
DOMI NUS ILLU MINA TIO MEA
Taylor Institution.

Aufsätze

und

biographische Skizzen

zur französischen Geschichte.

Von

S. Sugenheim.

Berlin,
Verlag von Robert Oppenheim.
1872.


LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
24 MAY 1944
OF OXFORD

Vorrede.

Die nachstehenden Aufsätze und Skizzen bilden großentheils die Fortsetzung meines 1845—1856 bei Hallberger in Stuttgart erschienenen zweibändigen Buches: „Frankreichs Einfluß auf und Beziehungen zu Deutschland von 1517—1789“ für den Zeitraum von 1789—1815, nur in der veränderten, das große Publikum ansprechendern, auch lehrreichern, weil Eingehen auf Details erleichternden, Form einzelner Bilder und Bildchen; sie betreffen mithin kaum weniger die deutsche wie die französische Geschichte. Zwei Hauptautoren der fraglichen Periode, Thiers und Lanfrey, wird man nur wenig angeführt und auch nur wenig benützt finden. Einmal, weil Beide mir als sehr unzuverlässige Berichterstatter erscheinen; denn der Eine übertreibt und entstellt aus Liebe, der Andere aus Haß. Wie das überhaupt nur zu einer falschen Auffassung weltgeschichtlicher Größen führt, so ganz besonders zu der der Titanen-Erscheinung Napoleons I., welchen, wenn man ihn auch nicht liebt, man doch anstaunen, bewundern muß. Denn mit seinem überwältigenden Genie, seinem langen wunderähnlichen Glück, seiner kolossalen Leidenschaft, seiner mächtigen Einwirkung fast auf die ganze civilisirte Welt und seinem Prometheus-Ende ragt dieser riesige Gewaltmensch weit über die gewöhnlichen Gestalten der

Geschichte hinaus, gegen die Höhen hinauf, wo die Geschicke gewoben werden, und steht noch heute einsam, maßlos, wie eine ungeheuere eherne Denk- und Warnungssäule gegen menschlichen Unfehlbarkeits-Dünkel, frevelnden weltstürmenden Uebermuth, als eindringlichste Mahnung zur Mäßigung im Glück und gegen den, bei den Großen der Erde so häufigen, Glaubensmangel an eine höhere, sittliche Weltordnung und Weltregierung, an die Strafgerichte Dessen da, vor Dem der Mann im Kaisermantel und der mit der Bettlerkrücke gleich arm und ohnmächtig sind. Dieser Maßstab, und nicht der kleine persönlicher Liebe oder persönlichen Hasses, muß an seine gigantische Erscheinung angelegt werden, wenn man sie nur annähernd richtig würdigen, beurtheilen will. Dann habe ich die erwähnten Schriftsteller, wie überhaupt eine ganze Menge ihnen ähnlicher französischer, auch deshalb links liegen lassen, weil sie bei aller Verschiedenheit der Auffassung in einem Punkte doch merkwürdig übereinstimmen, nämlich in dem Verschweigen und Vertuschen alles dessen, was nicht dem Einzelnen, dem großen Corsen, sondern der Gesammtheit, der französischen Nation, zur Last fällt, zur Unehre gereicht. Eine Eigenthümlichkeit, die allerdings Frucht eines lebhaften Nationalgefühls, eines sehr achtungswerthen Patriotismus, aber bei dem Geschichtschreiber arge Verletzung seiner ersten und obersten Pflicht ist, die, wie schon Cicero*) lehrte, darin besteht, nichts Falsches zu sagen und nichts Wahres zu verschweigen. Wer das Gebahren der Franzosen im Auslande nur aus französischen Berichten kennen lernt, begreift gar nicht, wie gegen so charmante Leute, die ja überall als Erlöser der gedrückten Menschheit, als Apostel der Freiheit und Civilisation aufgetreten sein sollen, ein

*) De Oratore l. II.: Quis nescit, primam esse historiae legem, ne quid falsi dicere audeat? deinde ne quid vere non audeat?

so allgemeiner und intensiver Haß der undankbaren anderen Völker entstehen konnte. Thiers, Lanfrey und Consorten gewähren mithin für das, worauf mein Augenmerk wesentlich gerichtet war, blutwenig Ausbeute, und daher erklärt sich auch zum Theil die auffallende Thatsache, daß in den nahezu zwei Menschenaltern, die seit dem Sturze Napoleons I. verstrichen, diese Seite der Geschichte der Revolutions- und Kaiserzeit in unserer historischen Literatur beziehungsweise so wenig kultivirt worden. Denn die Bronnen, aus welchen die deutschen generellen Bearbeiter dieser Periode hauptsächlich ihre sonstige Weisheit schöpften, versiegten in dem Betreff und für Veröffentlichung der ächten unmittelbarsten Urkunden so wie der originalen Relationen zweifellos glaubwürdiger Augenzeugen über die Geschichte jener Tage ist bei uns bis jetzt relativ noch blutwenig geschehen. Ich kenne, man wird das schon aus den folgenden Blättern entnehmen, eine erkleckliche Anzahl Lücken, dunkeler Punkte und photographisch behandelter, d. h. hinterdrein retouchirter und verschönerter Charaktere in der Geschichtschreibung der fraglichen Zeit, so wie eine Menge deutscher Landschaften und Städte, über deren Geschicke von 1792—1815 bis jetzt nichts, oder nur wenig mehr als nichts zu Tage gefördert worden, was mich schon vor 15 Jahren, wo diese Mängel sich allerdings noch empfindlicher fühlbar machten, von der bereits damals beabsichtigten Fortsetzung meines Eingangs erwähnten Buches bis zum Sturze des ersten französischen Kaiserreichs abschreckte. Es rührt das von der bei uns in der Pflege der Geschichtforschung herrschenden höchst einseitigen, überaus verkehrten und unpraktischen Richtung her. Denn während von Groß und Klein schon seit vielen Jahren sehr bedeutende Summen alljährlich vergeudet werden, um unsern ohnehin schon so großen Reichthum an historischer Makulatur über das Mittelalter noch zu vermehren, geschieht, wie gesagt,

äußerst wenig (und auch das fast nur durch Privatopfer und Privatfleiß), um unsern Mangel an zuverlässigen, an lauteren Quellen der Geschichte der neuesten Zeit, besonders der inneren, die unter dem überwältigenden Eindrucke der äußern, der Kriegsereignisse, gar sehr vernachlässigt worden, in das Gegentheil umzuwandeln. Diese Verkehrtheit in der Pflege der Geschichtforschung reagirt natürlich auch auf die Geschichtschreibung. Wie stattlich ist bei uns doch die Legion derjenigen, die uns Geschichte des Mittelalters aufschüsseln, in für Laien freilich meist ungenießbarer Zubereitung, und wie groß die Zahl der Rekruten, die ihr fortwährend zuströmen, angelockt vom Dufte der Fleischtöpfe Aegyptens, welche durch Allerhöchste Municficenz und mit Hülfe des so sehr florirenden Cliquenunwesens dort zu holen sind. Und wie klein dagegen das, im letzten Decennium dazu noch stark gelichtete und jetzt meist aus Veteranen bestehende, Häuflein derjenigen, die über Geschichte der neuesten Zeit, seit 1789, authentische Aufklärung und Belehrung zu geben suchen und verstehen, welche der gegenwärtigen Generation zweifellos doch ungleich nöthiger, für sie auch weit lehrreicher und interessanter sind, als die über eine so ferne Vergangenheit, deren schönste Seite eben darin besteht, daß sie vergangen und für immer versunken ist.

Frankfurt a. M., den 12. September 1871.

Der Verfasser.

Inhaltsverzeichniß.

I.

Der Widerruf des Edictes von Nantes, und seine Folgen für Frankreich und Deutschland.

Hundertsechsundfünfzig Jahre sind im Zeitenstrom hinabgeschwunden seitdem Ludwig XIV., der Monarch, der über ein halbes Jahrhundert fast ganz Europa in so schmerzvolle Zuckungen versetzte, der sich die charakteristische Devise wählte: „Deo minor, sed orbe major“, in der Gruft von St. Denis seine letzte Residenz bezog. Je tiefer die Forschung in Frankreichs innere Zustände während seiner Regierung, der längsten, die dieses Land überhaupt gesehen, eindringt, je dunklere Schatten fallen auf das einst so helle Bild „Ludwigs des Großen“, je umfassendere Bestätigung findet der Ausspruch seines Zeitgenossen Boisguillebert, er habe in einer Weise gewaltet und geherrscht „à faire horreur au ciel et à la terre“. Zumal sein Verfahren gegen die Hugenotten rechtfertigt dies kurze vernichtende Urtheil. Bekanntlich hatte sein edler Großvater, Heinrich IV., letzteren durch das Edict von Nantes nebst seinen geheimen Artikeln und Brevets (April—Mai 1598) klärlich bewiesen, wie grundlos ihre Besorgniß gewesen, er werde nach Convertiten-Art gegen die früheren Glaubensgenossen sich benehmen. Obwol jenes in der Hauptsache nur Wiederholung der früher (1563—1577) von den Valois erlassenen Pacificationsedicte war,

welche die Katholiken. aber so oft sie sich stark genug dazu fühlten, schnöde verletzt und eben dadurch einen dreißigjährigen Bürgerkrieg entzündet hatten, räumte es den Protestanten doch auch manche ihnen bislang versagte Rechte ein und ordnete die gegenseitige Stellung der zwei Religionsparteien überhaupt so, daß beide sich befriedigt fühlen konnten und geraume Zeit auch befriedigt fühlten. Sowol von Marien von Medici, Regentin während der Minderjährigkeit ihres Sohnes Ludwig XIII., wie von diesem selbst, nachdem er majorenn geworden, hatte das Edict einfache, rückhaltlose Bestätigung erhalten, und der königliche Jüngling später (20. Juli 1616) auch noch das Verbot hinzugefügt, die Hugenotten Ketzer zu nennen. Denkwürdig ist die schon im Vorjahre (12. März 1615) erfolgte Erklärung Ludwigs XIII., daß er alle Gewaltmittel in Glaubenssachen entschieden mißbillige, weil Erfahrung lehre, daß sie immer nur dazu gedient hätten, die Zahl der aus der alten Kirche Scheidenden zu mehren. Dennoch glückte es den Machinationen der im Dienste Habsburgs unermüdlich thätigen Jesuiten bald nach dem Ausbruche des dreißigjährigen Bruderkrieges der Deutschen auch in Frankreich (um seinem Könige die, von jenem damals sehr gefürchtete, Verbindung mit den evangelischen Unionsfürsten zu verleiden und möglichst zu erschweren) durch schnöde Eingriffe des Hofes in die kirchlichen Rechte der Calvinisten neue Religionswirren und Aufstände anzufachen (1620). Sie wurden erst nach vielem Blutvergießen durch den Frieden von Montpellier (20. Okt. 1622), der im Wesentlichen das Edict von Nantes bestätigte, jedoch nur vorübergehend beigelegt, weil der von Pfaffen irregeleitete, noch sehr unerfahrne Monarch nicht all' seine Zusagen erfüllte und auf alle Beschwerden nur entgegnete: er schließe keinen Vertrag mit Unterthanen und noch viel weniger mit Ketzern und Rebellen. Das machte die Hugenotten erst wieder zu letzteren (Jan. 1625), und erst das

Gnadenedict von Nismes (27. Juni 1629) dem abermaligen Bürgerkriege dauernd ein Ende.

Das war Richelieu's großes Verdienst. Dieser ist nämlich weit mehr Franzose und Staatsmann als Priester gewesen. Trotz seinem Kardinalshut erblickte er in der Kirche nicht eine berechtigte Mitregentin der Gesellschaft, sondern nur ein Rad in der politischen Maschine der Welt; darum hielt er den Theil dieser Organisation, der von ihm abhing, Frankreich und seine Interessen, von dem Einflusse der Hierarchie möglichst unabhängig. Mit der Fülle und Energie der königlichen Gewalt, deren dauernde feste Begründung Richelieu unablässig erstrebte, war die politische Stellung, welche Heinrich IV. durch besonderes Brevet zum Edicte von Nantes den Reformirten eingeräumt, die der eines Staates im Staate, und zwar der einer protestantischen Republik inmitten einer katholischen Monarchie, nur zu sehr glich, in Wahrheit auch unvereinbar. Darum mußten jene, als sie zu längerem Widerstande sich unfähig fühlten, derselben entsagen, aber der Erlaß von Nantes, wie er öffentlich vorlag, mit all' seinen religiösen und kirchlichen Concessionen ward in vollem Umfange wiederhergestellt, und was noch besser war, von dem Kardinal-Minister während seiner ganzen Waltung gewissenhaft aufrecht erhalten. Der große Staatsmann erntete aber auch die lohnendsten Früchte von dieser weisen Toleranz. Die Hugenotten, um sich derselben werth zu zeigen, waren seitdem die treuesten Unterthanen des Königs; sie lieferten ihm nicht nur[1]) mehrere seiner ausgezeichnetsten Feldherren und Diplomaten sowie eine Menge der tüchtigsten Offiziere, sondern auch einmal (1639) die Mittel, die vielumworbene Armee des verstorbenen Herzogs

---

[1]) Caillet, De l'aministration en France sous le ministère du Card. de Richelieu. p. 108 sq. (Paris 1857.)

Bernhard von Weimar durch Auszahlung großer, sonst schwerlich aufzutreibender Summen für Frankreich zu gewinnen.

Noch größere Ursache erhielt Mazarin sich zu beglückwünschen, daß er die Politik seines genialen Vorgängers am französischen Staatsruder hinsichtlich der Hugenotten einfach adoptirt hatte. Wenn diese während der Tragikomödie der Fronde den wiederholten Lockungen der Frondeurs, sich mit ihnen zu vereinen, nachgegeben hätten, das Königthum würde fürwahr! in eine ganz verzweifelte Lage gerathen sein. Nur die unerschütterliche Treue, welche die Reformirten diesem bewahrten, ihre entschiedene Parteinahme für dasselbe, hat nicht allein seinen endlichen Triumph wesentlich überbrückt, sondern auch am meisten dazu beigetragen, dem Premier-Minister Anna's von Oesterreich die Allianz zu erwerben, die für ihn damals von unschätzbarem Werthe war. Es ist die Oliver Cromwell's gewesen, der mit England's gewaltiger Kraft ein entscheidendes Gewicht sowol in die Wagschale des fortwogenden Kampfes zwischen Spanien und Frankreich wie des in letzterem Lande entbrannten Bürgerkrieges werfen konnte und geraume Zeit schwankte, ob er auf die Allianzanträge Philipp's IV. oder Mazarin's eingehen sollte? Als nun der vaterlandsverrätherische Prinz von Condé dem Lord-Protektor vorschlug, an der Spitze einer spanischen Armee und mit Hülfe einer britischen Flotte den Bürgerkrieg auch in Guienne zu entflammen, die dortigen Reformirten aufzuwiegeln, befahl Cromwell, von welchem man damals in Paris zu sagen pflegte, daß Mazarin ihn mehr fürchte, als den Teufel, seinem Gesandten Stoupe in Frankreich, zu erkunden, ob die Hugenotten überhaupt geneigt seien, sich aufwiegeln zu lassen? Er empfing entschieden negative Berichte, und gleichzeitig von anderen Agenten (Febr. 1655) die sichere Kunde, der Kardinal-Minister habe neulich auf die den Provinzial-Gouverneuren bei den Protestanten befohlene Umfrage, ob sie im Falle

des Bruches zwischen England und Frankreich und einer Landung der Briten die Waffen für den König ergreifen würden? bestimmt bejahende Antworten erhalten.[2]) Erst darauf hin verwarf Cromwell die Anträge Condé's wie des spanischen Hofes, schloß er mit dem französischen (3. Nov. 1655) die von demselben so sehr ersehnte Allianz ab. Der Kardinal, von welchem ein streng protestantischer englischer Zeitgenosse[3]) rühmt, er habe die Edicte bezüglich der Evangelischen noch gewissenhafter aufrecht erhalten, als das früher geschehen, anerkannte auch deren Verdienste ganz rückhaltlos („mein rothes Käppchen", pflegte er zu sagen, „hindert mich nicht, ihre Verdienste anzuerkennen") und gab ihnen sprechende Beweise von der Aufrichtigkeit seines Wohlwollens.

Aber kaum hatte Ludwig XIV. nach dem Tode Mazarin's (9. März 1661) das Steuerruder Frankreichs selbst ergriffen, als er hinsichtlich der Hugenotten die entgegengesetzte Gesinnung auch schon prägnant genug zu enthüllen begann. Obwol, zumal von der Mutter, in den strengsten Formen des Katholicismus erzogen, war dieser Burbon doch weder für den Pabst noch für die Kirche von besonderer Erfurcht oder Hingebung erfüllt. Hätte er zur Zeit der Reformation gelebt, er würde wol viel eher das Beispiel Heinrichs VIII. von England als das Franz des Ersten nachgeahmt haben, weil er den Instinct der Herrschaft, der ihn oft richtiger leitete, als selbst große Einsicht oder umfassende Gesichtspunkte und tief angelegte Pläne es bewirkt haben würden, im höchsten Grade

---

[2]) Vaughan, The Protectorate of Oliver Cromwell. I, pp. CVI. 133. (London 1839.) Weiss, Hist. des Réfugiés protestants de France dep. la révocation de l'édit de Nantes jusqu'à nos jours. I, p. 57 sq. (Paris 1853.)

[3]) Burnet, History of his own time: Mazarin took care to maintain the edicts better, than they had been in any time formerly.

besaß, weil er, dem Dogma seiner absoluten Autorität weit mehr zugethan war, als dem der göttlichen Gewalt des heiligen Vaters, und eben deshalb schnell herausfühlte, daß dieser wie der Klerus überhaupt in Frankreich noch immer eine ihn selbst vielfach behindernde Stellung einnahm. Ludwig XIV. hat darum auch viel Streit mit dem apostolischen Stuhle gehabt —, gleich im Beginne seiner Selbstregierung (1662) einen durch seinen Botschafter bei demselben ganz muthwillig provocirten, welcher mit der empfindlichsten Demüthigung Alexanders VII. endete, — und sich angelegentlichst bemüht, die Geistlichkeit seines Landes sich eben so unbedingt zu unterwerfen, wie die übrigen Stände desselben. Es gelang ihm auch, es gelang ihm namentlich, deren Verbindung mit Rom auf nicht viel mehr, als auf ein Verhältniß der Form und Ceremonie herunterzubringen, wie denn auch die Hierarchie öfters als Werkzeug seiner politischen Zwecke in und außer Frankreich sich gebrauchen lassen mußte.

So auffallend es hiernach erscheint, daß ein von solchen Gesinnungen Rom und der Klerisei gegenüber beseelter Monarch ein grausamer Verfolger der Protestanten geworden, so begreiflich ist es doch. Eben weil Ludwig XIV. bei Tendenzen dieser Art der Ergebenheit, der Unterstützung der französischen Hochkirche dringend bedurfte, mußte er durch sprechende Beweise von der Lauterkeit und Stärke seiner Katholicität, von seiner Bereitwilligkeit, auch ihre Zwecke zu fördern, wo es unbeschadet seiner Autorität thunlich war, ihr die benöthigte Geneigtheit einflößen, den seinigen zu dienen. Wie konnte das nun überzeugender geschehen, als durch anhaltende und sich steigernde Bethätigung der bittersten Feindschaft gegen die, welche von der alten Kirche am grimmigsten gehaßt wurden? Gilt doch selbst noch in unseren Tagen in der Meinung nicht Weniger, die sich Christen nennen, der Haß, die Unterdrückung Andersglau-

bender als sicherstes Kriterium der Frömmigkeit, ächtchristlicher Gesinnung, wiewol Christus bekanntlich doch die Liebe und nicht den Haß als Unterscheidungszeichen seiner Lehre verkündet. Auch war es bei der, später näher zu gedenkenden Gesinnung, von welcher damals die unendlich große Mehrheit der Franzosen gegen die Hugenotten noch erfüllt gewesen, für deren weltlichen Beherrscher — ein geistlicher durfte es schon eher wagen — nicht unbedenklich, wie der edle Heinrich IV. erfahren, von dem Fanatismus seiner Unterthanen sich nicht angesteckt zu zeigen, zumal wenn er ihre Opferwilligkeit anhaltend so maßlos in Anspruch nahm wie Ludwig XIV.

Kein Zweifel daher, daß dieser schon im Beginne seiner Selbstregierung fest entschlossen war, Frankreich von den Ketzern zu befreien. Die schönen Worte, die er für sie, wie bei Mazarins Lebzeiten, noch fortwährend hatte [4]), werden durch Verfügungen schon aus den ersten Wochen jener als Lügen erwiesen, wol nur darauf berechnet, die Hugenotten in Sicherheit einzuwiegen. Noch bezeichnender als die Verbote ihrer kleinen Zusammenkünfte und des häuslichen Psalmensingens sind die Mädchen von zwölf und Knaben von vierzehn Jahren (24. März 1661) ertheilte Ermächtigung, auch gegen den Willen ihrer Eltern katholisch zu werden und die diesen auferlegte Verpflichtung, für den Unterhalt solcher Convertiten selbst dann zu sorgen, wenn sie außerhalb des väterlichen Hauses wohnen wollten. Eine andere Maßnahme Ludwigs XIV. aus demselben Jahre dünkte anfänglich den Protestanten vortheilhaft, während sie in der That nur neue Ungerechtigkeiten verschleierte. Er bestellte nämlich Untersuchungs-Kommissäre, um alle gegen die Bestimmungen des Edictes von Nantes ihnen zugefügte Unbill rückgängig zu machen.

[4]) Bulletin de la société de l'Histoire du Protestantisme français. II., p. 50 sq. (Paris 1853—1869, eine werthvolle, in Deutschland nur zu wenig gekannte Zeitschrift).

Allerdings wurde für jede Provinz ein Katholik und ein Reformirter ernannt; da jener aber gewöhnlich der Intendant oder Parlaments-Präsident, also einer der höchsten Beamten derselben, sein calvinischer, zu allem Ueberflusse auch noch von ihm selbst gewählter, Kollege jedoch nur irgend ein armer Edelmann war, der die Gelegenheit begierig ergriff, sich mühelos in die Gunst des Hofes einzunisten, oder sich diesem gar schon verkauft hatte, bestand das Resultat der Wirksamkeit der fraglichen Kommissionen darin, daß den Hugenotten eine erkleckliche Anzahl von Kirchen abgesprochen und entrissen, wie noch viele andern Gewaltstreiche gegen sie verübt wurden. Und selbst in dem höchst seltenen Falle, daß wie z. B. im Ländchen Gex, der Calvinist (de Ferney) den Muth hatte, den ungerechten Entscheidungen seines vornehmen katholischen Amtsbruders sich zu widersetzen, wurden solche nichtsdestoweniger vom Könige bestätigt und vollstreckt.[5])

Sehr denkwürdig ist die schon damals (1662) bei einem solchen Anlasse erfolgte Aeußerung eines pariser Parlamentsrathes: „Der König sei entschlossen die Häresie niederzuwerfen; eine St. Bartholomäus-Nacht sei nicht zu fürchten, aber auch keine Toleranz zu erwarten." Daß ihn nur Klugheit und Nothwendigkeit bestimmten, die Ausführung dieses Entschlusses noch zu verschieben, ist[6]) vom Präsidenten des Parlaments der Dauphiné in einem Schreiben an Colbert (vom 25. April 1665) ganz unumwunden ausgesprochen worden. Und die Gründe, die dem Enkel Heinrichs IV. diese Politik damals noch so dringend empfahlen, liegen klar genug zu Tage; sie erwuchsen zumeist aus seinen besonderen Verhältnissen zu den protestantischen Großmächten des Erdtheiles. Man weiß,

---

[5]) Angef. Bulletin. I., 294 sq. Félice, Hist. des Protestants de France, Buch III, Kap. XII. (Paris 1850.)

[6]) Sybel, Histor. Zeitschrift XV, 292.

von welch' entscheidendem Einflusse auf die großen Erfolge, die Ludwig XIV. in der ersten Hälfte seiner Selbstregierung errang, der Umstand gewesen, daß er England schon im Beginne derselben nicht eben viel, und bald gar nicht mehr zu fürchten brauchte. Aber alle Bemühungen der französischen Gunstdame, in deren Fesseln König Karl II. fast volle fünfzehn Jahre lag,[7] welcher der Allerchristlichste die Aufgabe zugewiesen, diesen Stuart seinen Wünschen dienstbar zu machen und in der unwürdigen Stellung so lange zu erhalten, würden sicherlich gescheitert, die Unsummen Goldes, die zu dem Behufe von Paris nach London wanderten, vergeblich vergeudet worden sein, wenn Ludwig nicht allein die politischen Interessen Albions fortwährend arg beeinträchtigt, sondern auch noch das rege religiöse Gefühl der Briten durch offene Feindseligkeiten gegen ihre Glaubensgenossen in Frankreich tief verletzt, gegen sich aufgestachelt hätte. Wie schwer dieses Motiv in die Wagschale der Entschlüsse des Franzosenkönigs fiel, erhellt am sprechendsten aus der Thatsache, daß der förmliche Widerruf des Edictes von Nantes erst nach dem Tode Karls II. (Febr. 1685) erfolgte, als es immer mehr das Ansehen gewann, es werde Jakob II., seinem Bruder und Nachfolger, bald glücken, die große Mehrheit der Engländer in den Schafstall der alten Kirche zurückzuführen, und man in Versailles darum wähnte, sich der fraglichen seitherigen Rücksichtnahme fortan entschlagen zu dürfen. Den lange vorbereiteten Vernichtungskampf gegen die zweite evangelische Hauptmacht Europa's, die niederländische Republik (1672), hatte der Bourbon als Religionskrieg erklärt, wähnend, die Höfe von Wien und Madrid dadurch von Unterstützung der Ketzer abzuhalten. Beide ließen sich jedoch nur kurze Zeit täuschen, und Ludwig XIV. konnte sich nicht

[7]) Vergl. den folgenden Aufsatz: Die Französinnen auf den Thronen und an den Höfen Europa's 2c.

verhehlen, daß der Erfolg seiner Kriegslist leicht ihm sehr hinderlich werden könne, wenn er durch gleichzeitige auffallende Maßnahmen gegen die Hugenotten diesen den Glauben einflößte, in welchen er den Kaiser und dessen spanischen Stammvetter einzuwiegen vergeblich sich bemüht. Eine in dem Falle zu befürchtende Schilderhebung jener, wie in den Tagen seines Vaters, wäre eine den Holländern so überaus nützliche Diversion gewesen, daß jede Versuchung zu einer solchen ihren französischen Glaubensbrüdern selbstverständlich möglichst entrückt werden mußte. Endlich wünschte der Franzosenkönig angelegentlichst, auch die Krone Schweden und Brandenburgs großen Kurfürsten zu gewinnen, oder doch mindestens von jeder Unterstützung der Generalstaaten abzuhalten. Aber kaum wäre etwas geeigneter gewesen, seine bezüglichen Bemühungen zu durchkreuzen, als gleichzeitige Verfolgungen der französischen Protestanten. Unglücklicher Weise hatten diese während Ludwig XIV. im Kampfe gegen den niederländischen Freistaat und dessen Helfer glänzende Erfolge errang, ein nach seiner Meinung unverzeihliches Verbrechen begangen, es nämlich gewagt, seinen Versuchen, die von der alten Kirche Abgefallenen in deren Schooß zurückzuführen, den entschlossensten Widerstand entgegenzusetzen. Den Agenten des allerchristlichsten Königs war es gelungen, durch Verheißung bedeutender von jener nöthigenfalls zu erzwingender Concessionen hinsichtlich des Abendmahles, Bilderdienstes und anderer von den Evangelischen zumeist perhorrescirter katholischen Dogmen einige leichtgläubige und schwache Pastoren zu dem Versprechen der Unterstützung des fraglichen Wiedervereinigungsplanes zu vermögen. Aber die nach Charenton (Mai 1673) berufene scharfsichtigere Provinzial-Synode erkannte schnell das Trügerische jener Vorspiegelungen, sprach sich darum ganz entschieden dahin aus, bei der Väter Glauben streng beharren zu wollen, und ihr Vorgang fand Nachahmung in den übri-

gen Provinzen. Der darüber höchlich erbitterte König erklärte die Beschlüsse der Synode für nichtig, sie selbst für aufgelöst; denn nach seiner Auffassung war ganz Unerhörtes geschehen, ihm, welchem, wie ein Zeitgenosse treffend bemerkte, „nichts als die Sklaverei gefiel", war von Unterthanen der Fehdehandschuh hingeworfen worden. Wiewol sie in Wahrheit doch nur erklärt, bei dem bleiben zu wollen, was Ludwig selbst ihnen zugestanden, hatten nach dessen Ansicht Knechte sich erdreistet, es in feierlicher Versammlung rückhaltlos auszusprechen: der König sei im Irrthum, sie hätten die Wahrheit gefunden und würden nichts von derselben opfern. Eine Insolenz, die einen um so nachhaltigern Stachel in die Brust des Despoten senkte, da mächtige Einflüsse zusammenwirkten, ihn zu schärfen, während gleichzeitig der Einzige in die Gruft sank, der den Hugenotten lange Zeit ein vielvermögender Beschützer gewesen.

Eine Riesenschlange war einst nahe daran, eine große Wohlthäterin Frankreichs zu werden. Die fand nämlich eines Tages (1643), in den Wildnissen Martiniques, ein achtjähriges aufsichtsloses Mädchen, welches sie eben verschlingen wollte, als dem Kinde noch rechtzeitig Hülfe wurde. Es war Franziska (Françoise) d'Aubigné, Tochter des Abenteuerers Constant d'Aubigné, welcher Sohn des Freundes und Geschichtschreibers Heinrichs IV., wegen Ermordung seiner ersten Frau und Falschmünzerei lange Zeit eingekerkert, erst nach dem Tode Richelieus (Decbr. 1642) aus seinem Gefängnisse zu Niort, woselbst seine zweite Lebens- und treue Leidensgefährtin, Johanna von Cardilhac, ihm, (27. Nov. 1635) jene geboren, entlassen worden und in Westindien das Glück gesucht, dort aber nur den Rest seiner Habe verspielt hatte.[8]) Um des Gnadenbrodes einer harten Anverwandten, die auch den Uebertritt der ganz

[8]) Bonhomme, Madame de Maintenon et sa famille, lettres et documents inédits. p. 17 sq. (Paris 1863.)

mittellosen jungen Protestantin zum katholischen, dem Glauben ihrer Mutter erzwang, nicht länger zu bedürfen, entschloß sich die nachmalige Marquise von Maintenon in ihrem sechszehnten Lenze den lahmen und buckeligen Dichter Scarron zu heirathen (April 1651), weil dieser ihr im Ehevertrage 23,000 Livres verschrieb. Da er deren aber im Ganzen nur 10,000, bei 22,000 Livres Schulden, hinterließ, befand sich die junge Wittwe nach seinem Ableben (14. Okt. 1660) in recht trauriger Lage,[9] welcher sie erst entrissen wurde, als die Mutter Ludwigs XIV. auf sie die Pension von 1500 Livres übertrug, die sie ihrem Manne gewährt hatte und sie später auf 2000 erhöhete. Der Tod Anna's von Oesterreich (20. Jan. 1666) schleuderte sie, deren Leben in dieser Zeit die auffallendsten Widersprüche zeigt, in die frühere Dürftigkeit zurück —, oft mangelte es ihr am Nöthigsten,[10] — da der König all' ihre zahlreichen Bittschriften um Fortbewilligung jener mit dem unwilligen Ausrufe: „Wieder die Wittwe Scarron!" stets abschläglich beschied. Erst der Wunsch der Marquise von Montespan, sie als Erzieherin ihrer Kinder zu gewinnen, machte ihrer Noth ein Ende (1670). Der Vater derselben, Ludwig XIV., bemerkte mit steigendem Wohlgefallen die Zärtlichkeit der immer noch sehr schönen Gouvernante für diese, da sie der dunkelste Schatten, die Eiseskälte der prachtsüchtigen Montespan ihnen gegenüber, noch mehr hob. Ein Jahrgehalt von 2000 Thalern, 100,000 Livres zu Dragées-Ankäufen für ihre nachmals (Decbr. 1673) legitimirten Zöglinge und ein Privilegium zur Ausbeutung einer neuen Art von Sparöfen und

---

[9]) L'état où je suis est si déplorable. Aus einem Briefe der Maintenon an ihren Onkel kurz nach dem Tode Scarrons bei Bonhomme p. 68, welchem auch die obigen Angaben entnommen sind.

[10]) — elle manqua à peu près de tout: ses amis lui envoyèrent jusqu'à du bois à brûler, même des habits. Bonhomme p. 329.

Kaminen, welches sie auf ihren eigenen Namen den ungenannten beiden Erfindern derselben (30. Sept. 1674) verschaffte,[11]) gewährten der vor kurzem noch so armen Wittwe Scarron die Mittel, drei Monate später (27. Decbr. 1674) die Herrschaft Maintenon in der fruchtbaren Beauce für 240,000 Livres eigenthümlich zu acquiriren. Obwol Ludwig XIV. diese erst viel später (Mai 1688) zum Marquisat erhob, wurde ihre Besitzerin doch schon lange zuvor (1679) sogar urkundlich Marquise genannt. Das kränkte die Montespan so sehr, daß sie sich (11. April 1679) vom Könige zur Herzogin ernennen ließ, was freilich nicht hinderte, daß die anfängliche Gouvernante sie bald aus dem Herzen desselben völlig verdrängt hatte.

Es gelang ihr das weniger durch ihre zauberischen Augen und ihre geistreiche Unterhaltung, als durch ihren scharfen, ungemein praktischen Verstand, der sehr bald die Seite herausgefunden hatte, an welcher sie den Monarchen am erfolgreichsten fassen, das Mittel, durch welches sie ihn der Montespan am leichtesten abspenstig machen könne. Ludwig XIV. hatte von seiner Mutter, die von ihm noch auf dem Sterbebette die Ausrottung der Ketzerei verlangte, einen entschiedenen Hang zu frömmelnder Devotion geerbt und je sündhafter sein Leben sich gestaltete, je mächtiger entfaltete sich dieser Hang in ihm, da er, gleich so vielen seiner königlichen Brüder glaubte, durch äußere Werkheiligkeit seine Frevel am wirksamsten sühnen, für das Heil seiner Seele am besten sorgen zu können. Zwei der eigenthümlichsten, am schärfsten ausgeprägten Züge seiner Natur trafen verhängnißvoll zusammen, um diesem Wahne eine ganz specielle Richtung gegen die Calvinisten zu geben. Die maßlose

---

[11]) Schon im betreffenden Patent im angef. Bulletin III, p. 80 nennt Ludwig XIV. die Maintenon Notre chère et bien aimée dame.

Verehrung,[12]) um nicht zu sagen Vergötterung, die ihm von seinem Volke gezollt wurde, die Blindheit für die argen Schattenseiten seines Wesens wie seiner Regierung, die damals noch gleichsam einen Glaubensartikel der großen Mehrheit der Franzosen bildete, seine sehr bedeutenden Erfolge gegen das Ausland hatten den in jener ursprünglich vorhandenen Trieb der Selbstsucht zu riesiger Stärke emporgetrieben. Einem solchen Egoismus war es durchaus angemessen, daß die Pönitenz, an deren Nothwendigkeit für sein jenseitiges Heil er glaubte, ihm selbst kein persönliches Opfer, keine große Ueberwindung kosten durfte, daß er gierig die Lehre einsog, er könne des Himmels Vergebung für die Sünden seiner Vergangenheit am sichersten durch die Vernichtung derer gewinnen, die man ihm fort und fort als dessen Feinde abschilderte, also auf Kosten, mit dem Unglücke Anderer. Dazu kam, daß mit seinem bereits angedeuteten obersten Dogma, mit dem seiner absoluten Alleinherrschaft, eine religiöse Unabhängigkeit im Grunde eben so unverträglich war, wie eine politische; gleich dem spanischen Philipp II. war auch Ludwig XIV. fest überzeugt, daß jener der Schlußstein fehlte, so lange in seinem Reiche nicht wie ein Wille, so auch ein Glaube, der seinige, allein waltete. Einem solchen Charakter war es ebenfalls ganz angemessen, in erster Linie zu fordern, daß die Tugend ihm recht leicht gemacht werde, also nicht auf ein Mal, sondern nur allmählich, stückweise, genau in dem gleichen Verhältniß wie seine sinnlichen Triebe sich abstumpften, fromm werden zu dürfen. Die Maintenon verstand es nun meisterlich, viel besser sogar als Bossuet, ihre Bußpredigten diesem Geschmacke des Königs genau anzupassen. Mit beredten Worten schilderte sie die Segnungen des alleinseligmachenden Glaubens, das Verdienstliche der

[12]) Ihre Gründe hat Holst, Federzeichnungen a. d. Gesch. d. Despotismus I, 27 f. (Heidelb. 1868) gut entwickelt.

Ausrottung der Ketzerei; dabei verletzte sie nie, verlangte keineswegs eine schnelle und durchgreifende Bekehrung, sondern überging jeden Rückfall in das frühere Treiben mit zartestem Stillschweigen, während dem kleinsten Fortschritt auf der Bahn der Tugend die lebhafteste Anerkennung gezollt wurde. In folgenden Aeußerungen in einem ihrer Briefe (vom 10. Okt. 1680): „Der König mißtraut mir und fürchtet mich (wie das Kind, welches sich bewußt ist, Schläge verdient zu haben, den die Ruthe führenden Erzieher, steht zwischen den Zeilen); er überschüttet mich mit Wohlthaten, um mir den Mund zu schließen; er liebt die Wahrheit nnd will sie nicht hören; ich schicke ihn immer traurig zurück, aber nie verzweifelt" ist das ganze Geheimniß von dem allmähligen Wachsen, der Unerschütterlichkeit und der unerhörten Höhe der Gunst dieser Frau erschlossen. Es war keineswegs eine dornige, Ueberwindung heischende, sondern eine recht bequeme Tugend, die ihre Lippen so salbungsvoll lehrten, und der Einfluß dieser Lehren um so bestechender, da, wenn man sie hörte, nur das heiße Verlangen, für das Seelenheil des Monarchen zu sorgen, die Maintenon dabei leitete, welche dazu auch die diesem angenehmsten Stunden benützen konnte, die gleich nach dem Diner, Abends von sechs bis zehn Uhr, in denen Ludwig XIV. mit der Verdauung beschäftigt, ein Schläfchen mithin erlaubt war. Daß die kluge und noch immer ganz hübsche Frau, mit welcher der König während dieser vierstündigen Sessionen sich stets auch unter vier Augen befand, noch andere Abschweifungen von dem eigentlichen Gegenstande der Unterhaltung gestattete, ist zwar nicht erwiesen, aber nicht unwahrscheinlich, sicher jedoch, daß zwischen der Wittwe Scarron und den Jesuiten bald völliges Einverständniß herrschte.

Diese wünschten nichts sehnlicher, als daß der König die erwähnte letzte Bitte seiner frommen Mutter endlich erfülle, und die

Maintenon nichts sehnlicher, als die Gemahlin Ludwigs XIV. zu werden. Das war der Preis, um welchen die gewesene Protestantin sich entschloß, mit ihrem ganzen mächtigen Einflusse auf den Bourbon das Verlangen der frommen Väter, wie der Geistlichkeit überhaupt, zu unterstützen, der weibliche Haman ihrer ehemaligen Glaubensgenossen zu werden, dem leider! keine Esther entgegentrat. Und dieser Preis ward ihr auch wirklich zu Theil; ganz kurz nach Revocation des Edictes von Nantes, gegen Ende d. J. 1685, ist die Wittwe Scarron dem ebenfalls (30. Juli 1683) verwittweten Beherrscher Frankreichs durch den Pfarrer Hebert, der für sein Schweigen ein Bisthum erhielt, zu Versailles in tiefster Heimlichkeit angetraut worden; Zeugen waren der Kammerdiener Bontemps und einige andere Lakaien.[13]) Die Ausführung des fraglichen Widerrufes im Großen —, die partiellen Gewaltthätigkeiten und Plackereien gegen die Hugenotten hatten seit den oben erwähnten Verfügungen Ludwigs XIV. mit nur sehr kurzen Intervallen in steigendem Maße fortgedauert, — war schon fast fünf Jahre früher begonnen, aber durch Colberts Dazwischenkunft unterbrochen worden. In diesem großen Minister — der sprechendste Beweis seiner Größe ist, daß er in Frankreich nie ersetzt wurde, — besaßen die Calvinisten den eifrigsten und einflußreichsten Beschützer. Er schätzte in ihnen wie die treuesten und gebildetsten Unterthanen des Königs, so auch die fleißigsten, intelligentesten und nützlichsten Bürger, die fähigsten und redlichsten Geschäftsmänner, die tüchtigsten Werkzeuge zur Ausführung seiner großartigen Pläne zur Hebung des Handels, der Industrie, wie des öffentlichen Wohlstandes und der Staatseinnahmen; einen sehr bedeutenden Theil der höheren, wie überhaupt aller Stellen seiner Ministerien, deren er zuletzt fünf beklei-

---

[13]) Michelet, Hist. de France XIII, 299. (3 édit. 1863.)

dete, hatte er Protestanten anvertraut. Und zwar nach dem Vorgange Mazarins, welcher z. B. den augsburger Patrizier Bartholomäus Herwart,[14]) trotz dem Widerspruche der Geistlichkeit, zum General-Controleur des Finanz-Ministeriums ernannt hatte. Es ist sehr merkwürdig, daß unter Colbert die Finanzbeamten zum ersten Male allgemein geachtet, daß die alten und später mit noch größerer Heftigkeit erneueten Klagen über ihre Raubsucht und scandalösen Reichthümer damals verstummt waren, daß sie von keinem Satiriker der Zeit, weder von Molière noch von Lafontaine, noch von Boileau mehr angegriffen wurden.[15])

Darum widersetzte sich Colbert, nachdem es der Maintenon im Bunde mit seinem Kollegen Louvois gelungen, Ludwigs XIV. Genehmigung der ersten Versuche der Dragonaden zu erlangen, der Fortsetzung derselben mit ungemeiner Energie. Längst eifersüchtig auf Colberts Geltung bei dem Monarchen und um in die Gunst der Maintenon und des Jesuiten La Chaise, des königlichen Beichtvaters, sich einzunisten, hatte Louvois nämlich die Ausführung des großen Bekehrungswerkes, welches damals den ganzen Hof so an-

[14]) Dieser hatte eine reiche Dame in Lyon geheirathet und in deren Vaterstadt gemeinschaftlich mit seinem Bruder Johann Heinrich ein Bankhaus gegründet. Von Herzog Bernhard von Weimar zu wichtigen Verhandlungen mit Richelieu verwendet, hatte vornehmlich dies Brüderpaar letzterem die benöthigten Gelder geliefert, um die von jenem hinterlassene Armee nach dessen Tode für Frankreich zu gewinnen. Der wichtige Dienst und die Empfehlung des Schweizers Erlach, des nunmehrigen Ober-Generals der Weimaraner, verschaffte beiden Brüdern schon damals die Ernennung zu königlichen Geheimräthen. General-Controleur im Finanz-Ministerium blieb Bartholomäus bis zu seinem im J. 1676 erfolgten Tode; sein Sohn Amadäus wurde königlicher Rath und Requeten-Meister. Stetten, Gesch. d. adel. Geschlechter zu Augsburg S. 104 (Daselbst 1762). Mémoires histor. concern. le génér. d'Erlach I, 79 (Yverdon 1784).

[15]) Wie schon Rulhière, Éclaircissements histor. sur les causes de la révocation de l'édit de Nantes I, 174 (1788) treffend hervorhob.

gelegentlich beschäftigte, zur speciellen Aufgabe seines, des Kriegs-Departements zu machen sich bemüht. Er beauftragte (18. März 1681) Marillac, den Intendanten der von sehr vielen Protestanten bewohnten Provinz Poitou, das dorthin gesandte Kavallerie-Regiment hauptsächlich bei letzteren einzuquartieren; eine kurz nachher (11. April) publicirte königliche Ordonnanz befreiete von dieser Last auf die nächsten zwei Jahre Alle, die sich bekehren würden. Der Erfolg war über Erwarten groß; um den Erpressungen und Mißhandlungen der Dragoner, die nicht wie Soldaten, sondern wie Räuberbanden hausten, zu entrinnen, erfolgten in kurzem so zahlreiche Uebertritte und Auswanderungen, daß die Maintenon schon nach einigen Wochen (19. Mai 1681) ihrem Bruder schreiben konnte, sie glaube, daß nur noch wenige Hugenotten in Poitou vorhanden wären, und bald darauf (2. Sept.), er solle die Flucht so vieler zu Ankäufen von Gütern benützen, die eben deshalb jetzt dort so spottwohlfeil wären.

Schon sollte dieses so wirksame Bekehrungsmittel auch in anderen Provinzen versucht werden, als Colbert, ein eben so abgesagter Feind der Jesuiten wie aufrichtiger Freund der Hugenotten, sich dieser mit der größten Entschiedenheit annahm. Da er dem Könige wegen seines eminenten eigenthümlichen Finanzgenies und seiner besondern Kunst, ihm mit wenigen Worten eine allgemeine Kenntniß und Uebersicht der Sachen zu geben, unentbehrlich geworden, waren seine Vorstellungen um so erfolgreicher, weil sie gleichzeitig auch von England aus sehr wirksam unterstützt wurden. Hier war nämlich Karl II. durch den unwiderstehlichen Druck der öffentlichen Meinung genöthigt worden, eine Bill (28. Juli 1681) zu sanctioniren, die den französischen Religionsflüchtlingen ausgedehnte Privilegien gewährte. Dieser sprechende Beweis der lebhaften Sympathien des britischen Volkes für die Hugenotten machte einen um

so stärkern Eindruck auf den allerchristlichsten König, da ihm ein Zerwürfniß mit England grade damals, in dem Momente, wo er so lebhaft damit umging, den Deutschen Straßburg zu entreißen, und daher einen neuen Krieg mit ihnen unschwer voraussehen konnte, überaus unerwünscht gekommen wäre. Marillac wurde daher abberufen und die Einstellung der Dragonaden verfügt.[16]) Aber zum Unglück der Protestanten starb Colbert, aufgerieben von der ungeheuren Arbeit seines Lebens, schon nach zwei Jahren (6. Sept. 1683); im nächsten Sommer wurden die Dragonaden in Bearn wieder aufgenommen, und bald nachher auch auf Languedoc, Guienne und einige andere Provinzen erstreckt.

Den förmlichen Widerruf[17]) des Edictes von Nantes, d. h. das Todesurtheil über den Protestantismus in Frankreich, unterzeichnete Ludwig XIV. erst über ein Jahr später (1. Okt. 1685) zu Fontainebleau. Freilich hatten die fünf Monden vorher (Mai) in Versailles versammelten Bischöfe diesem zu den bewundernswerthen Erfolgen Glück gewünscht, die er in Ausrottung der Ketzerei bereits erzielt, ihm versichert, er habe bewirkt, daß alle Verständigen schon bekehrt seien; freilich hatten auch bestellte falsche Berichte der Provinzial-Gouverneure ihn zu täuschen, ihm die gleiche Meinung einzuflößen gesucht. Dennoch ist es wenig wahrscheinlich, daß der König an die ihm vorgespiegelten riesenhaften Erfolge, wirklich geglaubt habe, daß in seinem Reiche überhaupt beziehungsweise nur noch wenige Evangelische vorhanden wären, daß es um einiger

[16]) Eugène Sue, Hist. de la Marine française. III, 441 (Paris 1845). Weiss a. a. O. I, 77—83. Michelet XIII, 263.

[17]) Er trägt, gleich so vielen anderen Urkunden französischer Könige, keine Tages- sondern nur Monatsangabe (Weiss II, 391); der Tag wird aber durch Michel, Hist. du Parlement de Metz p. 201 (Paris 1845) und Worms, Hist. de la ville de Metz p. 236 (2e édit. Dcs. 1863) festgestellt.

eigensinnigen Köpfe willen nicht verlohne, das Edict noch länger fortbestehen zu lassen; dies Motiv wird nämlich in letzterem selbst als vornehmster Grund seiner Aufhebung geltend gemacht. Denn auch der kurzsichtigste Verstand —, und den besaß Ludwig XIV. bekanntlich nicht, — konnte unmöglich glauben, über eine Million Menschen, die immer mit ungemeiner Festigkeit an dem Glauben ihrer Väter gehangen, wären in relativ so kurzer Zeit zum katholischen bekehrt worden. Auch ist die Behauptung irrig, dieser Bourbon habe nicht gewußt, wie seine Dragoner zu Werke gingen, da direkte Zeugnisse vorliegen,[18]) aus welchen erhellt, daß er deren Verfahren kannte und sogar selbst befohlen hat, sie den größtmöglichen Unfug treiben, die äußerste Strenge gegen die entfalten zu lassen, die im Ketzerthum verharren wollten. Man darf nämlich nicht vergessen, wie schwer der Reichthum der Hugenotten in die Wagschale der Entschlüsse Ludwigs XIV. fiel, daß schmutzige Geldgier nicht viel geringern Antheil als Fanatismus an der That hatte, die den größten Schandflecken seiner Regierung bildet.

Schon in der Mitte des siebzehnten Jahrhunderts war der Reichthum der Calvinisten sprüchwörtlich in Frankreich; bereits damals sagte man dort: „Reich wie ein Protestant.“[19]) Es ist längst treffend bemerkt worden,[20]) dies Moment habe überhaupt, auch schon im sechszehnten Jahrhundert, die Verfolgungen der Hugenotten wesentlich mitveranlaßt. Was im Mittelalter den Fanatismus aller Klassen der Gesellschaft gegen die Juden so oft entflammte, die Begierde, sie im Heiligengewande der Religion ihrer Schätze zu berauben, hat auch bedeutend dazu beigetragen, Ludwig XIV. zum Nero des besten Theiles seiner Unterthanen zu machen. Seit

[18]) Sybel, Histor. Zeitschr. XV, 304. Angef. Bulletin II, 53.
[19]) Moret, Quinze ans du règne de Louis XIV, I, 284 (Paris 1851).
[20]) Von Rulhière, a. a. O. I, 213.

dem Tode Colbert's herrschte steigende Ebbe in allen Staatskassen, da er keinen Nachfolger in der schweren Kunst gefunden, ohne allzu übermäßige Anspannung der Volkskraft die ungeheueren Summen zu beschaffen, die neben den vielen Kriegen des Königs Glanz- und Prachtliebe, Vergnügungs- und Verschwendungssucht verschlangen. Eine Erhöhung der Steuern wäre bei dem wachsenden Elende der Provinzen — war doch schon Colbert mit dem Bekenntnisse gestorben, daß diese überbürdet seien, daß, wenn man Unheil verhüten wolle, nachdrückliche und anhaltende Erleichterung unerläßlich wäre[21]) — nur auf die Gefahr hin möglich gewesen, mit dem Ei auch die Henne umzubringen. In dieser Verlegenheit bot sich ein überaus erwünschtes Auskunftsmittel in den Reichthümern der Protestanten dar, wenn man nur einen plausibeln Vorwand fand, sich derselben zu bemächtigen, ihre Güter zu confisciren. Welch' einladendes Geschäft, zur Ehre Gottes sie zu plündern, des ewigen Heils Verdienste sich zu erwerben, und zugleich die leeren Kassen zu füllen, den drohenden Staatsbankerott in weite Ferne hinauszurücken![22])

Und nichts würde irriger als die Meinung sein, daß Ludwig XIV., daß sein Hof in dieser nichtswürdigen, in dieser schmutzigen Berechnung allein gestanden. Denn der Bourbon war überhaupt Frankreichs Beherrscher nicht allein im politischen, sondern selbst im moralischen Sinne dieses Wortes. In ihm fanden sich nämlich alle Vorzüge und Mängel, alle charakteristischen Züge des damaligen französischen Lebens wieder. Nicht, als ob er durch seinen Willen Alles entschieden oder beherrscht hätte, was nie ein Monarch, sondern höchstens einige der großen Gesetzgeber des Orients und Alter-

[21]) Holst, Federzeichn. a d. Gesch. d. Despotismus I, 82.

[22]) Bonhomme p. 340 sq. der noch hinzufügt: la révocation de l'édit de Nantes — fut réellement une spoliation autant qu'une oeuvre d'intolerance.

thums vermocht haben, aber sein Charakter, sein Streben, sein Lieben und sein Hassen sympathisirten damals in ganz besonderer Weise mit denen des Volkes, an dessen Spitze er stand, so daß sein Beispiel als Mensch eben so mächtig, wie seine Gewalt als König wurde. Wie er nun eben deshalb fast in allen Dingen, im Rechten, wie im Falschen, im Guten, wie im Bösen, während des weitaus größten Theiles, etwa bis in das letzte von Unglück strotzende Decennium, seiner Regierung mit der großen Mehrheit seines Volkes, mit den Massen übereinstimmte, so auch in seinen Gesinnungen, in seinem Verfahren gegen die Hugenotten. Selbst nur ein beziehungsweise kleiner Theil der Gelehrten, der Höhergebildeten konnte es während des ganzen siebzehnten Jahrhunderts über sich gewinnen, mit diesen in Frieden zu leben; in den Massen, deren Unterricht und Erziehung fast ausschließlich noch in den Händen der Pfaffen lagen, glühete der alte Haß in ungeschwächter Kraft fort. Zeigte sich doch sogar ein guter Theil jener von diesem Hasse angesteckt, wie zumal aus dem Gebahren der Parlamente und sogenannten Grands Jours (aus Mitgliedern derselben und anderen Rechtsgelehrten gebildeten außerordentlichen Untersuchungs-Kommissionen) selbst in Richelieu's Tagen überzeugend erhellt. Die weise Toleranz dieses großen Staatsmannes hinsichtlich der Protestanten war so wenig nach dem Geschmacke der unendlichen Majorität der Franzosen, daß ihr Haß gegen denselben nicht zum kleinsten Theile der Quelle entfloß, daß er es sich gefallen lassen mußte, in den Satiren der Zeit „Pabst der Calvinisten, Patriarch der Atheisten, der Kardinal von La Rochelle“ genannt zu werden.[23]) Wie die Magistrate der Städte auch die kleinsten Aemter Hugenotten zu versagen pflegten, so wurden sie auch von vielen Zünften und Gewerken durch

---

[23]) Caillet, De l'administrat. en France sous Richelieu p. 110.

die ausdrückliche Aufnahme-Bedingung des katholischen Bekenntnisses ausgeschlossen. Hatte doch sogar die Innung der Weißzeug-Krämerinnen und Nätherinnen dem Staatsrathe vorgestellt, daß ihre vom heil. Ludwig eingesetzte (und beiläufig bemerkt, an liederlichen Dirnen, da man deren Zulassung nicht beanstandete, reiche) Korporation Ketzerinnen fürder nicht aufnehmen könne, und (1665) dessen Bestätigung dieses Beschlusses, der Tausende braver Frauen und Mädchen brodlos machte, erlangt! Man sieht, die Gesinnung, die zur Revocation des Gesetzes von Nantes führte, war nicht[24]) die specielle Ludwigs XIV. und seiner Umgebung, sondern die der großen Mehrheit der Franzosen, es war eben so sehr eine nationale, wie eine persönliche Verirrung dieses Bourbon, der sich noch das relative Verdienst erwarb, aus politischen Gründen und Dank der energischen Opposition Colberts, von den Miasmen, die aus den Niederungen emporstiegen, am spätesten ergriffen worden zu sein, den giftigen Einflüssen der Pfaffen, wie der von ihnen fanatisirten Massen noch am längsten widerstanden zu haben.

Die Verordnung von Fontainebleau, die das von Heinrich IV. als unwiderruflich, für alle Zeiten gültig erklärte, von seinem Sohne und sogar von Ludwig XIV. früher selbst dafür anerkannte Gesetz von Nantes durch einen Machtspruch einfach annullirte, bestimmte im Wesentlichen, daß alle Kirchen und Bethäuser der Hugenotten niedergerissen, ihre Schulen geschlossen, ihre Prediger des Landes verwiesen, selbst ihre häuslichen Andachten aufhören und ihre nach Publikation jener gebornen Kinder katholisch getauft werden sollten. Daneben wurde allen Reformirten die Auswanderung verboten, bei Galeerenstrafe —, die unter Ludwig XIV. thatsächlich immer eine

[24]) Wie schon Caillet p. 117 bemerkte: On ne peut nier, en effet, que quand Louis XIV. se résolut à cette fatale mesure, il ne faisait que donner satisfaction à une erreur nationale. Vergl. noch Holst, Federz. I, 100.

lebenslängliche, wenn auch nur zeitweilig verhängte war,[25]) — für die Männer und Einsperrung auf Lebenszeit für die Frauen nebst Vermögens-Confiscation, welch' letztere auch alle schon Emigrirte treffen sollte, die nicht binnen vier Monden nach Frankreich zurückkehren und katholisch werden würden. Die Parlamente beeilten sich —, sehr charakteristisch für ihre eigene Gesinnung, — diese Verordnung zu registriren (das pariser und metzer schon am 22. Okt. 1685) und sie dadurch zum Staatsgesetz zu erheben, welches nur auf die neulich eroberten oder geraubten deutschen Lande keine Anwendung fand, wie denn auch Metz wenigstens mit den Dragonaden verschont blieb. Es erschien nämlich nicht rathsam, durch sie die 12 bis 15,000 Protestanten dieser wichtigen Gränzfestung zur Verzweiflung zu treiben; man fürchtete, sie dadurch zu reizen, bei ihren germanischen Glaubensgenossen Hülfe zu suchen, zu dem Versuche, den Deutschen ihren alten Lieblingsaufenthalt Metz[26]) wieder in die Hände zu spielen.

Aber noch weit schlimmer als das Gesetz selbst, welches, wie man sieht, dem Wortlaute nach allerdings die Protestanten nicht zur Annahme des katholischen Glaubens zwang, war die Art seiner Ausführung, weil diese eben die gewaltsame Nöthigung hinzufügte, die auszusprechen jenes klüglich vermieden hatte. Sie wurde nämlich auf den Vorschlag Foucaults, des Intendanten von Bearn, der damit hier bereits große Erfolge erzielt, hauptsächlich der „gestiefelten

---

[25]) Jamais on ne sortit des galères de Louis le Grand. Les condamnés à temps y restaient toute leur vie. Michelet XIII, 323, der noch erwähnt, daß Kinder von 15, ja selbst von 12 Jahren auf die Galeeren geschickt wurden — weil sie mit ihrem Vater einer protestantischen Predigt beigewohnt hatten!

[26]) — avait une telle importance au 15e et au 16e siècle, et son séjour tant de charmes pour les habitants d'Outre-Rhin, que l'on disait en proverbe: „Wenn Frankfurt mein wäre, So würde ich es zu Metz verzehren." Bégin, Hist. des sciences etc. dans le Pays Messin p. 376 (Metz 1829).

Mission", d. h. Dragonern und anderen Kriegsleuten aller Art übertragen, die man ausschließlich bei Calvinisten mit der Weisung einquartierte, die Halsstarrigen durch alle möglichen Mittel in den Schafstall der alten Kirche zurückzutreiben; nur Bekehrung konnte von diesen gräßlichen Aposteln befreien, deren erfinderische Grausamkeit mitunter noch die der spanischen Inquisition übertraf. Daumschrauben, mit glühenden Zangen zwicken, Nägel ausreißen, Bastonaden, anhaltende Entziehung des Schlafes, siedendes Wasser und kochenden Wein einflößen, an langsamem Feuer rösten, durch Pferde über glühende Fackeln schleifen lassen, mit Pulver versengen und Essig und Salz in die Wunden schütten, das waren noch die geringsten von jenen angewandten Martern. Und die körperlichen sind nicht einmal die schlimmsten und schändlichsten gewesen, das waren vielmehr die raffinirten Seelenqualen, deren man sich bediente, wenn jene wirkungslos blieben. So entriß man z. B. Müttern ihre Säuglinge, fesselte sie selbst und legte in einiger Entfernung das nach der Mutterbrust schreiende, dem Verschmachteten immer näher rückende Würmchen nieder. Frauen, die allen körperlichen Peinigungen mit unerschütterlichem Heldenmuth, welchen sie überhaupt häufiger und länger als die Männer bethätigten, widerstanden, erlagen dieser Marter. Anderer, unerzählbarer Schandthaten zu geschweigen. So berüchtigt waren in kurzer Zeit die gestiefelten Missionäre geworden, daß nicht Wenige auf die bloße Kunde ihres Nahens, ohne sie nur gesehen zu haben, katholisch wurden. Nicht minder erfolgreich als die Dragonaden, ja mitunter noch wirksamer arbeiteten die Gefängnisse und die Convertirungs-Klöster, wahre Marterhöhlen, in welche man namentlich halsstarrige Frauen und Mädchen einsperrte. Es widerstrebt mir eben so sehr, bei den Gräuelscenen zu verweilen, die sich dort zutrugen, wie bei den Barbareien, die an Kindern, nicht selten ganz kleinen, verübt wurden.

Eine zwei Monden später (Decbr. 1685) publicirte Verordnung Ludwigs XIV. bestimmte nämlich, daß alle Kinder zwischen fünf und sechszehn Jahren innerhalb acht Tage ihren Eltern entrissen werden sollten, um im katholischen Glauben erzogen zu werden. Der Widerstand dieser Kleinen, ihre unerschütterliche Festigkeit waren mitunter noch bewundernswerther, als die ihrer Väter und Mütter.[27]) Als die Maintenon, die bereits „Ludwigs und des Staates Gouvernante" geworden,[28]) von dem unmenschlichen Wüthen ihrer Glaubensboten hörte, äußerte sie lakonisch: „Gott bedient sich aller Mittel." Gibt es eine grausamere Bestie, als der Mensch, wenn des Fanatismus düstere Lohe sein Gehirn versengt, sein Herz ausgebrannt hat?

Vom größten Theile des höhern hugenottischen Adels, wie namentlich von den Familien Bouillon, Chatillon, Rohan, Sully u. a., war längst, zumal seit dem Vorgange Turenne's (1669), der Hofgunst der Glaube geopfert worden und unter den geringen und armen Calvinisten hatte die von Ludwig XIV. (1677) etablirte Convertirungskasse, welche gewöhnlich sechs, öfters aber bis hundert Livres besonders den mit Familie Uebertretenden zahlte, bereits nicht unbedeutende Erfolge erzielt. Den Kern der Protestanten bildeten

---

[27]) Il y eut, bemerkt Michelet XIII, 339, des résistances terribles & indomptables, des enfants lions. Wie z. B. die acht- und zehnjährigen vater- und mutterlosen Schwestern Mirat, die von dem Magistrate zu Meaux ihrer Großmutter entrissen wurden. Zwölf Jahre lang widerstanden diese jungen Heldinnen allen Bekehrungsversuchen; die Sache erregte so großes Aufsehen, daß Ludwig XIV. endlich selbst einschreiten und sie ihren Verwandten zurückgeben lassen mußte. Gar manche der Kleinen erlagen natürlich den Mißhandlungen, die sie erlitten; comme ce petit Brun, que la comtesse de Marsan livra pour jouet à ses domestiques, et qui, battu, mis au fond des latrines, tourné en rond des heures entières, constamment éveillé à coups de coude, finit par ne s'éveiller plus.

[28]) Holst, Federzeichn. a. d. Gesch. d. Despotismus I, 71.

daher noch der niedere, der Tausende von Familien zählende Provinzial-Adel und der wohlhabende Bürgerstand; dieser wie jener war unerschütterlich in dem Entschlusse, weil er es als höchste Ehrensache betrachtete, um keinen Preis vom Glauben der Väter abzufallen. Daher wurde alsbald: Auswanderung die in diesen Kreisen herrschende Losung und obwol sie bei den schwersten Strafen, zuletzt sogar bei der des Todes, untersagt war, obwol die Schergen des Tyrannen zu Wasser wie zu Lande die Häfen und Gränzen mit Argusaugen überwachten, offenbarte es sich doch wieder recht handgreiflich, daß kein Machtgebot irdischer Zwingherren Glauben und Freiheitssinn im Herzen der Menschen zu vernichten vermag. Durch List wußte man die Vollstrecker des königlichen Willens zu hintergehen, so z. B. in Verkleidungen aller, selbst der bizarrsten Art auf geheimen Bergpfaden, unter unglaublichen Beschwerden und Gefahren das Meer zu erreichen, und dann zwischen Waarenballen, in den untersten dunkelen Schiffsräumen, selbst in Kohlenhaufen versteckt,[29]) oder in elenden Nachen zu entkommen. Am wirksamsten erwies sich die angewandte großartige Bestechung (nicht selten sechs bis achttausend Livres für einen Paß), und wo auch die nicht verfing, ward öfters die Flucht durch Gewalt ermöglicht. Und selbst daß man auch die katholische Bevölkerung am Verhindern der Auswanderung dadurch zu interessiren suchte, daß man Jedem, der die beabsichtigte Emigration eines Hugenotten anzeigte, die Hälfte seines Vermögens zusicherte, konnte den Strom derselben so wenig hemmen, wie die Verordnung (v. 7. Mai 1686), die Alle, die einem

[29]) Um das zu verhüten befahl Ludwig XIV. de fumer les navires en faisant brûler dans la cale et les entreponts des matières infectes et délétères, afin d'en chasser les religionnaires qui y seraient demeurés cachés. Sue, Hist. de la Marine française III, 541. Blieb aber wegen der nicht gesparten Bestechungen auch erfolglos.

solchen zur Flucht behülflich sein würden, mit ewiger Galeeren- ja sogar mit Todesstrafe bedrohete. Wie groß die Zahl derer war, die in die Fremde flohen, ist mit Sicherheit nicht zu ermitteln, am wahrscheinlichsten die Annahme,[30]) daß es 3 bis 400,000 Personen gewesen.

Die Revocation des Edictes von Nantes und die sie begleitenden Barbareien erscheinen dem unbefangenen Beurtheiler als Verbrechen selbst noch größer, wie das der Bartholomäusnacht. Nicht bloß weil diese über ein Jahrhundert früher, in einer Zeit von weit geringerer Kultur, sondern auch gegen eine bewaffnete, kämpfende und selbst politisch gefährliche Partei, als grauenvollste Action inmitten eines dreißigjährigen Bürgerkrieges sich abspielte, während die That Ludwigs XIV. und der katholischen Bevölkerung Galliens sich gegen eine überaus friedliche und verträgliche Kirchengesellschaft richtete, die längst aufgehört, eine politische Partei zu sein, deren Mitglieder vielmehr seit zwei Menschenaltern als treueste Unterthanen ihres Königs, als intelligenteste und nützlichste Bürger ihres Vaterlandes sich vielfach bewährt hatten. Aber noch weit schlimmer für Frankreich und dessen verblendeten Beherrscher war, daß die Folgen dieser That solche nur zu bald als noch ungleich größern politischen Fehler, wie sittliches Verbrechen enthüllten. Mit Recht ist sie daher auch von Michelet, einem der geistvollsten französischen Geschichtschreiber der Gegenwart, für Frankreich als das wichtigste Ereigniß des siebzehnten Jahrhunderts bezeichnet, an politischer Tragweite der großen Revolution des achtzehnten an die Seite gesetzt worden. Sie bestätigt wieder einmal recht augenfällig die oft gemachte Erfahrung, daß der Fanatismus in Wahrheit der alte Chronos ist, von welchem die Griechen glaubten, daß er

[30]) Sismondi's, Michelet's und von Weiß, womit die Voltaire's (über 50,000 Familien innerhalb dreier Jahre) ziemlich übereinstimmt.

seine eigenen Kinder verschlinge. Betrachten wir zunächst die Rückwirkung jener auf Frankreichs innere Zustände.

Vauban, der berühmte Marschall und Meister der Fortifikationskunst, versicherte[31]) im J. 1698, daß bereits damals der zehnte Theil der Bewohner Galliens sich am Bettelstabe befunden und sein Leben durch Betteln gefristet habe, daß von den anderen neun Zehnteln fünf völlig außer Stande, weil selbst dem Bettelstabe sehr nahe gewesen wären, denselben mit Almosen zu unterstützen, und daß es in der ganzen großen Monarchie Ludwigs XIV. keine zehntausend reiche Familien mehr gegeben habe. Sehr natürlich, weil eben mit den Hugenotten eine große Menge der reichsten ausgewandert war. Seitdem diese aufgehört, eine politische Rolle zu spielen, hatten sie sich mit besonderer Vorliebe und ungemeinem Eifer dem Handel, der Industrie, der Bodenkultur und Viehzucht gewidmet, es in all' diesen Zweigen menschlicher Thätigkeit wie auch in den meisten einträglichen Künsten des Friedens, weil sie weit unterrichteter und durch häufige Reisen in und vielfachen Verkehr mit den evangelischen Kulturländern des Erdtheiles weit aufgeklärter und routinirter als ihre meist von ebenso unwissenden wie sittlich verwilderten[32]) Pfaffen erzogenen, katholischen Mitbürger waren, zu seltener Meisterschaft gebracht. Weit und breit berühmt waren namentlich die Seiden- (besonders Taffet-) und Sammet-Fabriken der Calvinisten zu Lyon, Nismes, Montpellier und Tours; ihre Tuchfabriken zu Abbeville, Elbeuf, Rouen, Louviers und Sezanne; ihre Leinwandfabriken in der Normandie und in der Provinz Maine; ihre Webereien von Wollen- und gemischten Stoffen zu Reims,

[31]) Dime royale, Préface bei Daire, Économistes-Financiers du XVIIIe siècle p. 34 (Paris 1843).

[32]) Wie Holst in Sybels histor. Zeitschr. XV, 285 f. urkundlich nachgewiesen hat.

Rhetel, Contances und Mezières. Ebenso ihre Strumpf- und Sersche-Fabriken in Languedoc; ihre Spitzen-, Bänder-, Brocat-, Tressen- und andere Fabriken von Luxusartikeln zu Montmorency, Villiers-le-Bel und in mehreren anderen Orten der Umgegend von Paris (die Colbert zu der Aeußerung veranlaßten: Die Moden wären für Frankreich, was Peru's Bergwerke für Spanien); ihre Papierfabriken in der Auvergne (die zu Ambert lieferten damals das beste Papier in Europa) und im Lande Angoumois, so wie ihre Waffen-, Stahl- und sonstigen Metallfabriken zu Sedan und in der Umgegend.[33]) Besonders die enormen Umsätze all' dieser Werkstätten ihrer Intelligenz, ihrer Betriebsamkeit und ihres Unternehmungsgeistes hatten so große Reichthümer in den Händen der französischen Protestanten aufgehäuft. Es waren aber zum weitaus größten Theile bewegliche, weil diese, wie alle schwachen Religions-Gesellschaften, die sich vor späterer Verfolgung nicht gesichert wissen, zumal seit dem Beginne der Selbstregierung Ludwigs XIV., Kapital-Anlagen in Grundbesitz nicht liebten. Die schmutzige Hoffnung dieses Bourbon und seiner jesuitischen Rathgeber, durch Confiscationen des Vermögens so vieler reichen Calvinisten den schwindsüchtigen Staatskassen gründlich aufzuhelfen, erwies sich mithin bald als eine trügerische —, der ganze Gewinn des Staatsschatzes durch jene betrug in den Jahren 1685—1686 nur siebzehn Millionen Livres, — weil die reichsten den größten Theil ihres Vermögens durch Wechselbriefe oder in Gold leicht in ihre neue Heimath retten konnten. Welch' enorme Summen dem Lande dadurch entzogen wurden, erhellt sprechend genug aus der Thatsache, daß zwei Jahre nach dem Beginne der Emigration (1687) in Amsterdam, wohin sich ein besonders starker Strom derselben richtete, der jährliche

[33]) Weiss I, 34 sq.

Zinsfuß für Kapitalien von vier auf zwei Procent herabgesunken war, während der allerchristliche König gleichzeitig froh sein mußte, zu acht, ja zu zehn Procent Geld zu bekommen.[34])

Kaum weniger schlimm als die Auswanderung so zahlreicher bedeutender Handelshäuser und Fabrikanten, die während einiger Menschenalter Hunderttausenden fleißiger Hände lohnende Beschäftigung gewährt, und deren hieraus resultirende Brodlosigkeit, als der zunehmende Verfall nicht bloß des vor kurzem noch so blühenden Merkantil-Verkehrs mit dem Auslande, sondern auch des Handels und der Industrie im Innern,[35]) wirkte die anhaltende Entwerthung des Grundbesitzes in Frankreich auf dessen Wohlstand. Denn einmal hatten die Emigrirten, deren Vermögen zum Theil in Immobilien angelegt war, zurückgebliebene Verwandte oder Freunde beauftragt, dieselben bei erster sich darbietender Gelegenheit, wenn auch mit erheblichem Verlust, zu veräußern. Dann harrten auch die vielen kleinen Landeigenthümer, die nichts als ihre Häuser, Felder, Weinberge u. s. w., welche daher nur die Wahl zwischen dem Bettelstabe und der Bekehrung hatten, wenn sie den gestiefelten königlichen Glaubensboten nicht länger zu widerstehen vermochten, wie auch die Hunderttausende wenig bemittelter Calvinisten, die sich in Wäldern, Bergen, besonders in den Schluchten und Klüften der Cevennen, in der „Wüste“ verbargen, gleich jenen Scheinkatholiken, mit Sehnsucht des Momentes, wo sie ihr Bischen Habe verkaufen und mit dem Erlös in die Fremde flüchten konnten. Daher ein lange anhaltendes Angebot von Grundbesitz bei stark vermindertem, deshalb auch immer schwerer zu beschaffendem Kapital und fortwährend abnehmender Kauflust.

---

[34]) Moret, Quinze ans du règne de Louis XIV, I, 45. Weiss II, 22.
[35]) Ein instructives bezügliches Aktenstück v. J. 1686 bei Weiss II, 404.

Auch auf Frankreichs sittliche und geistige Verarmung zumal in den beiden nächst folgenden Menschenaltern hat jene unglückselige That des kurzsichtigsten Fanatismus den empfindlichsten Einfluß geübt. Die erwähnte Verordnung Ludwigs XIV., die den Angebern landflüchtiger Hugenotten die Hälfte des Vermögens derselben zusicherte, verwirrte die natürlichsten Rechtsbegriffe, untergrub die Pfeiler der Moralität, entfaltete einigen der schlimmsten Leidenschaften der menschlichen Natur einen weiten Spielraum, lockerte, zerriß sogar die heiligen Bande des Blutes. Schwärme von Spionen und Denuncianten trieben aller Orten ihr Unwesen, um sich auf Kosten der Calvinisten mühelos zu bereichern, was zumal seit Publikation jener königlichen Ordonnanz (v. Jan. 1688), die Allen, welche versteckte Gelder oder verheimlichte Grundbesitzungen der Religions-Flüchtlinge anzeigen würden, die Hälfte jener und die zehnjährigen Einkünfte dieser zusicherte,[36]) ja so leicht, noch leichter wie vordem war. Schlechte Schuldner verweigerten ihren evangelischen Gläubigern die begehrte Befriedigung, unter dem Vorwande, deren angeblich beabsichtigte Auswanderung dadurch zu verhindern. Gewissenlose Beamte, wie z. B. Cazaux, General-Prokurator beim Parlamente zu Pau, veranlaßten unter diesem oder ähnlichem Vorwande die Einkerkerung derer, die sie zu hassen oder zu fürchten Ursache hatten; heimliche Convertiten behielten bislang bekleidete Stellen und Kirchenämter bei, um die Fluchtpläne ihrer seitherigen Glaubensgenossen leichter erspähen und dann verrathen zu können. Das that z. B. sogar, und zwar auf den Rath des Herzogs von Noailles und des Erzbischofs von Paris, zwei Jahre lang Saint-Cosme, Präsident des dortigen Consistoriums; er erhielt dafür einen Jahrgehalt von 2000 Livres und den Posten eines

[36]) Moret a. a. O. I, 288.

Miliz-Obersten. Frau von La Bayserie denuncirte ihren Ehemann und ihre drei Töchter, mit welchen sie in Feindschaft lebte, als Emigrationslustige, um deren Einkerkerung zu bewirken. La Farelle aus Nismes, der mit seiner ganzen Familie katholisch geworden, verrieth den Zufluchtsort seiner eigenen Mutter, die seinem Vorgange nicht folgen wollte, um deren Einsperrung und resp. Mißhandlung in einem Convertirungs-Kloster zu bewirken; sie wurde erst entlassen, als der geizige Sohn ihre Pension nicht länger bezahlen wollte und in ein ihm gehörendes Landhaus verbannt.

Wie die Hugenotten in merkantiler und industrieller Beziehung sich ausgezeichnet, so auch in wissenschaftlicher und literarischer; unverhältnißmäßig viele[37]) derselben zählten zu den berühmtesten Aerzten, Rechtsgelehrten und Schriftstellern Frankreichs, zu den Begründern der pariser Akademie wie des wissenschaftlichen und belletristischen, des reinsten und dauerndsten Ruhmes der Regierung Ludwigs XIV. Da die weitaus große Mehrheit dieser bedeutenden Männer die Auswanderung der Bekehrung vorzog, verlor Frankreich durch jene eine Fülle wissenschaftlicher, geistiger Talente und Kräfte. Und selbst die Hoffnung jenes Bourbon, daß die fraglichen gewichtigen Einbußen einigen Ersatz in der Vermehrung der Kirchen-

[37]) Wie man z. B. aus folgendem Bekenntnisse Foucault's, des damaligen Intendanten von Bearn (seit 1674) v. J. 1684 ersieht. Le 18 juin, j'ai mandé à M. le chancelier que les habitants du Béarn, de la religion prétendue réformée, étant exclus de toutes charges et emplois, ceux qui n'élèvent pas leurs enfants aux armes et au commerce les font étudier en droit et les envoient à Pau, pour y être reçus avocats et en faire la fonction, en sorte que d'environ deux cents avocats qui composent le barreau de ce parlement, il y avait au moins cent cinquante de la religion prétendue réformée, et même c'étaient les plus employés. Foucault, Mémoires p. 267 (Anhang d. zweiten Bdes. der in der folgenden Anmerk. 41 angef. Memoiren des Marquis de Sourches).

gläubigen, der Anhänger der alleinseligmachenden Kirche finden werde, hat sich, wie der berühmte Bayle gleich Anfangs (1685) scharfsichtig vorhersagte, als eine durchaus trügerische erwiesen. Was der Protestantismus durch den Widerruf des Edictes von Nantes verlor, hat keineswegs die Kirchlichkeit, der Katholicismus gewonnen, sondern und weit mehr noch das Christenthum, der Glaube überhaupt verloren, und nur der Unglaube, der Skepticismus, die Verneinung aller Grundlagen der geoffenbarten, der positiven Religion gewonnen, nach jenem Gesetze der Natur wie der Geschichte, welches aus einem Extrem über kurz oder lang das entgegengesetzte erwachsen läßt. Das achtzehnte Jahrhundert hat in Frankreich bekanntlich jene Generation erzeugt, die aus Haß gegen die, zumal in den Dragonaden Ludwigs XIV. gipfelnde, Intoleranz dem, wie schon Bayle sagte, durch seine Verfolgungssucht stinkend gewordenen positiven Christenthume[38]) den Krieg auf Leben und Tod erklärte. Es ist sehr merkwürdig, daß die Gebrüder Condillac und Mably, die so Großes dazu beigetragen, eine despotische Kirche und eine despotische Monarchie in der Meinung der Franzosen zu Grunde zu richten, die Enkel eines durch die gestiefelten Missionäre Ludwigs XIV. bekehrten Edelmannes der Dauphiné gewesen sind. Die von den Genannten erneuerten und in helleres Licht gesetzten philosophischen und socialen Grundsätze, die schon im vorhergegangenen Jahrhundert, nur in minderer Klarheit aufgetaucht,

---

[38]) Lorsqu'ils — considèrent les ravages et les violences sanguinaires que votre religion catholique a commises pendant six ou sept cents ans par tout le monde, ils ne peuvent s'empêcher de dire que Dieu est trop bon essentiellement pour être l'auteur d'une chose aussi pernicieuse que les réligions positives .... Mais je plains encore davantage le christianisme que vous avez rendu puant, pour me servir l'expression de l'Évangile, auprès des autres religions. Weiss II, 107—108.

haben, durch Diderot, Rousseau und Voltaire popularisirt, den Thron wie den Altar und die ganze alte verfaulte Gesellschaft verdientem Untergange entgegengeführt. Schwerlich würde die furchtbare Revolution im letzten Decennium des achtzehnten Seculums Ludwig XVI. und die Seinen auf's Schaffot geführt, Gallien mit so viel Blut, Verbrechen und Elend überströmt haben, wenn das mit den Hugenotten ausgestoßene religiöse, sittliche und intelligente Reform-Element seinen mäßigenden Einfluß noch hätte geltend machen können.[39])

Wenn Ludwig XIV. diese bitteren Früchte seines kurzsichtigen Fanatismus auch nicht mehr selbst kosten mußte, so ist er doch von einer anderen Folge desselben, von der bedeutenden Verminderung der Wehrkraft Frankreichs, die seiner Unglücksthat entfloß, noch selbst empfindlich genug betroffen worden. In den Armeen desselben diente eine Menge von Hugenotten, und noch weit mehr hatten sich, zumal seit dem Beginne der Selbstregierung Ludwigs XIV., mit Vorliebe dem Seedienste gewidmet, weil sie in diesem bis in das letzte Lustrum vor dem Widerrufe des Edictes von Nantes mit Conversionsversuchen[40]) noch am wenigsten behelligt wurden. Namentlich unverhältnißmäßig viele Offiziere des Landheeres wie der Marine waren Calvinisten, da ihre höhere Schul- und technische Bildung sie zur Bekleidung dieser Stellen besonders befähigte. Mehr noch als die von ihnen geforderte Bekehrung zur alleinseligmachenden Kirche widerstrebten den protestantischen Soldaten, Matrosen und Offizieren die Schergen- und Bütteldienste gegen ihre Glaubensgenossen, die man ihnen öfters zumuthete;

[39]) Bulletin III, 498. 587 sqq. Weiss I, 44. II, 98. 322 sqq.

[40]) Daß diese in der Marine erst im J. 1680 mit Nachdruck begonnen wurden ersieht man aus den im Bulletin II, 333 sq. abgedruckten Dokumenten.

sie desertirten daher haufenweise in die Fremde. Das geschah gleich nach Publikation des Widerrufes, zumal von so vielen Seeleuten, daß der König sich veranlaßt fand, schon zwei Monate später (Decbr. 1685) einen Special-Gesandten mit dem Auftrage nach England zu schicken, deren Auslieferung zu verlangen; natürlich erfolglos. Deshalb remonstrirten auch zwei der berühmtesten Marschälle Ludwigs XIV., Vauban und Catinat, so energisch gegen seine fragliche Verfügung und suchten ihn zu deren Rücknahme zu bewegen. Jener führte ihm in einer eigenen Denkschrift zu Gemüthe, daß solche ihm sechshundert Offiziere (eigentlich, wie sich weiter unten zeigen wird, noch viel mehr), 12,000 seiner besten Soldaten und 9,000 seiner tüchtigsten Matrosen gekostet und sie seinen schlimmsten Feinden zugeführt habe.[41]). Dazu kam nun noch der überaus nachtheilige Einfluß des fraglichen Widerrufes und der sich ihm anschließenden Vorgänge auf die Disciplin der französischen Soldaten. In den zwei letzten Decennien der Regierung Ludwigs XIV. ertönen von allen Seiten immer heftigere Klagen über die zunehmenden Ausschweifungen derselben, über die steigende Auflösung der Mannszucht. Allerdings mögen noch viele andere Ursachen dazu beigetragen haben, aber sicherlich keine mehr, als die Hugenotten-Verfolgungen. Denn es ist unstreitig die schlimmste Schule für den Soldaten Jahre lang gegen wehrlose Männer, flehende Weiber und weinende Kinder, zumal wenn dieselben Landsleute sind, Krieg zu führen, als Peiniger und Büttel gegen sie mißbraucht zu werden.

Es ist überaus lehrreich zu betrachten, wie rasch und zermalmend die Nemesis der Weltgeschichte Ludwig XIV. ereilte. Nur zu bald mußte er von der tiefen Wahrheit der eben erwähnten Vor-

[41]) Audouin, Hist. de l'administration de la guerre II, 353 sq. (Paris 1811). De Sourches, Mémoires de la cour de France publ. p. Bernier I, 378 (Paris 1836).

stellung Vaubans sich überzeugen, daß, was er verloren, seinen schlimmsten Feinden zu Gute gekommen wäre. An deren Spitze trat bekanntlich kurz nach der fraglichen Unglücksthat desselben Wilhelm von Oranien, der würdige Urenkel des großen „Schweigers". Er allein besaß die unbeugsame Ausdauer, die hingebende Geduld und das diplomatische Talent, welche erforderlich waren, um die Coalition der bedeutendsten Mächte des Erdtheils gegen den allerchristlichsten König zu Stande zu bringen und zu erhalten. Kein Zweifel, daß er ohne die Aufhebung des Edictes von Nantes das nimmer vermocht haben würde, daß die so überaus bedeutsame englische Revolution vom J. 1688 der Gegenstoß der protestantischen Welt wider jene gewesen. Amsterdams reiche Kaufleute bildeten die vornehmste Stütze der republikanischen Partei, welche durch die Revolution vom J. 1672, die den genannten Oranier an die Spitze des niederländischen Freistaates brachte, von derselben verdrängt worden. Sie blieben deshalb noch lange nachher dessen entschiedene Gegner, um so mehr, da ihre Handels-Interessen sie Wiederherstellung des frühern freundlichen Vernehmens zwischen Frankreich und der Republik ersehnen ließen, während Wilhelm des Erstern Demüthigung mit wachsender Leidenschaft erstrebte. Seine Expedition nach England (Nov. 1688), die mit dem Sturze des Stuarts Jakob II. und mit der Erhebung Wilhelms auf den britischen Thron endete, wäre nach der Verfassung der vereinigten Staaten unmöglich gewesen, sobald nur eine der sie bildenden Provinzen ihre Zustimmung verweigert hätte. Kein Zweifel, daß das unter dem mächtigen Einflusse der amsterdamer Handelsherren von Holland geschehen sein würde, wenn deren erwähnte Stimmung gegen Ludwig XIV. durch den in Rede stehenden Widerruf und die ihm folgenden Gräuelthaten so wie durch seine hochmüthige Zurückweisung der Intervention der Republik zu Gunsten der in Frankreich

naturalisirten Niederländer nicht total umgewandelt worden wäre. Die ungeheuere Erbitterung dieser wie fast aller Protestanten gegen den französischen Despoten und sein fanatisches Regiment erstreckte sich nunmehr auch auf die Amsterdamer wie auf die vordem ebenfalls franzosenfreundliche Stadt Leyden; beide so ungemein einflußreiche Städte begünstigten jetzt Wilhelms kühnes Unternehmen eben so entschieden, wie sie früher sich ihm widersetzt haben würden. [42])

Auch das Gelingen desselben war großen- wenn nicht gar größtentheils den nach den Niederlanden geflüchteten Hugenotten zu danken. Aus ihnen bestand einmal die Elite der etwa 15,000 Mann starken Armee, die den Oranier nach England begleitete —, drei, 2250 Köpfe zählende, Infanterie-Regimenter und eine Ka-

[42]) Das wird in den Depeschen des Grafen d'Avaux, des französischen Gesandten bei den Generalstaaten, wiederholt hervorgehoben, namentlich in einem Berichte vom 10. Juni 1688 (Weiss II, 40) und die entscheidende Bedeutung der Haltung Amsterdams in dieser hochwichtigen Angelegenheit durch das denkwürdige bei Foß, Zeitschrift f. preuß. Gesch. u. Landesk. Jahrg. II (1865), S. 1 f. abgedruckte Aktenstück klärlich erwiesen. Es ist der Bericht des brandenburg'schen Geheimraths von Fuchs an den Kurfürsten Friederich III. vom 27. Juli 1688 über eine zu Celle mit Bentink und anderen Vertrauten des Oraniers gepflogene Conferenz. Da heißt es nun S. 7—8 wörtlich: „Ich fiele ihm alhier in die rede und fragete, ob dann der Printz des Staats und insonderheit der Staat Amsterdam, alß bey welcher die größte macht, versichert wehre? dann davon würde mehr alß von allem anderen der succes dependiren." Bentink antwortete: „Mit der Stadt Amsterdam aber hatte Gott was sonderliches geschicket, dann da sich selbige vorhin dem Printzen alle zeith opponiret, so wehre dieselbe biß jetzo alleine, welche den printzen zue der gefassten resolution angetrieben und animiret; ja die biß jetzo alleine in der Confidence wehre ... Mann offerirete zue solchem ende so viele geld, daß es unglaublich, ja viele particuliere hetten unbeschreiblich summen offeriret. Umb das Werck heimblich zu halthen, könthe man es noch nicht annehmen, aber wenn es zeith wehre zu éclatiren, würde man mehr geld bekommen, alß man vonnöthen haben würde."

vallerie-Escadron, fast lauter alte, in den vielen Kriegen Ludwigs XIV. gestählte Soldaten, — sondern auch die tüchtigsten und meisten, nicht weniger als siebenhundertsechsunddreißig, in ihrer großen Mehrheit aus der Schule Turenne's und Condé's hervorgegangene Offiziere waren französische Religions-Flüchtlinge. An ihrer Spitze stand der Pfälzer Friedrich von Schomberg, welcher 35 Jahre lang dem allerchristlichsten Könige mit solcher Auszeichnung gedient, daß er von demselben zur höchsten militärischen Würde, zu der eines Marschalls von Frankreich (30. Juli 1675) erhoben worden. Schon sechs Jahre früher hatte Ludwig XIV. sie ihm persönlich unter der Bedingung angeboten, daß er katholisch werde, Friedrich das aber entschieden abgelehnt; seine Verdienste waren indessen so eminent, daß er trotz dem nicht länger übergangen werden konnte. Da der König in Berücksichtigung derselben nach Aufhebung des Edictes ihm und seiner Familie die Auswanderung gestattete, beklagte ganz Frankreich den Verlust des Fähigsten und Erfahrensten seiner Feldherren.[43]) Als der bald darauf erfolgte Tod Condé's (11. Decbr. 1686) und Créqui's (4. Febr. 1687) jenem auch zwei andere seiner militärischen Größen entriß, suchte der Allerchristlichste den begangenen groben Fehler dadurch gut zu machen, daß er Schomberg mittelst der lockendsten Anerbieten (auch ungestörter Religionsübung, aber im Geheimen) wieder zu gewinnen suchte. Der wollte aber von seinem so undankbaren einstigen Gebieter nichts mehr wissen, trat in die Dienste des großen Kurfürsten von Brandenburg, der ihn (27. April 1687) zum General en Chef seiner gesammten Streitmacht wie auch zu seinem Statt-

---

[43]) — au grand regret de toute la France, qui perdoit en lui le meilleur & le plus éxpérimenté de ses généraux. De Sourches, Mémoires II, 5.

halter in Preußen ernannte. Als der Oranier die fragliche Expedition nach England vorbereitete, erbat er sich von Friedrich III., dem Nachfolger des großen Brandenburgers, seinen Generalissimus Schomberg zum Begleiter; die große Bedeutung, welche zumal die Franzosen diesem Gefährten Wilhelms beilegten, beweist am sprechendsten, wie glücklich die Wahl gewesen. Auch hat sie zum unblutigen Gelingen einer der folgenschwersten Revolutionen Europa's wesentlich beigetragen, indem Schombergs weiser Rath den Oranier von manchem Mißgriff abhielt, der leicht hätte verhängnißvoll werden können, und vornehmlich seinem gebietenden Ansehen die Erhaltung der Disciplin unter den bunt genug zusammengewürfelten Truppen des neuen Königs —, auch 300 Neger befanden sich darunter, — zu danken war, ohne welche die anfängliche Zurückhaltung der Briten schwerlich so rasch in das Gegentheil umgeschlagen sein würde.[44]) Auch die Chefs des Genie- und Geschützwesens, Cambon und Goulon, sowie drei Adjudanten Wilhelms waren Hugenotten.

Der nunmehrige König Wilhelm III. von England wurde alsbald Mittelpunkt und Seele jener europäischen Coalition gegen Ludwig XIV.,[45]) der dieser schließlich erlag, die ihn und Frankreich hart an den Rand des Abgrundes brachte. Zu ihren glänzenden Erfolgen trug nicht wenig der in der entscheidungsreichsten Zeit des spanischen Erbfolgekrieges in den Cevennen empor-

[44]) Kazner, Leben Friedrichs v. Schomberg I, 220—293. II, 246 f. (Mannheim 1789). Weiss I, 299 sq.

[45]) Daß dieser voraussah, daß er es werden würde, und deshalb, um den Kaiser von der Coalition abzuziehen wie auch um ihn von jeder Förderung der Expedition Wilhelms nach England abzuhalten, demselben „durch die Jesuiten in höchstem geheimb offeriren" ließ, ihm um diesen Preis „den Elsass mit allen auff den Rhein habenden Plätzen" wieder abzutreten, erfährt man ebenfalls aus dem angef. Berichte des v. Fuchs vom 27. Juli 1688 S. 4.

lodernde Aufstand der so lange und so unmenschlich mißhandelten in Gallien zurückgebliebenen Protestanten[46]) bei. Nach Unterzeichnung des ryswick'schen Friedens hatte Ludwig XIV., voll Begierde, an diesen für die wesentliche Mitwirkung ihrer geflüchteten Glaubensbrüder zu seinen Niederlagen sich zu rächen, die Verfolgungen derselben wie der nur irgend verdächtigen Neubekehrten mit verdoppelter Energie wieder aufgenommen. Galeeren und Gefängnisse füllten sich mit neuen Opfern des Fanatismus, bis endlich das Uebermaß der, zumal von dem gräulichen Abt Langlade du Chaila, Erzpriester der Cevennen und Vorsteher der dortigen Missionen, verübten Schandthaten die Empörung der zur Verzweiflung Getriebenen, in den Bergen von Languedoc den furchtbaren Krieg der Camisarden (Juli 1702) anfachte. Er nöthigte den allerchristlichsten König, in dem Momente, in welchem seine verbündeten Feinde die Schlacht bei Höchstädt vorbereiteten, Marschall Villars, den Fähigsten seiner Feldherren, vom Heere in Deutschland ab- und an die Spitze der gegen die Camisarden ausgesandten Truppen zu berufen, um deren sich immer bedenklicher gestaltenden Aufstand zu bewältigen. Es gelang ihm zwar in der Hauptsache, aber während er sich damit beschäftigte, fiel der erwähnte Schlag bei Höchstädt, d. h. der erste der zermalmenden Keulenschläge der Nemesis, die Frankreich aus der Stellung der ersten Macht in Europa in jenen Zustand der Ohnmacht und der Zerrüttung warfen, der unter dem fünfzehnten Ludwig seinen Höhepunkt erreichte und den sechszehnten auf's Schaffot führte.

---

[46]) Eine Ordonnanz Ludwigs XIV. vom 16. Okt. 1688 hatte zwar diesen so wie allen Convertiten der letzten fünf Jahre bei Galeerenstrafe die Auslieferung ihrer sämmtlichen Waffen geboten; es waren jedoch nur wenige und schlechte abgeliefert, die anderen aber in Sicherheit gebracht worden. Foucault, Mémoires p. 362.

Das waren für Frankreich und die Bourbonen die Wirkungen der Hugenotten-Verfolgungen Ludwigs XIV., die auch unter seinem Nachfolger fortdauerten, wenn schon mit geringerer Grausamkeit in der Praxis,[47]) ohne übrigens das ersehnte Resultat, Herstellung der Glaubenseinheit in Gallien, zu erzielen; denn es gab in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts verhältnißmäßig ebenso viele Protestanten in Frankreich, als in der des siebzehnten.[48]) Dagegen hat Deutschland von jener unermeßlichen Verblendung Ludwigs XIV. reiche Früchte geerntet, Früchte, die ihm einen theilweisen, nicht unerheblichen Ersatz der schweren Einbußen gewährten, die es durch ihn erlitten. Und vor allen anderen Provinzen die des Hauses Hohenzollern.

---

[47]) Wenn gleich nicht in der Theorie, denn ein im J. 1724 (24. Mai) vom Herzoge Ludwig Heinrich von Bourbon, dem Regenten Frankreichs für den Knaben Ludwig XV., unter dem erlogenen Vorwande, es gebe in Gallien keine Protestanten mehr, erlassenes Edict erneuerte die strengsten von Ludwig XIV. gegen sie ergangenen Verordnungen mit Erschwerung der Strafen in mehreren Fällen. Die Vollziehung desselben wurde indessen dadurch verhindert, daß es einmal nicht möglich war, die Tausende, aus welchen die sogenannten, bis 1787 fortdauernden (denn erst im Novbr. dieses Jahres wurde von Ludwig XVI., hauptsächlich auf Lafayette's Betrieb, durch das Edict von Versailles den Reformirten freie Religionsübung gestattet und ihre privatrechtliche Gleichberechtigung anerkannt, ihre staatsbürgerliche erst zwei Jahre später durch den National-Convent) Versammlungen der Evangelischen in der Einöde (du désert) gewöhnlich, wie schon in der ersten Zeit nach dem Widerrufe des Gesetzes von Nantes (Foucault, Mémoires p. 356) bestanden, auf die Galeeren zu schicken (die letzte Entlassung der zu diesen auf Lebenszeit verurtheilten Protestanten erfolgte erst im J. 1775!). Dann trugen die Gerichtshöfe auch nicht selten Bedenken, das neue Gesetz auszuführen, konnten menschlich fühlende Intendanten sich oft nicht entschließen, Prediger, nur weil sie gepredigt hatten, hinrichten zu lassen. Bulletin I, 321. III, 331. V, 423 sqq. Félice, Hist. des Protestants de France Buch IV, Kap. VII und XVI.

[48]) Weiss II, 320.

Denn Brandenburgs großer Kurfürst war derjenige aller deutschen Potentaten, bei welchem die französischen Religions-Flüchtlinge die liebevollste Aufnahme fanden. Und zwar nicht allein, wenn auch vornehmlich, weil er wie sie zur Lehre Calvins sich bekannte, sondern auch aus Staatsklugheit. Denn dieser eigentliche Gründer der Größe der Hohenzollern fand bei seinem Regierungsantritte (1640) ein durch langwierige Kriegsleiden entvölkertes, schrecklich verwüstetes Land vor und gewahrte hierin, obwol er erst zwanzig Sommer zählte, die gebieterischste Aufforderung, durch alle erlaubten Mittel seinem verödeten Gebiete neue Ansiedler zu gewinnen. Wie er deshalb sogar die damals so verachteten und gehaßten Juden durch Befreiung vom, noch in ganz Deutschland von ihnen zu entrichtenden, Leibzoll und andere Vergünstigungen (so gab er z. B. 1676 zwei Israeliten ein Privilegium zur Anlage einer Tabakspinnerei in der Mark) dorthin zu ziehen suchte, hatte er auch gleich im Beginne der Bedrückungen der Reformirten in Frankreich nach dem Tode Mazarins seinen Gesandten Schwerin zu Versailles beauftragt, jene zur Uebersiedlung in's Brandenburg'sche einzuladen; wirklich kamen auch schon damals (1661) mehrere Familien derselben nach Berlin. Ihre Zahl wuchs mit den zunehmenden Verfolgungen der Evangelischen jenseits des Rheins, und Friedrich Wilhelm verdankte diesen Eingewanderten bereits zu der Zeit manch' werthvolle, namentlich militärische Talente und Kräfte. So waren z. B. Graf Ludwig von Beauveau d'Espense, welchen der Kurfürst (1668) zum Obersten seiner Trabanten-Garde, später (1679) zum Oberstallmeister und endlich (1684) zum General-Lieutenant erhob, wie auch mit wichtigen diplomatischen Sendungen betrauete, Graf Franz du Hamel, welchen er (1674) zum Obersten eines Reiterregiments und dann (1679) zum Generalmajor ernannte (sein Sohn Friedrich III. beförderte ihn ebenfalls, 1689, zum General-Lieute-

nant), so wie Baron Heinrich de Briquemault de St. Loup, welchen er (1681) zum Generalmajor bestellte, eingewanderte Hugenotten.[49])

Den Widerruf des Edictes von Nantes beantwortete Friedrich Wilhelm sofort (9. Nov. 1685) mit dem Erlaß von Potsdam, der die Verfolgten einlud, in sein Land zu kommen, unter Zusicherung freier Wahl des Wohnortes, völliger Gleichstellung mit seinen übrigen Unterthanen, sechsjähriger Steuerfreiheit, unentgeldlicher Ueberlassung von Bauplätzen und Baumaterialien und von Vorschüssen zur Anlage von Fabriken und Manufakturen, wie zur Einrichtung und zum Betriebe ihrer Wirthschaften. Zugleich überwies Friedrich Wilhelm seinen Gesandten bei den Generalstaaten, in Frankfurt a. M. und anderwärts reichliche Fonds, um ihre Uebersiedelung zu erleichtern. Nebst diesen materiellen Unterstützungen wurden den französischen Einwanderern, deren nach zwölf Jahren (1697) 12,297, ohne die in fünf Regimentern die Majorität bildenden Offiziere und Soldaten, gezählt wurden, vom Nachfolger des großen Kurfürsten, Friedrich III., werthvolle Privilegien gewährt, wie namentlich (1690) ein eigenes Oberdirektorium, Consistorium, Appellations- und Revisionsgericht (1692) und noch manch' andere, welche oft genug den Neid der Eingebornen erregten. Zumal die Berliner wurden von der, bei den deutschen Gewerbtreibenden freilich überhaupt so festgewurzelten Ansicht, daß sie ein ausschließliches Recht auf das Geld derjenigen hätten, die ihrer Waaren bedürften, zu häufigen Beschwerden darüber veranlaßt, daß die so sehr begünstigten Fremlinge ihnen die Nahrung entzögen.

---

[49]) (König), Biograph. Lexikon aller preuß. Helden u. Milit. I, 112. 263. II, 118 (Berlin 1788). Schöning, Die Generale d. brand.-preuß. Armee von 1640—1840. S. 7 f. (Berl. 1840).

Es war eine überaus kluge Maßnahme des großen Kurfürsten und seiner Nachfolger, daß sie den eingewanderten Hugenotten diese Sonderexistenz mit eigenen Gerichtshöfen und Behörden, vor und von welchen alle Verhandlungen nur auf Französisch gepflogen wurden, gestatteten. Friedrich Wilhelm sah nämlich mit seinem oft erprobten Scharfblicke voraus, daß die damals noch so unwirthlichen Marken keine sonderliche Anziehungskraft auf Galliens Kinder zu üben vermöchten, daß zu besorgen stehe, auch die seiner Einladung bereits gefolgten würden bald wieder nach den lockenderen, besonders in Handel und Industrie ungleich fortgeschrittneren Niederlanden und Großbritannien später wieder auswandern. Um das zu verhüten, um sie an ein Land dauernd zu fesseln, dessen Sprache, Sitten und sonstige Verhältnisse ihnen durchaus fremd waren, bemühete er sich, ihnen in demselben gleichsam eine neue Heimath, ein neues Vaterland zu bieten, in welchem sie sich eben so heimisch, wie in dem alten fühlten. Und das ist auch so vollkommen geglückt, daß im Gebiete der Hohenzollern bereits im ersten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts nicht weniger als 25,000 eingewanderte Hugenotten gezählt wurden, indem viele derselben, die anfänglich nach der Schweiz, England und Holland geflohen, später nach Brandenburg-Preußen übersiedelten, weil sie sich nirgends so heimisch wie hier fühlten.[50]) Allerdings hatte diese, ein volles Jahrhundert dauernde Absonderung der Kolonisten von den Eingebornen auch ihre Schattenseiten, sie sind aber schon von der fraglichen Lichtseite bei weitem aufgewogen worden.

Jedoch nicht sowol in der Anzahl dieser Einwanderer, als vielmehr in der Fülle neuer geistiger und materieller Kräfte und Fähig-

---

[50]) Weiss I, 130—138; liegt auch dem Folgenden durchweg zu Grunde.

keiten, die sie mitbrachten, bestand ihre große Bedeutung für den Kurstaat und das neue Königreich Preußen. Denn dieses fand unter ihnen, den damals im Allgemeinen Höhergebildeten, nicht wenige der tüchtigsten Mitarbeiter an seiner keimenden Größe im Felde wie im Kabinet und im Reiche der Wissenschaft, der eifrigsten Förderer seines Emporkommens in den verschiedensten Zweigen staatlicher Entwickelung und menschlicher Thätigkeit. So waren z. B. die eingewanderten Hugenotten Johann Cayart, Vaubans Schüler und Erbauer der Festung Verdun, und Philipp de la Chiese die ersten Lehrmeister der Brandenburger und Preußen in der Ingenieur- und Fortifikationskunst, die in Deutschland damals noch in der Kindheit lagen, während in Frankreich Vauban sie bekanntlich zu hoher Ausbildung gebracht. Ebenso bestanden einige der tüchtigsten Generale wie der besten Regimenter der beiden ersten preußischen Könige aus Hugenotten. Zu ihnen zählten z. B. Meinhard und Karl von Schomberg, die Söhne des oben erwähnten berühmten Marschalls, die Generale Hallart, La Cave, Varennes, du Portail, Cournuaud und Dorthe. Die ganz aus Religions-Flüchtlingen gebildeten Regimenter Briquemault, Varennes und Cournuaud bedeckten sich schon in den Kämpfen gegen Ludwig XIV. am Rhein, in den Niederlanden und Italien im letzten Decennium des siebzehnten Jahrhunderts mit Ruhm, und mit nicht geringerem während des spanischen Erbfolgekrieges die ebenso zusammengesetzten Regimenter Varennes, du Portail und du Trossel. Des Letztern Chef, Graf Stephan du Trossel, war Oberbefehlshaber der 6000 Mann Kerntruppen, die König Friedrich Wilhelm I. zur Reichsarmee nach dem Oberrhein sandte (1713); sein Landsmann Peter von Montargues war Chef des preußischen Ingenieurcorps bei der berühmten Belagerung und Eroberung von Stralsund (1715). Zwei andere Religions-Flüchtlinge, die Barone de Gorgier und de Cham-

brier zählten zu den gewandtesten Diplomaten Friedrich Wilhelms I.; jener war sein Gesandter in London, dieser in Versailles und führte die schwierigen Unterhandlungen mit Kardinal Fleury in der jülich-bergischen Angelegenheit. Und als Friedrich der Große im siebenjährigen Kriege gegen die ersten Mächte des Welttheils den schweren Kampf um seine und Preußens Existenz zu bestehen hatte, waren nicht weniger als neun seiner besten Generäle, deren Namen das ihm auf dem Schloßplatze zu Berlin errichtete Monument trägt, Nachkommen französischer Einwanderer. So z. B. La Mothe-Fouqué, der bei Landshut (1760) mit 10,500 Preußen durch von Laudon befehligte 38,000 Oesterreicher jene ruhmvolle Niederlage erlitt, die der große König selbst mit der That des Leonidas in den Thermopylen verglich; Forcade de Biair, der in den meisten Schlachten Friedrichs II. mit großer Auszeichnung focht, unter anderen die Belagerung von Breslau (1757) leitete und nach dessen Einnahme den schwarzen Adler-Orden erhielt

Schwerlich würde die ruhmvollste und für ganz Deutschland bedeutsamste Gründung des ersten Königs von Preußen, die der Akademie der Wissenschaften zu Berlin (1700), ihr kritischstes, ihr Kindes-Alter glücklich überstanden haben, wenn sie damals nicht von den eingewanderten Hugenotten über Wasser gehalten worden wäre. Denn der Tod der fein gebildeten Königin Sophie Charlotte (1. Febr. 1705), ihrer eigentlichen Urheberin, und der drückende Geldmangel während der Stürme des spanischen Erbfolgekrieges ließen das Interesse ihres Gemahls an dieser Schöpfung bald so sehr erkalten, daß die neue Anstalt erst nach einem Decennium ihre Wirksamkeit eröffnen konnte. In dieser langen Zwischenzeit waren fast die einzigen thätigen deutschen Mitglieder derselben ihr berühmter Präsident Leibnitz und der aus Guben nach Berlin berufene Astronom Kirch, obgleich man an viele Gelehrte des In-

und Auslandes Patente ertheilte. Wenn die Akademie in dieser kritischen Periode frühen Todes verblichen wäre, sie würde bei der Gleichgültigkeit, ja bei dem Widerwillen der Einheimischen gegen das neue Institut schwerlich so bald wieder erstanden sein, da die folgende Regierung Friedrich Wilhelms I. bekanntlich durchaus nicht danach angethan war, einer Gesellschaft der Wissenschaften neues Leben einzuhauchen. Darum war es eine glückliche Fügung, daß Leibnitz und Kirch an den gelehrten Hugenotten Karl Ancillon, Mathias Veyssières de Lacroze, Jakob Basnage, Stephan Chauvin und einigen anderen, welche die Bedeutung einer solchen Anstalt nach den bereits sehr sichtbaren, ihnen gar wohl bekannten segensreichen Wirkungen der pariser Akademie besser zu würdigen wußten, eben so beharrliche als uneigennützige Gefährten und Mitarbeiter fanden. Ueberhaupt blieb das wissenschaftliche und belletristische Element in der preußischen Hauptstadt noch bis über die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts hinaus vornehmlich durch die französischen Religions-Flüchtlinge und deren Nachkommen vertreten. Mit Gelehrten von der Bedeutung der Genannten und Beausobre's, welchen Friedrich II. die beste Feder Berlin's und das größte durch Ludwigs XIV. Fanatismus dorthin geführte Genie nannte, des Vignole's, des Schöpfers der biblischen Chronologie, Jakob Abbadie's, des berühmten Verfassers des Buches: „Von der Wahrheit der christlichen Religion" (welches die Sevigné le plus divin de tous les livres nannte), des Mathematikers Gabriel Naudé, Pelloutier's, des Historikers der Kelten, Formey's, beständigen Sekretärs der berliner Akademie, und noch manch' anderer konnten nur sehr wenige Eingeborne wetteifern.

Der Einfluß der, zum Theil durch Flüchtlinge aus den höchsten Ständen und Repräsentanten der lautersten Blüthen französischen Geistes und Umganges herüber gebrachten und verbreiteten

französischen Bildung hat sich überhaupt als ein ungemein wohlthätiger,[51]) sowol in der preußischen Metropole wie in den Marken erwiesen. Es war kein kleiner Gewinn für Ausbreitung von Licht, Wissen und geläuterterm Geschmack, zumal in jener, daß hier das Französische immer einheimischer wurde. Denn in ihrem damaligen Zustande war die deutsche Sprache ein gar kümmerliches Werkzeug, und wenn man hätte abwarten wollen, bis ihre Ausbildung weit genug gediehen gewesen wäre, um jene ersetzen zu können, wäre wol mehr als eine Generation darüber in die Gruft gesunken. Das Französische war daher damals ein Bedürfniß und seine Verbreitung eine Wohlthat.[52]) Herrschte in der hier in Rede stehenden Zeit doch sogar unter den hervorragendsten deutschen Gelehrten noch ein ganz unglaublicher Mangel an ästhetischem Gefühl, eine fabelhafte Geschmacksverirrung. Hat doch selbst eine Zierde deutscher Wissenschaft wie Thomasius Lohenstein und Hofmanswaldau für viel größere Dichter als Sophokles und Pindar gehalten, und von Homer gesagt, er sei ein alter Narr, ein Meistersänger wie Hans Sachs gewesen, „nur hat letzterer mehr Artigkeit und Judicium!" Das noch heute leicht erkennbare Gepräge der Berliner, welches sie von der Bevölkerung jeder andern deutschen Hauptstadt unterscheidet, auf der Grundlage deutscher Biederkeit, Tüchtigkeit und Zähigkeit, eine geistige Rührigkeit, Beweglichkeit, freilich öfters auch leichte Aufregbarkeit wahrnehmen läßt, wie sie in dem Grade schwerlich noch irgendwo in Deutschland angetroffen werden dürften, ist ohne Zweifel hauptsächlich auf das hier hervorgehobene Ferment,

---

[51]) Wilken, z. Gesch. v. Berlin u. s. Bewohn.: Berliner histor.-geneal. Kalender, 1822, S. 78.

[52]) Varnhagen v. Ense, Leben d. Königin v. Preußen Sophie Charlotte S. 157 f. (Berl. 1837).

auf ihre spätere vielfache Vermischung mit den Nachkommen jener französischen Religions-Flüchtlinge zurückzuführen.

Und wie die geistige so ist durch diese auch die materielle Kultur des Kurstaates und spätern Königreiches mächtig gefördert worden. Der große Kurfürst ließ es sich ganz besonders angelegen sein, recht viele Fabrikanten, Fabrikarbeiter, Handels-, Gewerbs- und Landleute seinem Gebiete zu gewinnen, zu welchem Behufe er seinen Gesandten in Paris auch anwies, die Flüchtlinge mit Geld und selbst mit Wegweisern und Führern zu unterstützen. Und mit so glänzendem Erfolge, daß bald eine Menge der geschicktesten einstigen Unterthanen Ludwigs XIV. aus der Normandie, Picardie, Languedoc und anderen französischen Provinzen in die des klugen Hohenzollern übersiedelten; in denselben nicht weniger als dreiundvierzig Arten[53]) von Gewerben und Fabrikaten, die früher dort völlig unbekannt waren, einbürgerten und in Flor brachten, so daß viele Artikel, die bislang aus Frankreich, England und Holland bezogen werden mußten, fortan im Inlande verfertigt wurden. Zahlreiche Tuch- und Wollenwaaren-Fabriken erhoben sich sehr bald zumal in Berlin — hier gab es deren schon unter König Friedrich I. nicht weniger als vierundachtzig — Magdeburg und Halle, aber auch in mehreren kleineren Orten; namentlich die mittlere der genannten drei Städte, die seit ihrer gräßlichen Zerstörung im dreißigjährigen Kriege noch immer eben so arm an Bewohnern, wie an Nahrungsquellen für dieselben war, erhielt durch die eingewanderten Hugenotten einen überaus erwünschten Zuwachs beider. Aber auch viele Hut-, Seiden-, Seidenstrumpf-, Sammt-, Tapeten-, Handschuh-, Uhren-, Bijouterie-, Waffen- und sonstige Fabriken entstanden alsbald in den Marken und beschäftigten zahlreiche Hände; so hatte

[53]) Stenzel, Gesch. d. preuß. Staats III, 48.

z. B. der Fabrikant Isaac Alençon zu Berlin schon im J. 1701 achthundert Webstühle im Gange.[54]) Ebenso wurden die bereits vorhandenen Gewerbe, wie z. B. die Loh- und Rothgerberei, die Glasfabrikation, durch die fraglichen Flüchtlinge wesentlich vervollkommt, so namentlich jene in dem Grade, daß die bislang sehr bedeutende Einfuhr von Fellen und Leder aus Schlesien und den Nordländern in den Staat der Hohenzollern bald völlig aufhörte. Der große Kurfürst und seine Nachfolger sorgten mit ebenso viel Eifer als Umsicht für Emporkommen und Gedeihen all' dieser Industriezweige. So verbot z. B. schon jener (30. März 1687) den Import fremder Tücher, gründete er, nach dem Vorgange (1550) des amsterdamer Leihhauses, in Berlin und einigen anderen größeren Städten Pfandhäuser (Bureaux d'adresse genannt), welche auf Fabrikate und Waaren zu billigem Zins Vorschüsse leisteten, um deren Eigenthümer der Nothwendigkeit zu entheben, sie in Zeiten der Geldklemme zu verschleudern. Und auch viele Zweige des landwirthschaftlichen Betriebes verdankten jenen Hugenotten die wesentlichsten Verbesserungen, wie namentlich der Tabaks- und Gemüsebau, die Obstzucht und Gärtnerei. Ebenso sind zahlreiche Ländereien, die seit dem dreißigjährigen Kriege kein Pflug mehr berührt, von den vielen geschickten Landwirthen aus der Champagne, Dauphiné, Picardie u. s. w., die sich im Kurstaate niederließen, wieder und zwar in einer Weise angebaut worden wie nie zuvor. Nicht allein durch die oben erwähnten Begünstigungen und Unterstützungen, sondern auch durch ihre und ihrer Nachkommen Befreiung von allen Frohndiensten, gegen eine sehr mäßige für immer fixirte jährliche Geldabfindung, und den bewilligten erblichen Besitz[55]) der über-

[54]) Wilken a. a. O. S. 132.

[55]) Sogar dans le cas où quelque famille viendrait à s'éteindre, elles ne pourraient être vendues qu'à des réfugiés, à des descendants de

wiesenen Ländereien, stellte schon der große Kurfürst diesen werthvollen Zuwachs seiner Unterthanen wesentlich besser als seine alten, als Frankreichs Bauern es damals waren, suchte er ihn an die neue Heimath zu fesseln.

Auch der nach ihm bedeutendste Reichsfürst calvinischen Bekenntnisses, Landgraf Karl von Hessen-Kassel, ließ es sich sehr angelegen sein, möglichst viele jener Flüchtlinge seinem Lande zu gewinnen. Zu dem Behufe hatte er schon vor Publikation des Widerrufs des Gesetzes von Nantes, ohne noch Frankreichs zu erwähnen, allen fremden Fabrikanten, Kaufleuten, Gewerbs- und Landleuten, reformirter Religion, die sich in seinem Gebiete niederlassen würden, zehnjährige gänzliche Steuerfreiheit und ähnliche Vergünstigungen wie der große Kurfürst zugesichert (18. April 1685), und später noch manch' belangreiche Vorrechte hinzugefügt. Bereits im nächstjährigen Sommer (1686) waren einige Hundert[56]) Hugenotten in Kassel eingetroffen, die zweitältesten Kolonien derselben sind die gleichzeitig in Hofgeismar entstandene und das in dessen Gemarkung von ihnen gegründete neue Dorf Karlsdorf gewesen, wie sie überhaupt auf der Stelle verschiedener anderen verwüsteten oder eingegangenen Ortschaften neue erwachsen ließen. Wie im Brandenburg'schen hatten diese Einwanderer auch in der Landgrafschaft selbständige Justiz- und Verwaltungs-Behörden, an deren Spitze die französische Kanzlei in Kassel stand, und ein ganz unab-

---

réfugiés ou à des personnes réunies aux colonies françaises. Weiss. I, 172.

[56]) Die weit höhere Angabe von Weiss I, 238 ist offenbar übertrieben; im J. 1697 bestand, nach einem officiellen Verzeichniß der französischen Kanzlei, die Hugenotten-Gemeinde in Kassel aus 169 Familienhäuptern, Weiber, Kinder, Dienerinnen und unverheirathete Handwerker ungerechnet. Rommel, Zur Gesch. d. franz. Kolonien in Hessen-Kass.: Zeitschr. f. kurhess. Gesch. und Landesk. VII (1858), 170.

hängiges Kirchenregiment, dessen Hauptstütze die Presbyterial-Verfassung bildete. Manche Zierden der Wissenschaft, tüchtige Generale und sonst hervorragende Männer kamen mit diesen Flüchtlingen nach Hessen, so namentlich Dionysius Papin aus Blois, Professor der Mathematik und Experimental-Physik auf der marburger Universität. Er ist der erste Erfinder der welthistorischen Dampfmaschine, welcher schon den Versuch einer Dampfschifffahrt auf der Fulda mit einem Nachen ohne Segel und Ruder wagte, der aber in Münden, auf dem Wege nach Bremen, durch eine brutale Schiffergilde zertrümmert wurde.[57]) Gleich so vielen anderen genialen, ihrer Zeit weit voraus geeilten Männern ist auch Papin nachmals in England verkannt und in Dürftigkeit gestorben (1710), seine weltumgestaltende Erfindung verschollen, bis sie in unserem Jahrhundert der Vergessenheit wieder entrissen wurde.

Des großen Kurfürsten weise Politik ist auch von der fränkischen Linie seines Hauses, den Markgrafen Christian Ernst von Bayreuth und Johann Friedrich von Ansbach, nachgeahmt worden, ebenso von den Welfen, dem Markgrafen Friedrich Magnus von Baden-Durlach und noch einigen deutschen Kleinfürsten. Dagegen wurden die Beherrscher von Sachsen und Würtemberg, gleich der großen Mehrheit der lutherischen Reichsfürsten, durch den Zelotismus ihrer Theologen und den monopolistischen Eigennutz ihrer Landstände verleitet, die beste Gelegenheit zu versäumen, ihren Ländern einen ansehnlichen Zuwachs der nützlichsten Bürger zu verschaffen. Als solche haben sich nämlich jene Einwanderer überall erwiesen; so verdankte ihnen z. B. Kassel die (1688 begonnene) Erbauung seiner prächtigen Oberneustadt, die das Werk des genialen Ingenieurs Paul Dury aus Paris, seines Sohnes Karl und seines

---

[57]) Rommel a. a. O. 132 f.

Enkels Simon Louis war. Dieses Kleeblatt hat während eines Jahrhunderts fast alle Werke der Baukunst in der genannten hessischen Metropole und ihrer Umgegend hergestellt; die Geschichte der Erweiterung und Verschönerung Kassels knüpft sich mithin an die dieser Baumeister-Familie. Ebenso haben sich jene Hugenotten um Hebung der Landwirthschaft und des Gewerbfleißes in Hessen die namhaftesten Verdienste erworben. Die Urbarmachung nicht weniger bislang unbenützter Wüsteneien, der ungleich bessere Wiesen-, Garten-, Obst- und Gemüsebau (besonders der Spargeln, Artischocken und des Blumenkohls), die sorgfältigere Zucht des Federviehes, namentlich der neu eingeführten wälschen Hühner, welche von den Töchtern und Mägden der Kolonisten zu Karlsdorf und Mariendorf heerdenweise nach Kassel gebracht wurden, und die fortan weit feineren Arbeiten der Wollenweber, Hutmacher, Strumpfwirker und Lohgerber waren ihnen zu danken.[58]) Schwabach im Ansbach'schen wurde durch diese Flüchtlinge in kurzem eine Manufakturstadt, die in manchen Branchen mit Nürnberg (dessen starrlutherischer Magistrat durch seine zelotischen Pfaffen bestimmt wurde, ihnen Aufnahme zu verweigern) concurriren konnte. Erlangen in der Markgrafschaft Bayreuth, eine vorher von damaligen Geographen kaum der Erwähnung gewürdigter Ort, verdankte diesen Franzosen die Entstehung (seit 1687) seiner Neustadt, so wie den raschen bedeutenden Aufschwung seines Handels und seiner Fabriken, der schon nach einigen Jahren (1694) die Einführung zweier jährlichen Messen und die Installation eines Handelsgerichtes veranlaßte.[59])

[58]) Rommel 100. 131. Piderit, Gesch. v. Kassel 254 f. (Das. 1844).

[59]) Hagen, Archiv f. Gesch. u. Alterth. v. Oberfranken II, 3 (1844), 18. Lammers, Gesch. von Erlangen 75 ff. (Das. 1834).

II.

Die Französinnen auf den Thronen und an den Höfen Europa's im Zeitalter Ludwig's XIV.

Frankreichs Evenstöchter sind weit mehr als die irgend eines andern Landes seit dem frühen Mittelalter von der Leidenschaft beherrscht worden, sich in Staatsangelegenheiten zu mischen, auch auf der politischen Bühne eine bedeutende Rolle zu spielen. Das hat öfters recht traurige Folgen für die Franzmänner gehabt, wie namentlich in Ludwigs XIV. Kindheit; die damals in Gallien aufgeführte, eben so schmähliche als lächerliche Tragikomödie der Fronde, eines fast fünfjährigen Bürgerkrieges, ward zumeist von der schönern Hälfte seiner Bevölkerung angestiftet und so sehr verlängert. Aber während der ganzen Glanzperiode Ludwigs XIV., also bis gegen Ausgang des siebzehnten Jahrhunderts, ist die erwähnte Begierde derselben diesem Monarchen ungemein nützlich gewesen, indem seine Pläne, wie seine werthvollsten Verbindungen im Auslande häufig weit mehr von Französinnen, als von Franzosen durchgesetzt, zu Stande gebracht und erhalten wurden. Wo er weder seine Staatsmänner noch seine Feldherren gebrauchen konnte, wo auch der Witz der vielen ausgezeichneten Diplomaten, die in seinem Dienste arbeiteten, nicht hinlangte, haben eben so geistvolle und reizende, als überaus patriotisch gesinnte Evenstöchter, an welchen Gallien da-

mals reicher als irgend ein anderes Land war, für Ludwig XIV. mit dem glänzendsten Erfolge gewirkt, die tiefe Wahrheit des Mazarin'schen Ausspruches: „Wer das Herz hat, hat Alles" erwiesen, welche der Kardinal-Minister selbst bei Anna von Oesterreich, der Mutter und Regentin Frankreichs während der Minderjährigkeit jenes Despoten, so praktisch dargethan hatte.

Ludwigs XIV., ein volles Menschenalter dauernde, Vorherrschaft in Europa beruhete wesentlich auf seinem Verhältnisse zu Großbritannien, darauf, daß er diese Macht, die mehr als jede andere im Stande gewesen wäre, seinen Anmaßungen und Gewaltstreichen nachdrücklich entgegenzutreten, gleich vorn herein, wie bereits oben (S. 9) berührt, nicht eben viel und bald gar nicht mehr zu fürchten brauchte. Allerdings rührte das ursprünglich von dem brennenden Verlangen König Karls II. her, von den nicht gerade reichlichen Geldbewilligungen des Parlaments möglichst unabhängig zu werden, und von der Bereitwilligkeit, mit welcher Ludwig XIV. den steten Geldbedürfnissen dieses Verschwenderischsten und Charakterlosesten aller Stuarts so oft abhalf. Aber so lange nur dieses Motiv letztern beeinflußte, wurde von demselben allzu argen Uebergriffen des Franzosenkönigs mitunter doch noch ein gebieterisches „Halt!" zugerufen; der Dreibund zwischen England, der niederländischen Republik und Schweden nöthigte Ludwig XIV. zur Wiederherausgabe der den Spaniern schon (Febr. 1668) entrissenen Freigrafschaft Burgund und zum Abschlusse des aachener Friedens (2. Mai 1668) mit denselben. Das änderte sich erst, als Henriette Anna, die mit dem Bruder Ludwigs, dem Herzoge Philipp von Orleans (30. März 1661) vermählte Schwester Karls II., deren Ansehen am französischen Hofe nach dem Maße des Einverständnisses zwischen den beiden Königen stieg oder fiel, in einer recht innigen Allianz zwischen denselben auch das Heil ihres heißgeliebten Bruders er-

blickte, und, um sie zu Stande zu bringen, auf kurze Zeit (Mai 1670) selbst nach England kam. Denn in ihrem Lieblings-Ehrenfräulein, welches sie dorthin begleitete, Louise Renata von Penancoët-Keroualle, hatte 'Henriettens Scharfblick richtig das fähigste Werkzeug zur Ausführung ihrer heißesten Wünsche herausgefunden. Aus einem der ältesten Geschlechter der Bretagne prangte Louise (geboren Sept. 1649) damals im Glanze der verführerischsten Schönheit; obwol so wenig unterrichtet und gebildet, daß sie noch im vierzigsten Lebensjahre, wie man aus einem ihrer Briefe vom 8. März 1689 [1]) ersieht, ihre Muttersprache nur sehr unorthographisch schrieb, strahlte doch aus ihren großen blauen, von schwarzen Wimpern beschatteten Augen eine ungewöhnliche Fülle des Geistes und liebenswürdiger Schelmerei. Sie sehen und sich sterblich in sie verlieben, war bei Karl II. das Werk eines Augenblickes; Henriette Anna mußte bei ihrer baldigen Rückkehr nach Paris vergessen, sie mitzunehmen, und die Königin Katharina von Portugal, sie erst zum Hoffräulein und dann zur Palastdame ernennen. Die sieben anderen Schönheiten, die sich damals in das der Liebe so sehr bedürftige Herz Karls II. theilten, darunter auch eine allerliebste Mohrin, Namens Zinga, wurden von Louisen darin ferner nur geduldet, weil sie zu klug war, um ihrem königlichen Anbeter durch Eifersucht zu mißfallen, und weil sie sehr bald der beruhigenden Ueberzeugung sich hingeben durfte, daß sie jene nicht zu fürchten brauchte. Denn sie beherrschte ihn unumschränkt bis an das Ende seiner Tage; [2]) der von den zahlreichen Feinden Louisens einmal (Januar 1676) unternommene Versuch, sie durch eine andere Fran-

[1]) Bei Sidney, Diary of the Times of Charles II. ed. by Blencowe II, 307 (London 1843).

[2]) She hath more power over him than can be imagined. Sidney I, 15 zu 1679.

zösin, Hortensie Mazarin, die von Karl II. in seiner Jugend sehr geliebte Nichte des Kardinal-Ministers, aus seinem Herzen zu verdrängen, scheiterte, weil die genannte, in männlicher Kleidung nach London gekommene, ihrem Manne davongelaufene Dame den Kampf mit dieser Rivalin doch scheuete. Courtin, dem französischen Gesandten am britischen Hofe, gelang es selbst, ein ganz gutes Verhältniß zwischen den beiden Damen herzustellen. Sogar Englands stolzes Parlament verschmähete es nicht, zur Herzogin von Portsmouth —, dazu war Louise von Karl II. (1672) erhoben worden — seine Zuflucht zu nehmen, wenn es galt, des Königs verweigerte Zustimmung zu wichtigen Maßnahmen zu erlangen. So namentlich als für die besonders vom Unterhause sehr lebhaft betriebene sogenannte Exclusionsbill die königliche Genehmigung erwirkt werden mußte. Damals (1680) erbot sich das Haus der Gemeinen, wenn Louisen das, so wie die Durchsetzung noch einiger anderen populären Maßregeln gelänge, eine Bill zu genehmigen, die ihrem königlichen Geliebten die Befugniß verlieh, mit Umgehung der gesetzlichen Erbfolge, sich wie Heinrich VIII. seinen Nachfolger zu wählen. Louise, die nicht zweifelte, daß es ihr alsdann auch glücken würde, Karl II. zu vermögen, den Herzog von Richmond, seinen und ihren Sohn, dazu zu bestimmen, war auch gerne bereit dazu; aber an der Opposition des Oberhauses scheiterte der ganze Plan.

Am verhängnißvollsten erwies sich die Allmacht der Herzogin von Portsmouth aber in Karls II. auswärtiger Politik. Schon der berüchtigte geheime Vertrag von Dover (11. Juni 1670), durch welchen dieser Stuart sich verpflichtete, seinem königlichen Bruder von Frankreich im vorhabenden Kriege wider die niederländische Republik die Unterstützung einer Flotte von fünfzig Schiffen so wie von 6,000 Mann Landtruppen gegen beziehungsweise nicht bedeutende Subsidien und die Zusicherung vager Vortheile zu gewähren,

war mindestens ebenso sehr der Verführungskunst Louisens, der Andeutung seiner Schwester Henriette, daß sie, wenn er nicht unterzeichne, die Kerouaille wieder nach Paris mitnehmen werde, als ihren eigenen Bitten und Thränen zu danken. Die steigende Erbitterung des Parlamentes wie der ganzen Nation über dieses unnatürliche Bündniß, die von jenem erfolgte entschiedene Verweigerung der zur Fortführung des Krieges nöthigen Geldmittel zwangen Karl II. zwar, der französischen Allianz zu entsagen und mit den Generalstaaten (19. Febr. 1674) Frieden zu schließen, aber nur zum Scheine, denn er blieb nach wie vor Ludwigs XIV. heimlicher Verbündeter; 10,000 Briten fochten im Solde des Letztern in Flandern, und alle Bemühungen des Parlamentes wie der fremden Mächte, den fortdauernden Werbungen von Kriegs- und Seeleuten, der Ausrüstung von Schiffen für den Dienst der wieder alliirten Kronen Frankreich und Schweden ein Ziel zu setzen, blieben lange Zeit durchaus erfolglos. Freilich mußte Karl II. dem wachsenden Grimme des Unterhauses wie des Volkes, ihrer zunehmenden Angst vor den Erfolgen des allerchristlichsten Königs nach fast vierjährigem Sträuben doch endlich (10. Jan. 1678) das Zugeständniß einer Allianz mit der niederländischen Republik machen, zu dem Behufe, Ludwig XIV. wenigstens zur Bewilligung billiger Friedensbedingungen zu nöthigen. Aber auch das war nur eitel Spiegelfechterei. Die ihrem Vaterlande und seinem Beherrscher mit Leidenschaft ergebene Herzogin von Portsmouth kannte keinen größern Schrecken, als eine Unterbrechung des freundschaftlichen Verhältnisses zwischen diesem und ihrem Karl. Sie beschäftigte sich selbst angelegentlichst damit, hier eine Auskunft zu finden; dies gehörte jetzt zu den Hauptgegenständen ihrer Unterhaltung mit dem Stuart; nicht selten sah man sie zusammen vor einer Karte der Niederlande sitzen, um zu überlegen, was dem Franzosenkönige überlassen werden könne und

was nicht. Das Resultat der Berathungen zwischen Karl II. und Louisen bestand darin, daß, zur Beschwichtigung von Parlament und Volk, in London und Umgegend die Trommeln rasselten, als ob nächstens mindestens 50,000 Briten, zur Zähmung des französischen Uebermuthes, auf den Continent geworfen werden würden, daß auch 100,000 Ochsen zur angeblichen Verproviantirung dieser ersehnten Retter der Ehre Altenglands geschlachtet wurden, daß nach einigen Monden aber (27. Mai 1678) zwischen beiden Königen ein geheimer Vertrag unterzeichnet ward, durch welchen der Stuart sich verpflichtete, neutral zu bleiben, falls Ludwigs XIV. Feinde die von diesem zu Nymwegen angebotenen Friedensbedingungen nicht binnen zwei Monaten acceptiren würden, die, zur Rettung des Scheins, nach Ostende gesandten 3000 Mann abzuberufen und in einem halben Jahre kein Parlament zu versammeln, wogegen der Allerchristlichste ihm sechs Millionen französische Livres zusicherte. Dieser verdankte den ihm so überaus vortheilhaften nymweger Frieden in Wahrheit weit mehr der Herzogin von Portsmouth und der wohlberechneten Freigebigkeit, mit welcher er deren Bemühungen unterstützte, als seinen Feldherren und Diplomaten. Und so ging es fort bis zum Tode (16. Febr. 1685) des „guten Rowley" (einer der Spitznamen Karls II.); selbst als Frankreichs Beherrscher gleich nach der Wegnahme Straßburgs mit seiner Prätension auch auf die hochwichtige Festung Luxemburg, deren Besitz ihn zum militärischen Meister beider Niederlande machen mußte, unumwunden hervortrat (Novbr. 1681), reichte die Bemerkung Louisens: „Karl werde die Eroberung jener doch nicht verhindern können, weshalb er sich nicht das Verdienst um Ludwig erwerben wolle, ihm die Ausführung seiner Pläne zu erleichtern?" hin, ihn von jedem Versuche, sie zu durchkreuzen, abzuhalten. Ja! als Luxemburg endlich (4. Juni 1684) des Franzosenkönigs Beute wurde, beglückwünschte ihn der

Stuart sogar dazu,[3]) d. h. zu einem Ereigniß, welches von den Briten auf's Schmerzlichste bedauert ward, weil es der Ehre wie den Interessen Englands gleich sehr entgegen lief. In welchem Grade diese von Karl II. seinem allerchristlichsten Bruder gegenüber preisgegeben wurden erhellt auch nicht minder sprechend aus der Thatsache, daß derselbe, obwol er in seiner Stellung doch die gebieterischste Aufforderung finden mußte, dem Emporkommen der französischen Marine entgegenzuwirken, seine umfassende Kenntniß des Seewesens dazu benützte, für Ludwig XIV. die trefflichsten Denkschriften über die Mittel zur Herstellung einer bedeutenden Seemacht eigenhändig auszuarbeiten, ihm daneben Modelle und die tüchtigsten Schiffbauer sandte. Colberts bezügliche Schöpfung ist in der Hauptsache nur die Ausführung der diesfälligen Rathschläge des guten Rowley gewesen, und erst durch die von diesem erhaltenen Mittel ermöglicht worden.

Für so große ihm geleistete Dienste ist Ludwig XIV. auch nicht undankbar gewesen; schon bald nach ihrer Erhebung zur Herzogin von Portsmouth schenkte er Louisen (Decbr. 1673) die ansehnliche Herrschaft Aubigny in der Provinz Berry mit der Befugniß, solche auf ihren und Karls II. Sohn und dessen männliche Nachkommen zu vererben.[4]) Natürlich wanderte auch ein sehr beträchtlicher Theil der großen Summen, die der Franzosenkönig während so vieler Jahre nach England sandte, in Louisens Tasche, deren Geldgier ganz unersättlich war. Als Karl II. sich eben deshalb einmal (1681) erkühnte, eine Uebereinkunft mit Ludwig XIV., die ihm innerhalb der nächsten drei Jahre fünf Millionen französische

[3]) Ranke, Engl. Gesch. V, 199. 257.
[4]) Die betreffende Urk. bei Eugène Sue, Hist. de la **Marine française** II, 56.

Livres zusicherte, ihr zu verheimlichen, was indessen nicht hinderte, daß Louise bald Kunde davon erhielt, setzte sie ihm so lange mit ihren Thränen, ihrem gewöhnlichen bewährten Schmeidigungsmittel[5]) zu, bis der Barbar sich dazu verstand, ihr davon vierteljährlich so lange 10,000 Pfund Sterling auszahlen zu lassen, bis von diesen fünf Millionen Livres 100,000 Pfund Sterling ihre Ersparnisse vermehrt hatten. Dabei erlebte sie indessen den Verdruß, daß sie statt dieser 100,000 nur 90,000 Pfund Sterling wirklich erhielt, denn als Karl II. starb, war das letzte Quartal noch nicht an sie abgeführt worden. Auch nach dem Tode desselben suchte Lady Portsmouth ihre Zukunft zu sichern. Da ihr guter Rowley ihr kein fortgehendes Einkommen auch noch nach diesem ausmachen konnte, wünschte sie (1681), daß dessen Bruder und gesetzlicher Nachfolger, der Herzog von York, ihr von den Erträgnissen der Post, die ihm auf Lebenszeit überwiesen waren, auf fünfzig Jahre eine jährliche Rente von 5000 Pfund Sterling zusicherte, und der damals vom Hofe verbannte Herzog war viel zu sehr überzeugt, daß Louise die einzige Person war, welche ihm von Könige die ersehnte Erlaubniß zur Rückkehr erwirken konnte, um eine Weigerung zu wagen; die Sache scheiterte nur daran, daß zur rechtlichen Gültigkeit dieses Arrangements eine Akte des Parlaments nöthig gewesen wäre, von dessen Einberufung Karl II. bekanntlich nichts wissen wollte. Wie fest letzterer in Louisens Banden lag, wie sicher sie seiner war, erhellt klärlich genug aus der Thatsache, daß sie im nächsten Sommer (1682) eine Reise nach Frankreich zum ihr verordneten Gebrauche der Bäder von Bourbonne wagte. Von Ludwig XIV. mit großer Auszeichnung behandelt, erlangte sie von ihm damals das später (Jan. 1684) auch erfüllte Versprechen der Erhebung der Herrschaft

[5]) Sidney, Diary II, 114.

Aubigny zum Herzogthum und zur Pairie zu Gunsten ihres Sohnes. Des guten Rowley Hintritt machte ihrer Herrlichkeit jedoch ein Ende; der Briten wohlverdienter Haß und des neuen Königs Jakobs II. Rath veranlaßten sie England sofort (1685) für immer zu verlassen. Sie kam nach Paris, woselbst sie den Sturz der Stuarts vom britischen Throne fast noch ein halbes Jahrhundert überlebte, denn sie starb dort erst (14. Novbr. 1734) im hohen Alter von 85 Jahren und 2 Monaten. Da ihr erwähnter Sohn, Herzog Karl von Richmond, ihr im Tode (8. Juni 1723) vorangegangen, war ihr gleichnamiger Enkel der Erbe ihrer Reichthümer.

Trotz seiner Kleinheit ist Portugal von besonderer Bedeutung in den politischen Fragen jener Zeit und zumal für Frankreich gewesen. Denn mit der Eroberung dieses Landes (1580) war Spaniens gräulicher Philipp II. einst in die Fülle seiner Macht, mit der gelungenen Empörung desselben (Dec. 1640) gegen die mit Recht verhaßte Herrschaft des madrider Hofes jener Wendepunkt auf dem Kriegsschauplatze in Deutschland eingetreten, der Kaiser und Reich mehr als Alles zum Abschlusse des westphälischen Friedens zwang. Da Lusitaniens Wiedereroberung Philipp IV. natürlich weit mehr am Herzen lag, als der endliche Sieg seines deutschen Stammvetters über Frankreich und Schweden, entzog er ihm seitdem die bislang gewährte nachdrückliche Unterstützung, die den Hauptnerv seiner Widerstandskraft gebildet, oder mußte sie ihm vielmehr entziehen, weil alle Anstrengungen, die Portugiesen wieder unter das spanische Joch zu beugen, erfolglos blieben. Darum hatte Kardinal Richelieu auch, in richtiger Voraussicht dieser Wirkung eines Aufstandes der Letzteren, sie seit Jahren (1634) dazu aufgestachelt, endlich durch die Zusicherung eines Hülfsheeres von 13,000 Mann und einer zahlreichen Flotte ihren lange schwankenden Entschluß entschieden, und mit dem Herzoge Johann von Bra-

ganza, kurz nach dessen Erhebung auf den Thron seiner Ahnen, als König Johann IV.), ein Schutz- und Trutzbündniß abgeschlossen (1. Juni 1641), kraft dessen dieser sich verpflichtete, nur mit Frankreichs Zustimmung Frieden mit Spanien zu machen.[6]) Hauptsächlich um dessen Beistand den Portugiesen zu entziehen, waren all' die widerwärtigen Stipulationen des pyrenäischen Friedens von Philipp IV. acceptirt worden. Aber Ludwig XIV., der um diesen Preis versprochen, jene nicht mehr zu unterstützen, wußte sich zu helfen. Allen Gegenbemühungen des spanischen Hofes zum Trotze bewog er Karl II. von England, Johanns IV. Tochter, die Infantin Katharina, zu heirathen, indem er dem Britenkönige in tiefster Heimlichkeit (April 1661) zusicherte, daß er nicht nur niemals gegen die Allianz Großbritanniens mit Portugal sein, sondern sie vielmehr insgeheim unterstützen werde. Erst nach dieser Eröffnung und der Zusage von zwei Millionen französische Livres erfolgte (Juni 1661) die Unterzeichnung des Ehevertrages zwischen Karl II. und Katharinen. Die Flotte, die jener alsbald nach der portugiesischen Küste sandte und die 3000 Mann alter Soldaten aus den schottischen Garnisonen, die sie dorthin brachte, trugen, nebst der fortdauernden geheimen Unterstützung Ludwigs XIV., zum fortwogenden erfolgreichen Kampfe Portugals gegen Spanien am meisten bei.

Da dieser die schmerzendste Wunde am ohnehin so kranken Körper der spanischen Monarchie bildete und der allerchristlichste König mit so schlimmen Anschlägen gegen letztere sich anhaltend trug, hatte er natürlich, zur Erleichterung ihrer Ausführung, das größte Interesse daran, alle Bemühungen des madrider Hofes, diesen kleinen aber gefährlichen Feind sich vom Halse zu schaffen, möglichst

---

[6]) Santarem, Quadro Elementar das Relaçôes politicas e diplomaticas de Portugal com as diversas potencias do mundo Tom. IV, Part. I, Introducçâo pp. CLXXXIX, 5. 112. IV, II, Introd. p. III sqq.

lange zu vereiteln. Als ein sehr probates Mittel zu dem Behufe erschien ihm die Verheirathung des jungen Königs Alphons VI. mit einer reizenden Französin. Ihr stemmte sich aber geraume Zeit ein bedeutendes Hinderniß in der Person der Königin-Mutter, Louise von Guzman, einer Frau entgegen, die, obwol Spanierin von Geburt, zur Erlösung Portugals vom Joche ihres Heimathlandes mehr gethan hatte, als irgend ein Mann, die aber auch von einer gränzenlosen Herrschsucht besessen war. Da ihr Sohn (geb. 21. August 1643) beim Ableben seines Vaters (6. November 1656) erst dreizehn Jahre zählte, wurde sie Regentin während seiner Minderjährigkeit, und blieb es auch noch, nachdem diese (1659) gesetzlich ihr Ende erreicht. Von einer Schwiegertochter Beeinträchtigung ihrer Gewalt über den Jüngling besorgend, wollte sie von einer Vermählung desselben überhaupt nichts wissen. Aber auch nachdem es Alphons VI. gelungen, ihrer ungeduldig genug ertragenen Bevormundung sich endlich (23. Juni 1662) zu entschlagen, stießen des Franzosenkönigs fragliche Projekte längere Zeit auf eine nicht zu beseitigende Opposition, indem des jungen Königs Premier-Minister, der Graf von Castel-Melhor, Louisens Besorgniß getheilt zu haben und mit ihr darin einverstanden gewesen zu sein scheint, Alphons VI. so bald keine Gemahlin zu geben. Erst zehn Tage nach dem Hintritte Louisens (28. Februar 1666) gelang es dem Marquis von Sande', dem französischen Unterhändler, den Ehevertrag des jungen Königs mit Maria Franziska Isabella von Nemours-Aumale zum Abschlusse zu bringen (10. März); fünf Monden später (August 1666) erfolgte die Vermählung und schon im nächsten Frühjahr (31. März 1667) die Unterzeichnung einer neuen zehnjährigen Offensiv- und Defensiv-Allianz zwischen Frankreich und Portugal, die dieses namentlich zur Fortsetzung des Kampfes gegen Spanien mit einem Heere von 12,000 Mann In-

fanterie und 5,000 Reiter verpflichtete, deren Vortheile im Ganzen überwiegend auf Seite Ludwigs XIV. waren,[7]) zu nicht geringer Freude der jungen Königin, die den Letztern deshalb lebhaft beglückwünschte.

Dennoch war ihre Ehe nur eine sehr unglückliche, weil Alphons VI. von seiner herrschsüchtigen Mutter so gräulich verwahrlost worden, daß er noch im 25sten Lebensjahre weder lesen noch schreiben konnte. Zwar fehlte es ihm nicht an Geist, aber noch ungleich reicher war er an Lastern und abscheulichen Gewohnheiten, jähzornig, ein unmäßiger Fresser und Säufer, der sich am besten in der Gesellschaft der gemeinsten und rohesten Menschen, wie in der Verübung von Bubenstreichen gefiel; nicht selten ist es vorgekommen, daß er nächtlicher Weile an der Spitze von Bewaffneten wie ein Räuberhauptmann in Lissabons Straßen umherstreifte, die ihm Begegnenden nach Laune anfiel und mißhandelte, wie Saint-Romain, der französische Gesandte daselbst, Ludwig XIV. berichtete.[8]) Anfangs hatte Maria Franziska zu Thränen ihre Zuflucht genommen, aber bei der Wirkungslosigkeit derselben die Rolle der schweigenden Dulderin bald herzlich satt, und da sie mit weiblichem Scharfblick schnell herausgefunden, daß Alphons VI., trotz seinem Hange zu Gewaltthaten, doch nur ein Feigling war, um so weniger langen Bedenkens bedurft, um zu einem Entschlusse zu kommen, da Peter (geb. 26. April 1648), der fast fünf Jahre jüngere Bruder desselben, ihr gleich vorn herein weit besser als jener gefallen. Die Verständigung zwischen den beiden durch gegenseitige Liebe Verbundenen machte sich leicht genug, um so schwerer war es jedoch, den erwähnten Grafen von Castel-Melhor, des

---

[7]) Mignet, Négociations rélat. à la succession d'Espagne I., 543.
[8]) Mignet, a. a. O. II., 565.

Königs Hauptstütze zu beseitigen. Aber schon nach Jahresfrist hatte Maria Franziska ihm längeres Verweilen am Hofe so verleidet, daß er, nicht ohne Grund für sein Leben besorgt, zu weichen beschloß. Nicht sobald war das erreicht, als die Königin das Signal zum Ausbruche der Revolution gab. Sie zog sich (21. Nov. 1667) in ein Nonnenkloster unweit Lissabon zurück, kündigte von hier aus ihrem Gemahle die Ehe auf, die nach ihrer Behauptung gar nicht perfect geworden, und forderte die Rückzahlung ihrer Mitgift. Als Alphons VI. wüthend nach dem Kloster eilte und dessen verschlossene Pforten sprengen lassen wollte, trat ihm sein Bruder mit der Aufforderung entgegen, keine Gewalt zu brauchen und mit ihm nach dem Palaste zurückzukehren, wo die Sache schicklicher verhandelt werden könnte. Der König fügte sich auch, kaum hatte er aber seine Gemächer betreten, als ihm sein Degen abgefordert und bedeutet wurde, es geschehe nach dem Willen der eben versammelten Cortes. Durch seine erwähnten Extravaganzen hatte Alphons sich solch' allgemeinen Haß, solch' allgemeine Verachtung zugezogen, daß er in diesem entscheidenden Momente von aller Welt sich verlassen sah. Da auch seine Fluchtversuche mißlangen, blieb ihm nichts Anderes übrig, als zur verlangten Abdankung (23. Nov.), gegen Zusicherung eines Jahrgehaltes von 100,000 Thalern, sich zu bequemen; er wurde anfänglich nach der Insel Terceira und erst acht Jahre später (1675) nach Portugal zurückgebracht, wo er auf dem Schlosse Cintra bei Lissabon wohlbewacht (12. Septbr. 1683) sein Leben beschloß. Nur Eins versagte Alphons VI. standhaft, die begehrte Anerkennung der Nullität seiner Ehe mit Maria Franziska, die auch nicht erwiesen werden konnte. Da unter solchen Umständen eine Wiederverheirathung dieser durchaus unzulässig, der portugiesische Staatsschatz aber auch eben so unfähig war, ihre Mitgift zurückzuzahlen, half die Gefälligkeit der Klerisei allen Betheiligten

aus der Klemme. Das Domkapitel von Lissabon trug auf Grund der unzuverlässigsten, werthlosesten Aussagen kein Bedenken, die Ungültigkeit der ersten Ehe Marien Franziska's auszusprechen (24. März 1668). Jetzt forderte diese von den Cortes die Rückerstattung ihrer Mitgift, da sie entschlossen sei, sich wieder nach Frankreich zu begeben. Die erschrockenen Stände, die sehr gut wußten, wie trostlos es in den Staatskassen aussah, schickten Abgeordnete zum Prinz-Regenten (nur dazu, nicht zum König, war Peter von ihnen ernannt worden, als solcher wurde er erst nach dem Tode seines Bruders anerkannt) mit der Bitte, jene zu heirathen, und der Infant ließ sich natürlich nicht lange bitten, zu thun, was er selbst längst ersehnte. Jetzt bat eine zweite Gesandtschaft der Cortes die Französin um die Gnade ihrer Einwilligung, und diese erklärte, daß sie solchen Beweisen der Zuneigung der portugiesischen Nation nicht zu widerstehen vermöchte. Als man darauf hin an den Entwurf des Ehevertrages ging, erhob sich doch der schwere Zweifel, ob man nicht erst den päbstlichen Dispens abwarten müsse. Aber auch für diesen hatte Maria Franziska schon gesorgt; ein Courier ihres Onkels, des Kardinals von Vendome, des päbstlichen Legaten a Latere in Paris, überbrachte ihn, als man sich deshalb eben nach Rom wenden wollte. Unmittelbar darauf (2. April 1668) erfolgte die Trauung.

Aber mit einem schweren Opfer hatte das neue Ehepaar diese Gefälligkeiten der Cortes erkaufen müssen. Von denselben war nämlich die Bedingung sine qua non sofortigen und zwar vorgängigen Friedensschlusses mit Spanien gestellt und dem Infanten eröffnet worden, wenn er sich nicht allen Forderungen und Anordnungen der Stände füge, letztere genau zu befolgen gelobe, dürfte sich wol unschwer ein anderer tauglicher Regent finden. Darauf wollte es Peter denn doch nicht ankommen lassen, aber Maria

Franziska sträubte sich geraume Zeit auf's Heftigste gegen den Frieden. Nicht bloß, weil das Blut der Heimath in ihr überhaupt mächtiger war, als das der Königin des Landes, dessen Krone sie trug, sondern auch weil der französische Gesandte in Lissabon sie und ihren Herzallerliebsten mit dem Zorne Ludwigs XIV. bedroht hatte, wenn sie nicht ihr Möglichstes zur Verhinderung eines diesem so widerwärtigen Schrittes versuche. Portugals Unfähigkeit zur längern Fortsetzung des Kampfes gegen Spanien lag jedoch so augenfällig zu Tage, die Cortes beharrten darum auch so unerbittlich auf ihrem Begehren, daß Maria Franziska sich entschließen mußte, von zwei Uebeln das kleinere zu wählen. Da auch Spaniens Erschöpfung und Friedensbedürfniß nicht minder groß waren,[9]) erfolgte sechs Wochen vor der Vermählung der Liebenden die Unterzeichnung (13. Februar 1668) der in beiden Ländern heißersehnten Friedensurkunde, durch welche Portugals Unabhängigkeit vom madrider Hofe endlich anerkannt wurde. Jetzt war allerdings Friede zwischen beiden Reichen, aber so lange diese Französin lebte, doch keiner, dem die Spanier so recht trauen durften. Denn Ludwigs XIV. Vertreter in Lissabon bohrten unabläßig an der Königin, damit sie ihren Gemahl zu abermaligem Bruche mit diesen verleite. Nun widmete Maria Franziska ihrem Vaterlande und seinem Beherrscher eine schwärmerische Verehrung, und da sie eine Frau nicht nur von ungewöhnlicher Schönheit, sondern auch, wie aus ihren Briefen[10]) erhellt, von ungewöhnlicher Bildung, voll Geist und Energie war, kostete es König Peter II. nicht geringe

---

[9]) Wie man zumal aus der Schilderung des Zeitgenossen Gourville (Petitot, Collect. des Mémoires LII., 410 sq.) ersieht, der sie aus eigener Anschauung kannte.

[10]) Z. B. den bei Kazner, Leben Friedrichs von Schomberg II., 131. 200 f. abgedruckten.

Ueberwindung, ihrem Drängen zu widerstehen, was ihm nur mittelst der sehr nachdrücklichen Unterstützung der Cortes gelang. Darum setzten nach dem Ableben Marien Franziska's (27. Decbr. 1683) sowol der madrider wie der ihm verwandte wiener Hof Himmel und Hölle in Bewegung, um den zu einer zweiten Ehe entschlossenen königlichen Wittwer zur Wahl einer Nichtfranzösin zu bestimmen, während Ludwig XIV. nichts unversucht ließ, um diese auf Mademoiselle de Bourbon oder auf die Prinzessin von Lillebonne zu lenken. Nach länger als dreijährigem gegenseitigen Intriguiren blieb Habsburg Sieger; die Schwester der Gemahlin Kaiser Leopolds I., Maria Sophie, des Kurfürsten Philipp Wilhelm von der Pfalz ungemein anmuthige und liebenswürdige vierte Tochter (geb. 6. Aug. 1666), wurde (Juli 1687) des Portugiesenkönigs zweite Gemahlin. Da ihr Vater eben so arm an baaren Mitteln als reich an Kindern war, wurde die ungefähre Hälfte ihrer 100,000 Gulden betragenden Mitgift von der Krone Spanien übernommen, die andere von den jülich-bergischen Landständen bestritten.[11]) Zum Zustandekommen dieser ihm überaus widerwärtigen Heirath hatte Ludwig XIV. dadurch nicht unwesentlich beigetragen, daß er durch seinen Gesandten in Lissabon, Marquis Amelot, Peter II. und seinen Ministern nicht nur (Januar 1686) erklären ließ, jene sei unvereinbar mit der Fortdauer guter Beziehungen zwischen Frankreich und Portugal, sondern dieser Deklaration auch eine den König wie alle Portugiesen tief verletzende Oeffentlichkeit zu geben befahl. Jetzt war es aber auch aus mit dem französischen Einflusse am lusitanischen Hofe und der madrider fortan um so sicherer vor seinem gefährlichen Nachbar, da Marien Sophiens jüngere Schwester Maria Anna zwei Jahre später (Aug. 1689) König Karl II. von

[11]) Zeitschrift für Bayern, 1817, I. 27.

Spanien ehelichte. Der war so pressirt mit dieser Heirath, daß er dem Vater seiner Auserseheneu entbieten ließ, sie solle schleunigst kommen, „wenn auch nur im Hemde".[12])

Nebst vielen anderen Französinnen war (1646) mit Marien Louisen von Nevers und Mantua, aus dem Hause Gonzaga, der zweiten Gemahlin Königs Wladislaws IV., auch Maria Casimira de la Grange, Marquise d'Arquien, damals elf Jahre alt, nach Polen gekommen, wo sie durch ihre blendende Schönheit wie durch ihren Geist Aufsehen erregte und (1658) von Johann Zamoyski, dem sehr reichen Wojewoden von Sandomir, geheirathet wurde. Nach dessen Ableben schritt sie (1665) noch in der Trauerzeit zur zweiten Ehe mit Johann Sobieski (geb. 1624), damaligen Kronpannerträger, der aber zwei Jahre später (Mai 1667) zum Krongroßfeldherrn befördert wurde. Der glänzende Sieg, welchen er bei Chocim mit 50,000 Mann über 80,000 Türken und Tartaren (11. Novbr. 1673) errang — 40,000 derselben deckten das Schlachtfeld — bewirkte vornehmlich seine Erhebung auf den Tags zuvor erledigten Thron der Sarmaten. (21. Mai 1674). Es war sehr bald bekannt geworden, daß Sobieski mit so manch' anderen Helden alter und neuer Zeit das Schicksal theilte, ganz gewaltig unter dem Pantoffel seiner Frau Liebsten zu stehen, weshalb Ludwig sich beeilt, diese ebenso kluge, als unternehmende und ehrgeizige Dame durch Aufmerksamkeiten noch fester an das französische Interesse zu knüpfen, als dies ohnehin bereits durch Geburt, Familie und Erziehung geschehen. So hatte er schon kurz nach der Ernennung Sobieski's zum Großmarschall, „aus

---

[12]) Silva, Reb. da, Historia de Portugal nos seculos XVII. e. XVIII. Tom. I. u. II. (Lisboa 1860—1867.) Correspond. de Louis XIV. av. le marquis Amelot, son ambassadeur en Portugal 1685—1688, publ. p. Girardot (Nantes, 1863).

Achtung für denselben und wegen wichtiger Dienste, welche er ihm bei verschiedenen Gelegenheiten (nur angeblich) geleistet habe," seiner Gemahlin eine jährliche Pension von 20,000 Livres (27. Decbr. 1667) bewilligt, ihr auch nachdem sie Königin geworden, wenn sie nach Frankreich käme, für ihre Person die Rechte einer Prinzessin von Geblüt zugestanden (1674). Die gute Wirkung dieser seinem „einzigen Seelen- und Herzenstrost", seinem „schönsten und geliebtesten Mariechen", wie Sobieski seine Ehehälfte brieflich noch nannte (1683), als sie der Lenze bereits achtundvierzig zählte, zugewandten Vergünstigungen auf den Helden zeigte sich sehr bald. Schon im nächsten Jahre (11. Juni 1675) unterzeichnete dieser einen Vertrag, kraft dessen er sich gegen sehr mäßige Subsidien verpflichtete, dem großen Kurfürsten von Brandenburg den Krieg zu erklären, ihm das Herzogthum Preußen als altpolnisches Lehn zu entreißen, ohne Frankreichs Zustimmung keinen Frieden mit ihm zu schließen, wie auch in ganz Polen dem allerchristlichsten Könige Truppenwerbungen zu gestatten. Letzterer war dem großen Brandenburger nämlich spinnefeind, weil derselbe der einzige deutsche Fürst war, der damals den ernsten Willen verrieth, Ludwigs XIV. schlimmen Anschlägen gegen Deutschland mit seiner ganzen Macht entgegenzutreten. Darum hatte er ihm auch schon die Schweden auf den Hals gehetzt und Friedrich Wilhelm würde sicherlich in eine ganz verzweifelte Lage gerathen sein, wenn es ihm nicht geglückt wäre, diese bei Fehrbellin (28. Juni 1675) entscheidend auf's Haupt zu schlagen, dadurch sowie durch seine meisterliche Benützung des glorreichen Sieges auch den Sarmatenkönig von Eröffnung der Feindseligkeiten abzuschrecken.

Polens nunmehrige Königin war die zweite Tochter Heinrichs de la Grange, Marquis von Arquien, Kapitain-Lieutenants in der Schweizergarde Philipps von Orleans, des Bruders Ludwigs XIV.,

aus einer verarmten Familie, die sogar ihren Stammsitz hatte veräußern müssen. Die älteste der fünf Schwestern, Ludowika, war die Gemahlin des Marquis von Bethune, französischen Gesandten am Hofe seines königlichen Schwagers, eine andere mit dem Großkanzler Wielopolski verheirathet; die zwei jüngsten hatten Nonnen werden müssen; die eine entfloh und hatte nur durch List und Gewalt in ihr Kloster zurückgebracht werden können. Königin Maria wünschte lebhaft, ihrem Vater die erbliche Würde eines Herzogs und Pairs von Frankreich zu verschaffen, damit ihre Familie nach dem Tode Sobieski's nicht wieder in die frühere Unbedeutendheit zurücksänke; auch verlangte Maria, wenn sie nach Frankreich käme, der Königin von England gleich aufgenommen zu werden. Aber gegen alles Erwarten schlug Ludwig XIV. beides ab (1676), und Louvois, der Verfasser des betreffenden Schreibens, beging die Thorheit, einige kränkende und demüthigende Aeußerungen in dasselbe einfließen zu lassen. So namentlich die, es sei ein Unterschied zwischen einer Erb- und einer Wahlkönigin, und die gesellschaftliche Stellung des Marquis sei zu unbedeutend, um die Verleihung der Pairswürde zu gestatten. Der Stachel dieser Ablehnung wurde noch dadurch erheblich geschärft, daß man dem Schwager der Königin, Bethune, für den Zweig seines Hauses, dem er angehörte, die nachgesuchte nämliche Standeserhöhung, aus Rücksicht auf seine diplomatischen Verdienste bewilligte. Die darob höchlich erbitterte Sarmatenkönigin forderte ihren Erzeuger jetzt auf, seine Stelle in der Schweizergarde Monsieurs zu verkaufen und fortan in Warschau zu leben. Aber die Marquise von Bethune, die auf das glänzendere Loos ihrer königlichen Schwester neidisch war und mit ihr in stetem Zwiespalt lebte, bewog den Herzog von Orleans, das von ihrem Vater dafür erlöste, bei ihm deponirte Geld nicht diesem, sondern ihr auszuliefern, weil er der Gesandtin die zugesicherte Mitgift noch

nicht vollständig bezahlt hatte, und Ludwig XIV. unterließ es, seinen Bruder an diesem Unrecht zu verhindern, was ihm doch so leicht gewesen wäre. Das waren die größten und für ihn verhängnißvollsten Dummheiten, die dieser Monarch während seines ganzen Lebens begangen, zu Deutschlands unermeßlichem Glück, welches hauptsächlich dem Umstande die Rettung Wiens, es zu danken hatte, daß letzteres nicht zwei Jahre nach dem Verrathe Straßburgs an Frankreich der Türken Beute geworden, ein Ereigniß, welches nicht allein Germaniens, sondern Europa's Geschicke unstreitig auf lange hinaus umgestaltet haben würde. Durch welche Armseligkeiten ist doch da in einem der entscheidungsreichsten Momente das Loos so vieler Länder, so vieler Millionen bestimmt worden! Werden wir Angesichts solcher und ähnlicher, keineswegs vereinzelt stehender Erfahrungen noch bezweifeln können, daß hoch über dem Wirrsale menschlicher Thorheiten, Leidenschaften und Verbrechen eine höhere Hand rettend und ausgleichend waltet, daß die Vorsehung nicht selten durch eigenthümliche Verknüpfung mitunter der unscheinbarsten, weit auseinander liegenden Fäden der Völkergeschicke im Gewebe derselben sichtbar genug eingreift? Der kleine Marquis von Arquien zum Pair von Frankreich erhoben, und ein unermeßliches Unglück würde über Deutschland, über die Christenheit hereingebrochen sein!

Denn, seitdem Ludwig XIV. die Erfüllung dieses Lieblingswunsches ihr versagt und sie so sehr verletzt hatte, war Maria Casimira seine bitterste, unabläßig rachebrütende Feindin. Und nicht allzu lange brauchte sie die Gelegenheit zu erspähen, dies Gelüste im vollsten Maße zu sättigen. Zwischen Kaiser Leopold I. und den Osmanen wogte schon seit vielen Jahren ein erbitterter, nur von bald längeren, bald kürzeren Waffenstillständen unterbrochener Krieg, der hauptsächlich dadurch die höchste Gefahr über

dem Haupte Habsburgs aufthürmte, daß jener zu einer Zeit, in welcher er so schwere Kämpfe gegen das übermächtige Frankreich und die Türken zu bestehen hatte, auch noch die heißblütigen Magyaren, zumal die evangelischen Bekenntnisses, durch das beharrliche Bestreben, ihre verfassungsmäßige Religionsfreiheit wie auch die bürgerliche Verfassung des ganzen Landes zu vernichten, zu fortwährenden Empörungen reizte, und zu Verbündeten der Moslemen machte. Das war freilich nur bei einem Menschen wie Leopold I. möglich, dessen fabelhafte Geistesarmuth am treffendsten durch folgende Begebenheit aus seinem siebzehnten Lebensjahre veranschaulicht wird. Dieser Habsburger hatte nämlich einen außerordentlich großen Mund, welchen er beständig offen zu halten pflegte. Als er nun eines Tages mit seinem Günstling Portia Kegel schob — seine Hauptbelustigung — fing es zu regnen an und die fallenden Tropfen waren so dreist, sich in den offen stehenden allerhöchsten Mund zu wagen, was Leopold I. zu dem Ausrufe veranlaßte: „Schaut's, schaut's, jetzt regnet's mir gar in's Maul!" Portia ertheilte ihm den guten Rath: „Nun, so machen Ew. Majestät d'Goschen zu!," den der Habsburger auch und zwar mit der Bemerkung befolgte: „Drauf hab' ich nit denkt. Ist a wahr."[13]) Die ungar'schen Rebellen empfingen nun die bedeutendste Unterstützung an Mannschaften und Kriegsbedürfnissen wie von den Osmanen so auch aus Polen, wo auf Befehl Ludwigs XIV., der sie natürlich auch mit Geld reichlich versah, der Marquis von Bethune ganz öffentlich Hülfstruppen für sie warb. Alle Abenteuerer und Söldlinge, die im Sarmatenlande selbst keine Anstellung, keine Verwendung fanden, auch eine Menge Adeliger strömten zu der von dem Gesandten des allerchristlichsten Königs aufgepflanzten Fahne; sogar der polnische

[13]) Hormayr, Taschenbuch f. d. vaterländ. Gesch. Jahrg. 1844. S. 354.

Großfähnrich Lubomirski stellte sich einmal an die Spitze dieser Schaaren, und König Johann III. schloß zu all' dem die Augen, so lange sein „geliebtestes Mariechen" mit dem Beherrscher Frankreichs auf gutem Fuße stand. Das änderte sich aber, nachdem jenes alle Hoffnung aufgegeben, von diesem die Erfüllung des fraglichen Lieblingswunsches zu erlangen und dadurch (1679) veranlaßt worden, sich offen an die Spitze der österreichischen Partei in Warschau, die früher auch von einer Französin, Eugenie von Mailly, Gemahlin des Großkanzlers von Litthauen, Christophs Pac, geleitet wurde, zu stellen. Sobieski befahl die sofortige Entlassung der für die ungar'schen Mißvergnügten zusammengebrachten Kriegsvölker und gestattete fortan für sie keine Werbungen mehr. Um diese große Macht der Königin über ihren Gemahl zu begreifen, muß man wissen, daß dieser doch gutentheils auch ihr den Thron der Sarmaten verdankte. Denn sie hatte in den vielen Jahren, die seit ihrer Erscheinung in Polen verstrichen, die mächtigsten, die ausgezeichnetsten Mitglieder seiner Aristokratie zu ihren Füßen gesehen, und bei der letzten Königswahl diese Verbindungen meisterlich zu nützen verstanden, um die Bemühungen der Gegner Sobieski's zu vereiteln, die Zahl der Freunde desselben zu vermehren. Auch war sie wirklich selbst damals noch eine Frau von bestechender Schönheit. Ihr schlanker Wuchs, ihre strahlenden Augen, ihre königliche Haltung, die Feinheit und seltene Regelmäßigkeit ihrer Gesichtszüge, verbunden mit rührender Anmuth, mit einem gewinnenden und zugleich imponirenden Benehmen machten es nicht allein ihrem Gemahle so schwer, ihren Wünschen auf die Dauer zu widerstehen.

Die ewigen Streitigkeiten zwischen der Königin und ihrer Schwester hatten ärgerliches Aufsehen erregt und endlich (1680) Bethune's Abberufung von Warschau veranlaßt. Sein Nachfolger, der Marquis von Vitry, erkannte bald die ganze Größe der von

Ludwig XIV. begangenen Thorheit, erbat daher und erlangte von ihm die Ermächtigung, jener für ihren Vater die persönliche Würde eines Herzogs, und später, wenn er neue Beweise der Anhänglichkeit Marien Casimirens an Frankreich erhalten werde, auch die erbliche Pairswürde anzubieten. Stolz lehnte die Königin jedoch eine Auszeichnung ab, die auf das Leben eines schon so bejahrten Mannes (welcher, durch den Einfluß seiner Tochter, 12. Nov. 1695, zum Kardinal erhoben, als solcher in Rom, 24. Mai 1707, fast 97 Jahre alt, starb) beschränkt sein sollte, ohne die Gewißheit der gewünschten Erhebung ihres Hauses zu gewähren, weshalb sie es vorziehe, diese Gunst werde völlig oder gar nicht bewilligt. Als Vitry darauf einwendete, unterdessen könne Ludwig XIV. seine Gesinnungen ändern, erwiederte die Königin: „besser, ich überlasse das dem Zufalle, als daß ich den Herzogstitel in meiner Familie ein- und auswandern sehe. Mein Vater ist dadurch, daß er mein Vater ist, geehrt genug und bedarf daher eines Titels nicht, der ihm in Polen nichts nützt und ihm keine Sicherheit gibt, in Frankreich die Würde zu tragen, die er bezeichnet."

In dem großen Kampfe zwischen dem Islam und der Christenheit, der seit etwas über zwei Jahrhunderten in Europa wogte, war in der damaligen Weltlage Polen allein im Stande, mit Erfolg für die Unabhängigkeit, den Glauben und die Civilisation des Occidents einzutreten; auch konnte Polen allein die ungeheuere Gefahr beschwören, die Ludwigs XIV. gewandte Diplomatie in dem Momente über Deutschland und das Haus Habsburg dadurch heraufführte, daß sie so kurz nachdem sie ihnen Straßburg genommen, auch die Osmanen ihnen auf den Hals hetzte. In richtiger Würdigung der ungemeinen Bedeutung der Entschlüsse Sobieski's in diesem schicksalsschwangern Augenblicke hatte Pabst Innocenz XI., Frankreichs abgesagter Feind, seinen Nuntius in Warschau, Kar-

dinal Pallavicini beauftragt, die Bemühungen des wiener Hofes um eine Allianz mit dem Sarmatenkönige mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen. Aber auch Ludwig XIV. hielt diesem die verführerischsten Lockspeisen hin, um ihn zu gewinnen. Nicht allein Frankreichs vielvermögende Verwendung für die Nachfolge seines Erstgebornen auf dem väterlichen Throne, auch Schlesien, selbst Ungarn bot er ihm als Preis eines Bündnisses gegen Oesterreich und Deutschland. Das war eine große Versuchung; denn Polen wäre solchergestalt ein gar mächtiges Reich und dann später schwerlich die Beute seiner Nachbarn geworden. Auch veranlaßte die französische Diplomatie den Großherrn zu einem Briefe an Sobieski, in welchem derselbe um dessen Freundschaft bat, mit der feierlichen Versicherung, daß die Rüstungen der Pforte nichts Feindliches gegen Polen bezweckten. Lange schwankte die Wage, bis endlich die Unversöhnlichkeit Marien Casimirens, ihre flammende Begierde, am Beherrscher ihres Heimathlandes die empfindlichste Rache zu nehmen, den Ausschlag gab. Aber ihr gewaltiger Einfluß auf den Gemahl würde nicht ausgereicht haben, Polens Theilnahme am Kampfe gegen die Türken zu entscheiden; denn dazu war der einstimmige Beschluß des Reichstages erforderlich, indem nach der unglücklichen polnischen Verfassung bekanntlich ein einziger Landbote oder Deputirter des Adels durch seine Gegenstimme (liberum veto) einen solchen verhindern, den Reichstag sprengen konnte; nur sogenannte Convocations-Landtage machten davon eine Ausnahme. Nun war es dem allerchristlichsten Könige, nachdem er die Ueberzeugung gewonnen, daß er in diesem Wettstreite unterliegen werde, gelungen, von einem Wojewoden und zwei Landboten die bestimmte Zusage zu erlangen, sich der Allianz mit Oesterreich zu widersetzen, diese somit zu hintertreiben. Aber die Königin bewog die Bestochenen durch noch größere Bestechung (den Wojewoden durch eine

ihm verschaffte Starostei) wortbrüchig zu werden; einer der Landboten bediente sich des Auskunftsmittels, kurz vor der Abstimmung sich so zu betrinken, daß er in einen tiefen Schlaf verfiel, aus welchem er erst erwachte, nachdem der Beschluß des Reichstages durchgegangen war. Jetzt erst (31. März 1683) konnte Sobieski das Schutz- und Trutzbündniß mit Kaiser Leopold I. abschließen, kraft dessen er sich zur Stellung eines Hülfsheeres von 40,000 Mann während der ganzen Dauer des Krieges gegen die Türken verpflichtete. Unter anderen Concessionen, zu welchen der Habsburger sich natürlich hatte bequemen müssen, war auch das Versprechen, der Republik Polen die bislang hartnäckig verweigerte Benennung „durchlauchtig", und dem Könige den bislang ebenfalls versagten Titel: Majestät zu bewilligen. Da ist es nun für diesen jämmerlichen Mehrer des heil. römischen Reiches deutscher Nation ungemein charakteristisch, daß er selbst zur Zeit, als er bereits (Juli 1683) mit seiner hochschwangeren Gemahlin und ganzen Familie auf der Flucht vor den Osmanen sich befand, auf welcher die Kaiserin die Nacht sogar einmal auf ein wenig Stroh und nur durch einige Baumstämme geschützt unter freiem Himmel zubringen mußte, noch überlegte, ob er jene Zusage auch wirklich erfüllen sollte! Glücklicherweise hatten Graf Wilczek, Leopolds I. Gesandter in Warschau, und der Nuntius Pallavicini mehr Verstand; denn als König Johann III., über diese Albernheit erbittert, seinen Aufbruch verzögerte, traten sie ihm eines Tages in der Gallerie des Schlosses entgegen. Der Graf umklammerte des Königs Knie mit den Worten: „Rettet, Herr und König, rettet Wien!" und der Nuntius flehete ebenfalls fußfällig: „Rettet die Christenheit!" Das wirkte.

Die ungeheuere Gefahr, welche über dem Haupte dieser während der zweimonatlichen Belagerung Wiens durch die Türken

(14. Juli bis 12. Sept. 1683) schwebte, entzündete in ganz Europa den rühmlichsten Wetteifer, dessen heldenmüthigen Vertheidigern Hülfe zu bringen. Aus allen Ländern strömten Mitkämpfer und bedeutende freiwillige Geldbeiträge herbei, selbst aus dem fernen Portugal, dessen oben erwähnter König Peter II., den von ihm gesandten, um den Segen des Himmels noch sicherer zu gewinnen, auch ein in Lissabon veranstaltetes großes Auto-da-Fe von vierzig Juden hinzufügte. Aber alle Anstrengungen schienen vergeblich; wie hoch die Noth der Kaiserstadt bereits gestiegen war, erhellt am sprechendsten daraus, daß Leopold I. zuletzt dem Sarmatenkönige, um seinen Aufbruch zu beschleunigen, Ungarns Abtretung anbot, wenn er den Habsburgern nur ihre alte Hauptstadt rette. Es geschah bekanntlich, ohne daß Sobieski den verzweifelnden Kaiser am Worte genommen hätte; wie dieser ihm später lohnte, ist ebenfalls bekannt. Obwol der Sarmaten Beherrscher von den dankbareren Völkern der Christenheit als deren Retter hoch gepriesen und gefeiert wurde, nahm er doch, als er nach dreizehn Jahren (17. Juni 1696) aus dem Leben schied, den Haß seiner Unterthanen, selbst die Verachtung vieler, mit in's Grab, weil die unbegränzte Gewalt seiner Gemahlin, die wieder von ihrer Kammerfrau Le Treux sich oft nur zu sehr beeinflussen ließ, über ihn schließlich zu einem schweren Verhängniß für Polen sich gestaltet. Maria Casimira hatte nämlich nicht nur ungeheuere Schätze durch die verwerflichsten Mittel zusammengerafft, sondern war durch ihre Ränkesucht und fortwährende Einmischung in die Staatsgeschäfte auch die Ate unsäglicher Verwirrungen und Streitigkeiten nicht bloß im Lande, sondern auch in ihrer eigenen Familie geworden. Zumal ihr unnatürlicher, tödtlicher Haß gegen ihren Erstgebornen Jakob veranlaßte die ärgerlichsten Auftritte und verbitterte nicht wenig den Lebensabend ihres Gemahls. Sie starb zwanzig Jahre nach diesem

(1716) auf dem Schlosse von Blois in Frankreich, woselbst und in Italien sie diese zwei Decennien zugebracht hatte.[14])

Bayerns Kurfürst Ferdinand Maria hatte im sechszehnten Sommer seines Lebens (geb. 31. Okt. 1636) die schon vom Vater ihm ausersehene, nur sechs Tage jüngere Braut heimgeführt (22. Juni 1652). Es war Henriette Adelheid, Tochter Herzogs Victor Amadeus I. von Savoyen, der Heimath nach also Italienerin, aber durch ihre Mutter Christine, Tochter König Heinrichs IV. von Frankreich, ihrer ganzen Bildung und Geistesrichtung wie ihren Sympathien nach um so mehr Französin, da auch die Verhältnisse ihres Hauses dasselbe damals sehr abhängig vom allerchristlichsten Könige machten. Da Ferdinand Maria während seiner ganzen Regierung (1651—1679) unter der Herrschaft Anderer stand, war es um so unvermeidlicher, daß er, nachdem er die der Mutter und des Oheims Albrecht, seiner Vormünder, abgestreift, unter die seiner Gemahlin kam, da diese nicht nur an Geist ihm weit überlegen, sondern auch eine der Liebenswürdigsten ihres Geschlechtes war. Die reizenden Züge ihres Gesichtes verkündeten ein des eigenen Werthes sich bewußtes, stillverschlossenes Gemüth und nicht gewöhnliche Bildung; ganz bezaubernd erschien sie im geselligen Verkehr, während ihre majestätische Haltung unschwer die zum Herrschen Geborne errathen ließ. Ludwig XIV. von ganzer Seele ergeben, ließ die junge Kurfürstin es ihre vornehmste Sorge sein, die Leitung der Staatsgeschäfte in die Hände eines Mannes zu bringen, welcher diese Gesinnung mit ihr theilte. Es war Graf Hermann Egon von Fürstenberg, Bruder des berüchtigten Bischofs von

[14]) Salvandy, Hist. de Pologne, avant et sous le roi Jean Sobieski (Paris 1829). Stenzel, Beiträge z. Gesch. Polens u. d. Familie Sobieski bei Schlosser und Bercht, Archiv f. Gesch. u. Literat. V., 319 f. Hammer, Gesch. d. osman. Reichs VI., 297. 389 ff.

Straßburg, welcher Adelheidens Gunst auch dadurch gewann, daß er aus Italien die kunstreichen Sänger herbeischaffte, deren Stimme ihr Ohr ergötzte, daß er die Schauspiele und Opern erfand und ihr vorführte, welche sie so sehr liebte, daß er ihre Gemächer mit jenen Herrlichkeiten an Gemälden, Juwelen und Schnitzwerk zierte, in denen der Werth von Millionen ruhte, und ihre Schöpfung Nymphenburg ausschmückte. Hauptsächlich durch die Kurfürstin von Stufe zu Stufe gehoben,[15]) schloß der Fürstenberger die schmachvollsten Verträge mit Frankreich ab. Deren erster (v. 17. Febr. 1670) verpflichtete den Wittelsbacher, falls Kaiser Leopold I., wie man damals vermuthete, demnächst sterben sollte, Ludwigs XIV. Wahl zu dessen Nachfolger auf dem deutschen Throne möglichst zu fördern, wogegen dieser die des Kurfürsten zum römischen Könige zu ermühen und noch einige andere Vortheile, nebst ansehnlichen Jahrgeldern demselben verhieß. Durch einen etwas über zwei Jahre später (27. Mai 1672) unterzeichneten Traktat machte Ferdinand Maria sich anheischig, dem allerchristlichsten Könige bayerische Hülfstruppen gegen die niederländische Republik unter kölnischer Fahne zu senden, angeblich nämlich seinem, mit Ludwig XIV. gegen diese verbündeten Vetter, dem Erzbischofe Maximilian Heinrich von Köln. Als jener damals den genannten Freistaat mit gewaltiger Heeresmacht überfiel, innerhalb weniger Wochen an den Rand des Abgrundes brachte und Brandenburgs großer Kurfürst den Bayerns wiederholt dringend anging, sich mit ihm, dem Kaiser und einigen anderen Ständen zur Rettung der Generalstaaten zu verbünden, indem es, zumal nach dem neulichen Raube Lothringens, gar nicht zweifelhaft sei, daß, nachdem letztere zu Boden geworfen worden,

[15]) Hermann Egon starb, 22. Septbr. 1674, als Oberhofmeister, Kämmerer, geheimer Rath und Hofmarschall. Münch-Fickler, Gesch. des Hauses u. Landes Fürstenberg IV., 51 f.

bald auch die Reihe an Deutschland kommen werde, dieses mithin einem Kriege mit Frankreich doch nicht entgehen könne, beantwortete der münchener Hof das damit, daß er seine Allianz mit dem französischen noch enger schürzte. Ein im nächsten Winter (14. Jan. 1673) zwischen den beiden Höfen abgeschlossener Vertrag verpflichtete den Wittelsbacher nämlich, gegen Zusicherung bedeutender Subsidien, angeblich zur Wahrung der westphälischen Friedensstipulationen, in der That aber, um den kaiserlichen und brandenburgischen Truppen Durchmärsche nach den Rhein- und Maingegenden wie auch Winterquartiere in Bayern und den Ländern der deutschen Verbündeten Ludwigs XIV. mit bewaffneter Hand zu wehren, stets 2,500 Reiter und 6,500 Mann Infanterie in Kriegsbereitschaft zu halten. Als Leopold I. deshalb den Grafen von Königseck nach München mit dringenden Mahnungen sandte, erwiederte Ferdinand Maria, er könne sich um der hochmüthigen Holländer willen nicht veranlaßt sehen, seinen Verträgen mit dem allerchristlichsten Könige zuwider zu handeln, und bat seiner Seits den Habsburger (6. Juni 1673) wegen eines Volkes, welches das weder um kaiserl. Majestät noch um das Reich verdient habe, „den Friedens- und Ruhestand des geliebten Vaterlands nicht zerfallen zu lassen." Und alle Bitten und Drohungen Leopolds I. konnten den Kurfürsten nicht zur Theilnahme an dem, in Regensburg nothgedrungen endlich (31. März 1674) beschlossenen, Reichskriege gegen Frankreich bewegen. Er hielt fest an der mit diesem eingegangenen Allianz, sogar noch nachdem sein erwähnter Vetter Maximilian Heinrich von derselben zurückgetreten, und nahm Ludwigs XIV. Gesandten beim Reichstage, Abbé Gravel, in München auf, als der Kaiser diesem befahl, Regensburg binnen drei Tagen zu verlassen. Ferdinand Maria erklärte stets: Er werde nicht mit Frankreich kämpfen, aber auch nicht gegen dasselbe, neutral bleiben, und seine Neutralität

mit Waffengewalt gegen Jeden vertheidigen, der sie mißachten würde, zu welchem Behufe er endlich gar eine Streitmacht von fast 20,000 Mann aufstellte.

Kein Zweifel, daß, wenn diese Kerntruppen mit ihren deutschen Brüdern sich vereint hätten, statt diese, zur Vermeidung eines Bürgerkrieges neben dem gleichzeitigen Kampfe gegen den auswärtigen Feind, zu zwingen, um das sich weithin erstreckende bayerische Gebiet stets wie ein Noli me tangere herum zu marschiren, und dadurch mehr als eine günstige Gelegenheit zu versäumen, den Franzosen recht empfindliche Schlappen beizubringen, der Reichskrieg gegen letztere nicht mit dem schmählichen nymweger Frieden geendet haben würde. Henriette Adelheid, die Urheberin dieser reichsverrätherischen Politik ihres Gemahls, wurde aber von einem frühzeitigen Tode ereilt, in welchem das Volk, wol nicht mit Unrecht, des Himmels Strafgericht für jene erblickte. Fräulein von La Perouse, erste Kammerfrau der Kurfürstin, war nämlich (9. April 1674) im Bette über ihre Gebete bei brennender Wachskerze eingeschlafen und erst erwacht, als die Umhänge lichterloh brannten. Die Flammen, von einem Sturmwind angefacht, fraßen so schnell und gewaltig um sich, daß der weitaus größte Theil der münchener Hofburg, mit dem Werthe von Millionen und vielen Kunstwerken großer Meister, in Asche sank; kaum konnte Henriette Adelheid mit ihren Kindern und Kammerfrauen halb angekleidet durch den bedeckten Gang flüchten, welcher das Schloß mit dem Theatinerkloster verband. Sie kränkelte seitdem und als vierzehn Monden später ihr seit erster Kindheit zärtlich geliebter Bruder, Herzog Karl Emanuel II. von Savoyen, jählings durch ein bösartiges Fieber weggerafft wurde, nagte es ihr still, aber tief und unheilbar im Herzen; im nächsten Frühjahr (18. März 1676) ging sie in's Jenseits hinüber, wohin ihr Gemahl nach etwas mehr als

drei Jahren (26. Mai 1679) ihr folgte. Er starb an einem Leibschaden, welchen er sich zugezogen, als er auf die Kunde von dem erwähnten Brande in einem ununterbrochenen Ritt von Braunau nach München eilte. Noch etwa ein Jahr vor seinem Hintritte hatte Ferdinand Maria auch den Kurfürsten Johann Georg II. von Sachsen für Frankreich zu gewinnen, ihn zum Abschlusse einer Allianz beider Kurhöfe zu vermögen sich bemüht, kraft welcher diese das Zustandekommen des Friedens auf die von Ludwig XIV. gestellten Bedingungen nöthigenfalls mit vereinter Macht zu erzwingen sich verpflichten sollten! Dieser Plan scheiterte nur daran, daß sowol der allerchristlichste König wie seine Vertreter in Deutschland bereits überzeugt waren, daß sie auch ohne solche Mitwirkung einer bayerisch-sächsischen Armee die Annahme ihrer Forderungen zu erlangen im Stande sein würden und darum jene nicht so theuer bezahlen wollten, wie Johann Georg II. begehrte.

Da Ferdinand Maria's Nachfolger (geb. 11. Juli 1662) bei dessen Ableben noch nicht volljährig war, führte sein Oheim Maximilian Philipp, Landgraf von Leuchtenberg, für ihn die Regentschaft. Der stand nicht minder unter einem französischen Pantoffel, wie sein älterer Bruder, der verstorbene Kurfürst. Er hatte nämlich (25. April 1668) Mauritia Febronia de la Tour d'Auvergne, Tochter des Herzogs von Bouillon, geheirathet, ein allerliebstes geistvolles Persönchen, von welchem auch der Plan herzurühren scheint, den jungen Kurfürsten Maximilian II. Emanuel durch eine Heirath ebenfalls an Frankreich zu fesseln, nämlich durch die der Mademoiselle de Blois, einer legitimirten natürlichen Tochter Ludwigs XIV., welche eine der glänzendsten Schönheiten ihrer Zeit zu werden verhieß. Glücklicher Weise verletzte aber der Vorschlag dieser Lebensgefährtin den Stolz des jungen Wittelsbachers, begriff man in Wien sehr bald die Nothwendigkeit, den Beherrscher

des wichtigen Nachbarlandes nicht wieder unter einen französischen Pantoffel gerathen zu lassen. Der nach München (Novbr. 1679) gesandte außerordentliche Botschafter Lobkowitz, „ein sehr qualificierter Cavalier, der sich schon durch sein exterieur sehr recommandierte", wie sein sächsischer Kollege Schönberg von ihm berichtete, arbeitete den französischen Machinationen mit so viel Gewandtheit und Erfolg entgegen, daß der bereits im nächsten Sommer mündig gewordene Kurfürst auch durch die Heirath seiner Schwester Maria Anna mit dem Dauphin Ludwigs XIV. (7. Mai 1680) zu diesem nicht wieder herüber gezogen werden konnte und selbst die Hand Anna's von Orleans, einer Bruderstochter desselben und Schwester der Königin von Spanien ausschlug. Lobkowitz hatte ihm nämlich Hoffnung auf die Marien Antoniens, der Tochter Leopolds I. gemacht, sobald die damals elfjährige Prinzessin heirathsfähig geworden, und der Kaiser in einer persönlichen Zusammenkunft mit ihm in Altöttingen (1681) bestätigt, daß er sich freuen würde, ihn später als Eidam zu umarmen. Da die Hand dieser Prinzessin, durch ihre Mutter Nichte König Karls II. von Spanien, einige Aussicht auf den dereinstigen Besitz der spanischen Monarchie eröffnete und der Habsburger seiner Tochter und deren Erben die spanischen Niederlande schon jetzt zusicherte, überwog der Reiz dieser Lockspeise den aller Verführungsversuche Ludwigs XIV.; Maximilian II. Emanuel, der mit Marien Antonien nach vier Jahren (15. Juli 1685) auch wirklich getraut wurde, war seit jener Zusammenkunft ebenso entschieden österreichisch, deutsch freilich nie, gesinnt, wie sein Vater französisch.[16])

---

[16]) Buchner, Gesch. v. Bayern IX., 15 f. Aretin, Nachrichten z. bayer. Gesch. I., 101. 135 f. (München 1809). Wachsmuth und Weber, Archiv f. sächsische Gesch. I., 307—318 (Leipzig 1863).

Auch Herzog Christian Louis von Mecklenburg-Schwerin ist durch seine Gemahlin zur reichsverrätherischen Verbindung mit dem allerchristlichsten Könige verleitet und in derselben erhalten worden. Es war Isabella Angelika von Montmorency-Bouteville, die zwar bereits 37jährige, aber noch immer reizende Wittwe Caspars von Coligny, Herzogs von Chatillon, Schwester des berühmten Marschalls von Luxemburg. Wie Heinrich VIII. von England, um seine erste katholische Frau los zu werden, protestantisch geworden, so wurde Herzog Christian katholisch, um seiner ersten evangelischen sich zu entledigen und die genannte Französin (Nov. 1663) heirathen zu können, und zwar in Paris; seinem königlichen Firmelpathen zu Ehren hängte er seinem deutschen Namen den Louis an. Dieser, der so sehr darauf ausging, möglichst viele deutsche Reichsfürsten in sein Interesse zu ziehen, beschenkte den Mecklenburger mit dem Orden des heil. Geistes und dem des heil. Michael, worüber dieser so erfreut war, daß er in einem mit Ludwig XIV. kurz darauf (18. Decbr. 1663) abgeschlossenen Vertrage demselben alle Zeit ungehinderte Werbungen in seinem Lande zu gestatten, sie nöthigenfalls für ihn selbst zu bewerkstelligen, wie auch seine Festungen, Städte und Häfen den französischen Truppen und Schiffen zu öffnen versprach. Auch warb er wirklich, als der Franzosenkönig den beschlossenen Vernichtungskrieg gegen den niederländischen Freistaat begann (1672), ein ganzes Regiment für denselben und sandte es ihm nach Holland. Da es Isabellen, der an den Glanz des versailler Hoflebens Gewöhnten, in Schwerin (1664) gar schlecht gefiel, mußte Christian Louis mit ihr sehr bald nach Frankreich zurückkehren, wo er seitdem meist, und nur selten in Mecklenburg sich aufhielt, zum Theil auch, weil das schweriner Schloß wegen bitterer Jugenderinnerungen ihm überaus verhaßt war. Die vielen Prügel, die ihm in diesen heiligen Hallen von

Dorschäus, dem Rektor der rostocker Universität spendirt worden, mußte ihm derselbe, nachdem er zur Regierung gelangt, mit 30,000 Thaler bezahlen (1659), angeblich zur Strafe dafür, daß er verschiedene, auf den so fühlbaren Einfluß, welchen er auf des Herzogs Erziehung ausgeübt, bezügliche Schriftstücke nicht, wie letzterer begehrt, aufessen wollte. Obwol Christian in seiner Gefälligkeit gegen Ludwig XIV. sich soweit verirrte, daß er (1665—1666) Mecklenburg an den großen Kurfürsten gegen das Herzogthum Cleve vertauschen und dieses dann an den allerchristlichsten König verkaufen wollte, welcher schon lange vergeblich auf dasselbe speculirt hatte, spielte er doch eine gar klägliche Rolle am Hofe zu Versailles. Und zwar vornehmlich deshalb, weil er zwar „über die Maßen wohl sprechen konnte, man konnte ihm kein Unrecht geben, wenn man ihn hörte, aber in Alles was er that, war er ärger, als kein Kind von sechs Jahren thun könnte," wie die scharfsichtige Pfälzerin Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans über ihn berichtet. Auch fehlte es ihm in Frankreich an bitteren Erfahrungen nicht; so wurde er (1684) von seinem Firmelpathen zur Unterzeichnung eines Vertrages gezwungen, durch welchen er sich verpflichtete, seine Festung Dömitz den Dänen zu überliefern, und als der Herzog dennoch Mittel fand, deren Besitznahme durch diese zu verhindern, ließ ihn Ludwig XIV. in Paris verhaften, nach Bois de Vincennes bringen (25. Juni 1684) und erst auf dänische und brandenburgische Verwendung wieder in Freiheit setzen. Seine Ehe mit Isabellen war keine glückliche, theils weil diese weit mehr Verstand als ihr Gemahl besaß und das ihn allzu sehr empfinden ließ, mehr noch aber, weil sie, die famöse Herzogin von Chatillon, von welcher die Histoire amoureuse des Gaules so viel zu erzählen weiß, noch zahlreiche andere, keineswegs mit Grausamkeit behandelte, Anbeter hatte. Obwol Christian deshalb schon seit Jahren wegen vieler

Mißhelligkeiten von ihr getrennt lebte, wollte sie doch während seiner erwähnten Gefangenschaft sich der Habseligkeiten in seiner Wohnung bemächtigen, aber der König kam ihr zuvor, indem er sie alle versiegeln ließ. Sie verlangte sogar, dieser solle sie nach Deutschland schicken, um inzwischen ihres Gemahls Lande zu verwalten, aber die Prätension erschien selbst Ludwig XIV. zu lächerlich und diente nur dazu, den Bruch zwischen ihr und dem Herzoge noch größer zu machen. Neben seinen vielen anderen Fehlern ging ihm doch einer gänzlich ab, in welchen zu verfallen sein langer Aufenthalt am glänzenden französischen Hofe ihm so große Versuchung darbot. Er war kein Verschwender, hinterließ vielmehr, da er nur einen mäßigen Hofstaat hielt, keine Kinder hatte und seiner Gemahlin nur 4,000 Thaler Jahrgeld zahlte, einen nicht unbeträchtlichen Schatz, als er im 69. Lebensjahre (21. Juni 1692) in's Jenseits abberufen wurde. Seine Wittwe erhob Ansprüche an denselben, ward darin auch von Ludwig XIV., aber ohne Erfolg, unterstützt und als sie fast 70jährig starb (23. Jan. 1695), zu Paris mit solcher Pracht bestattet, daß die Begräbnißkosten sich auf 200,000 Livres beliefen.[17])

Ebenso ist Herzog Johann Friedrich von Hannover durch seine Gemahlin zum wärmsten Verehrer Ludwigs XIV. gemacht, zur Allianz mit demselben verleitet worden. Es war Benedikte Henriette Philippine, Tochter des Pfalzgrafen Eduard, eines jüngern Sohnes des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz, des unglücklichen Winterkönigs von Böhmen, welcher in Paris katholisch geworden, um Anna Gonzaga, die Tochter Herzogs Karl von Mantua-Nevers, heirathen zu können. Durch ihre, erst 1684 verstorbene, Mutter, die am Hofe zu Versailles längere Zeit eine be-

---

[17]) Boll, Gesch. Mecklenburgs II., 176—193 (Neubrandenburg 1855).

deutende Rolle spielte, und ihre ganze Erziehung in eine Französin verwandelt, schwärmte Benedikte für Frankreich und dessen Beherrscher. Ihr Gemahl war der dritte Sohn Herzogs Georg, des Odysseus des dreißigjährigen Krieges und in seiner Art auch ein Odysseus, indem er über ein Vierteljahrhundert die meisten europäischen Länder, zumal Italien und Gallien durchzog, um deren Merkwürdigkeiten und noch mehr ihre Lustbarkeiten kennen zu lernen. Auf einer dieser Reisen längst (1651) katholisch geworden, zählte Johann Friedrich bereits 43 Jahre, als die 26jährige Enkelin des Winterkönigs ihm (Oktober 1668) ihre Hand reichte. Wie an allen Höfen, an welchen Französinnen regierten, wimmelte es bald nach dieser Vermählung auch in Hannover von Franzosen, die dort ihr Glück machten; selbst der französische Hofgärtner befand sich in der Lage, in glänzender Karosse zu fahren und Andere den Spaten auf den Nacken nehmen zu lassen. Das Schlimmste war aber, daß Johann Friedrich durch seine Gemahlin erst zum Abschlusse eines Defensiv- und Neutralitäts-Vertrages (10. Juli 1671) und siebzehn Monate später (10. Decbr. 1672) zu dem einer Offensiv-Allianz mit dem allerchristlichsten Könige sich bereden ließ, vermöge welcher er diesem ein Hülfskorps von 10,000 Mann gegen die niederländische Republik zusicherte, für deren Unterhaltung er von demselben jährlich 480,000 Thaler, nebst der Hälfte der benöthigten Werbegelder erhielt. Glücklicherweise währte die Regierung dieses Welfen nur noch eine Jahrwoche, wurden ihm von seiner Gemahlin keine Söhne, nur Töchter geboren, weshalb das Land nach seinem Hintritte (18. Decbr. 1679) seinem jüngern Bruder Ernst August anheimfiel. Die Aelteste seiner vier Töchter, Charlotte Felicitas, heirathete später (1696) den Herzog Rainald von Modena und ihre jüngere Schwester Wilhelmine Amalie (1690) den römischen König und nachmaligen Kaiser Joseph I. Bei letzterer weilte die Mutter,

die ihren Gemahl ein halbes Jahrhundert überlebte, viele Jahre in Wien und übersiedelte erst in ihrem 78. Jahre (1720) wieder nach Frankreich, woselbst sie nach einem Decennium (1730) starb.

Auch Johann Friedrichs um ein Jahr älterer Bruder, Herzog Georg Wilhelm von Celle, war mit einer Französin verheirathet, nämlich mit Eleonore d'Olbreuse, der Tochter eines protestantischen Edelmannes in Poitou, welcher sein Vaterland verlassen hatte, um den Verfolgungen der Jesuiten zu entgehen. Georg Wilhelm lernte die durch glänzende Schönheit, Sanftmuth und seltene Bildung hervorstrahlende damals 26jährige Marquise (geb. 7. Jan. 1639) am oranischen Hofe zu Breda kennen und verliebte sich sogleich sterblich in sie, trotz seiner 41 Jahre (geb. 16. Jan. 1624) und trotz seines wiederholt ausgesprochenen Entschlusses, nie zu heirathen, welchen die Untreue der reizenden venetianischen Tänzerin Zenobia Buccolini in ihm gereift haben soll. Zwar blieb des Herzogs Neigung nicht unerwiedert, aber längere Zeit wies Eleonore alle seine Anträge standhaft zurück, ihm unverhohlen erklärend, daß der Unterschied des Ranges zwischen ihnen eine Kluft bilde, welche er so wenig wie sie übersteigen könnte. Endlich ließ sie sich aber doch durch die Rücksicht auf die bedrängte Lage und die Wünsche ihres Vaters, dessen Besitzungen in Frankreich confiscirt worden, zum Eingehen einer morganatischen Ehe (Sept. 1665) bewegen, ein im Welfenhause von jeher[18]) sehr beliebtes Auskunftsmittel verliebter Fürstlichkeiten, indem im Ganzen nicht weniger als zweiunddreißig derselben (ihre Reihe beginnt schon im zwölften Jahrhundert mit Heinrich dem Löwen und schließt in unseren Tagen mit dem Herzog von Sussex) zu ihm gegriffen haben. Die vierzigjährige Ehe dieser

---

[18]) Memoiren v. Sophia Dorothea, Gemahlin K. Georgs I. v. England I, 21 (a. d. Engl. Stuttg. 1847).

Beiden war eine überaus glückliche, besonders seit der Geburt einer Tochter (15. Septbr. 1666), Sophien Dorotheens, welcher später noch drei Schwestern folgten, die aber alle frühzeitig starben. Georg Wilhelm, der sich durch die herzgewinnende Anmuth, den scharfen Verstand und die hohe Bildung seiner Lebensgefährtin täglich mehr an sie gefesselt fühlte, wußte kaum, wie er ihr seine Liebe und Dankbarkeit genügend beweisen sollte. Sie übte auf ihn den heilsamsten Einfluß; war dieser Welfe vor seiner Heirath ein Verschwender, welcher in häufigen Reisen nach Italien, besonders im Spiel und im Genusse der Freuden des Carnevals zu Venedig, den Schweiß seiner Unterthanen vergeudete (il y faisoit une très grande dépense, qui alloit fort à la ruine de son pays, rügt selbst der Franzose Gourville, sein Vertrauter)[19]), so blieb er fortan hübsch daheim bei Frau und Kind und wurde ihnen zu Liebe, um für ihre Zukunft reichlich sorgen zu können, ungemein sparsam. Da sie selbstverständlich von jedem Erbrecht an seine Stammlande ausgeschlossen waren, suchte er möglichst viele Besitzungen zu erwerben, über welche er nach Belieben verfügen konnte. Durch einen mit seinem Bruder Ernst August (16. Okt. 1671) abgeschlossenen Vertrag erlangte er dessen Zustimmung zur Umwandlung von fünf erkauften bedeutenden Domainen in Allodialgüter, die er sofort Eleonoren und ihrer Tochter als Eigenthum verschrieb, und bald darauf auch die zwischen Harburg und Hamburg belegene Elbinsel Wilhelmsburg, wegen der Fruchtbarkeit ihres Bodens und ihrer sehr einträglichen Fischerei-Gerechtigkeit ein ungemein werthvolles Besitzthum. Eleonore, die bislang nur den Titel Madame de Harburg führte, wurde jetzt (22. Juli 1674), auf ihres Gemahls Bitte, von

---

[19]) Bei Petitot, Coll. des Mémoir. LII., 374.

Kaiser Leopold I. zur Reichsgräfin von Wilhelmsburg ernannt und die Vollgültigkeit ihrer, von dem ganzen stolzen Welfengeschlecht als Mißheirath lange Zeit angefeindeten, Ehe endlich durch eine zwischen Georg Wilhelm und Ernst August (13. Juli 1680) getroffene Uebereinkunft gegen alle fernere Anfechtung gesichert, indem sie Eleonoren ausdrücklich als Herzogin von Braunschweig-Lüneburg-Celle und ihre Tochter als Prinzessin anerkannte, wie beide seitdem auch in den öffentlichen Kirchengebeten genannt worden sind. Diese, vom Kaiser nachmals bestätigte Anerkennung hatte schon früher (1676) auch die der Landstände und der übrigen Agnaten erhalten, Georg Wilhelm sie aber nicht nur durch die Abtretung des Amtes Friedrichhausen an seinen genannten Bruder, sondern auch mittelst der Concession erkauft, daß nur dieser oder seine Söhne das Herzogthum Celle erben sollten, auch falls er selbst noch männliche Nachkommen erhalten würde.

Freilich wimmelte es seit der Verbindung Georg Wilhelms mit Eleonoren auch am Hofe zu Celle von Franzosen, zumal seit dem Widerrufe des Edictes von Nantes, der viele aus ihrem Vaterlande vertriebene, besonders vornehme Hugenotten dorthin flüchten ließ; freilich wurden diese Fremdlinge in so auffallender Weise bevorzugt (erhielten doch z. B. nach dem Besoldungsetat Georg Wilhelms von 1682 sogar die französischen Maulthierhüter Antoine Le Serf und Pierre Rochou Jahrgehalte von 206 und 180 Thaler, während ihr deutscher Kollege Heitmüller deren nur jährlich 77 bekam), daß der bittere Tadel, welchen ein gleichzeitiges Spottgedicht darüber ausgießt (z. B. gar mancher französische Bauer oder Schäfer gelte als vornehmer Edelmann, jeder windige Franzmann für einen gebornen Helden, weshalb auch fast nur Gallier zu Generälen, Obersten und Hauptleuten ernannt würden, obgleich man ihnen Dolmetscher

zuordnen müsse)[20]) nur zu begründet erscheint. Es ist auch keineswegs Fabel, daß darum einst ein Franzose über Tische mit unbewußter Ironie zu dem Herzoge sagte: „Wir sind hier ganz unter uns bis auf Ew. Durchlaucht." Aber trotz dem übte Eleonore im Ganzen einen wohlthätigen Einfluß auf die Regierung des Herzogthums, zumal auf das Verhältniß ihres Gemahls zu den Landständen. Daß dieses sich hier lange nicht so schroff gestaltete, wie damals in so vielen anderen deutschen Ländern, daß dieser Welfe die kühnen Eingriffe in die Rechte und Freiheiten der Stände mied, die damals fast überall an der Tagesordnung waren, verdankten dieselben hauptsächlich ihrer mildernden, versöhnenden Einwirkung. Eben darum und weil sie so klug war, in die auswärtige Politik ihres Eheherrn in keiner Weise sich zu mischen, hatte die Anfangs mit gar scheelen Augen betrachtete Tochter Alexanders von Olbreuse bald die allgemeine Achtung und Liebe der Unterthanen Georg Wilhelms gewonnen. Dieser verharrte nämlich Zeit seines Lebens in unwandelbarer Treue gegen Kaiser und Reich, alle Verlockungsversuche Ludwigs XIV. mit nie erschütterter Festigkeit zurückweisend; der einzige Sieg der deutschen Waffen in dem deutschen Reichskriege gegen den allerchristlichsten König bis zum nymweger Frieden, der bei der conzer Brücke (11. August 1675), war zumeist der Tapferkeit der von dem Gemahle Eleonorens persönlich befehligten braunschweig-lüneburg'schen Truppen zu danken. Großen Antheil an dieser Pflichttreue Georg Wilhelms hatte zweifelsohne, daß seine Lebensgefährtin für den unbarmherzigen Verfolger ihrer Glaubensgenossen keine Sympathien hegen konnte, und klug genug war, frühzeitig einzusehen, daß sie zur Beseitigung der ursprünglichen

[20]) Spiel, Vaterländ. Archiv III. (1820), 276 und Spangenberg, Neues vaterländ. Archiv, 1828, I., 317.

Mängel ihrer Ehe der kaiserlichen Gewogenheit dringend bedurfte. Da ihre und Georg Wilhelms erwähnte einzige Tochter Sophie Dorothea ihren Vetter Georg Ludwig, den Sohn Ernst August's, den nachmaligen König Georg I. von England (28. Novbr. 1682), und deren Tochter, die ebenfalls Sophie Dorothea hieß, den spätern König Friedrich Wilhelm I. von Preußen (14. Novbr. 1706) heirathete, ist Eleonore von Olbreuse mithin die gemeinsame Stammmutter der Königshäuser von Preußen und Großbritannien. Nach dem Hintritte ihres Gemahls (28. Aug. 1705) fiel das Herzogthum Celle ihrem genannten Eidam anheim, welcher sich aber nicht viel weniger garstig gegen die Schwiegermutter, wie gegen die ungeliebte Gemahlin benahm. Er kränkte die edle Französin in vielfacher Weise, verjagte sie selbst aus dem celleschen Schlosse und verbannte sie nach Lüneburg, woselbst Georg Wilhelm ihr ein eigenes als Wittwensitz hatte erbauen lassen. Der endlose Kummer mehr noch über ihrer Tochter als über ihr eigenes Geschick ließ die Fluth ihrer Thränen nie versiegen, die zuletzt das Licht ihrer Augen auslöschte, so daß der Tod nach zurückgelegtem 83. Lebensjahre (9. Febr. 1722) ihr nur ein hochwillkommener Erlöser war.[21])

Den schroffsten Gegensatz zu dieser so glücklichen Ehe der schlichten Marquise mit einem Welfen bildete die einer weit vornehmern Französin mit dem Großherzoge Cosmus III. von Toskana. Es war die der Cousine König Ludwigs XIV., Margarethen Louisens, der Tochter seines Ohms Gaston von Orleans und Margarethens von Lothringen. Kardinal Mazarin

---

[21]) Neigebaur, Eleonore d'Olbreuse (Braunschweig, 1859). Heimbürger, Georg Wilhelm, Herzog von Braunschw. u. Füneb. (Celle 1852). Malortie, Beiträge z. Gesch. d. braunschw.-lüneb. Hauses u. Hofes I., 93. III., 5 ff. (Hannov. 1860).

hatte die damals sechszehnjährige bildschöne Prinzessin, die in ihren Vetter mütterlicher Seits, den nachmaligen Herzog Karl V. von Lothringen, ebenso sterblich verliebt war, wie er in sie, ohne darauf Rücksicht zu nehmen, mit dem genannten Mediceer aus politischen Gründen (1660) verlobt und nach seinem bald darauf erfolgten Tode Ludwig XIV. die flehendlichen Bitten der Braut und ihrer Mutter um Nichtvollziehung dieser verhaßten Ehe mit dem Bescheide zurückgewiesen: „Entweder heirathen, oder lebenslänglich in's Kloster!“ [22]) Margarethe Louise wählte freilich (19. April 1661) das erstere, als das kleinere Uebel, aber ihr Gemahl, damals noch Erbprinz, erhielt wenig Ursache, sich ihres Gehorsams zu freuen. Denn seine Ehe war, mit nur kurzen Zwischenräumen, ein permanenter Kriegszustand, nicht bloß weil jene eine andere Leidenschaft im Herzen hatte, sondern weil sie auch mit ihrer Schwiegermutter sich nicht vertragen und mit einem Hofe sich nicht befreunden konnte, an welchem damals mehr die, ihr sehr wenig zusagenden strengen spanischen, als die freieren französischen oder italienischen Sitten herrschten. Selbst die Geburt eines Sohnes (9. Aug. 1663) änderte nichts am Verhältnisse der Gatten; erbittert durch die Drohungen ihres allerchristlichsten Vetters, sie seine ganze Strenge empfinden zu lassen, wenn sie der Erfüllung ihrer Pflichten sich noch länger entziehe, hatte Margarethe Louise sich so weit verirrt, daß sie ihre endliche Schwangerschaft über einen Monat verbarg und was sie unter dem Herzen trug durch Reiten und die heftigsten Bewegungen zu Grunde zu richten suchte. Auch ein von Ludwig XIV. versuchtes Hausmittel, die Zusprache einiger nach Florenz gesandten pariser Jesuiten blieb gänzlich erfolglos, indem seine Cousine, statt

[22]) D'Haussonville, Hist. de la Réunion de la Lorraine à la France III., 106 sq.

sich bekehren zu lassen, die frommen Väter auslachte. Erst die lebensgefährliche Erkrankung ihres Söhnchens (1664) schmeidigte einigermaßen ihren starren Sinn, aber nur vorübergehend; denn als ihr Eheherr, im Vertrauen auf den äußerlich wiederhergestellten Landfrieden, sie in ihrem Lustschlosse zu Poggio à Cajano, wohin man sie (1665) hatte entlassen müssen, einmal besuchte, bedrohete sie ihn mit einem Dolche, wenn er ihr nahe käme. Als sie etwa zwei Jahre später (1667) dies duldete, war es eben nur eine List zur Erleichterung ihrer beschlossenen Flucht, zu welchem Behufe Margarethe Louise selbst mit Zigeunern in Verbindung getreten war; sie mißlang jedoch. Ihre abermalige Schwangerschaft suchte sie wieder durch heftige Bewegungen, und als man sie daran hinderte, selbst durch Hunger unzeitig zu beendigen; indessen auch ohne Erfolg; sie gebar eine Tochter. Um dem Hofe den fernern Scandal der heftigen Auftritte zwischen der courageusen Französin, deren Hand ebenso flink und kräftig wie ihre Zunge spitz war, und ihrem Gemahle (der das oft genug erfuhr) zu ersparen, ward dieser von seinem Vater, Großherzog Ferdinand II. längere Zeit durch weite Reisen aus Florenz entfernt. Als letzterer (23. Mai 1670) in's Jenseits abberufen und Cosmus III. sein Nachfolger auf dem Throne Toskana's wurde, kam es wieder zu kurzem Waffenstillstand zwischen ihm und seiner Ehehälfte; der nunmehrige Großherzog verdankte demselben die Geburt eines zweiten Sohnes (24. Mai 1671). Aber nicht lange nachher ging der alte Tanz wieder los; er wollte, sie nicht. Freilich war Cosmus III. auch ein in ganz Wälschland ebenso gehaßter wie verachteter Mensch, einer der verworfensten Regenten, die selbst in Italien, der Schaubühne so vieler erbärmlichen und niederträchtigen Despoten, je gewaltet, ein Fürst, dessen Gesetze meist ebenso grausam, wie unsinnig waren. So verordnete er z. B. (1691), daß kein Jüngling Häuser besuchen dürfe,

in welchen es unverheirathete Mädchen gebe, daß Ehen nur durch Mönche geschlossen werden durften, was diese frommen Väter nicht selten dazu benützten, jenes mittelalterliche Primitial-Recht zu usurpiren, von welchem in meiner Geschichte der Aufhebung der Leibeigenschaft und Hörigkeit in Europa[23]) wiederholt (SS. 35. 103. 212) die Rede ist. Es blieb diesem Mediceer endlich nichts übrig, als die noch immer sehr schöne unbezähmte Widerspenstige (Juni 1675) nach ihrem geliebten Frankreich zu entlassen, woselbst sie in dem Kloster Montmartre zu Paris, in nicht eben strenger Clausur, noch fast ein halbes Jahrhundert lebte, da sie erst als 76jährige Greisin (17. Septbr. 1721) in's Jenseits hinüberging, zwei Jahre vor ihrem Gemahle, welchen sie noch von Paris aus möglichst zu ärgern suchte. So schrieb sie ihm z. B. einmal, sie werde sich nächstens dem Teufel verschreiben, um noch größere Macht zu erlangen, ihn zu quälen, und ihr zärtliches Verhältniß auch in der Hölle fortzusetzen, wohin er doch ganz bestimmt kommen werde.[24])

Zu den ehrgeizigsten und herrschlustigsten Fürstinnen ihrer Zeit zählte Christine, die schon oben erwähnte zweite Tochter König Heinrichs IV. von Frankreich. Kaum dreizehnjährig mit dem bereits im zweiunddreißigsten Lebensjahre stehenden Herzoge Victor Amadeus I. von Savoyen vermählt (10. Febr. 1619), war sie von diesem, als er des Todes Annäherung fühlte, zur Regentin während der Unmündigkeit ihrer beiden Söhne bestellt worden, deren älterer, Franz Hyacinth, ein fünfjähriges Kind, dem Vater (dieser starb am 7. Okt. 1637) schon nach Jahresfrist (4. Okt. 1638) in's Jenseits

---

[23]) St. Petersburg, 1861; von d. dortigen kaiserlichen Akademie d. Wissensch. gekrönte Preisschrift.

[24]) Mutinelli, Storia arcana ed aneddotica d'Italia, raccontata dai veneti Ambasciatori III, 419—445. (Venezia 1855—58). Repetti, Dizionario geogr.-fis.-storico della Toscana II, 237. (Firenze 1833—46).

folgte, weshalb sein jüngeres Brüderchen, Karl Emanuel II., (geb. 20. Juni 1634) jetzt des Herzogthums gesetzlicher Erbe war. Da aber seine beiden Oheime Moritz und Thomas,[25]) nicht minder herrschbegierig als Christine, sich unablässig bemüheten, dieser die Zügel der Gewalt zu entreißen, hatte sie mit ihnen schwere mehrjährige Kämpfe zu bestehen, aus welchen sie schließlich, mit Frankreichs Hülfe, als Siegerin hervorging. Nachdem ihr Sohn mit dem zurückgelegten vierzehnten Lebensjahre nach dem Hausgesetze majorenn geworden, erklärte Christine ihre Regentschaft für beendet, jedoch nur, um sie thatsächlich noch unumschränkter als bisher, weil nicht mehr behindert durch die, mit der Großjährigkeit Karl Emanuels II. gesetzlich erloschenen, Ansprüche ihrer Schwäger, fortzuführen. Denn der junge Fürst blieb nach wie vor ein willenloses Werkzeug in der Mutter Hand, die manche wenig dankenswerthe Dinge in seinen Staaten eingeführt hat, wie namentlich die Censur für Bücher und Drucksachen jeder Art (9. Jan. 1648).[26]) Weil selbst mehr Französin als Italienerin, erlaubte Christine dem Sohne auch nur, ebenfalls eine Französin zu heirathen. Zu seiner Gemahlin erkor sie die zweite, kaum 15jährige Tochter ihres eigenen jüngern Bruders Gaston von Orleans, Franziska, Mademoiselle von Valois, die indessen sehr bald nach ihrer Vermählung (4. März 1663) starb (14. Jan. 1664), kurz nach ihrer Schwiegermutter Christine (27. Decbr. 1663).[27]) Des Herzogs zweite Ge-

---

[25]) Dieser, er starb im J. 1656 (22. Jan.) gründete die carignan'sche Seitenlinie des Hauses Savoyen, die 1831 mit Karl Albert die regierende wurde, der mithin auch der jetzige König von Italien angehört. Mutinelli a. a. O. III, p. 305. Stefani, Dizionar. geogr.-statist. degli Stati Sardi p. 235 (Torino 1855).

[26]) Cicconi, Museo scientif., letterar. ed. artist., 1839, p. 88 (Torino).

[27]) Mutinelli III, 313.

mahlin durfte, da Savoyen damals im Grunde wenig mehr als ein französischer Vasallenstaat war, auch nur wieder eine Französin sein. Er mußte es als überaus günstige Fügung betrachten, daß die ältere Schwester der oben erwähnten Königin von Portugal, Maria Johanna Baptista von Nemours-Aumale (geb. 11. April 1644) ihm ihre Hand reichte. Denn sie war nicht nur schön, geistreich und verständig, sondern auch aus der vor anderthalb Jahrhunderten nach Frankreich verpflanzten Seitenlinie seines eigenen Hauses und eine reiche Erbin, nämlich die der bedeutenden Apanage-Besitzungen derselben in Savoyen, der Grafschaften Genevese und Faucigny, einer der besten Provinzen des Herzogthums. Der äußerst glänzenden Vermählung (11. Mai 1665) folgte schon nach Jahresfrist (14. Mai 1666) die Geburt eines Sohnes, des einzigen Sprößlings dieser Ehe, der bei des Vaters frühzeitigem Hintritt (12. Juni 1675) mithin erst neun Sommer zählte, weshalb es abermals zu einer weiblichen Regentschaft, zu der seiner Mutter nämlich kam. Nie war eine in Savoyen so ungestört und friedlich verlaufen, wozu die Klugheit der Regentin, welche sie die von Ludwig XIV. lebhaft gewünschte Theilnahme an seinem Kriege gegen Spanien entschieden ablehnen ließ,[28]) am meisten beitrug.

Aus der Ehe ihrer jüngern Schwester mit dem Könige Peter II. von Portugal war bis jetzt nur eine Tochter, Isabella, hervorgegangen, die mithin gegründete Aussicht hatte, dereinst den Thron Lusitaniens zu besteigen. Beide Schwestern wünschten die Vermählung ihrer Kinder, die Herzogin-Regentin indessen weniger aus Mutterliebe, als um die Zügel der Gewalt auch nach erlangter Volljährigkeit Victors Amadeus II. zu behalten, da dieser als Gemahl der präsumtiven Thronerbin nothwendig in Lissabon resi-

[28]) Saluces, Hist. militaire du Piémont IV, 390 (Turin 1818).

diren mußte, mithin die Verwaltung seiner Erblande dann nicht selbst übernehmen konnte. Ludwig XIV. unterstützte diesen, sehr wahrscheinlich von ihm zuerst angeregten, Plan mit seinem ganzen vielvermögenden Einflusse, theils, weil ein Fürst aus dem von ihm so abhängigen Hause Savoyen ihm kaum ein minder willkommener Träger der Krone eines ihm so wichtigen Landes war, als es ein französischer Prinz gewesen sein würde, mehr noch aber, weil er hoffte, unter so bewandten Umständen die von den Beherrschern Frankreichs längst erstrebte Vereinigung Savoyens und Piemonts mit ihrer Monarchie viel leichter als sonst endlich zu verwirklichen. Er rechnete nämlich ganz richtig,[29]) daß Victors Amadeus II. alte Unterthanen, wenn sie ihre Heimath zu einer Provinz des weit bedeutendern portugiesischen Staates degradirt und später wol gar von portugiesischen Vicekönigen eben so schlecht regiert sähen, als es Mailand und Neapel damals von spanischen waren, in ihrer steigenden Erbitterung darüber und über die erfahrne Zurücksetzung die Herrschaft eines viel nähern und größern Souveräns der eines in ungleich weiterer Entfernung residirenden Königleins bald vorziehen würden. Da der Adel und die Stände wie überhaupt fast die ganze Bevölkerung des Herzogthums aber fürchteten, was der Allerchristlichste hoffte, widersetzten sie sich dem fraglichen Plane mit ungemeiner Energie. Sie benützten eine kurze Abwesenheit der Regentin-Mutter, um ihren Sohn über seine wahren Interessen dem, auch in Italien immer anmaßender und gewaltiger um sich greifenden, Franzosenkönige gegenüber aufzuklären. Da er ohnehin nur widerwillig die Hand der Infantin acceptirt hatte, war der junge Fürst nicht schwer umzustimmen; Unruhen in Turin gaben ihm den

---

[29]) Botta, Storia d'Italia contin. da quella del Guicciardini sino al 1789 T. IX., p. 163 (Parigi 1832).

willkommnen Vorwand, sein Wort zurückzuziehen und die zu seiner Abholung schon seit einigen Monden bei Villafranca ankernde portugiesische Flotte heimzuschicken (Okt. 1681). Seine Mutter ließ aber drei der vornehmsten Edelleute, welchen das Hauptverdienst an diesem Ausgange der Sache gebührte, festsetzen; es ist der klugen Frau jedoch zuzutrauen,[30]) daß es nur geschah, um Ludwig XIV. von ihrer Unschuld an dem Scheitern einer von ihm so angelegentlich betriebenen Verbindung zu überzeugen, da sie solche jetzt ebenfalls ohne Weiteres fallen ließ. Um des Königs lebhaftes Mißvergnügen darüber einigermaßen zu beschwichtigen, ging sie bereitwillig auf die von ihm gewünschte Heirath des jungen Herzogs mit Anna Maria von Orleans (geb. 27. Aug. 1669), Tochter seines einzigen Bruders Philipp ein. Der Trauung des jungen Paares (10. April 1684) folgte bald (20. Mai 1684) die Verkündigung der seitherigen Regentin[31]) an alle Landesbehörden, daß sie die bislang geführten Zügel der Gewalt in die Hände ihres (gesetzlich längst mündigen) Sohnes niedergelegt habe.

Maria Johanna Baptista, die erst fast vierzig Jahre später (25. März 1724), achtzig Sommer zählend, aus der Zeitlichkeit schied, scheint seitdem keinen Einfluß mehr auf ihren Sohn aus-

---

[30]) Muratori, Annali d'Italia z. J. 1680.

[31]) Diese bestimmte Angabe in einem venetianischen Gesandtschaftsbericht bei Mutinelli III, 343 zeigt, daß die Carutti's, des neuesten Biographen Victors Amadeus II. (Turin 1858), Botta's IX., 170 u. A., derselbe habe die Mutter gleichsam entthront, ihr die Zügel der Herrschaft gegen ihren Willen entrissen, irrig ist. Denn sein Erlaß, in welchem er den Ministern und Provinzial-Gouverneuren die selbstständige Uebernahme der Regierung notificirte, datirt erst v. 30. Nov. 1684; er würde aber ohne Zweifel der mütterlichen Erklärung auf dem Fuße ge- und nicht erst über sechs Monate später erfolgt sein, wenn jener sich wirklich genöthigt gesehen hätte, der Herzogin die Zügel der Gewalt zu entwinden.

geübt zu haben, dieser vielmehr in den nächsten Jahren gänzlich unter den Pantoffel seiner jungen, schönen und geistvollen Gemahlin gerathen zu sein. Denn eine der ersten bedeutenden selbstherrlichen Anordnungen des Herzogs stand zu der bezüglichen Politik seiner Mutter im schroffsten Widerspruch. Diese hatte nämlich gegen die mitten in den verborgensten und wildesten Alpengegenden Piemonts seit Jahrhunderten ansässigen Waldenser nicht nur während der ganzen Zeit ihrer Regentschaft kluge Duldung geübt, sondern auch schon ihren Gemahl zu derselben vermocht, sehr unähnlich hierin ihrer Schwiegermutter Christine, die Zeit ihres Lebens als abgesagte Feindin und erbarmungslose Verfolgerin jenes Häufleins Evangelischer sich erwiesen.[32]) Seit dem Beginne der Verfolgung der Hugenotten in Frankreich hatten viele derselben aus der angränzenden Dauphiné bei diesen Glaubensverwandten schützende Aufnahme gefunden, zum großen Aerger Ludwigs XIV., der dem jungen Herzoge jetzt gewaltig zusetzen ließ, letztere seinen fraglichen Unterthanen zu verbieten. Daß Victor Amadeus II., unter dem angedeuteten Einflusse seinem Drängen nachgab (Nov 1685), bewirkte nur, daß der König sogleich nach dem Widerrufe des Edictes von Nantes die völlige Vertreibung auch jener Waldenser von ihm verlangte, damit sie den Reformirten aus der genannten Nachbarprovinz keine Zuflucht gewähren könnten. Der Herzog war schwach genug, sich auch dazu endlich bereden zu lassen; seine diesfällige Verordnung (v. 31. Jan. 1686) war eine nur zu getreue Nachbildung des französischen Revocations-Gesetzes.[33]) Denkwürdig ist das in ihr angeführte Motiv: Victor Amadeus glaube sich der Un-

[32]) Gallenga, History of Piedmont III, p. 147 sq. (London 1855). Dieterici, Die Waldenser u. ihre Verhältnisse z. brandenb.-preuß. Staate SS. 63. 100 ff. (Berlin 1831).

[33]) Dieterici a. a. O. S. 106 fl.

dankbarkeit für so viele Gnaden, die er von Sr. allerchristlichsten Majestät erhalten habe und fortwährend erhalte, schuldig zu machen, wenn er seinem Begehren nicht willfahre! Nicht nur, weil diese eines souveränen Fürsten so unwürdige Sprache eine Behauptung enthielt, von deren Unwahrheit alle Welt überzeugt war, sondern weil sie auch errathen läßt, durch welche Vorstellungen es seiner Gemahlin gelungen war, über die Opposition seiner klügeren Minister zu triumphiren. Denn diese widerriethen ernstlich eine Maßnahme, die eben so unpolitisch als thöricht und ungerecht war;[34]) jenes schon, weil sie wieder die unliebsame Einmischung der protestantischen Hauptmächte des Erdtheils provocirte, die sich der Waldenser bereits früher nachdrücklich und mit Erfolg angenommen und voraussichtlich auch jetzt dem wenig furchtbaren Fürsten Savoyens gegenüber nicht die Zurückhaltung beobachten würden, zu welcher sie sich Ludwig XIV. gegenüber genöthigt sahen. Thöricht und ungerecht erschien jenen der fragliche Act des Fanatismus aber, weil sie sehr bezweifelten, ob sich für die von den Reformirten bewohnten so unwirthlichen und wenig anziehenden Thäler neue Ansiedler finden würden, gegen die Evangelischen durchaus nichts vorlag, sie vielmehr ebenfalls zu den treuesten und nützlichsten Unterthanen Victors Amadeus zählten.

Dieser mußte sich nur zu bald überzeugen, daß er durch die fragliche Nachäffung Ludwigs XIV. und dessen angenommene Beihülfe zur gewaltsamen Vertreibung der, mit Verzweiflung sich wehrenden Waldenser eine noch weit größere Dummheit begangen, als selbst seine Minister vorhergesehen. Denn seitdem jene theils in die Fremde geflüchtet, theils getödtet oder eingekerkert[35]) wor-

---

[34]) Saluces, a. a. O. IV, 447. Botta IX, 183.

[35]) Ueber 3,000 Waldenser verloren das Leben, über 10,000 die Freiheit; dem größten Theile der Letzteren gestattete der Herzog später (Dec.

den, hörten die von ihnen bewohnten Thäler auf, Piemonts tüchtigste Schutzwehr gegen Frankreich zu sein, weil sie, verödet, ihrer bisherigen eben so ergebenen wie tapferen Vertheidiger entbehrten. Das Bewußtsein, daß die genannte Provinz seinen Angriffen jetzt wehrlos offen lag, blähete den Franzosenkönig zu rasch wachsenden Anmaßungen auf. Der Forderung (1688), drei seiner besten Regimenter zu den französischen Truppen behufs Eroberung Flanderns stoßen zu lassen, welcher der Herzog sich gehorsam gefügt, folgte (1690) die noch unverschämtere, die wichtige, weil den Po beherrschende,[36]) Festung Verrua und selbst die Citadelle von Turin den Franzosen zu überliefern. So verfuhr einst Scipio der Afrikaner, als er, entschlossen, die Karthaginenser zu vernichten, täglich neue Einräumungen begehrte, um sie wehrlos zu machen. Unschwer zu errathen war da die Absicht Ludwigs XIV., dem Gemahle seiner Bruderstochter schließlich das Schicksal des Herzogs von Lothringen[37]) zu bereiten. Dadurch ward der Entschluß Victors Amadeus II. gereift, das entwürdigende französische Joch endlich abzuschütteln, der großen europäischen Coalition (Juni 1690) beizutreten, welche der Feuereifer des Britenkönigs Wilhelm III. gegen jenen übermüthigen Bourbon zu Stande gebracht. Diese Schwenkung in der Politik des Savoyerfürsten, der auch die Waldenser in nothwendiger Rücksichtnahme auf die angelegentliche Verwendung seiner neuen, meist protestantischen Alliirten, nicht nur die Rückkehr in ihre heimathlichen Thäler (1690), sondern auch die Wiedereinsetzung in

---

1686), auf dringende Verwendung der reformirten Schweizerkantone, die Auswanderung. Dieterici S. 127 f. Tillier, Gesch. v. Bern IV, 302.

[36]) Stefani, Dizionario, p. 1323.

[37]) Vergl. meinen Aufsatz: „Wie Lothringen an Frankreich kam," in Hackländers „Ueber Land und Meer" Bd. XXV, Nr. 5.

all' ihre früheren Rechte und Besitzungen (23. Mai 1694) verdankten, zum Lohne ihrer ausgezeichneten Tapferkeit im Kampfe gegen Frankreich, bildete die erste Staffel der Leiter, auf welcher Victor Amadeus II. zum nachmaligen ersten Könige von Sardinien und sein Haus zur Größe emporgestiegen ist.

III.

Die Franzosen am Mittel- und Niederrhein im letzten Decennium des achtzehnten Jahrhunderts.

„Viel Glück zum Feldzuge“ rief die, mit so vielen anderen ihrer vornehmen Landsleute vor dem furchtbaren Sturme der ersten französischen Staatsumwälzung nach Mainz entflohene, Herzogin von Grammont, dem an der Spitze eines Emigrantencorps unter ihrem Fenster vorüberziehenden Marquis d'Autichamp zu. „Es ist nur ein Spaziergang nach Paris“, antwortete der Herr Marquis, und das berüchtigte Wort [1]) ist seitdem von gar vielen hochgebornen französischen und deutschen Prahlhansen, deren Kopf gewöhnlich eben so leer wie ihr Beutel war, nachgeschwatzt worden. Dieser

[1]) Welches der Herr Marquis selbst übrigens auch nur Calonne, dem Exminister Ludwigs XVI., nachschwatzte, der sich seiner während der pillnitzer Conferenzen (Aug. 1791) gegen den österreichischen Feldmarschall Lascy zuerst bediente, worauf dieser erwiederte, es sei sehr zu besorgen, daß dieser Spaziergang für das Wohl der kaiserlichen Staaten am Ende eine sehr lange beschwerliche Reise werden könne. Der Untergang d. Kurfürstenthums Mainz v. ein. kurmainz. General, her. v. Neigebaur S. 14 (Frkft. 1839). — Aus Klein, Gesch. v. Mainz währ. d. ersten französ. Occupation S. 14 (Daselbst 1861) ersieht man, daß dieser General Graf Franz Ludwig von Hatzfeld, ein Verwandter des letzten Kurfürsten von Mainz ist.

„Spaziergang" hat bekanntlich ein gar trübseliges Ende genommen, hauptsächlich weil der, über die Kräfte und Mittel der Feinde in der kläglichsten Unkenntniß befindliche, Oberfeldherr der Deutschen, Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, eine kostbare Zeit, in welcher er die Franzosen leicht hätte überraschen und zu Paaren treiben können, in nichts entscheidenden Unternehmungen vertrödelte. Schon des Braunschweigers berüchtigte Demonstrations-Kanonade bei Valmey (20. Sept. 1792) bildete durch ihre moralischen Folgen den Wendepunkt des Krieges; seit dem entsetzlichen Rückzuge[2]) der Preußen und Oesterreicher, der gepriesensten Truppen des Continents, unter einem Führer, der für den ersten Feldherrn Europa's galt, vor den verachteten revolutionären Banden war nicht mehr Gallien, sondern das deutsche Reich der bedrohte Theil.

Bereits an dem Tage, an welchem dieser verhängnißvolle Rückzug begann (30. Sept. 1792), erschien der republikanische General Custine mit 13,000 Mann Infanterie, 4,000 Reitern und 40 Kanonen vor Speyer, wo große kaiserliche Magazine vorhanden, aber nur von 3,350 Oesterreichern und Kurmainzern[3]) mit 10 Kanonen bewacht waren, die ihr Kommandant, der mainzer Oberst von Winkelmann, thörichter Weise auch noch in lauter kleine Corps zersplittert,[4]) vor der Stadt aufgestellt hatte, so daß sie der Franzmänner leichte Beute wurden. Vier Tage später (4. Okt.) befanden sich schon Frankenthal und Worms ebenfalls in den Händen dieser,

[2]) Der preußische General Graf Kalkreuth, welcher mit Valence zu Martin Fontaine (18. Okt. 1792) die Rückzugs-Convention abschloß, bekennt in seinen Aufzeichnungen: Jamais Prussiens n'ont tant soufferts: nous ne marchions pas avec des soldats, *mais avec des mourants.* Bran, Minerva, 1839, Febr.

[3]) Diese Zahlen nach Klein a. a. O. S. 35.

[4]) Hatzfeld, Untergang d. Kurf. Mainz S. 63 f.

die Fürstbischöfe von Speyer und Worms auf der Flucht. Auch des Kurfürsten und der Einwohnerschaft von Mainz bemächtigte sich sofort ein sinnloser, ganz unaussprechlicher Schrecken. Jener, Friedrich Karl Joseph von Erthal, der von seinem an und für sich geringen, nur mit unfähigen Generälen, Kriegsräthen und dem prunkenden Waffentroß einer glänzenden Residenz reichlich versehenen Heere bloß einen kleinen Theil in Mainz versammelt hatte, flüchtete, als er die Nachricht vom Nahen der Feinde erhielt, Tags darauf (4. Okt.) nach Würzburg, die Vertheidigung der hochwichtigen Rheinfeste ihrer eigentlichen Bürgerschaft und einer kleinen österreichischen Besatzung überlassend. Seinem Vorgange folgten sogleich Adel und Geistlichkeit, Beamte und Gelehrte; nur die meisten Juristen machten eine rühmliche Ausnahme, während bloß zwei Aerzte in Mainz zurückblieben. Schrecken und Flucht herrschten hier in solchem Umfange, daß anläßlich dieser über 200,000 Gulden aus den Taschen der Fliehenden in die Hände der arbeitenden Klassen flossen, eine Summe, deren Hälfte hingereicht hätte, Mainz in gehörigen Vertheidigungsstand zu setzen. So blind war die Furcht vor den Franzosen nicht allein hier, sondern 15 Meilen im Umkreise, daß man in Frankfurt von 50,000, in Würzburg aber gar schon von 80,000 anrückenden Feinden sprach. Die Ohnmacht geistlicher und weltlicher Kleinstaaterei, wie ihre unsagbare innere Erbärmlichkeit und Feigheit enthüllten sich damals in ihrer ganzen Glorie. Der mainzer Kurfürst hatte noch im Beginne desselben Jahres mit den benachbarten Reichsständen Verabredungen getroffen, um nöthigenfalls eine Besatzung von 10,000 Mann nach Mainz werfen zu können. So vieler hätte es jedoch gar nicht bedurft; schon die 3,000 Mann Infanterie, welche Landgraf Ludwig X. von Hessen-Darmstadt, nebst einem geübten kleinen Artillerie-Corps und etwas Reiterei in seiner Hauptstadt beisammen hatte, würden, mit

der Besatzung vereint, hingereicht haben, dies Bollwerk des Reiches zu retten. Statt dessen ließ der wackere Landgraf jene eiligst nach der gar nicht bedrohten Feste Gießen abmarschiren, um den Franzosen kein Aergerniß zu geben und die ersehnte Neutralität von ihnen zu erlangen! Die Beamten des Kurfürsten von der Pfalz, welcher Custine's Armee so zu sagen unter den Kanonen der Festung Mannheim unbehindert vorüberziehen ließ, machten den mainzer Patrouillen sogar mancherlei Schwierigkeiten, lieferten den Franzosen ihnen fehlende Bedürfnisse und gaben ihren Spionen selbst pfälzische Pässe! Die zu Mainz am Raimundi-Thore stationirten Nassau-Weilburger erklärten (5. Okt.) auf das falsche Gerücht, die Franzosen seien im Anzuge, ihrem Obristlieutenant: Sie wären nicht dorthin gekommen, um sich für den Kurfürsten todtschießen zu lassen![5])

Obwol diese Rheinfeste mit 193 Geschützen, folglich mehr als genügend versehen war, um selbst im offenen Felde die 40 leichten feindlichen Kanonen bald zum Schweigen zu bringen und 5,780 zum Theil ganz tüchtige Vertheidiger, darunter 1080 Mann Kaiserliche, zählte, senkte sich doch die kläglichste Entmuthigung nicht allein auf ihren Gouverneur Klemens August von Gymnich, sondern so ziemlich auf Alle, die in Mainz ein entscheidendes Wort mitzureden hatten, schon beim bloßen Erscheinen Custine's, eines noch ganz unbekannten Generals von eben nicht schreckhaftem Namen. Das damals dort noch anwesende halbe Dutzend Generäle der kurfürstlichen Armee, die, bei einer Stärke von 3,000 Köpfen deren ein ganzes aufzuweisen hatte,[6]) stimmte, sonst so uneinig, jetzt mit Gymnich sofort darin überein, daß die Festung ganz unhaltbar und

---

[5]) Hatzfeld a. a. O. S. 118 f. Klein a. a. O. S. 54 f.

[6]) Eickemeyer (damals Major u. Ingenieur von Mainz), Denkwürdigkeiten herausg. von König, Vorw. S. 13 (Frkft. 1845).

nur von baldiger Kapitulation Heil zu hoffen sei. Das war jedoch, wie angedeutet, das schnurgerade Gegentheil der Wahrheit; denn diese feigen, wenn nicht noch weit schlimmeren, Gesellen hätten nur die Thore zu schließen brauchen, um den mit gar keiner Belagerungs-Artillerie versehenen Franzosen mühelos widerstehen zu können, bis Hülfe aus Deutschland, die zum Sammeln und Anrücken kaum einer Woche bedurft hätte, herbeigeeilt wäre. Auch würden die in der Festung aufgehäuften bedeutenden Kriegs- und Mundvorräthe sogar eine lange Vertheidigung sehr leicht gemacht haben. Die kam aber jenen Menschen überhaupt so wenig zu Sinne, daß sie bereits am zweiten Tage (21. Okt.) nach dem Eintreffen Custine's vor Mainz kapitulirten; die Garnison erhielt freien Abzug, mußte aber die Festungs-Artillerie so wie alle Kriegs- und Mundvorräthe überliefern und sich verpflichten, ein Jahr lang nicht gegen Frankreich zu dienen. Hauptmann Andujar, der Kommandant der Oesterreicher, und seine sämmtlichen Offiziere erklärten, sich lieber in Stücke hauen zu lassen, als an der Kapitulation zu participiren; Custine war auch so klug, ihm mit den Seinen völlig ungestörten Abzug zu gestatten. Und doch sind Klemens August von Gymnich und seine Kollegen, trotz All' dem, nicht schlechter gewesen, als viele andere der damaligen deutschen Feldherren. Niemand hat diese bündiger und treffender charakterisirt, wie die österreichische Erzherzogin Maria Elisabeth. Als General Bellegarde der Tochter Marien Theresiens, vulgo „die kropfete Lisel" genannt, in Innsbruck (1801) seine Aufwartung und zugleich die Meldung machte, daß er den Oberbefehl der Armee an der Etsch übernommen, entgegnete die maliciöse alte Jungfer: „So, so, wird Er's Kommando hoben, so will ich sogen, daß gleich einpacken thun." [7])

[7]) Stramberg, Rheinischer Antiquarius, Mittelrhein II, 1 (Ehrenbreitstein) S. 494.

Kurfürst Erthal hatte (1784), nicht aus reiner Liebe zu den Wissenschaften, sondern aus, ihn überhaupt erfüllenden, eitelem Ehrgeiz, mehr als Zier- und Prunkpflanze, denn als Bildungsanstalt, eine Universität in Mainz gegründet, und, der Mode zu Gefallen, auch mehrere auswärtige protestantische Gelehrte und Schriftsteller dorthin gezogen, welche, oft bevorzugt und besser besoldet, als die einheimischen, von diesen darum sich viel beneidet und angefeindet sahen. Da sie auch von dem brutalen, hochmüthigen, äußerst unwissenden, intoleranten und der Wissenschaft abholden Adel, und nicht viel weniger auch von dem noch ziemlich ungebildeten Handelsstande verschmäht und verachtet wurden, fühlten sich jene, trotz aller Gunst des Kurfürsten, recht unbehaglich in Mainz, in der peinlichen Lage einer auf völlig fremdartigen Boden verpflanzten Kolonie. Sehr natürlich mithin, daß sie in einer Zeit ungeheuerer revolutionärer Gährung alsbald Mittelpunkt der Bewegung gegen das Alte wurden. Der Bedeutendste dieser Männer ist Georg Forster gewesen, der berühmte Naturforscher, Reisebeschreiber und Weltumsegler, der bekanntlich auch zu den besten Prosaikern Deutschlands zählt, aber doch nur ein herzlich schlechter Sohn desselben war; denn in der widerwärtigen Episode des mainzer Jakobinerthums hat er die häßlichste, die tragischste Rolle gespielt.

Diese ist eigentlich von einer Handvoll Menschen in Scene gesetzt worden, indem die weitaus große Mehrheit der mainzer Bürgerschaft den französischen Freiheitsideen entweder entschieden abgeneigt, oder mit denselben unbekannt war. Sie hoffte nichts von den Franzmännern, fürchtete von ihnen vielmehr ähnliche Gräuelthaten, wie man sie noch aus dem vorigen Jahrhundert in ziemlich lebhafter Erinnerung hatte. Die Kecksten jener Menschen waren, wie Forster, fast lauter Nichtmainzer. Oben an unter ihnen standen Friedrich Cotta und Friedrich Georg Pape. Jener war

„der Sohn des in Deutschland allgemein bekannten Nachdruckers“ (wie er in einer damals, 1794, erschienenen Druckschrift genannt wird) zu Tübingen, der schon in Straßburg eine kleine revolutionäre Rolle gespielt hatte, mit Custine nach Mainz gekommen war und sich dort durch eine volksthümlich geschriebene Vertheidigung des Anschlusses der Rheinlande an Frankreich (betitelt: „Wie gut es jetzt das Volk am Rhein und an der Mosel haben könnte“) bemerklich machte, welche in Form eines Straßenanschlags verbreitet wurde. Pape war ein westphälischer Benediktinermönch, der in Colmar Generalvicar des republikanischen Bischofs gewesen und ebenfalls mit den Franzosen nach Mainz gekommen. Er veröffentlichte [8]) hier einen in's Deutsche übersetzten Auszug aus ihrer neuen Constitution, den die mainzer Verwaltung zusammen mit Cotta's erwähnter Arbeit in einem Büchlein drucken und massenhaft unter das Volk vertheilen ließ. [9]) Diesen schlossen sich der ehrgeizige Leibarzt des Kurfürsten, Hofrath und Professor Georg Wedekind, ein Mainzer, Georg Wilhelm Böhmer, ein lutherischer Geistlicher aus Göttingen und bisher Gymnasial-Professor zu Worms, Daniel Stamm aus Straßburg, der in

[8]) Das Frechste, was Pape damals in Mainz drucken ließ, ist unstreitig seine, von Venedey nicht erwähnte, Adresse an „Friedrich Wilhelm Hohenzollern, König von Preußen“, v. 20. Decbr. 1792, mit der Unterschrift: „Dein und aller Könige Feind, der Republikaner Pape“, welche er im Klub vorlas und deren Unterzeichnung von dessen Mitgliedern er verlangte, die solche jedoch klüglich verweigerten, weshalb Pape die Mainzer wegen ihrer Feigheit schalt und die Adresse nur mit seiner Unterschrift versehen absandte (26. Decbr.). Die mainzer Municipalität fand sich deshalb zu der öffentlichen Erklärung (9. Jan. 1793) veranlaßt, daß sie und die Bürgerschaft jener völlig fremd sei und noch weniger dergleichen heftige schriftstellerische Ausbrüche billige. Klein S. 299 f.

[9]) Venedey, Die deutschen Republikaner unt. d. französ. Republik S. 106 f. (Leipzig 1870).

Mainz als gemeiner Soldat gedient und wegen seiner Verdienste später Custine's Flügeladjutant wurde, und die einheimischen Professoren Andreas Joseph Hofmann, Matthias Metternich und Felix Blau, Vorstand des mainzer Priester-Seminars, an. Die paar Menschen und etwa noch „ein halb Dutzend hiesige Leute" traten schon am zweiten Tage nach Custine's Einzug (23. Okt.) zu einer „Gesellschaft deutscher Freunde der Freiheit und Gleichheit" zusammen. So entstand der berüchtigte mainzer Klub, der ohne Hehl darauf ausging, das ganze linke Rheinufer zu republikanisiren oder mit Frankreich zu vereinigen. Sein Organ wurde sofort die von dem erwähnten, zu Custine's Geheimschreiber[10]) beförderten, Böhmer redigirte „mainzer Zeitung", die an Frechheit und unverschämtem Lügen bald ihre Vorbilder, die pariser und straßburger Blätter übertraf.[11]) Forster, der sich anfänglich gegen die Stiftung des Klubs erklärt, wurde durch seinen

[10]) Als solcher übersetzte er die Erlasse Custine's und der anderen französischen Anführer in's Deutsche, wobei ihm öfters auch der erwähnte Stamm behülflich war. Beide verfuhren hierin jedoch nicht redlich, verstärkten vielmehr Manches in ihrer Art, wie das Custine selbst in einem Schreiben an den National-Convent besonders von Böhmer rühmte. Indem sie oft in den bestimmtesten, gehässigsten Ausdrücken namhaft gemachte Personen als Schuldige, oder bloße Sagen als zweifellose Vorfälle bezeichneten, haben diese Beiden nicht Wenige in's Unglück gestürzt. (Laukhard), Briefe eines preußischen Augenzeug. üb. d. Feldz. d. Herz. v. Braunschw. geg. d. Neufranken, 1792—93, III, 274 f. (Germanien [Hamburg] 1793 f.)

[11]) Klein SS. 73. 159 ff. Ueber Böhmer schrieb sehr charakteristisch seine eigene Schwägerin Caroline Böhmer, geb. Michaelis, schon am 27. Okt. 1792: „Mir sank das Herz, wie ich den Menschen sah — o weh — wollt und könnt Ihr den brauchen!" Und später (15. Juni 1793): „Einer Gemeinschaft mit meinem tollen Schwager, der nie meine Wohnung betreten hat, machte ich mich nicht schuldig." Caroline. Briefe an ihre Geschwister u. A. herausg. v. Waitz Bd. I., SS. 110. 124 (Leipz. 1871).

Freund Anton Joseph Dorsch, gewesenen Professor der Theologie, welcher wegen Streitigkeiten mit seinen Vorgesetzten von Mainz nach Straßburg entwichen (1791), sich dort der Revolution in die Arme geworfen, seine Haushälterin Katharina Strohmeier geheirathet hatte und jetzt von Custine wieder nach Mainz berufen ward, um hier die oberste Civilverwaltung zu übernehmen, und durch den erwähnten Arzt Wedekind, am meisten aber durch Geldnoth und die Sorge um seinen Unterhalt, durch die Zusage einer Stelle bei der neu zu errichtenden neuen Administration[12]) bald (5. Nov. 1792) zum Eintritt in den Klub bewogen.

Alle möglichen Künste der Verführung wurden, wie in Speyer, Worms und anderwärts, angewandt, um recht viele Bürger zu bestimmen, seinem Vorgange zu folgen, so z. B. versichert, daß nur die Klubisten die französischen Lieferungen und Arbeiten erhalten, nur sie des französischen Schutzes sich erfreuen, von Einquartierungen befreit bleiben würden. Aber dennoch stieg die Zahl[13]) der Mitglieder des Klubs von Stadt und Land im Ganzen nicht viel über fünfhundert, darunter viele Franzmänner und Fremde. Die meisten dieser berüchtigten mainzer Patrioten bestanden aus rohen durchgefallenen Studenten, anderen unbärtigen jungen Menschen, zurückgekommenen Kaufleuten und übelberufenen Personen,[14])

---

[12]) Klein, Georg Forster in Mainz (1788—1793), S. 235 f. (Gotha 1863).

[13]) Auch in Speyer, wo Böhmer am 13. Novbr. 1792 einen Klub gegründet, traten nur sehr wenige Bürger in denselben; ebenso in Worms. Remling, Die Rheinpfalz in d. Revolutionszeit v. 1792—1798 I., 246 f. (Speyer 1865).

[14]) In der Klubsitzung v. 20. Decbr. 1792 äußerte der Kaufhausknecht Gutensohn ganz unbefangen: „In der Stadt heiße es, der Klub bestehe nur aus Lumpen", was ein anderes Mitglied mit den Worten be-

da man ohne Auswahl und Prüfung aufnahm, um die Versammlungen nur recht zahlreich und imponirend zu machen, ihre Anziehungskraft dadurch zu erhöhen. Abgesehen von seinem giftigen politischen Einflusse übte der Klub den allerschlimmsten auch auf das gesellige und Familien-Leben, indem er die Quelle vieler Feindschaften und großen Hasses wurde. Der Vater fürchtete im Sohn den Klubisten, der Bruder im Bruder den Spion; der Freund trauete nicht mehr dem Freunde; Mißtrauen und Argwohn herrschten in der ganzen Stadt, Wirkungen, die noch fortdauerten, nachdem jener längst den Todten angehörte. Dorsch, der Präsident, und Forster, der Vicepräsident der von Custine (19. Nov. 1792) installirten republikanischen „provisorischen Administration" blieben, nebst Böhmer, Stamm, Wedekind, Metternich, Hofmann und wenigen Anderen, auch die eigentlichen Führer und Beherrscher des Klubs, zu dessen bedeutendsten und häufigsten Rednern Forster zählte, zu dessen Präsidenten er später (29. Decbr.) auch erkoren wurde. Schon in einer bald nach seinem Eintritt in denselben (15. Novbr.) gehaltenen, auf französische Kosten gedruckten Rede hatte Forster den Rhein für „die natürliche Gränze" des großen Freistaates erklärt, „der keine Eroberungen zu machen verlangt, sondern nur die Nationen, die sich ihm freiwillig anschließen, aufnimmt. Der Rhein wird der Billigkeit gemäß die Gränze Frankreichs bleiben," Da aber die Mainzer, ungeachtet sie in jedmöglicher Weise bearbeitet wurden, von der gepriesenen Freiheit und Einverleibung in die französische Republik durchaus nichts wissen wollten, dabei beharrten, lieber „Sklaven", d. h. Deutsche

stätigte: „Es ist wahr, was der vorsprechende Bruder gesagt hat." Das Resultat der diesfälligen Untersuchung, mit welcher darauf hin das comité de surveillance beauftragt wurde, ist nie bekannt geworden. Klein, Gesch. v. Mainz S. 303.

zu bleiben, kamen zu Neujahr (1793) Johann Baptist Rewbel und Johann Michael Haußmann aus Colmar und Merlin aus Thionville, als Kommissäre des pariser National-Convents, zu ihnen, um sie von ihrem Sklavensinn zu kuriren, die republikanische Umgestaltung der Verwaltung zu vollenden und zugleich die Vertheidigung der Stadt gegen die, zu ihrer Wiedereroberung sich anschickenden, deutschen Heere zu leiten.

Auch alle Bemühungen dieses Kleeblattes, die Mainzer von ihrer deutschen Gesinnung zurückzubringen, fielen auf einen überaus steinigen Boden. Da trotz aller Quälereien, alles Drangsalirens der Klubisten, welche es noch ärger als die Franzosen selbst trieben und daher auch verhaßter als diese waren,[15]) noch immer kein Freiheitsbaum gesetzt worden, verfügten die Convents-Kommissäre, daß dies nothwendige Requisit des Volksglückes sofort auch ihren neuen Mitbürgern zu Theil werde. Er wurde an einem Sonntag-Nachmittag (13. Jan. 1793) aufgepflanzt und durch eine Bekanntmachung Forsters die gesammte Einwohnerschaft von Mainz eingeladen, der Feier dieses großen, dieses ersten Tages ihres neuen politischen Lebens beizuwohnen. Obwol man, um wenigstens einigen Zulauf zu erlangen, jedem Schulkinde, welches sich dabei einfinden würde, einen Zweikreuzerweck zusicherte, erschienen doch, außer den Klubisten und Franzosen, selbst von den Kindern wenige als Zuschauer. Es war ein böses Omen, daß die 70 Fuß hohe, mit den

---

[15]) So mißhandelten sie z. B. die Frauen und Kinder der Emigrirten, bis endlich die Franzosen selbst Einhalt thaten. „Daher die Wuth der ausgewanderten Mainzer gegen die Klubisten nach der Uebergabe ihrer Stadt. Die mainzer Klubisten waren also diejenigen, die durch ihr tyrannisches Betragen das Gefühl der Menschen empörten und der Verbreitung des neufränkischen Systems in den angränzenden Gegenden mehr schadeten, als das System und die Neufranken selbst.“ Laukhard a. a. O. IV., 153.

Nationalfarben bemalte, oben mit gleichfarbigen Bändern und dichtem Laub geschmückte, mit der rothen Jakobinermütze gekrönte Tanne zu krachen anfing, noch ehe sie stand, so daß sie mit Stricken umwunden werden mußte. Ein vorüberkommender Jude rief aus: „Au way! een Baam ohne Worzel, eene Kapp one Kopp."

Die Franzosen in Mainz hatten beschlossen, nicht allein dieses und die anderen von ihnen bereits eroberten Städte, wie Speyer, Worms, Bingen 2c., sondern auch das dazwischen liegende, d. h. alles Land zwischen letztgenanntem Ort und Landau mit ihrer Republik zu vereinigen, und zwar vermöge freiwilliger Abstimmung der Einwohner. Sie entsandten daher überall Kommissäre mit dem Auftrage, diese zu vermögen und nöthigenfalls zu zwingen, dem deutschen Reiche abzuschwören, den Eid der Freiheit und Gleichheit zu leisten, eine Municipalität statt der früheren Beamten, so wie Abgeordnete für den rheinisch-deutschen National-Convent zu wählen, der demnächst in Mainz über das Schicksal dieses Landstriches entscheiden sollte. Nie waren die Bürger dieser Stadt einiger als jetzt in dem Entschlusse, dem deutschen Vaterlande um keinen Preis abzuschwören und die geforderten Wahlen zu verweigern. Rewbel und Genossen erklärten (21. Febr.): Diese müßten zu Stande kommen, sollte auch die Stadt darüber in Trümmer gehen; die Kanonen würden gegen dieselbe gerichtet werden, um solch' elende Sklaven zu vernichten, und auf die Bitte, an den National-Convent in Paris appelliren zu dürfen: Von ihnen gebe es keine Appellation. Trotz dem konnten nicht einmal alle Klubisten vermocht werden, zu schwören und zu wählen, denn von den mehr als 10,000 stimmberechtigten Bürgern, die Mainz damals zählte, konnten nicht mehr als 260, also nur etwas über die Hälfte der Klubmitglieder, am festgesetzten Tage (24. Febr.) dazu bewogen werden. Umsonst suchten die Franzosen durch massenhafte Auswei-

jungen und andere Gewaltmaßregeln diesen Starrsinn zu schmeidigen; denn trotz derselben und obwol man es den Bürgern ungemein leicht machte (so sollte es z. B. schon genügen, wenn einer derselben einem Municipalrath unter vier Augen erklärte, er wolle schwören), belief sich, zuzüglich der nachträglich noch Schwörenden und Stimmenden, die Zahl aller, die sich dazu bequemten, im Ganzen nur auf 345. Und das nannten die Franzmänner und Klubisten nachher die einstimmige Willensäußerung der mainzer Bürgerschaft! Dabei wurde freilich gänzlich ignorirt, daß innerhalb Monatsfrist über 1000 Mainzer freiwillig auswanderten, nur um die verlangte Abschwörung von Deutschland nicht leisten, der neuen Ordnung der Dinge sich nicht unterwerfen zu müssen.

Auch die Bewohner der übrigen genannten Städte dachten nicht anders; denen Bingens konnte nur durch rücksichtslose Anwendung militärischer Gewalt der Eid endlich abgepreßt werden, in Speyer selbst durch diese beziehungsweise nur wenigen, in Worms durch die Androhung militärischer Zwangsarbeiten, Stadt- und Landesverweisung nebst Vermögens-Confiscation im Ganzen nur 250 Bürgern. Erwähnenswerth ist, daß die dortige Judenschaft ihn standhaft versagte.[16]) Und wie die Bewohner der Städte dachten auch die allermeisten des platten Landes, mit unbeugsamer Festigkeit allen Bedrängnissen und Erpressungen trotzend,[17]) mittelst welcher die republikanischen Executions-Mannschaften sie fügsamer

---

[16]) Was damals ein Gedicht veranlaßte, betitelt: „Die braven Juden von Worms", dessen Schluß lautet:

„Wenn doch der Himmel möchte,
Daß jeder auf der Erde
So wie diese Juden dächte!"

Klein, Gesch. v. Mainz S. 447, dessen urkundliche Darlegung (S. 180—448) der vorstehenden durchweg zu Grunde liegt.

[17]) Beispiele bei Remling a. a. O. I., 255 f.

zu machen suchten. Ganze Dörfer wanderten aus, um dem Vaterlande treu zu bleiben und den Erpressungen und Mißhandlungen der Franzosen zu entgehen.

Unter allen, die diesen damals gegen ihre deutschen Landsleute dienten, hat unstreitig Georg Forster die abscheulichste Rolle gespielt. Daß er, während er bereits Vicepräsident der französischen Administration zu Mainz war, noch vom preußischen Minister Herzberg eine, ihm, dem vielbedürfenden Verschwender freilich sehr nöthige, Geldunterstützung annahm, die dieser ihm nur in der Voraussetzung bewilligt, daß „er immer ein ächter Deutscher und ein guter Preuße (er war bekanntlich zu Nassenhuben bei Danzig, 26. Nov. 1754, geboren) bleiben werde",[18]) war noch nicht das Schlimmste, dessen er sich schuldig machte. Das bestand vielmehr darin, daß er, einer der Kommissäre und Freiheits-Propagandisten der Franzosen, sich hart und grausam, wie kein anderer seiner Kollegen, gegen Vornehme und Geringe benahm, daß er seine deutschen Landsleute überall mit Gewalt für die neuen französischen Principien empfänglich machen wollte, für die Vereinigung dieser Territorien mit dem Gebiete der Republik mit Fanatismus wirkte, daß er daneben für letztere, wenn auch nicht für sich selbst, ganz schamlos stahl und stehlen ließ. So kam Forster z. B. mit Bleßmann aus Göttingen, frühern französischen Sprachlehrer, und nunmehrigen General-Secretär der mainzer Administration, nach Grünstadt (21. Febr. 1793), dem damaligen Hauptorte der Grafschaft Leiningen-Westerburg, von 60 französischen Soldaten begleitet, um die drei Grafen, deren Beamte nebst der gesammten Einwohnerschaft zur Lossagung von ihrem deutschen Vaterlande und zur Eidesleistung für die Republik zu nöthigen. Als jene solche standhaft

[18]) Klein, Georg Forster in Mainz S. 247—268.

versagten, ließ Forster sie (27. Febr.) unter starker militärischer Bedeckung als Gefangene nach Paris abführen, wo sie drei Jahre lang nicht wenige Entbehrungen, Schrecken und Gefahren zu bestehen hatten, bis sie endlich, nebst der Fürstin von Nassau-Saarbrücken, gegen den französischen General und Minister Beurnonville ausgewechselt worden sind (Febr. 1796). Die gräflichen Schlösser wurden geleert, die vorhandenen Mobilien, Früchte, Weine rc. versteigert und viele tausend Gulden nach Mainz geschickt. Nachgekommene Verstärkungen von einigen hundert Mann mit zwei Kanonen gaben der Drohung Forsters, wenn die Grünstädter den verlangten eidlichen Revers nicht innerhalb einer Stunde ausstellen würden, ihre ganze Habe ebenfalls versteigern zu lassen, solchen Nachdruck, daß jene (28. Febr.) „der obschwebenden Gewalt nachzugeben", beschlossen, auch die verlangten Wahlen vornahmen und einen Freiheitsbaum setzen ließen. In Winnweiler, wo Forster und Bleßmann nicht mit solch' zahlreichem Gefolge erschienen, wäre es ihnen beinahe schlimm ergangen; die Bauern fielen mit Knütteln über die Freiheitsapostel her und richteten sie jämmerlich zu, bis Merlin mit Reiterei in's Dorf rückte und sie noch rechtzeitig aus ihren Händen befreite.[19])

Solchergestalt gelang es Forster und seinen Kollegen, wie er jubelnd schrieb, „den heiligsten Tag, den ganze Generationen mit Sehnsucht so lange erwarteten und der Heil und Segen allen folgenden Geschlechtern bereiten wird", d. h. den Tag (17. März 1793) zu erleben, an welchem in Mainz der rheinisch-deutsche National-Convent eröffnet werden konnte. Die 64 Abgeordnete, die mit so großer Mühe aus dem ganzen Lande zwischen Bingen und Landau zusammengebracht worden, vermehrten sich während seiner

---

[19]) Klein, Georg Forster 311. Remling I., 266 ff.

14 tägigen Dauer zwar bis 100, waren im Grunde aber doch nur die Strohmänner einiger wenigen Verführer und Faiseurs, unter welchen Forster, Dorsch, Wedekind und noch ein paar Klubisten oben an standen. Der Eifrigste von Allen war indessen Forster, welcher mit wahrem Fanatismus die Losreißung dieses schönen Landstriches vom deutschen Reiche und dessen Vereinigung mit der französischen Republik betrieb und vornehmlich seiner Beredsamkeit war der schon am zweiten Tage (18. März) durchgegangene einmüthige Beschluß der genannten Versammlung zu danken, der allen Zusammenhang der fraglichen Gebiete mit Deutschland aufhob und sie zu einem unabhängigen Freistaat umgestaltete. Da es aber sonnenklar war, daß dieser nicht für sich existiren konnte, sondern der Protektion eines mächtigern Staates bedurfte, die Franzosen unter Republikanisirung des linken Rheinufers ursprünglich auch gar nichts Anderes verstanden hatten, setzte Forster in einer drei Tage später (21. März) im Convent gehaltenen schwungvollen Rede diese Nothwendigkeit auseinander. Der Erfolg war das noch in derselben Sitzung einmüthig genehmigte Decret: „daß das rheinisch-deutsche freie Volk die Einverleibung in die fränkische Republik wolle und eine Deputation abgesandt werden solle, um diesen Wunsch dem fränkischen National-Convent vorzutragen." Forster, der das bezügliche Schreiben an diesen verfaßte, wurde auch nebst dem Gutsbesitzer Adam Lux zu Kostheim und dem mainzer Kaufmanne Potocki auserſehen, es nach Paris zu bringen. Dies Kleeblatt reiste sofort (25. März), in Begleitung des französischen Kommissärs Haußmann dahin ab, während die mainzer Versammlung, welche zu guter Letzt eine Reihe von Beschlüssen faßte, die an Grausamkeit denen des pariser Convents nicht nachstanden[20]), kurz

[20]) Klein, Gesch. v. Mainz S. 468 f.

nachher (31. März) auseinanderging. Am Tage zuvor (30. März) hatte in der Seinestadt der Convent die Einverleibung der von den Franzosen occupirten Rheingegend in die Frankenrepublik decretirt, hatten Forster und Genossen dort den Besuch und die Küsse der pariser Fischweiber empfangen.

Lux und Forster haben Mainz, haben überhaupt ihr deutsches Vaterland nicht wiedergesehen. Jener, kaum 28jährig (geb. 1766), ließ sich von seiner Leidenschaft für die, gegen ihn, wie gegen all' ihre Anbeter, eiskalte normännische Judith, Charlotte Corday, Marats Mörderin, hinreißen, in einem Flugblatte als ihr Vertheidiger aufzutreten (19. Juli), sie „größer als Brutus" zu nennen und zu beantragen, daß auf dem Platze ihrer Hinrichtung „der Unsterblichen" eine Statue mit dieser Inschrift errichtet werde. Er wurde deshalb (24. Juli) verhaftet, trotz aller Bemühungen einflußreicher Landsleute, ihn zu retten, zum Tode verurtheilt und endete (4. Novbr. 1793) auf dem Schaffot, auf welches er sprang. Forster, welchem die gleich zu erwähnenden Ereignisse den Rückweg nach der Rheinstadt wie nach Deutschland überhaupt abschnitten, blieb in Paris, in der Hoffnung, mit einer diplomatischen Sendung nach der Schweiz betraut zu werden. Statt ihrer erhielt er den Auftrag, an der nördlichen Gränze mit den Engländern wegen der Auswechselung von Gefangenen zu unterhandeln, der ihn fast drei Monate lang (1. Aug. bis 24. Okt. 1793) erst in Cambrai, dann in Arras zurückhielt. Hatte er schon vorher in Paris die Kehrseite der Medaille kennen gelernt, so sah er noch mehr in Arras, wo er so viel Zeit zum Nachdenken hatte, das Eitle der Hoffnungen ein, die er für sich und die freiheitliche Entwickelung Deutschlands auf die neuesten Vorgänge in Frankreich gegründet. Daß er hier nicht die Achtung fand, die er erwartet (weil man zwar den Verrath gerne benützte, aber wie gewöhnlich, den Verräther verachtete), nicht

verwendet wurde, wie man ihm versprochen, hat zu dieser Ernüchterung unfraglich am meisten beigetragen. Wesentlichen Antheil mag aber doch auch die gewonnene richtigere Erkenntniß der eigentlichen Essenz, des Treibens und der Strebungen der damaligen Machthaber in Paris hieran gehabt haben. „Hätte ich", schrieb er (21. Aug.) deutschen Freunden, „vor zehn Monaten gewußt, was ich jetzt weiß, ich wäre ohne allen Zweifel nach Hamburg oder Altona gegangen und nicht in den Klub." Dennoch ist er zur vollen Einsicht der Größe seiner Verschuldung am deutschen Vaterlande, zur rechten Reue nie gekommen. Im nächsten Winter (8. Decbr.) wurde Forster in Paris von einer Brustentzündung ergriffen; schon im folgenden Monat (10. Jan. 1794) starb er dort. Nicht zweifellos ist, ob er nicht selbst die Stunde seiner Auflösung absichtlich beschleunigte.[21])

Fast ein halbes Jahr früher hatte auch die französische Herrschaft in Mainz wie am Mittelrhein überhaupt vorläufig ihr Ende erreicht. Diese Festung, Anfangs von 23,000 später von 36,000 Preußen und Oesterreichern, unter dem Oberbefehle des Grafen Kalkreuth, enge eingeschlossen (14. April), trotzte über drei Monate lang all' ihren Anstrengungen, der sprechendste Beweis, wie unverantwortlich ihre leichtfertige Uebergabe im verflossenen Herbste gewesen. Denn die mainzer Fortifikationen waren von Custine nur wenig beachtet (was jetzt manche schnelle Ausbesserung erheischte) und nur Kastel von ihm aus einem Brückenkopf ohne Bedeutung in eine förmliche Festung umgewandelt worden.[22]) Auch hätten

[21]) Venedey, Die deutschen Republikaner S. 136 f. Klein, Georg Forster S. 348—373, welch' letzterer auch nachweist, daß die gewöhnliche Annahme seines Todestages (12. Jan.) irrig ist.

[22]) Klein, Gesch. v. Mainz SS. 499. 541.

die Deutschen ohne Zweifel noch viel länger mit deren Einnahme sich abmühen müssen, wenn nicht der Mangel an Uebereinstimmung zwischen dem Kommandanten, General d'Oyré und den Convents-Kommissären Rewbel und Merlin, so wie der Letzteren Sorge um ihre persönliche Sicherheit jenen sehr zu Statten gekommen wären.[23]) Die Mainzer wurden aber nicht allein durch das Bombardement ihrer deutschen Landsleute furchtbar heimgesucht —, man zählte im Ganzen fünfzig Brandstellen,[24]) darunter den ganz abgebrannten Dom, die ebenfalls völlig eingeäscherten Liebfrauen-Franziskaner- und Jesuitenkirchen so wie mehrere der schönsten Gebäude, — sondern auch ganz entsetzlich durch die Gewaltthätigkeiten, Grausamkeiten und Mißhandlungen der Franzosen und Klubisten. Zumal die von diesen verfügten unbarmherzigen Exportationen, unter dem Vorwande des Mangels an Lebensmitteln, schütteten das Vollmaß des Jammers über Tausende armer Menschen aus. Der Wütherich Andreas Joseph Hofmann, damals Präsident der republikanischen Administration (Dorsch war klüglich Ende März in der Stille nach Paris abgereist), eröffnete jene bereits 13 Tage vor Beginn der Einschließung (1. April) mit der Ausweisung vieler Geistlichen, Beamten und Bürger, im Ganzen von 600 Personen, die er als Feinde der Republik über die Rheinbrücke bringen ließ und ebenso Tags darauf 200 Judenfamilien. Ende des Monats (29. April) wurden die Stadtarmen an die Luft gesetzt, mehrere kleinere Exmissionen folgten; die schrecklichste von allen war die letzte sogenannte freiwillige (24. Juni), die meist Weiber und Kinder

[23]) Denn an Lebensmitteln litt Mainz damals so wenig Mangel wie an Munition oder Fourage; die diesfälligen Zeitungsberichte waren eben nur Zeitungsenten. Laukhard, Briefe eines preuß. Augenzeug. IV., 228. 281. 313 ff. Eickemeyer, Denkw. 199.

[24]) Namentlich verzeichnet bei Klein S. 584.

traf. Als diese 1500 Unglücklichen an die deutschen Vorposten gelangten, wurden sie nicht durchgelassen, weil schon die erste Parallele eröffnet sei. Sie kehrten also um; als sie zu den Festungswerken von Castel kamen, wurden sie aber auch hier zurückgewiesen, weil sie freiwillig ausgewandert seien! Die Noth dieser wehr- und hülflosen, zwischen innere und äußere Feinde gequetschten, von beiden Theilen erbarmungslos zurückgestoßenen Menschen ging über alle Begriffe. Von beiden Seiten flogen die Kanonenkugeln über sie hin; es regnete fast beständig, dabei war die Nacht sehr kalt. Diese Nacht und zwei ganze Tage mußten die Bejammernswerthen zwischen Castel und Mosbach in solcher Lage ausharren, aus welcher endlich das Mitgefühl der — französischen Soldaten sie erlöste. Die auf den Vorposten stehenden hatten schwache und alte Leute in ihren Zelten aufgenommen, ihr Brod mit ihnen getheilt, Kinder mit ihren Mänteln bedeckt und die immer lauter werdenden Aeußerungen ihres Unwillens über solche Barbarei bewogen Rewbel und Merlin endlich, jenen die Rückkehr zu erlauben, allerdings nur unter der Bedingung, daß die Stadt täglich 200 Arbeiter zum Dienste der Armee stelle.[25])

Als sowol die genannten Convents-Kommissäre wie der Kommandant und die übrigen Ober-Offiziere Mitte Juli entschlossen waren zu kapituliren, widersetzten sich nur noch die Klubisten, die den von ihnen schwer gereizten König von Preußen am meisten fürchteten. In Mainz ging damals das Gerede, daß er alle Klubmänner aufhängen lassen wolle, und die entschiedene Weigerung des Monarchen, irgend welche sie schützende Bestimmung zu genehmigen, verlieh ihm allerdings mehr Glaubwürdigkeit, als es verdiente. Denn so schlimm erging es den Klubisten später freilich nicht, aber

[25]) Klein a. a. O. S. 512 f.

die bekannten Fünfundzwanzig empfing jeder derselben, der nach dem Einzuge der Deutschen in Mainz in deren Hände fiel. Von diesem Schicksale wurden allerdings die meisten betroffen, da es nur der Minorität gelang, in der Verkleidung französischer Soldaten mit der, im Ganzen noch 17,308 Mann (3,055 Kranke und Verwundete blieben in Mainz zurück) starken Besatzung, welcher die zu Marienborn (22. Juli 1793) abgeschlossene Kapitulation freien Abzug mit allen militärischen Ehren, Waffen und Gepäck bewilligte, zu entkommen.

Fast vier Monden früher als Mainz hatten die Franzosen auch (31. März) Speyer, Worms und die meisten übrigen von ihnen besetzten mittelrheinischen Plätze und Landschaften den Deutschen wieder überlassen müssen. Die Rache, welche diese so wie die von ihnen allenthalben restaurirten alten geistlichen und weltlichen Regenten an jenen ihrer Unterthanen nahmen, die sich von der revolutionären Strömung hatten fortreißen lassen, war ebenso grausam als gemein, mindestens ebenso roh und zügellos als das Treiben der mainzer und anderen rheinischen Klubisten. Aber auch höchst unvernünftig und kurzsichtig war jenes Gebahren der deutschen Sieger und früheren Machthaber. Denn als das Kriegsglück bald wieder wechselte und diese Gegenden zum zweiten Male der Franzmänner Beute wurden, gewannen die Mißhandlungen und Confiscationen, Einkerkerungen und brutalen Gewaltthaten, die man sich nach jener ersten nur kurzen Restauration selbst gegen Solche erlaubt, die ihr Alter oder ihr Geschlecht[26]) dagegen hätten schützen

[26]) So wurde z. B. in Mainz ein unbescholtenes, blühendes Mädchen von 19 Jahren, dem nichts zur Last fiel, als daß es einigemal auf einem Liebhabertheater unter Direktion der Klubisten gespielt hatte, mit Flintenkolben so mißhandelt, daß es nach zwei Tagen starb. Seine beiden jün-

sollen, dadurch eine schwerwiegende Bedeutung, daß sie hier in der früher so franzosenfeindlichen Stimmung der großen Mehrheit der Bevölkerungen, trotz Allem und Allem, was sie von den Neufranken erduldet, eine ungeahnte Metamorphose bewirkt hatten.

Als Custine mit diesen am Mittelrhein erschien, hielt er Anfangs sehr auf gute Mannszucht; der Soldat wurde viel besser als der deutsche bezahlt (der französische erhielt täglich 15 Kreuzer Sold, der preußische z. B. nur sechs) und auf Rechnung der französischen Kriegskasse auch viel besser verpflegt, und selbst die Offiziere verlangten von ihren Quartiergebern nichts ohne Bezahlung. Das geschah aber nur, weil die pariser Machthaber, noch ungewiß, ob sie im Stande sein würden, ihren zahlreichen Feinden auf die Dauer mit Erfolg die Spitze zu bieten, in der öffentlichen Meinung der Regierten einen nicht zu unterschätzenden Verbündeten gegen die Regierenden zu gewinnen wünschten.[27]) Die republikanischen Heerführer waren darum angewiesen, die Bewohner der Länder, wohin sie kamen, schonend zu behandeln, überall zu verkünden, daß Frankreich keine Eroberungen machen wolle, sich vielmehr begnügen werde, Freund und natürlicher Bundesgenosse aller Bevölkerungen zu sein, die sich für seine Grundsätze erklären würden. Deshalb hatte auch Custine in seinem „Aufruf an die gedrückte Menschheit in Deutschland" (v. 24. Okt. 1792)[28]) derselben Verbrüderung und Freiheit angeboten, feierlichst declarirt: „Euer eigener ungezwungener Wille soll Euer Schicksal entscheiden. Selbst dann, wenn Ihr die Sklaverei den Wohlthaten vorziehen würdet, mit welchen die Frei-

---

geren, ebenfalls mißhandelten Schwestern folgten ihm bald in's Jenseits nach. Eickemeyer, Denkwürdigkeiten S. 157.

[27]) Eickemeyer, Denkw. S. 148. Laukhard, Briefe III., 241. 253. IV., 165.

[28]) Abgedruckt bei Remling, Die Rheinpfalz v. 1792—1798, I., 93 f.

heit Euch winkt, bleibt es Euch überlassen zu bestimmen, welcher Despot Euch Eure Fesseln zurückgeben soll. Nur von jenen Menschen werde ich Brandschatzung fordern, welche Euch drückende Lasten auflegten, denen sie sich selbst zu entziehen wußten. Ich werde alle constituirten Gewalten bis dahin beschützen, wo ein freier Wunsch den Willen der Bürger, Beisassen und Bauern in den Städten und Ortschaften des Erzbisthums Mainz, der Bisthümer Worms und Speyer und in allen übrigen Gegenden von Deutschland, in welchen die Fahnen der Frankenrepublik aufgepflanzt werden sollen, bis, sage ich, ein freier Wunsch den Willen eines jeden dieser deutschen Völker mir bekannt gemacht haben wird."

Das klang sehr hübsch, schien eine ehrliche Handhabung jener Grundsätze der Volkssouveränetät zu versprechen, die von der Revolution als ihre Devise aufgestellt worden. Aber die gedrückte Menschheit in Deutschland mußte sich nur zu bald überzeugen, daß zwischen diesen schönen Phrasen und ihrer praktischen Auslegung eine gar weite Kluft gähnte, daß sie von der Erscheinung dieser Apostel der Freiheit und Brüderlichkeit in Germanien Alles eher, als irgend welche Erleichterung des auf ihr lastenden Druckes zu erwarten habe. Schon Custine's vorhergegangenes Verfahren in Worms war nur zu geeignet, die gegründetsten Zweifel an der Aufrichtigkeit seiner schönen Versicherungen zu wecken. Denn dort hatte er noch am Tage seines völlig widerstandslosen Einmarsches (4. Okt.) eine Brandschatzung von 1,200,000 Livres ausgeschrieben, von welchen der Fürstbischof 400,000, das Domkapitel 200,000, die Stadt aber 600,000 Livres erlegen sollte. Als deren Magistrat wegen der Größe dieser Summe remonstrirte, drohete Custine im Falle der Nichtzahlung, Worms mit Feuer und Schwert zu zerstören. Da er sich indessen nicht verhehlen konnte, daß von dieser ersten Frucht der neuen Freiheit und Brüderlichkeit kein angenehmer

Duft in die Nasen der Wormser emporsteigen konnte, sandte er jenem Begehren schon Tags darauf (5. Okt.) die Erklärung nach, daß die besagten 600,000 Livres nicht von der Bürgerschaft, sondern von dem Magistrate und zwar deshalb zu erlegen seien, „um auf die kräftigste Art die Empfindlichkeit der französischen Nation über die Beleidigung an den Tag zu legen, welche sie durch den allzu deutlichen Schutz erlitten hat", den der Fürstbischof und der Magistrat den Emigranten gewährt habe.[29]) Die Bürger hätten also nicht für sich selbst zu zahlen, sondern den fraglichen Betrag nur ihrer Obrigkeit vorzustrecken, und wären vollkommen befugt, denselben nach und nach an ihren Steuern abzuziehen, welche wohlwollende Erläuterung an der Sache selbst allerdings nichts änderte. Das, die Ermäßigung auf die Hälfte der genannten Summe, gelang erst später den dringenden Vorstellungen Böhmers. Und eben so bald hatte die ungeduldige Raubsucht der Franzosen in Mainz und anderwärts die Maske fallen lassen,[30]) auch dort die Bevölkerung von der Werthlosigkeit ihrer gleißenden Verheißungen, sich davon überzeugen müssen, daß der ganze Unterschied zwischen den alten und den neuen Franzmännern darin bestand, daß jene im Namen und Auftrag der allerchristlichsten Könige, diese aber im Namen und Auftrag der allerunchristlichsten Republik — die Ausübung des christlichen Gottesdienstes war von Robespierre und Consorten bekanntlich verboten worden — sie brandschatzten, plünderten, tyrannisirten und mißhandelten, kurz, ihnen das Fell über die Ohren zogen. Natürlich hat diese Erfahrung von dem wesentlichsten Einflusse auf die oben erwähnte gut deutsche Gesinnung der Bewohner dieser Gegenden sich erwiesen.

---

[29]) Klein, Gesch. v. Mainz S. 43 f.
[30]) Klein a. a. O. S. 141 f.

Den pariser Machthabern konnte das nicht lange verborgen bleiben; sie begriffen alsbald die Nothwendigkeit, ihren Feldherren, Beamten und Truppen größere Mäßigung, ein manierlicheres Betragen in der Fremde zu empfehlen, oder vielmehr aufzuzwingen. Darum erließen sie (27. Juli 1793) das Gesetz, welches nicht nur alle eigenmächtigen Requisitionen, sondern selbst den geringsten Diebstahl oder Raub auch im eroberten Lande mit dem Tode bestrafte; auch ward es Jedermann gestattet, sowol den Verhandlungen des Processes, wie der lauten Abstimmung bei dem Urtheilsspruche der Militärgerichte beizuwohnen. Allein so lange die Zügel der Gewalt in den Händen Robespierre's und der übrigen Titanen des Terrorismus ruheten, bot dieses Gesetz den Bevölkerungen der von den Franzosen occupirten Landschaften nur äußerst selten einigen Schutz gegen soldatische Excesse, und fast nie welchen gegen die Brandschatzungen, Räubereien und ärgsten Willkürlichkeiten der republikanischen Generale und Convents-Kommissäre. Namentlich den Letzteren, die, gleich den Proconsuln des alten Rom, die eigentlichen Inhaber der Macht in den Hauptquartieren wie in den eroberten Ländern waren, welche nicht selten Generale und Offiziere ein- und absetzten, über die vorzunehmenden Operationen entschieden, die Zeit des Angriffs bestimmten[31]) u. s. w. fiel es nie schwer, selbst für ihre abscheulichsten Gewaltthaten irgend eine plausible Beschönigung bei den pariser Schreckensmännern zu finden, da sie stets zu deren eifrigsten Anhängern unter den Mitgliedern des National-Convents zählten, jene denselben vielmehr als sprechende Beweise ihres Eifers im Dienste der Republik vorzuspiegeln. Zu welchem Uebermuthe, zu welchen Ausschweifungen und Schändlichkeiten dieses

[31]) Wagner, Feldzug d. preuß. Armee am Rhein im J. 1793, S. 107 (Berlin 1831).

Bewußtsein sie verleitete, hat zumal ihr Gebahren in der Rheinpfalz nach dem für die deutschen Waffen hier so unglücklichen Ausgange des Feldzuges von 1793 nur zu klärlich dargethan.

Wieder befand sich jetzt das schöne Land zwischen dem Rheine und der Mosel in den Händen der Befreier und Brüder der gedrückten Menschheit in Deutschland. Da sie auch jetzt nicht sicher waren, im Besitze desselben sich behaupten zu können, beschlossen sie, es möglichst auszuplündern, damit die Deutschen, falls es ihnen von diesen abermals entrissen würde, nur wenig Hülfsmittel darin finden möchten. Zu dem Behufe setzten sie[32]) eine „allgemeine Ausleerungs-Kommission für die Pfalz" (commission établie par les représentants du peuple pour l'évacuation du Palatinat) nieder, welche, mit souveräner Vollmacht des pariser Heilsausschusses versehen, unabhängig von den Befehlshabern der republikanischen Truppen waltete; für die einzelnen Distrikte war sie in besondere Sektionen eingetheilt. Um recht gründliche Arbeit liefern zu können, bestellte diese Behörde Unter-Kommissäre, zu welchen sie theils deutsche Flüchtlinge, theils ehemalige mainzer und andere Klubisten, theils herabgekommene Krämer, Wirthe und Metzger aus Elsaß und Lothringen, Menschen erkor, die ein zeitgenössischer Schriftsteller nicht uneben mit der Heuschreckenplage der alten Aegypter verglich, die ihn zu dem Ausrufe veranlaßten: „Alle Moses und Arons von ganz Europa vermöchten nichts gegen diese Rache des zürnenden Jehova!" Zwar hatte der Chef-Präsident der fraglichen Kommission, René-Legrand, in der Bekanntmachung (v. 9. Jan. 1794), in welcher er verkündete, die Einsetzung derselben sei nothwendig gewesen, „weil die Ehre des Namens der

[32]) Dem Folgenden liegen Remlings urkundliche Darlegung (I., 438 f.) und die sie begleitenden Aktenstücke (II., 474 f.) durchweg zu Grunde.

französischen Nation darunter leide, wenn ein oder der andere übelgesinnte Soldat, der es nicht verdient, Republikaner zu sein, fortfahren sollte, sich solchen Ausschweifungen zu überlassen, gegen welche brave Krieger mit Eifer ernstlich Justiz verlangen," versprochen, daß das hinfüro Civilisten überlassene Ausleerungs-Geschäft auf die Wohnungen und das Vermögen der geflüchteten Adeligen, Geistlichen und Beamten, der Feinde der Republik, beschränkt werden, die ruhigen, im Lande verbliebenen Bürger aber allen Schutz und volle Sicherheit ihres Eigenthumes finden sollten.

Das hinderte jedoch nicht, daß zwei Tage später (11. Jan.) jedem Bürger und Bewohner Speyer's, der mehr als ein Paar Schuhe besaß, befohlen wurde, sie für die republikanischen Truppen auf dem Gemeindehause abzugeben. Ebenso mußten auch alle Schaufeln, Hacken und Schubkarren dort abgeliefert werden, wie die Kommissäre gleichzeitig denn auch das städtische Lager- und Kaufhaus rein ausleeren und die darin vorgefundenen Waaren nach Landau abführen ließen. Kurz darauf (21. Jan.) mußten Speyer's Kaufleute und Krämer all' ihre Vorräthe an Tüchern, Leinwand, Wollenwaaren, Kanefas, wie auch an Oel, Reis, Gerste, Zwetschen, Zucker, Kaffee, und endlich die Gerber und Schuster ihre sämmtlichen Häute und Lederwaaren der fraglichen Kommission abliefern. Zehn Tage später (31. Jan.) kam Dumoulin mit dem Auftrage des pariser Heilsausschusses nach Speyer, die Ausleerung der Pfalz zum Wohle des Vaterlandes zu beschleunigen. Die zu seiner Beihülfe niedergesetzte Commission de subsistance verfügte sofort, daß alle auftreibbaren Pferde, Fuhrleute und Wagen unverzüglich an die ihnen angewiesenen Plätze geschafft werden, daß alle Bürger, selbst die Nacht hindurch, bei dem Beladen der Letzteren mit den bis dahin zusammengebrachten Sachen und deren Transport nach Landau helfen, daß die reichen und begüterten „mit Umgehung der

Hütten der Armuth" innerhalb drei Stunden 400,000 Livres erlegen müßten. Trotz aller Anstrengungen konnte man bis 11 Uhr Nachts nicht mehr als 120,000 Livres in baarem Gelde und Assignaten zusammenbringen, und auch durch die wiederholte Androhung militärischer Zwangsmaßregeln den schon arg mitgenommenen Speyerern jetzt im Ganzen nicht mehr als 164,648 Livres, zum Theil in Beiträgen armer Dienstboten („die ihr Dasein unter den Klauen der französischen Raubthiere verwünschen," berichtet ein Zeitgenosse) von 15 Sous abgepreßt werden, womit Dumoulin sich endlich befriedigt erklärte und zwar mit dem Versprechen, jene mit weiterer Brandschatzung zu verschonen.

Aber schon nach zehn Tagen mußten Speyerns Einwohner ihre sämmtlichen Vorräthe an Früchten, Heu und Stroh, Tags darauf (11. Febr.) ihre Weine und Fässer bei harter Strafe abliefern, und nach einigen Wochen (März) bei der Verwüstung ihrer eigenen Wohnungen schwere Frohndienste leisten. Sogar die Schlösser der Zimmer — durch die Fenster der schönsten schöpften nicht selten Pferde frische Luft — und Kammern, die Griffe und Klopfer der Hausthüren wurden ausgebrochen und schließlich alle Kleidungsstücke, Eß-, Kolonial- und sonstigen Waaren, die man versteckt fand, den Eigenthümern, ja selbst den ärmsten Handwerkern (April) ihre Hämmer, Beile, Zangen und sonstigen Werkzeuge entrissen. Dazu kam noch die Plünderung des Waisenhauses und des Bürgerspitals; das Flehen der armen Kinder, sie doch nicht dem Hungertode preiszugeben, wurde von dem Kommissär rauh mit dem Befehle an den Waisenvater zurückgewiesen, sie in ihre Stuben zu schaffen. Auch zu schweren Schanzarbeiten von 6 bis 11 Uhr Vor- und 1 bis 5 Uhr Nachmittags wurden die Speyerer (April-Mai) gezwungen und, trotz der erwähnten Zusicherung Dumoulins, ihnen noch etwas über 96,000 Livres baar abgepreßt. Als die Fran-

zosen vor den wieder anrückenden Kaiserlichen und Reichstruppen endlich (25. Mai 1794) aus Speyer fliehen mußten, war ihre gegen seine unglücklichen Bewohner öfters ausgestoßene Drohung: „Es soll Euch nichts übrig bleiben, als Euere Augen, damit Ihr Euer Elend beweinen könnt!" fast zur Wahrheit geworden. Die Meisten waren jetzt bettelarm; in den umliegenden Dörfern starben Viele Hungers.

Und wie in Speyer so haben diese Befreier und Brüder der gedrückten Menschheit damals in den meisten anderen Städten und Ortschaften der Rheinpfalz gehaust, so namentlich in Zweibrücken, Neustadt, Frankenthal, Kaiserslautern, Germersheim, Oggersheim, Homburg, Edenkoben, Otterberg, Dürkheim, Grünstadt, Kirchheim, Blieskastel und deren Umgebungen,[33]) und ihre Barbareien mit der völligen Einäscherung der zweibrück'schen Oberamtsstadt Kusel würdig beschlossen. Der französische Obrist Marissy hatte ihren Einwohnern, als er (21. Juli 1794), nach Vertreibung der Preußen, sie wieder besetzte, gänzliche Sicherheit für ihre Personen und Vermögen versprochen. Das hinderte jedoch den Volksrepräsentanten Hentz bei der Rhein- und Mosel-Armee nicht, vier Tage später (25. Juli) zu befehlen, ganz Kusel in Schutt und Asche zu verwandeln! Begründet wurde dieser kannibalische Machtspruch mit der, ohne die geringste Untersuchung der Sache gewagten, völlig erlogenen Behauptung: Die Kuseler hätten Fabrikanten falscher Assignaten in ihrer Mitte gehegt und sich wiederholt als Feinde der Republik bewiesen. Der sprechendste Beweis, wie wenig Hentz selbst an die Wahrheit dieser Beschuldigungen glaubte, resultirt aus der Thatsache, daß er seinen armen Opfern, um jede Widerlegung derselben völlig nutzlos zu machen, die vorgeblichen Gründe jenes

---

[33]) Die Details bei Remling I., 477 f.

Befehls erst am vierten Tage nach seiner Vollstreckung mittheilen ließ. Diese erfolgte (26. Juli 1794) durch General Rengauld, welcher, nachdem er Kusel mit 6,000 Franzosen besetzt, auf dem Marktplatze verkündete, daß seine sämmtlichen Bewohner, ohne Unterschied des Standes und Alters, auch die Kranken nicht ausgenommen, innerhalb einer halben Stunde bei Todesstrafe die Stadt verlassen müßten! Die flehendlichen Bitten der Unglücklichen um eine oder zwei Stunden Aufschub wurden mit dem Bescheide zurückgewiesen, der Wille des National-Convents sei unabänderlich. Das um die Mittagsstunde begonnene Werk der Zerstörung, welches 2,000 Menschen obdachlos und fast bettelarm machte, war, von einem heftigen Winde gefördert, in sehr kurzer Zeit vollendet, ganz Kusel, mit Ausnahme von vier abgelegenen Häusern und zweier Scheuern, ein Aschenhaufe. Ueber die bejammernswerthen Flüchtlinge fielen die Unmenschen noch her, um ihnen das Wenige zu entreißen, was sie gerettet hatten.[34])

Gerade einen Monat vor dieser Schandthat (26. Juni 1794) hatte der republikanische General Jourdan bei Fleurus jenen folgenschweren Sieg über die vereinten Kaiserlichen und Briten errungen, der diese nöthigte, nicht nur Belgien sondern auch den Niederrhein den Franzmännern preiszugeben. Bald darauf (9. Aug. 1794) rückten diese in die sehr wichtige Festung[35]) Trier ein, sechs

[34]) Remling II., 85 f..

[35]) Cette conquête est de la plus haute importance, heißt es in einem Schreiben des pariser Comité de salut public an die Volksrepräsentanten Goujon und Bourbotte v. 15. Aug. Zur Vertheidigung Triers war, beiläufig bemerkt, weder von den Generalen der Alliirten, noch dem Kurfürsten Klemens Wenzel das Mindeste geschehen, obgleich man schon acht Tage vorher sogar die Stunde des Angriffes zuverlässig kannte; auf den Wällen fand sich keine Kanone, keine Munition. Alles, was der genannte geistliche Herr, ein kursächsischer Prinz, zur Abwehr der Jakobiner

Wochen später (25. Septbr.) in Aachen und schon im nächsten Monat in Jülich (3. Okt.), Köln (8. Okt.), Bonn (9. Okt.) und Koblenz nebst dem Ehrenbreitstein (23. Okt.). Obgleich Robespierre kurz vorher gestürzt und hingerichtet worden (27.—28. Juli 1794), kamen doch auch diese Neufranken mit dem Wahlspruche: „Liberté; égalité, fraternité ou — la mort!", den die Convents-Kommissäre Goujon und Bourbotte überall an die Wände der öffentlichen Gebäude anschreiben ließen. Schon die ersten Verordnungen, die unter dieser einladenden Devise ergingen, waren schwer in Einklang zu bringen mit den pomphaften Manifesten, mit welchen die Erlöser der gedrückten Menschheit auch in den genannten Städten sich eingefunden hatten. Triers Einwohnern wurde z. B. sogleich (12. August) Ablieferung all' ihrer Waffen und Munitionsvorräthe, unweigerliche Annahme der bereits fast werthlosen Assignaten (15. Aug.) zum vollen Nennwerth befohlen,[36])

---

that, bestand darin, daß er die in Trier (1783) gegründete und von ihm bestätigte Lesegesellschaft, die alle Gebildeten der Stadt zu Mitgliedern zählte, wieder aufhob (25. Septbr. 1793) und das früher (1783) erlassene Toleranz-Edict wieder gewaltig einschränkte, namentlich die Niederlassung nichtkatholischer Handelsleute, Künstler und Professionisten möglichst zu hindern gebot! (16. Juni 1794). Unpart. Gesch. d. Aufenthalts d. fränk. Bürger im Kurfürst. Trier, S. 26 (Koblenz s. a. (1795). Wyttenbach et Müller, Gesta Trevirorum T. III, p. 339 sq. (1836—39).

[36]) Wie überhaupt in allen von den Franzosen eroberten Rheinlanden. Zugleich mußten hier überall die öffentlichen Kassen ihr Silber- und sonstiges Geld gegen Assignaten umtauschen, welche, wie eine öffentliche Bekanntmachung v. 10. Dec. 1794 erklärte, die Münze der Republik seien, deren Unterpfand die Rechtlichkeit des Franzosenvolkes bilde, wodurch sie einen unendlichen Vorzug vor den verächtlichen Metallen erhielten, die dem sträflichen Wucher der Habsucht unterlägen. Aber schon im Herbst 1794 war, mit dem Aufhören der Furcht vor dem Schreckensregiment, der Werth der Assignaten so gesunken, daß 100 Livres derselben nicht ganz sieben Livres galten. Die in Paris bald darauf (25. April 1795) ver-

und bald darauf (1. Sept.) verkündet, daß sie 1,500,000 Livres in klingender Münze, nicht in Assignaten, und ebenso viel die Landbewohner des Erzstiftes, einschließlich der Bevölkerung des angränzenden Luxemburg'schen, ihren Erlösern zu entrichten hätten. Allerdings sollte dies nette Sümmchen nur von der Geistlichkeit, den Reichen und Wohlhabenden aufgebracht, die Unbemittelten von ihrer Hände Arbeit Lebenden jedoch mit jeder Beisteuer verschont werden.[37])

Aus zwei später veröffentlichten amtlichen Denkschriften erfährt man, wie es damit in Wahrheit gehalten wurde. Die erste, im Oktober 1797 an die „erhabenen Gesetzgeber des französischen Volkes" gerichtete Denkschrift[38]) constatirt zuvörderst, daß der Stadt Trier und ihrem nächsten Umkreise bis dahin nur an Brandschatzung 1,828,941 Livres baar, daneben aber auch 10,000 Fuder der besten Weine, „eine Werthschaft, im geringsten Anschlag von sechs Millionen Livres, ein Reichthum, welcher dieses kleinen Landes Ersparniß von schier einem Jahrhundert war", abgepreßt wurden; daß einem Bezirk, der nicht mehr als 50,000 Einwohner zählte, mit „größtentheils unfruchtbarem und kommerzlosem Boden", um den unaufhörlichen ungeheueren Requisitionen jeder Art genügen zu können, schon 19 Monate nach Erscheinung der Franzosen in

---

fügte Aufhebung des Zwangscourses der Assignaten entwerthete sie dergestalt, daß ein Pfund Zucker 400, ein Pfund Seife 230 Livres in Assignaten kostete. Wenige Monate später waren diese völlig werthlos; der Geldverlust, der hieraus den Bewohnern des linken Rheinufers erwuchs, ist ganz unberechenbar. Perthes, Politische Zustände und Personen in Deutschl. z. Zeit d. französ. Herrsch. I., 144 (Gotha 1862).

[37]) Wyttenbach et Müller a. a. O. III., 346.

[38]) Abgedruckt bei Hansen, Treviris, od. trierisch. Archiv f. Vaterlandskunde Bd. I., S. 22 f. (Trier 1840).

Trier (10. März 1796) eine Schuldenlast von 11,296,940 Livres aufgebürdet gewesen! Da die Geistlichen, die Edelleute und überhaupt die Reichen, welche nach dem Wortlaute des volksrepräsentantlichen Erlasses die geforderte Brandschatzung ja allein hätten entrichten sollen, aber größtentheils geflohen und dem Arme der Machthaber unerreichbar waren, mußte diese von dem zurückgebliebenen, also zumeist gerade von dem wenig bemittelten Theile der Einwohner Triers aufgebracht werden. Welches Vollmaß der Leiden und Bedrängnisse dadurch über denselben ausgegossen wurde, findet der freundliche Leser in der untenstehenden Anmerkung[39]) mit den

---

[39]) Denkschrift der trierer Municipalität v. 28 Messidor an X de la Républ. abgedruckt bei Reisach und Linde, Archiv f. rheinische Gesch. I., 183 f. (Koblenz 1833): On ne se rappelera jamais sans frémir, ces jours de désolation et de terreur, où la municipalité de Trèves en permanence, tourmentée jour et nuit par des réquisitions sans nombre, outragée souvent avec l'insolence la plus effrénée, ménacée de l'incendie de la ville et de la peine de mort même, fut forcée d'employer tous les moyens d'extorsion, de faire éveiller les habitants, au milieu de la nuit, par le son lugubre de la caisse et de la cloche et par des exécutions, pour les contraindre à lui apporter leur numéraire, leurs assignats, leur argenterie (celle de corporations se trouvoit avec leur argent monnoyé sur la rive droite du Rhin) pour par elle être versés dans la caisse du payeur de l'armée. Les habitans se privèrent alors des premiers besoins de la vie; les marchands, les artisans, terrifiés d'un coté par les peines portées contre ceux qui refuseroient les assignats au pair, et tourmentés de l'autre pour le payement de la contribution, vendirent à tout prix pour des assignats, sur l'assurance leur donnée qu'ils y seroient reçus à leur valeur nominal; leurs boutiques et ateliers furent assiégés par des militaires, par des employés et par des vivandiers, qui fixèrent les prix des marchandises de tout genre et les achetèrent ainsi pour les envoyer dans l'intérieur ou pour les revendre contre de l'argent, ou qui, sous prétexte que les assignats étoient reçus dans la caisse de la contribution, en achetant des bagatelles, payèrent en gros assignats et forcèrent les vendeurs à leur rendre le reste en numéraire.

eigenen Worten der Municipalität Triers vom 16. Juli 1802 geschildert.

Dazu kam, daß, wie die erste der fraglichen Denkschriften vom Oktober 1797 weiter hervorhebt, zur Herstellung der um und bei Trier errichteten Festungswerke und Verschanzungen „3,000 Menschen schier zwei Jahre lang mit Hand und Pferd frohnden mußten“ und die Unmöglichkeit, gegen die abscheulichsten Betrügereien und Diebereien irgendwo Schutz zu finden. Denn „drei Jahre lang“, heißt es in der eben erwähnten Denkschrift weiter, „lebte der französische Soldat auf dem Boden der eroberten Länder, er schien aus den Magazinen der von der französischen Regierung bezahlten Munitionaires généraux seinen Unterhalt zu beziehen, aber ewig wahr ist es, und erwiesen aus der angestellten Vergleichung der Bedürfnisse der Armeen, mit denen in Requisition gesetzten Gegenständen, daß eben diese Munitionaires généraux mit den in Requisition gesetzten Produkten des Bürgers und Landmannes ihre Magazine füllten und daß diesen Militär-Magazinen ohngeachtet der Soldat die aus den Magazinen erhaltene Viktualien verkaufte, und den gegen die Militär-Gewalt blosgestellten Landmann zwang, mit ihm seinen Tisch zu theilen, und so fiel auf die eroberten Länder die Last des Unterhalts doppelt schwer zurück.“ Jenes Memoire schließt unter anderen mit den Worten: „Volksvertreter! Schon in's vierte Jahr wird nunmehr der Ertrag des Schweißes des hiesigen Landmanns und das Produkt des Fleißes des Handwerkers und Fabrikanten durch unaufhörliche Contributionen und Requisitionen verschlungen! Schon in's vierte Jahr frohnden dieselben der Willkühr, sind sie wehrlose Opfer der Habsucht! Erhabene Volksvertreter! Ist es Euer Wille, daß Generäle, Offiziere und Kommissäre des Elends unserer Mitbürger spotten, an prächtigen Tafeln den Blutschweiß derselben schwelgerisch verprassen? Volks-

vertreter! Dies ist die allgemeine Stimme der eroberten Länder, die Stimme von einigen Millionen Menschen!"

Und dem war in der That so. Denn die anfängliche gute Mannszucht war auch bei diesen neufränkischen Aposteln der Freiheit und Brüderlichkeit nur von sehr kurzer Dauer, trotz der reichlichen Verpflegung,[40]) deren sie sich erfreuten. Auch am Niederrhein entpuppten sie sich nur zu bald als übermüthige Dränger und unbarmherzige Blutsauger des Bürgers und mehr noch des Landmannes, und trieben es allenthalben, wohin sie kamen, wie in Trier und der Umgegend. Wie hier wurden überall die ungeheueren Brandschatzungen und Requisitionen noch verzehrender durch die Willkühr, die Betrügereien und Diebereien, welche die unersättliche Habsucht gewissenloser Generale, Kriegskommissäre, sonstiger Beamten und Offiziere sich erlaubte, für die es nur höchst selten einen strafenden Rächer gab. Das Exempel, welches einmal Bella, der General-Direktor der eroberten niederrheinischen Landstriche zu Trier, im Einverständnisse mit dem Obergeneral Ligneville, an dem Brigade-General Bonnamie statuirte, stand ziemlich vereinzelt da, war eine seltene Ausnahme von der Regel. Bonnamie wurde nämlich (Nov. 1796) durch ein im Franziskanerkloster zu Kreuznach

---

[40]) Die Franzosen am Niederrhein erhielten damals täglich 1½ Pfd. gutes Brod, ½ Pfd. Fleisch und eben so viel Reis, etwas Salz, im Felde auch Branntwein und 15 Sous (6 Silbergroschen) Sold. Trotz dem wird schon in einem Berichte aus Koblenz v. 31. Okt. 1794 geklagt: „Die hier in Besatzung liegende Division Marceau hat den Rhein herauf schändlich gewirthschaftet. Gewaltsame Erpressungen, von einzelnen Soldaten verübt, Wegnahme aller Gattungen von Lebensmitteln, Wein und sonstiger Effekten, Ausschweifungen jeder Art und barbarische Behandlung der deutschen Unterthanen haben ihre Fußstapffen allenthalben bezeichnet." Angef. Gesch. d. Aufenth. d. fränkisch. Bürger im Kurfürstenth. Trier SS. 76. 80.

versammeltes Kriegsgericht der abscheulichsten Erpressungen und Diebereien (sie beliefen sich in einem einzigen Monat auf tausend Louisd'ors!) schuldig befunden, zur Degradation und Herausgabe seiner Diebstähle verurtheilt und jene im bürgerlichen Gefängnisse durch Abreißen der Epaulettes an ihm vollzogen. Der von zwei Gensd'armen aus Kreuznach Geführte ging zu Bonaparte nach Italien, welcher ihm sein Generalspatent zurückgab![41]) Sonst war die Regel, daß die republikanischen Generale (Hoche, Marceau, Richepanse und Bernadotte bildeten die einzigen ehrenvollen persönlichen Ausnahmen) und Beamten die schamlosesten Erpressungen, Prellereien und selbst ganz unverhohlne Diebstähle ungeahndet sich erlauben durften. Wie weit sie in ihren Anforderungen gingen, mögen nur wenige Thatsachen zeigen. So verlangte z. B. General Beurnonville von der Stadt Köln für die 32 Tage vom 20. Sept. bis 22. Okt. 1796, zu einer Zeit, in welcher solche Noth und Theuerung dort herrschten, daß viele Bürger kein Mehl, kein Brod mehr kaufen konnten, nicht weniger als 7398 Livres Tafelgelder, und ähnliche Forderungen stellten seine Unterbefehlshaber und höheren Beamten. Durch viele Klagen bei den Oberbehörden in Aachen, Bonn und anderwärts erlangte die Municipalität endlich die Herabsetzung dieser Begehren auf die Hälfte.[42]) Das damals von 1992 Seelen bewohnte Städtchen St. Goar mußte dem Brigade-General Simon zur Bestreitung der Kosten seiner Mitttagstafel (1795) monatlich 1200 Thaler zahlen, wiewohl doch nach einem Arrêté v. 18. Pluviose des Jahres III. (6. Febr. 1795) einem solchen General nur sechs Couverts, zusammen zu drei

---

[41]) Schneegans, Histor.-topogr. Beschreibung Kreuznachs S. 227 f. (Koblenz 1839).

[42]) Venedey, Die deutschen Republikaner unt. d. französ. Republik S. 240.

Thalern angeschlagen, servirt zu werden brauchten. Für denselben General mußte das genannte Städtchen seine Wäsche, Handschuhe, auch eine Taschenuhr von Frankfurt kommen lassen. Dessen Vorgänger, General Le Grand, gab seinen Offizieren wöchentlich einen Ball im Rathhause zu St. Goar, zu welchem das Städtchen die Erfrischungen liefern, jedesmal 30 Torten und sonstiges Confect aus Koblenz holen lassen mußte; sein Platz-Kommandant Noblot ließ sich auf städtische Kosten auch rasiren.[43])

Die Verpflegung der republikanischen Ober- und Unterbefehlshaber, Kriegs-Kommissäre u. s. w. gestaltete sich überhaupt allenthalben nur zu bald zur fürchterlichsten Bürde von Stadt und Land. Denn nichts würde irriger als die Meinung sein, daß die veröffentlichten Vorschriften und Anschläge irgendwie maßgebend gewesen. Diese existirten nur für die wenigen oben erwähnten Ausnahmen von der Regel, die bestand vielmehr darin, daß sonst kein General sich mit dem begnügte, was er fordern durfte, sondern ganz nach Belieben täglich einen von ihm eigenhändig unterschriebenen Küchenzettel dem Magistrat oder seinem Quartiergeber sandte. So forderte z. B. General Soult, der einen Adjutanten, einige Offiziere, seine Gemahlin, Kammerdiener, Kammerfrau, Köche, Bedienten und Zofen nachführte, von seinem Wirthe Philipp Engelbert Lüdiger zu Mühlheim am Rhein, unfern Köln, (11. Oktbr. 1796) zur Mittagstafel: 8 Pfd. Rind-, 14 Pfd. Hammel-, 10 Pfd. Kalbfleisch, 1 Ochsenzunge, 1 Kalbsleber, 5 Mandelpasteten, 6 Pfd. Butter, 3 Pfd. Meliszucker, 13 Flaschen Rothwein, 12 Maß weißen Wein und noch eine lange Reihe von anderem Eß- und Trinkbaren, wozu der tapfere General merkwürdiger Weise auch 1 Buch Post-

---

[43]) Grebel, Geschichte d. Stadt St. Goar SS. XXV. und 152 (Das. 1848).

und 2 Buch Conceptpapier rechnete. Und so ging's alle Tage mit gar vielen Variationen, so daß die Angabe glaubwürdig genug erscheint, Soult's Mittagstafel habe seinem genannten Wirthe damals täglich mindestens 50 bis 60, ja oft über 100 Thaler gekostet. Einem andern Bürger Mühlheims, Friedrich Ewig, kostete gleichzeitig die Verpflegung des Generals Leroux während 52 Tagen 2,283 Thaler. Die der genannten Stadt von Ende September bis Mitte Oktober 1796 aufgebürdete tägliche Bestellung von ungefähr 30 Generalstischen kostete derselben über 150,000 Thaler. Und mit den Opfern, die dieses tägliche Schlemmen und Prassen erforderte, zu welchem der wachsende Hunger und Kummer der Einwohner den entsetzlichsten Gegensatz bildete, waren die Leistungen der Letzteren nur für die persönlichen Ansprüche der Befehlshaber noch lange nicht beendet. Denn die Herren Generale gaben keinen Heller für große oder kleine Bedürfnisse aus, sondern ließen Alles, was sie brauchten, selbst das Geringfügigste von den Gemeinden, wo sie lagen, liefern.

Riß z. B. einem ein Knopf von den Beinkleidern, so mußte die Gemeinde auf ihre Kosten den Schneider senden, der den Knopf wieder ansetzte. Brach etwas an einem Wagen, oder war ein Reitpferd zu beschlagen, so wurden die Handwerker auf Gemeindekosten bestellt, wie der Herr General denn auch ganz gewöhnlich auf Gemeindekosten sich rasiren und die Hühneraugen schneiden ließ. Kam die Generalin in die Wochen, so wurde auf Gemeindekosten die Hebamme bestellt, wurden Arzt und Apotheker auf die Gemeindekassen angewiesen. Daneben erpreßten diese Herren ganz ansehnliche Geschenke, trieben sie einen sehr einträglichen Handel mit Schutzwachen gegen die Ausschweifungen ihrer Untergebenen, die aber selten mehr nützten, als es nützte, mittelst Zahlung bestimmter Tafelgelder die äußerst lästige und verzehrende Naturalverpflegung

abzukaufen. Denn viele dieser Herren wußten es so zu kehren, daß sie die Tafelgelder der Gemeinde einsackten und von ihren Quartiergebern dennoch verpflegt wurden. Und dem Beispiele der Obern wetteiferten die Subalternen um die Wette nach. Alle Befehlshaber, vom Obergeneral bis zum Sergeanten herab, requirirten im Namen der Republik, der Freiheit und Brüderlichkeit nicht nur Alles, was sie für ihre Truppen, sondern auch was sie für ihre Frauen und Freundinnen bedurften. Im Säumnißfall brachten Mord, Brand und Schandthaten jeder Art der, Banditen nur zu ähnlichen, zerlumpten oder halbnackten, oft in eben geraubten Kleidern der Landleute, in Weiberröcken und Priestergewändern gehüllten Krieger der Republik unsägliches Elend. Der geringste Theil des Erpreßten floß dieser oder dem Heere zu. Jeder Offizier und Kriegsbeamte sorgte zuerst für seinen Säckel; alle wollten reich werden, viele sind es wirklich geworden. Daher auch die Nachsicht der Generale bei den Ausschweifungen ihrer Untergebenen; je freundlicher die Befehlshaber und je roher die Truppen sich bewiesen, desto mehr Baares für Schutzwachen strömte den Ersteren zu.[44]) Es war ein Plünderungs- und Aussauge-System,[45]) wie es aufreibender, raffinirter, spitzbübischer kaum gedacht werden kann,

[44]) Ganz nach (Zuccalmaglio), Die Helden der Republik und Bürger und Bauern am Niederrhein in d. letzten Jahren d. vorig. Jahrhdts., a. d. Munde von Augenzeug. u. handschriftl. Nachr. u. Urkk. SS. 20. 96. 174 ff. (Elberfeld 1851, ein eben so interessantes u. lehrreiches, als wenig gekanntes, da selbst von Perthes nicht benütztes Buch.)

[45]) Bezüglich desselben wird in der angef. Gesch. d. Aufenthalts d. fränk. Bürg. im Kurfürst. Trier S. 163 beißend, aber nur zu treffend bemerkt: „Ja, (den versprochenen) Schutz und Sicherheit des Eigenthums lassen sie uns angedeihen. Nur Schade, daß sie ihre Sorgfalt zu weit treiben. So nehmen sie uns zum Beispiel alles, was nur im menschlichen Leben nöthig, nützlich oder angenehm ist, fein säuberlich weg; zweifelsohne

dessen furchtbare Wirkungen noch dadurch ungemein gesteigert wurden, daß sich im Gefolge jeder republikanischen Armee[46]) eine zweite Armee von Verpflegungsbeamten, Verwaltern, Agenten befand, wahre Bürger- und Bauernschinder, mit denselben Ansprüchen wie jene und unerschöpflich in Erfindung neuer Aussaugemittel.[47])

Wie am Mittelrhein hatten auch am Niederrhein gar Manche den Aposteln der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit entgegengejauchzt, von den Süßigkeiten ihrer Herrschaft in goldenen Träumen sich wiegend. Selbst Kölns stolzes, bislang alleinherrschendes Stadtpatriciat wurde durch die Aussicht auf eine veritable agrippinensische Republik, unter den schützenden Fittigen der großen französischen, so entzückt, daß der hochedle Magistrat am Tage nach dem Einzuge des Generals Championet, auf Einladung desselben, der Pflanzung des Freiheitsbaumes auf dem Neumarkte in corpore und höchster Gala beiwohnte, mit dem Volke um selbigen Baum um die Wette tanzend.[48]) Aber der Wahn war kurz, die Reue

---

in keiner andern Absicht, als weil sie es in unsern Händen — nicht sicher genug glauben. Die meisten Dinge schicken sie sogar nach Frankreich, weil sie dieselben in Deutschland noch der Gefahr, gestohlen zu werden, ausgesetzt wähnen. Die lieben, vorsichtigen Leute!"

[46]) Wie z. B. Hoche, der Obergeneral der Sambre- und Moselarmee, in einer Proklamation v. 20. Juni 1797 rügte, unter Bezugnahme auf die Berichte seiner Unterbefehlshaber und mit Anführung der Thatsache, daß in manchen Gegenden, namentlich auf dem Hundsrück, die Kopfzahl der fraglichen zweiten Armee die der Soldaten übersteige; vier Fünftel derselben hätten durchaus kein Recht zu irgend einer Forderung oder öffentlichen Handlung. Aber auch die von Hoche damals getroffenen strengen Anordnungen zur Beseitigung dieses Krebsschadens frommten nur wenig. Perthes, Polit. Zustände und Personen I., 146.

[47]) Zuccalmaglio a. a. O. S. 94 f.

[48]) Venedey a. a. O. S. 175. Ennen, Frankreich u. d. Niederrhein, od. Gesch. v. Stadt u. Kurstaat Köln v. 1618—1794. Bd. II., S. 484.

lang. Wer die weisen Väter einer ganzen Stadt, nach übermäßigem Rausche, im kläglichsten Katzenjammer belauschen will, der lese die vom Senate der freien Stadt Köln an den Bürger-Kommissär Champein am 9. Floreal des Jahres V., (28. April 1797) gerichtete Vorstellung;[49]) die zeigt deutlich die schmerzliche Erkenntniß, daß auch die guten Kölner durch die Erlöser der gedrückten Menschheit in Deutschland in Wahrheit nur vom Pferd auf den Esel befördert worden waren. Freilich hätten sie schon aus den ersten Verkündigungen der Volksrepräsentanten errathen können, was von der schönen Redensart: „Wir kommen als Brüder und Befreier, nicht als Feinde und Eroberer!" eigentlich zu halten war. Durch die in Mainz und anderen mittelrheinischen Städten gemachten Erfahrungen überzeugt, daß auch diese Deutschen, wenn man sie befrüge, keine Franzosen werden wollten, sagten sie diesen Rheinländern gleich und ungebeten großmüthig die unmittelbare Vereini-

[49]) Abgedruckt bei Reifach und Linde a. a. O. I., 169 f. Da heißt es z. B.: Nous avons vuidé nos coffres; nous avons épuisé toutes nos ressources; nous avons dû emprunter des sommes immenses, et nous n'avons plus de quoi pouvoir en payer les intérêts; et les demandes nouvelles continuent toujours! ...... Toutes ces dépenses journalières que nous devons faire pour l'armée, nous ont ôté les moyens de donner ni salaire, ni honoraire, ni aux fonctionaires publics, ni à la Municipalité; et malgré tous ses sacrifices qui nous réduisent à une détresse absolue, notre quotepart à la contribution nouvelle de trois millions vient encore d'être répartie sur nous dans une disproportion d'autant plus aggravante, que les sources de notre existence politique, les révenus du clergé et ceux du commerce, sont taries l'un pour le total, et l'autre pour le neuf dixième. Enfin pour comble de malheur, l'arrêté de la Commission intermédiarie du 30 Germinal vient paralyser la seule espece de ressource, qui restoit à la ville, pour subvenir au moins à quelques-unes des dépenses énormes que nous sommes obligés de faire. Non: nous devons le répéter, jamais tant de rigueurs n'ont été déployées contre la ville de Cologne.

gung ihres Landes mit Frankreich zu. Angeblich, weil das für dessen Bewohner doch am vortheilhaftesten sei, in der That aber, weil, wie der Volksrepräsentant Portiez de l'Oise in einem Berichte an den National-Convent offen bekannte,[50]) die Hypothek der Assignaten dadurch einen erheblichen schätzbaren Zuwachs erhielt. Die Möglichkeit einer, zuerst von ehemaligen mainzer Klubisten, Metternich an der Spitze, angeregten „cisrhenanischen Republik" blieb daher (1797) auch die Träumerei eines beziehungsweise kleinen Kreises bethörter, aller Menschenkenntniß entbehrender, Schwärmer und ehrsüchtiger Schwindler, (clientenloser Advokaten, verlaufener, liederlicher Mönche, bankerotter Kaufleute und anderer Leute ejusdem Farinae) in Koblenz, Andernach, Bonn und Köln. Die kurzlebige Farce würde auch nicht so viel Aufsehen erregt, nicht einmal so lange gedauert haben, wenn nicht Hoche, der damalige französische Obergeneral am Rhein und zugleich Civilgouverneur des Landes, sie für seine Sonderzwecke auszubeuten gedacht[51]) und daher unterstützt, wenn sie nicht den Machthabern in Paris selbst gedient hätte, und daher von ihnen kurze Zeit stillschweigend geduldet worden wäre.

Der Krieg der europäischen Coalition gegen die gallische Republik hatte seinen ursprünglichen Charakter eines großen Principienkampfes, besonders seit dem Sturze Robespierre's und der Genossen desselben, immer mehr mit dem eines gewöhnlichen Krieges vertauscht, aus welchem, Angesichts der wachsenden Erfolge der französischen Waffen, jeder der Theilnehmer so gut wie möglich zu scheiden suchte. Nachdem Preußen durch den baseler Separat-

---

[50]) Venedey S. 194.

[51]) Venedey 272. Remling II., 349. Perthes I., 248 ff.

frieden[52]) (5. April 1795) seine linksrheinischen Besitzungen bis zum künftigen Reichsfrieden in den Händen der Franzosen gelassen, sich später auch verpflichtet, diesen die bleibende Erwerbung des ganzen linken Rheinufers in keiner Weise zu erschweren und auch Norddeutschlands Neutralität durch den Traktat vom 17. Mai 1795 entschieden war, hatte die Republik in der Hauptsache nur noch Oesterreich mürbe zu machen. Dieses erwies sich aber bezüglich der Rheinlande selbst noch nach dem, durch Bonaparte's Erfolge in Italien (1796—1797) erzwungenen Abschlusse der Friedenspräliminarien von Leoben (18. April 1797) überaus zähe. Hauptsächlich, weil Kaiser Franz II. nur äußerst schwer darauf verzichtete, von der, von Frankreich geforderten Abtretung des ganzen linken Rheinufers das Land seines Ohms Maximilian Franz, des letzten Kurfürsten von Köln, wenigstens zum Theil ausgenommen zu sehen. Da kam der fragliche cisrhenanische Spuk dem pariser Direktorium nun ganz erwünscht, um der österreichischen Diplomatie mehr und mehr die Ueberzeugung einzuflößen, das Volk am Niederrhein sei so fest entschlossen, nimmer unter die Herrschaft seiner alten Tyrannen zurückzukehren, daß es ohne Zweifel eine eigene, die schon im Werden begriffene cisrhenanische Republik gründen würde, wenn man es an der ersehnten Vereinigung mit der großen französischen hindere, welch' letztere, vermöge ihrer Grundsätze, das Schwesterchen dann nothwendig schützen müsse. Kaum kannten die wiener Perücken aber einen größern Schrecken, als eine nach den neuen Prin-

---

[52]) Eigentlicher Vermittler desselben für Preußen war ein Bürger aus Kreuznach, Namens Schmerz, welchen Marschall Möllendorf als gewandten und verschwiegenen Mann kennen gelernt und deshalb dazu ausersehen hatte. Er wurde von Preußen mit einer lebenslänglichen Pension belohnt. Hormayr, Lebensbilder a. d. Befreiungskriege III., S. 428. Schneegans a. a. O. S. 215.

cipien construirte Republik auf deutscher Erde, wegen des bösen Beispiels, der gefürchteten Nachahmung anderwärts. Sie wählten daher nach sechsmonatlichem Besinnen von zwei Uebeln das vermeintlich kleinere, willigten in den geheimen Bedingungen des Definitivfriedens von Campo-Formio (17. Okt. 1797) in die Abtretung des ganzen linken Rheinufers von Basel bis zur Nette bei Andernach, einschließlich der bald darauf (30. Dec. 1797) von den Franzosen wieder eingenommenen Festung Mainz und der Rheinschanze bei Mannheim. Nicht sobald hatte der cisrhenanische Mohr dem pariser Direktorium diesen seiner Einfalt zugemutheten Dienst erwiesen, als ihm von Augereau, dem neuen Obergeneral der Franzosen in den Rheinlanden, sehr verständlich angedeutet wurde, daß er gehen könne, und so klug war dieser Mohr wenigstens, zu bösem Spiel gute Miene zu machen, sich zu stellen, als sei die Vereinigung mit der großen gallischen Republik sein urspünglicher Zweck gewesen.[53]) Obwol die Abtretung des linken Rheinufers, um rechtskräftig zu werden, auch der Zustimmung des deutschen Reiches bedurfte, konnten die pariser Machthaber derselben doch um so sicherer sein, da sie mit Preußen und einigen anderen der bedeutendsten Reichsstände diesfällige geheime Verträge bereits abgeschlossen, sich mithin wol befugt halten, die völlige Vereinigung der linksrheinischen Landschaften, d. h. von 1150 Quadratmeilen mit nahezu vierthalb Millionen Einwohner, mit dem Gebiete der Republik sofort (4. Nov. 1797) zu decretiren. Formell ist sie freilich erst durch den Frieden von Luneville (9. Febr. 1801) perfekt geworden.

So weit würde es sicherlich nicht gekommen sein, wenn man in den entscheidenden Kreisen Deutschlands den alten tiefgewurzelten Widerwillen gegen Entfesselung der Volkskraft hätte besiegen können.

---

[53]) Venedey S. 260—308. Remling II., 357 f.

Je klärlicher die Heuchelei der schönen Worte, das Trügerische der lockenden Verheißungen der Franzmänner sich enthüllte, je rücksichtsloser ihr geschildertes Raub- und Aussauge-System auf die drückte, als deren Erlöser und Befreier sie erscheinen wollten, je schneller waren die Sympathien, die sie zumal in den Rheingegenden anfänglich bei vielen durch jene Bethörten gefunden, zunehmender Erbitterung, wachsendem Haß gewichen. Diese Stimmung der Massen gegen die Franzosen zu benützen, war schon im zweiten Jahre nach ihrem Einbruche in das Reich von einigen dadurch am schwersten heimgesuchten Ständen desselben beabsichtigt worden. Die Versuche namentlich verschiedener pfälzischer Bauerngemeinden, durch eigene Kraft der unverschämten Dränger sich zu erwehren, scheinen in den Kurfürsten von der Pfalz, von Mainz und mehreren anderen benachbarten Potentaten den Plan einer allgemeinen Volksbewaffnung, eines Massenaufgebots zuerst angeregt zu haben. Auf einer oberrheinischen Kreisversammlung zu Frankfurt wurde auch wirklich (10. Jan. 1794) ein solches Aufgebot beschlossen, und ebenso von den in Ulm zusammengekommenen schwäbischen Kreisständen (12. Febr. 1794), nicht nur eine Landmiliz von 40,000 Köpfen zu organisiren, sondern auch alle streitfähigen Männer von 18 bis 50 Jahren unter die Waffen zu rufen. Selbst Kaiser Franz II. und seine Feldherren nahmen diesen Plan sehr beifällig auf, aber König Friedrich Wilhelm II. von Preußen erklärte sich in einem an den mainzer Kurfürsten (13. März 1794) gerichteten Schreiben ganz entschieden gegen denselben und drohete sogar, wenn er dennoch ausgeführt werden würde, mit dem Zurückziehen seiner Truppen.[54]) Dieser Widerspruch des mächtigsten Reichsstandes bot vielen anderen Fürsten, die es im Grunde des Herzens, schon

[54]) Remling II., 3 f.

wegen der in der ersten Begeisterung übersehenen, sehr bedeutenden Kosten, bereits bereueten, auf die gefährliche Sache sich so weit eingelassen zu haben, den willkommnen Vorwand, das ganze Projekt aufzugeben, welches deshalb auch ein todtgebornes blieb. Es kam darum, besonders am Niederrhein (1795), nur zu vereinzelten Aufständen und Selbsthülfe-Versuchen des verzweifelnden Landvolkes und zur Bildung von Räuberbanden aus völlig verarmten Bezirken, die oft mehrere hundert Mann stark waren. Berichte der düsseldorfer Regierung vom Jahre 1799 sprechen z. B. von einer aus 800 Köpfen bestehenden bewaffneten Räuberschaar, die aus dem Westerwalde gegen das Bergische heranziehe.[55])

[55]) Zuccalmaglio SS. 46. 60. 217 ff.

IV.

Eugen Beauharnais, Vicekönig von Italien, Herzog von Leuchtenberg.

Zwanzig Lenze zählend, hatte sich Alexander, Vicomte von Beauharnais (geb. 1760), aus einem alten, schon im vierzehnten Jahrhundert in der Provinz Orléanais blühenden Geschlechte, Sohn des damaligen Gouverneurs der französischen Antillen, mit der kaum vierzehnjährigen Josephine Tascher de la Pagerie, Tochter eines reichen Kolonisten auf Martinique, vermählt; beide Familien waren schon seit lange sehr befreundet. Das lebhafte Verlangen der überaus lebenslustigen Kreolin, Paris zu sehen, führte das junge Ehepaar sofort dahin; der erste Sproß dieser Ehe, ein Sohn, Eugen erblickte dort (3. Sept. 1781) das Licht der Welt. Beim Ausbruche der Revolution wurde der, durch den trefflichsten Charakter und namentlich durch große Herzensgüte sich auszeichnende, Vicomte vom Adel der Senechaussée von Blois in die constituirende National-Versammlung gewählt. Er war einer der Ersten seiner Standesgenossen, die sich in dieser auf die linke Seite setzten, d. h. für Abschaffung der Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit erklärten, welchem Umstande er die Ehre verdankt haben mag, zwei

Mal (19. Juni und 31. Juli 1791)[1]) zum Präsidenten jener erkoren zu werden. Als gleich nach seiner ersten Wahl die Kunde von der Flucht Ludwigs XVI. und seiner ganzen Familien aus Paris die Versammlung überraschte (21. Juni), sprach der Vicomte mit der imponirenden Ruhe und Geistesgegenwart eines alten Römers: „Meine Herren! Der König ist in der vergangenen Nacht abgereist; gehen wir zur Tagesordnung über." Im nächsten Jahre ging Alexander als General-Adjutant zur Nordarmee ab, befehligte dann (August 1792) das Lager von Soissons und wurde später (Mai 1793) zum Obergeneral der Rheinarmee befördert. Zu seinem großen Unglücke, denn dem Vicomte fehlte zum General so ziemlich Alles, besonders Vertrauen zu sich selbst, der Blick des Feldherrn und daher auch die so nöthige Kühnheit der Initiative. Seine Hauptaufgabe, der Entsatz von Mainz, mißlang völlig, weil er kostbare Wochen, in welchen er die es belagernden Deutschen mit überlegenen Streitkräften hätte angreifen können und sollen, theils in Unthätigkeit verstreichen ließ, theils in zwecklosen Operationen verlor; jede kleine Anhöhe beschäftigte ihn Tage lang. Als einzige Entschuldigung konnte er geltend machen, daß er auch von einigen seiner Unterbefehlshaber schlecht unterstützt wurde. Da der Vicomte nach dem Falle der genannten Rheinfeste sich selbst bekennen mußte, daß er das Vertrauen der Armee verloren, reichte er (August 1793) seine Demission ein.[2]) Wie französische Heerführer, die Böcke gemacht oder Unglück gehabt haben, nur zu häufig, wurde jetzt auch Alexander des Verraths, des Einverständnisses mit dem Feinde angeklagt, darauf hin mit seiner Gemahlin eingekerkert und wenige

[1]) Posselt, Chronol. Register d. fränkisch. Revolution fortges. v. Jochmus I., 57. 63 (Tübing. 1808—44).

[2]) Wagner, Der Feldzug d. preuß. Armee am Rhein im J. 1793 S. 53—62. Eickemeyer, Denkwürdigk. SS. 199. 210.

Tage vor dem Sturze Robespierre's hingerichtet (23. Juli 1794). Es ist später (24. Juni 1799) vom Exdirektor Rewbel im Rathe der Alten ausgesprochen worden, daß diese Beschuldigung bloße Verläumdung gewesen,[3]) die andere, daß Alexander zu dem Verluste von Mainz durch seine 14tägige Unthätigkeit an der Spitze des Rheinheeres wesentlich beigetragen, war allerdings nicht unbegründet. Der Verwendung des Deputirten Tallien, dessen Frau ihre intime Freundin war,[4]) verdankte Josephine ihre nach einiger Zeit erfolgte Freilassung.

Ihr Sohn Eugen wurde, da die Regierung befohlen, daß alle Kinder der Edelleute ein Handwerk lernen müßten, zu einem Schreiner in die Lehre gegeben und dessen jüngere Schwester Hortensie zu einer Nätherin.[5]) General Hoche, welchem der Vater kurz vor seinem Hintritte ihn empfohlen, erwirkte aber bald Eugens Entlassung und nahm ihn (Juni 1795) als Ordonnanz-Offizier mit in die Vendée, d. h. er wurde in dieser Stellung sein erster, strenger aber trefflicher, Lehrer im Waffendienste. Das heiße Verlangen, den Degen seines Erzeugers, einem neulich (Okt. 1795) ergangenen Verbote entgegen, behalten zu dürfen, veranlaßte den nach Paris

---

[3]) Posselt a. a. O. IV., 223.

[4]) Mémoires du Maréchal Marmont, duc de Raguse de 1792 à 1841. T. I, p. 87 (Paris 1857).

[5]) Wie man jetzt ganz authentisch aus den eigenen Dictaten Eugen's v. J. 1822 weiß, welche sich an der Spitze der von Du Casse in zehn starken Bänden (Paris 1858—60) herausgegeben Mémoires et Correspondance polit. et milit. du Prince Eugène befinden (T. I, p. 31). Selbstverständlich liegt diese Hauptquelle dem Folgenden überall zu Grunde, wenn nicht auf andere Quellen- oder Hülfsschriften verwiesen wird. Aber trotz ihrer Dickleibigkeit ist die fragliche Sammlung doch nicht vollständig, denn es fehlen in ihr mehrere, und mitunter recht interessante Briefe Eugen's, sowol der von ihm geschriebenen, wie der an ihn gerichteten.

(Nov. 1795) zurückgekehrten Jüngling, sich mit einer diesfälligen Bitte an den General Bonaparte, damaligen zweiten Kommandanten der Armee des Innern zu wenden; sein einnehmendes Benehmen und einige glückliche Antworten weckten in diesem den Wunsch, die Familie näher kennen zu lernen. Schon folgenden Tags brachte er ihm persönlich die erbetene Erlaubniß, sah und verliebte sich bei der Gelegenheit sterblich in die ungemein liebenswürdige Wittwe;[6]) Eugen wurde dergestalt, sehr gegen seinen Willen, Stifter dieser nach einigen Monden (9. März 1796) vollzogenen, für ihn selbst so bedeutsam gewordenen Ehe. Zunächst dadurch, daß Bonaparte seine sehr vernachlässigte Erziehung und Bildung sich ungemein angelegen sein, ihn jetzt 15 Monate lang in Saint-Germain das Studium der Mathematik, Geschichte, Geographie und der englischen Sprache unter tüchtigen Lehrern eifrig treiben, und dann erst den zum Unter-Lieutenant im ersten Husarenregiment Ernannten nach Italien kommen ließ. Er beförderte ihn sofort zu seinem Adjutanten, um Eugens militärische Ausbildung unmittelbar leiten zu können; der schnell liebgewordene Stiefsohn wurde seitdem sein unzertrennlicher Begleiter auf allen Heerzügen. So auf der Fahrt nach Malta (Mai 1798), wo Eugen bei einem Ausfalle der Besatzung von La Valette eigenhändig eine Fahne nahm (11. Juni) und darum von Marmont mit dem Auftrage beehrt wurde, die eroberten fünf Banner dem Obergeneral zu überbringen. Mit diesem an Aegyptens Küsten (2. Juli) gelandet, betheiligte sich Eugen an allen Gefechten, an allen Gefahren; der Jugend kecker Muth zog ihn oft auf die exponirtesten Stellen. Beim ersten Sturme auf

[6]) — devant elle, la censure n'avait plus de voix; ses défauts, ses faiblesses, devenaient autant d'attraits; il fallait rendre hommage à l'enchanteresse et subire sa toute — puissante et délicieuse influence. Mémoires du Maréchal Victor, duc de Bellune I, 377 (Paris 1847).

St. Jean d'Acre wurde er (März 1799) an der Spitze der Truppen von einem Bombensplitter am Kopfe verwundet und zugleich von einer einstürzenden Mauer verschüttet; er arbeitete sich nach zurückgekehrter Besinnung jedoch wieder glücklich hervor und war bald [7]) wieder so vollkommen hergestellt, daß er auch am zweiten, freilich ebenso fruchtlosen, Sturme Theil nehmen konnte. Bei dem endlichen Rückzuge der Franzosen (21. Mai 1799) erhielt Eugen den mißlichen Auftrag, die letzten Posten vor der Festung bis zur Abführung der zwei letzten Kanonen zu befehligen.

Mit dem Stiefvater (Okt. 1799) nach Frankreich zurückgekehrt, wurde der Jüngling von diesem, der ihn absichtlich nur langsam avanciren ließ, jetzt erst zum Rittmeister der reitenden Jäger der neuen Konsular-Garde befördert. In der Entscheidungs-Schlacht bei Marengo (14. Juni 1800) zeichnete er sich durch Muth und Kaltblütigkeit (und auch durch Menschlichkeit, indem er im heißesten Kampfe einen Oesterreicher rettete, welchen die Chasseurs mit ihren Rossen eben zerstampfen wollten) so aus, daß Bonaparte Josephinen schreiben konnte: „Dein Sohn schreitet schnell zur Nachwelt; er hat sich in allen Kämpfen mit Ruhm bedeckt und wird einer der größten

---

[7]) Ein aus dem Lager vor St. Jean d'Acre am 2 Floréal an VII. (21. April 1799) an seine Mutter gerichteter Brief Eugen's meldete dieser: Je me porte très-bien maintenant; et aujourd'hui je peux déjà monter à cheval. Er fehlt in der eben angeführten Du Casse'schen Sammlung, ist aber längst gedruckt in Taschereau's Revue rétrospective, ou Bibliothèque histor., conten. des Mémoir. et Docum. inéd. Tom. I, p. 377. — Es ist doch sehr auffallend, daß diese (aus 20 Bänden in 3 Serien. Paris 1833—1838 bestehende) ungemein reichhaltige und wichtige Zeitschrift der gelehrten Welt Deutschlands so völlig unbekannt geblieben. Denn nicht einmal Koner, welcher für sein Repertorium d. historischen Zeitschriften die bedeutendste Ausbeute darin gefunden haben würde, kannte sie.

Feldherren Europa's werden." Und auch Berthier äußerte in dem amtlichen Berichte über den Riesenkampf: „Der junge Beauharnais glänzte an der Spitze der Jäger durch den Ungestüm seiner Jugend, welcher dennoch mit der Erfahrung eines gedienten Kriegers verbunden war." Er verdiente mithin die Auszeichnung, mit seinen Chasseurs die bei Marengo eroberten Fahnen nach Paris zu bringen.

Hier verlebte Eugen, von Napoleon erst (1802) zum Obersten der reitenden Gardejäger und später (1804) zum Brigade-General und General-Obersten sämmtlicher reitenden Jägerregimenter befördert, den weitaus größten Theil der nächsten vier Jahre, vornehmlich mit seiner militärischen, wissenschaftlichen und geselligen Ausbildung beschäftigt. Der Umgang mit den vielen durch Geist und Wissen hervorragenden Einheimischen und Fremden, die damals in der französischen Metropole zusammenströmten, wirkte sehr vortheilhaft auf den bislang meist nur im Lager und unter Kanonendonner erzogenen Jüngling. Seine edle Natur, die aus seelenvollen Augen und einnehmenden, wenn auch nicht gerade schönen Gesichtszügen leuchtete, erhielt hier frühzeitig den welt- und staatsmännischen Schliff, durch welchen er sich ebenfalls auszeichnete. Nur einer häßlichen Angewöhnung vermochte Eugen sich nicht zu entledigen; er pflegte nämlich beim Gehen immer zu wackeln, was seine Haltung sehr beeinträchtigte.[8])

Nachdem der erste Konsul sich mit dem kaiserlichen Purpur bekleidet, verlieh er seinem Stiefsohne (1. Febr. 1805) Titel und Rang eines französischen Prinzen, erhob ihn zum Reichserzkanzler und Großoffizier der Ehrenlegion. Und nachdem er kurz darauf (März 1805) auch die frühere cisalpinische (Juni 1797) und spätere

---

[8]) Auer, Napoleon und seine Helden XVI., 114 (Leipz. 1838).

(Jan. 1802) italienische Republik wieder zur Monarchie umgeschaffen und sich selbst in Mailand (26. Mai) die eiserne Krone aufgesetzt, ernannte er (7. Juni) Eugen zu seinem Stellvertreter, zum Vicekönig von Italien. Sieben Monden später berief er diesen nach München, wo er damals mit der Kaiserin weilte, um ihn mit Augusten Amalien, der zu Straßburg (21. Juni 1788) gebornen ältesten Tochter des neuen Königs Maximilian I. Joseph von Bayern zu vermählen. Der wiener Hof, welcher mit Napoleon den schmachvollen preßburger Frieden eben (26. Decbr. 1805) abgeschlossen, hatte ihm durch Thugut für Eugen die Hand der spätern zweiten Gemahlin Napoleon's I. vertraulich antragen lassen, aber dieser, für den Stiefsohn klüger während als nach vier Jahren für sich selbst, sie abgelehnt. Auch die auserkorne Braut hatte ihr Herz an einen ihrer Vettern, den nachmaligen Großherzog Karl Ludwig von Baden, bereits verschenkt. Aber Auguste Amalie, eine der reizendsten und liebenswürdigsten Prinzessinnen ihrer Zeit, besann sich keinen Augenblick, das vom Vater [9]) verlangte Opfer, wenn auch schweren Herzens, zu bringen; wie wenig Ursache sie erhielt, es zu bereuen, werden wir später erfahren. Der überaus glänzenden Vermählung des jungen Paares in München (14. Jan. 1806) folgte nach zwei Tagen Eugens Annahme an Kindesstatt durch den Kaiser (er hieß seitdem Eugen Napoleon von Frankreich) und seine Ernennung zum dereinstigen Erben der Krone Italiens; ein späteres Decret (v. 30. März 1806) legte ihm noch den Titel eines Fürsten von Venedig bei.

Wie gewagt es auch schien, einen kaum 24jährigen Jüngling mit der Verwaltung des neuen Königreichs zu betrauen, Napoleon I.

[9]) Dieser schrieb ihr (25. Decbr. 1805): Songez, chère Auguste, qu'un refus rendrait l'Empereur autant notre ennemi qu'il a été jusqu'ici l'ami de notre maison. Du Casse II, 16.

hat seine große Menschenkenntniß doch vielleicht nie so sehr bewährt, als durch diese Wahl. Denn Eugen hat trotz seiner Jugend des Kaisers ehrendes Vertrauen glänzend gerechtfertigt, sich als Meister der fürwahr! nicht leichten Kunst erwiesen, durch Adel des Geistes wie der Bildung und seltene persönliche Liebenswürdigkeit und Herzensgüte, die, für solche Vorzüge sehr empfänglichen, Italiener früher und in größerem Umfange, als irgend ein anderer es wol vermocht haben würde, mit dem harten, despotischen, durch und durch egoistischen und rücksichtslosen Regimente Napoleons I. wenigstens zu versöhnen, wenn auch nicht zu befreunden. Denn selbstverständlich durfte er noch weniger wie einer der Brüder des gewaltigen Soldatenkaisers sich beikommen lassen, etwas Anderes sein zu wollen, als ein willenloses Werkzeug in seiner Hand, als der gehorsame Vollstrecker seiner Befehle. Aber die Art, wie Eugen dabei zu Werke ging, wie er das Herbe derselben durch möglichst schonende Ausführung zu mildern sich bemühete, wie er, wenn es nur irgend anging, Napoleons Vorliebe für ihn dazu benützte, die wahren Interessen des Landes und Volkes bei ihm zu vertreten und den Uebermuth der Franzosen zu zügeln, während er anderer Seits die Lichtseiten der aufgedrungenen Fremdherrschaft recht augenfällig hervorspringen zu lassen verstand, trugen Großes dazu bei, diese der Majorität, mehr noch aber den gebildeten, den urtheilsfähigeren Klassen der Bevölkerung erträglicher zu machen, als dies sonst der Fall gewesen sein würde. Freilich ist der Vicekönig hierin sehr wirksam durch den Umstand unterstützt worden, daß die Halbinsel seit Jahrhunderten fast nur elende und niederträchtige Regierungen gesehen,[10]) mit welchen verglichen selbst die

---

[10]) Vergl. Ruth, Gesch. v. Italien v. 1815—1850, Bd. I., SS. 114. 160 ff. (Heidelb. 1867) und meine Gesch. d. Aufheb. d. Leibeigensch. u.

napoleonische Herrschaft nicht geringe Wohlthat war, weil sie dem Lande die längst ersehnte Erlösung von einem ganzen Heere alter, tiefgewurzelter Krebsschäden endlich brachte, indem sie die Principien von 1789 auch nach Hesperien verpflanzte.

Wie überall, wo Frankreichs Waffenglück diese zu den herrschenden erhob, waren durch sie auch in Italien die Gräuel des mittelalterlichen Fanatismus, Despotismus und Feudalismus wie mit einem Zauberschlage und zugleich auch der Halbinsel alte Zerrissenheit verschwunden. Obgleich dem Namen nach immer noch dreifach getheilt, war Wälschland jetzt doch thatsächlich in den wichtigsten staatlichen und volkswirthschaftlichen Beziehungen geeint. Die Anstrengungen eines eben so thätigen und anregenden (nicht niederdrückenden, gleich dem der früheren Herrscher)[11]) als freilich auch rücksichtslosen Despotismus brachten die Halbinsel jetzt unter gleichförmige Gesetzgebung und Verwaltung. Zum ersten Male seit dem Untergange des weströmischen Reiches erfuhren die Italiener, daß sie ein Vaterland hatten. Ein italienisches Banner wehete wieder; Napoleon I. schuf einen italienischen Senat,[12]) eine italienische Armee und Marine. Ausgezeichnete Männer aus allen Provinzen, die sich bisher als Fremde gegenüber gestanden, trafen sich als Brüder in Mailand, der Residenz des Vicekönigs. Lombardische, piemontesische, toscanische, kurz Regimenter aus allen

---

Hörigkeit in Europa bis um d. Mitte des XIX. Jahrhdts. SS. 205. 234 ff.

[11]) Insomma, era servaggio senza dubbio, ma partecipante alla concitazione, all' alacrità, all' orgoglio dei signori; non quello oppressivo, compressivo, depressivo di tanti tempi anteriori e posteriori. Balbo, Sommario della Storia d'Italia p. 366.

[12]) Vom Kaiser zwar schon im J. 1807 der Staats-Consulta surrogirt, aber von Eugen erst am 1. April 1809 feierlich eröffnet. Coppi, Annali d'Italia zu 1809.

Theilen der Halbinsel wetteiferten bald an Kriegstüchtigkeit[13]) mit ihren Lehrern auf dem Schlachtfelde, den Europa besiegenden Armeen Napoleons I., zu dessen besten Feldherren auch einige Italiener zählten. Auch führte die enge Verbindung Hesperiens mit dem Kaiserreiche viele seiner Söhne nach Frankreich, machte sie mit den dortigen, meist besseren Einrichtungen und mit den Fortschritten der Wissenschaften bekannt, wie denn auch das längere Verweilen jener unter Napoleons Fahnen im Auslande ihre Kenntniß desselben in der ersprießlichsten Weise erweiterte. Das ist von unbefangenen Italienern selbst oft genug anerkannt worden; noch nach einem Menschenalter sprachen alte Bürger und Bauern der Halbinsel mit Begeisterung von den Zeiten, in welchen sie unter Napoleon I. dienten und die Welt kennen lernten.[14]) Das beregte Wiedererwecken des völlig versunkenen Gedankens der Einheit Italiens, dies Erblassen des alten, auch seinen Söhnen so verhängnißvoll gewordenen Partikularismus, diese Wiedergeburt des kriegerischen Geistes seiner Bewohner sind auf die in unseren Tagen erfolgte Verwirklichung des alten Traumes aller italienischen Patrioten, auf Hesperiens endliche Einigung und Befreiung von jeder Fremdherrschaft unstreitig von größerem Einflusse gewesen, als dessen Kinder selbst einzuräumen pflegen.[15])

---

[13]) Wie Napoleon selbst im 26. Bulletin des spanischen Feldzuges v. 28. Mai 1809 anerkannte. „Die Truppen des Königreichs Italien", heißt es in demselben, haben sich (im catalonischen Kriege) mit Ruhm bedeckt. Die italienischen Veliten sind ebenso disciplinirt als tapfer; sie haben nirgends Ursache zu Klagen gegeben und überall den größten Muth bewiesen. Seit den Tagen der Römer hat es keine so glorreichen für die italienischen Waffen gegeben." Zanoli, Sulla Milizia Cisalpino-Italiana Cenni stor.-stat. dal 1796 al 1814 Tom. II, pp. 60. 92 (Milano 1845).

[14]) Mittermaier, Italienische Zustände S. 54 (Heidelb. 1844).

[15]) Doch schwankten schon Balbo diese Folgen: Sottentrò, è vero, quello, che i fatti dimostraron poi sogno del regno unico Italiano; ma

Die langsamen und schüchternen Reformen einzelner besserer Theilfürsten des achtzehnten Jahrhunderts sah man jetzt mit dem Eifer und der Energie der Regierung eines gewaltigen Reiches, einer Regierung durchgeführt, deren Zwecke eben so großartig und umfassend wie ihre Machtmittel waren. Die (25. April 1806) verfügte Einziehung des ungeheuern Grundbesitzes, der seit einer Reihe von Jahrhunderten in der todten Hand müßiger, schwelgerischer Priester und Mönche der Halbinsel blutwenig gefrommt, und dessen Verkauf an Privaten zum Vortheile des Staates und der Staatsgesellschaft ist nicht nur im Allgemeinen der Bodenkultur ungemein förderlich, sondern auch manchen Theilen Italiens noch in anderer Weise überaus nützlich geworden. So verdankte ihr namentlich Toskana die, von mehreren seiner früheren Beherrscher vergeblich erstrebte, endliche Befreiung von der schweren öffentlichen Schuldenlast, die seit einem halben Jahrtausend es drückte. Die von Napoleon I. bewilligte Verwendung des Erlöses der secularisirten dortigen geistlichen Besitzungen zu dem Behufe reichte nicht nur hin zur völligen Tilgung aller Staatsschulden der genannten Provinz, die gegen das Ende der französischen Herrschaft vollkommen schuldenfrei war, sondern gewährte auch noch die Mittel, eine bedeutende Summe unter die am wenigst begüterten toskanischen Spitäler zu vertheilen.[16]) Auch wurde der Ackerbau durch die Einführung der französischen Gesetze nicht bloß von den Fesseln einer mehrhundertjährigen Feudalknechtschaft, son-

se, caduto il sogno, saprà serbarsi la realità dello spirito nazionale, se la fine del secolo nostro non sarà del tutto indegna del principio, forse che questo diventerà Era a migliori destini d'Italia.

[16]) Poggi, Cenni storici delle Leggi sull' Agricoltura T. II, p. 370 (Firenze 1845—1848).

dern auch von denen früherer unverständiger Monopole und Gewohnheiten befreit.[17])

Auch zur Hebung des Handels und der Industrie geschah viel Dankenswerthes. Zur Förderung der für die Halbinsel so wichtigen Seidenzucht und Seidenverarbeitung machte Napoleon I. selbst das ihm gewiß schwer fallende Zugeständniß, daß er trotz der Continentalsperre die freie Ausfuhr aller Seiden-Gespinnste und Gewebe aus dem Hafen von Livorno gestattete, was zur Folge hatte, daß auch in den Jahren, in welchen jene am strengsten gehandhabt wurde und der sonstige Merkantilverkehr der genannten Handelsstadt mit dem Auslande deshalb arg darniederlag, dort eine bedeutende Anzahl von Schiffen einlief, so z. B 1807: 2519, 1808: 1833. Auch gewährte er den vielen Handeltreibenden Toskana's das Privilegium, daß er in dieser Provinz allein den Gebrauch der italienischen neben der französischen Sprache in allen öffentlichen Akten erlaubte. Zur Hebung mancher Zweige des Kunst- und Gewerbfleißes haben auch die vom Kaiser ausgesetzten Prämien nicht unerheblich beigetragen. So bestimmte er z. B. 150,000 Lire zur Aufmunterung der Baumwollen-Industrie im Königreiche, andere für die vier Fabriken desselben, welche bis zum 1. Juni 1811 die größte Quantität Weintraubenzucker verfertigt haben würden, 30,000 Lire dem Erfinder einer Maschine, durch welche das Getreide zu Venedig mit Hülfe der Ebbe und Fluth gemahlen werden könne; wieder andere Prämien bezweckten die Förderung der Strohhut- und Mützenfabrikation, der Korallen- und Alabaster-Arbeiten u. s. w.[18]). Durch das eingeführte neue einheit-

---

[17]) Poggi a. a. O. II, 366 sq.

[18]) Poggi II, 370 sq. Repetti, Dizionar. della Toscana II, 750. 768. Coraccini, Hist. de l'administration du royaume d'Italie pend. la dominat. française p. 189 (trad. de l'Italien. Paris 1823).

liche Münzsystem wurden Handel und Industrie von der alten Plage einer unbeschreiblichen Münzverwirrung erlöst und durch die vielen erbaueten neuen Landstraßen, Brücken und Kanäle mächtig gefördert. Unter dem Schutze des Code Napoleon[19]) und einer ebenso prompten wie nachdrücklichen Strafrechtspflege, welcher selbst wenn auch nicht die Ausrottung, doch die sehr bedeutende Einschränkung des alten Banditenunwesens gelang,[20]) nah-

---

[19]) Welcher gegen Ende des J. 1806 im ganzen Königreich eingeführt wurde. Du Casse III, 359.

[20]) Großen Antheil daran hatte, daß es den Franzosen gelegentlich der Eroberung Neapels (1806) glückte, die Halbinsel von zwei ihrer gefürchtetsten Banditen-Chefs, von Rodio und Fra Diavolo zu befreien. Der Räuberhauptmann Rodio war gefangen genommen worden und sollte gehängt werden, als er der Königin Maria Karoline, der eigentlichen Regentin Neapels für ihren ganz unfähigen Gemahl Ferdinand I., um sich zu retten, seine und seiner Bande Dienste gegen die Franzosen anbot. Sie wurden nicht nur angenommen, sondern Rodio ward sofort auch zum Obersten und Marchese erhoben, Vertrauter der Königin und einer ihrer rührigsten Agenten. Er hatte aber das Unglück, bald (März 1806) in die Hände des französischen Generals Ottavi zu fallen, und starb auf dem Schaffot. Weit mehr und länger machte Michele Pezza den Franzosen zu schaffen. Da auf seinen Kopf zwei Jahre lang von Neapels Regierung ein Preis gesetzt war, er durch Schlauheit und Glück aber allen Gefahren entrann, nannte ihn das Volk nach dem Teufel und den Mönchen, die es für die Schlauesten hält, Fra Diavolo (Ruth Gesch. d. italien. Volks unt. d. napoleon. Herrschaft S. 81. Leipz. 1859). Unter derselben Bedingung wie Rodio von der neapolitanischen Regierung pardonnirt, war er dem Prinzen von Hessen-Philippsthal, dem General derselben, am meisten behülflich, ihre letzte und bedeutendste Festung Gaeta so lange zu behaupten. Während 4,000 seiner Banditen unter ihrer, im Ganzen 6,000 Köpfe starken, Besatzung tapfer fochten, beunruhigte Fra Diavolo mit dem Reste seiner Bande durch fortwährende Streifzüge die französischen Belagerer. Nach der durch Massena endlich (19. Juli 1806) dennoch erzwungenen Kapitulation Gaeta's gelang es Fra Diavolo mit 2,000 seiner Straßenräuber in der päpstlichen Stadt Sora sich festzusetzen; mit Hülfe der dort

men sie bald einen früher kaum geahnten Aufschwung. Hauptsächlich zwei Werke, die Napoleons mächtiger Wille hervorrief, sind diesen Zweigen der italienischen Betriebsamkeit überaus förderlich geworden, nämlich die beiden Straßen über den Simplon und über den Cenis, welche selbst einem abgesagten Feinde jenes großen Herrschers und der Franzosen (Botta) das Bekenntniß abnöthigten, daß man sie den schönsten und nützlichsten Werken der alten Römer eher vorziehen als mit denselben vergleichen könne.

Wenn die Italiener für diese und noch manch' andere unbestreitbare Wohlthaten, die ihnen durch den großen Corsen zu Theil wurden und trotz dem, daß sie in demselben einen Landsmann erblickten, sich ihm doch zu wenig Dank verpflichtet fühlten, so rührte das daher, daß diesen Lichtseiten der napoleon'schen Herrschaft auch, von Wälschlands Söhnen bald durchschaute, arge Schattenseiten gegenüberstanden. Die größte ist unstreitig gewesen, daß Napoleons krasser Egoismus es diesen gar zu fühl- und sichtbar machte, daß der ihnen gegönnte Schein von Unabhängigkeit eben nur ein wesenloser

vorgefundenen und von ihm befreieten Gefangenen so wie der Engländer behauptete er sich hier bis zum 24. Sept. 1806, an welchem Tage es dem französischen General Espagne erst gelang, die Festung zu nehmen. Fra Diavolo glückte es aber, mit etwa zwanzig seiner Getreuen zu entkommen; von den Franzosen rastlos verfolgt, fiel er, der schließlich nicht einen Gefährten mehr hatte, Anfangs November in dem Momente in ihre Hände, in welchem er im Begriffe stand, sich einzuschiffen, ihnen also abermals zu entkommen; er wurde (12. Nov. 1806) hingerichtet. Die damalige Bedeutung dieses Räuberchefs erhellt am sprechendsten aus der häufigen und umständlichen Erwähnung desselben im Briefwechsel Joseph Bonaparte's (welcher ihn selbst le fameux Fra Diavolo nennt) mit seinem kaiserlichen Bruder. Mémoires et Correspond. polit. et milit. du Roi Joseph, publ. p. Du Casse II, 110. 116. 145. 390. III, 66. 224—233. (Paris 1853). Coppi, Annali d'Italia zu 1806. Pinelli, Piemonts Militär-Gesch. deutsch v. Riese II., 175 (Leipz. 1856).

Schatten,[21]) wenn freilich auch immer mehr war, als sie seit drei Jahrhunderten von Freiheit genossen, daß ihr Land im Grunde doch nichts Anderes als Mittel zu seinem Zweck, zu dem seiner eigenen Verherrlichung, als eine Provinz Frankreichs, daß nur dessen Interesse in allen Beziehungen maßgebend sei und sein dürfe. Dazu kam, daß er ihr Nationalgefühl anhaltend empfindlich demüthigte, wie zumal durch Italiens Vertheilung unter seine Verwandten und durch die schon berührte Verbannung der Muttersprache aus allen öffentlichen Akten, in der thörichten Meinung, sie dadurch schneller zu französiren. Natürlich war der Erfolg der entgegengesetzte; letzterer anscheinend geringfügige Mißgriff hat ohne Zweifel mehr als Napoleon sich träumen ließ, dazu beigetragen, die damaligen Italiener bald völlig vergessen zu lassen, daß sie die Einzigen waren, welche durch die thatsächliche Vereinigung mit dem Kaiserreich in Wahrheit doch erheblich gewonnen hatten, sehr verschieden hierin von den Deutschen und Holländern. Ein noch weit größerer Mißgriff war, daß Napoleon seine ursprüngliche Absicht, die französischen Gesetzbücher mit den für die Halbinsel nöthigen Modifikationen daselbst einzuführen, später aufgab und den ihm von

---

[21]) Das und Napoleons Meinung von den Italienern findet sich sehr unumwunden ausgesprochen in einem Schreiben desselben an Eugen v. 27. Juli 1805 bei Du Casse, Prince Eugène I, 219: „J'avais trop bonne opinion des Italiens; je vois qu'il y a encore beaucoup de brouillons et de mauvais sujets ...... Vous avez tort de penser que les Italiens sont comme des enfants; il y a là-dedans de la malveillance; ne leur laissez pas oublier que je suis le maître de faire ce que je veux, cela est nécessaire pour tous les peuples, et surtout pour les Italiens, qui n'obéissent qu'à la voix du maître. Ils ne vous estimeront qu'autant qu'ils vous craindront, et ils ne vous craindront qu'autant qu'ils s'apercevront que vous connaissez leur caractère double et faux. D'ailleurs, votre système est simple: l'Empereur le veut. Ils savent bien que je ne me départs pas de ma volonté.

Eugen überschickten, von einigen der tüchtigsten italienischen Juristen ausgearbeiteten bezüglichen Entwurf mit dem Befehle zurücksandte, jene buchstäblich übersetzen zu lassen und völlig unverändert einzuführen, was jetzt natürlich geschehen mußte. Das hieß aber im Grunde doch nichts Anderes, als Völkern von verschiedener Leibesgröße eine gleich weite und lange Kleidung aufzwingen.[22]) Nur zu bald wurde in Anwendung der fraglichen Gesetzbücher bei den Gerichtshöfen das Unnöthige einer Menge von Verfügungen, welche andere in Italien gar nicht vorhandene Verhältnisse und Gebräuche voraussetzten, einer Seits fühlbar und anderer Seits der Mangel vieler anderen, von den besonderen einheimischen Beziehungen und Gewohnheiten erforderten. Noch weit schlimmer aber als diese und andere verwandte Mißgriffe wirkten auf die Stimmung der Italiener die Unverschämtheiten und Ausschreitungen der, mit der wachsenden Zahl ihrer Siege auch immer übermüthiger werdenden Franzosen, die bei jeder Gelegenheit mit Mißachtung auf die Wälschen herabblickten, die zunehmende Wucht der Steuern, die häufigen Rekruten-Aushebungen. Ferner die Allmacht und nicht seltene Willkühr der Polizei, das Spionen-Unwesen, die Fesselung der Presse, die thatsächliche Vernichtung aller Selbstständigkeit der Gemeinden, zumal der, die Mehrheit bildenden, kleinen, der ländlichen, deren Interessen denen der großen, der städtischen, in der rücksichtslosesten Weise geopfert wurden,[23]) die harten Collectiv-Bestrafungen[24]) derselben wegen Auflehnungen oder sonstiger mißliebiger

[22]) Diese Bemerkung Coraccini's, freilich eines abgesagten Feindes des großen Corsen, ist denn doch begründet. Hist. de l'administration du royaume d'Italie p. 63.

[23]) Czörnig, Die lombardische Gemeindeverfassung S. 117 f. (Heidelberg 1843).

[24]) Die grausamste traf die, etwa 4,000 Köpfe starke, Gemeinde Crespino im ehemaligen Venetianischen am linken Po-Ufer, unfern

Handlungen. Das Drückende dieser Mißstände machte sich im täglichen Verkehr männiglich nur allzu fühlbar, während die angedeuteten Wohlthaten der Franzosenherrschaft weit weniger in die Augen sprangen, doch zumeist bloß den Höhergebildeten, mit der Vergangenheit Vertrauten oder in die Zukunft Blickenden erkennbar sein konnten.

Neben der ungemein epinösen Aufgabe, seines Adoptivvaters gewöhnlich ganz rücksichtslose Befehle in der schonendsten Weise auszuführen, hatte sich der Vicekönig noch der kaum viel weniger schwierigen zu unterziehen, es dem Kaiser recht zu machen, die von diesem sehr enge gezogenen Gränzen seiner eigenen Befugnisse ja nicht zu überschreiten. In der Militärverwaltung hatte Eugen so viel wie nichts zu sagen, da Napoleon diese sich ausschließlich vorbehalten, was allerdings durch die Jugend und Unerfahrenheit seines Adoptivsohnes gerechtfertigt wurde. Wenn es letztern deshalb auch nicht allzu empfindlich berührte, daß alle Stellen in der italienischen Armee vom General bis und mit zum Unterlieutenant nur durch den Kaiser besetzt werden konnten, so mußte es ihm bei seinem lebhaften Rechtsgefühle und guten Herzen doch um so

Rovigo. Diese hatte während des Krieges von 1805 für die Oesterreicher Partei genommen und ein mit der Bewachung eines Poüberganges beauftragtes französisches Detachement angegriffen. Napoleon I., davon unterrichtet, erklärte (11. Febr. 1806) sämmtliche Einwohner aller staatsbürgerlichen Rechte verlustig, befahl, sie nach der österreichischen Militär-Justiz zu behandeln, d. h. in allen Fällen mit dem Stock zu bestrafen, in welchen andere Bürger nur Gefängnißstrafe traf, sie die doppelte Grundsteuer entrichten und lediglich von einem Gensd'armerie-Offizier, mit Beseitigung aller Municipal-Beamten, regieren zu lassen. Erst fast nach Jahresfrist gelang es den dringenden Bitten Eugen's, die Rücknahme dieses grimmigen Decrets (11. Jan. 1807) zu erwirken, doch mußte er zwei der angesehensten Einwohner erschießen lassen. Du Casse, Prince Eugène II, 12 sq. Czörnig a. a. O. 128.

schmerzlicher fallen, daß er eben darum so wenig im Stande war, die Italiener gegen das bekannte, auch ihnen gegenüber nicht selten angewandte Erpressungs- und Aussauge-System der Feldherren Napoleons I. zu schützen, obwol deren mehrere aus dem Erlöse der eingezogenen geistlichen Güter der Halbinsel so reich dotirt wurden.[25]) Schon der erste französische Oberbefehlshaber im jungen Königreiche, der von der schmutzigsten Habsucht beherrschte Marschall Massena hatte im Einverständnisse mit einigen seiner Untergebenen, zumal mit den Generalen Marmont und Solignac, theils durch spitzbübische, damals freilich auch nur zu gewöhnliche, Uebervortheilung des Staatsschatzes, theils durch unverschämte, oft unter dem Titel freiwilliger Geschenke, ausgeübte Pressung der Unterthanen Eugens in kurzer Zeit das nette Sümmchen von fünf bis sechs Millionen Francs zusammen gestohlen. Der Kaiser selbst, der den Räubern den allergrößten Theil ihrer Beute wieder abjagte, nannte die häßliche Geschichte in einem Schreiben an seinen Adoptivsohn (v. 30. März 1806) Brigandage.[26])

Aber auch in der Civiladministration sah dieser sich nur selten in der Lage, in wichtigeren Angelegenheiten nach seinem eigenen, und oft auch bessern Ermessen zu handeln. So hatte er z. B. im Beginne seiner vicekoniglichen Waltung, um diese nicht gleich vorn herein mißliebig bei den Italienern zu machen, einige aus Paris ihm zugesandte Gesetzentwürfe, besonders den auf das Enregistrement bezüglichen, nach dem Rathe der legislativen Versammlung in

---

[25]) Die von Napoleon I. (März 1806) creirten zwölf neuen italienischen Herzogswürden von Treviso, Belluno u. s. w wurden meist seinen Marschällen verliehen; zwei derselben gewährten ein, aus der genannten Quelle geschöpftes, Jahreseinkommen von 100,000, jede der zehn übrigen von 60,000 Francs. Zanoli a. a. O. I, 61. Du Casse II, 128.

[26]) Du Casse I, 292. II, 9. 119. 188. 205. 237 sqq.

Mailand modificirt, d. h. gemildert, hoffend, daß er wenigstens dazu wol befugt sei. Für diese Kühnheit erhielt er von Napoleon (Aug. 1805) einen derben Verweis, in welchem es unter anderem hieß, dieser begreife nicht, wie der Vicekönig sich habe beifallen lassen können, des Kaisers Autorität und Rathschläge (d. h. Befehle) der Meinung von 30 bis 40 Gassenjungen unterzuordnen.[27]) Um solchen Zurechtweisungen künftig vorzubeugen frug Eugen später nicht selten selbst um der geringfügigsten Dinge willen erst bei dem strengen Gebieter an, so z. B. (Sept. 1807), ob dieser damit einverstanden sei, daß die öffentliche Straßenbeleuchtung auch in Mantua, Verona, Pavia und einigen anderen Städten dieses Ranges eingeführt werde.[28]) Die meiste Freiheit hatte Eugen noch in den die öffentlichen Bauten und Wohlthätigkeits-Anstalten, den Jugendunterricht, die Wissenschaften und Künste betreffenden Fragen sowie in den volkswirthschaftlichen, weshalb er sich auch mit besonderer Vorliebe mit diesen Zweigen der Verwaltung beschäftigte. Viel Nützliches und Lobenswerthes ist von ihm in denselben ausgeführt worden. So wurden namentlich die Gefängnisse und Zucht-

---

[27]) Je n'écris pas par passe-temps, et je n'ai pas l'habitude d'écrire vainement; je vous donnerai mes avis, et, quand ils vous parviendront, vous aurez décidé? Si vous tenez à mon estime et à mon amitié, vous ne devez, sous aucun prétexte, la lune menaçât-elle de tomber sur Milan, rien faire de ce qui est hors de votre autorité. Je crois aussi avoir assez de droits à votre confiance pour que, sur des affaires importantes, même vous concernant, vous jugiez nécessaire d'attendre mes avis. Vous êtes le premier qui m'ayez fait avoir tort avec *trente ou quarante polissons.* Cela ne serait pas arrivé si vous n'étiez pas sorti des bornes de votre pouvoir: n'en sortez pas désormais. Napoleon an Eugen, 6. Aug. 1805: Du Casse I, 240.

[28]) Aus des Kaisers bejahender Antwort vom 29. Sept. 1807 (Du Casse III, 418) erfährt man auch, daß die Straßenbeleuchtung von Paris damals jährlich nicht ganz 400,000 Francs kostete.

häuser erheblich erweitert und verbessert, in den meisten größeren Gemeinden Arbeitshäuser, zur Verminderung des alten Krebsschadens des Bettels,[29]) erbaut und Industrie-Unterricht in denselben ertheilt, nach französischem Muster viele Primär-, Mittel- und höhere Schulen (Lyceen) gegründet, die französischen Lehrbücher übersetzt und eingeführt. Auch, bislang besonders schmerzlich vermißte, weltliche Schulen für Mädchen wurden von Eugen etablirt, und außerdem noch in Mailand, Verona und Bologna höhere königliche Erziehungs-Anstalten für Töchter, ferner (Jan. 1807) ein Taubstummen-Institut, eine Schule für Brücken- und Straßenbau und eine Thierarznei-Schule. Mailand verdankte dem Vicekönig seine Börse, die Errichtung eines Conservatoriums der Musik und Deklamation (April 1807), aus welchem bald die ersten Theater der Halbinsel tüchtige Künstler empfingen, die Vollendung seines herrlichen Doms (auf welche zwei Millionen aus dem Erlöse der Kirchengüter verwendet wurden); die Universitäten zu Pavia, Bologna und Padua verdankten ihm eine schon lange nicht mehr erlebte Blüthe. Die eifrigste Ermunterung und Förderung fanden ferner die schönen Künste und ihre Jünger; „es ist unmöglich", bekennt ein sonst nicht eben franzosenfreundlicher Italiener,[30]) „sich einen Begriff davon zu machen, wie sehr die Künste des Friedens in jener kriegerischen Zeit befördert wurden." Daneben ließ Eugen

---

[29]) — Une des plaies les plus honteuses et les plus invétérées de l'Italie. Coraccini p. 282.

[30]) Antonio Gallenga, ein fanatischer Anhänger Mazzini's, der unter dem Namen Mariotti (warum er diesen annehmen mußte, erfährt man aus den heidelberg. Jahrbüch. d. Liter., 1857, Nr. 25) das von Seybt auch in's Deutsche übersetzte Buch schrieb: Italien in sein. polit. u. literar. Entwickelung, wie auch die oben (S. 103) angeführte ziemlich gute Gesch. von Piemont. Die ausgehobene Stelle steht S. 466 d. Uebersetzung Seybt's (Leipz. 1846).

auch die erhebliche Verbesserung des Bergbaus und der Forstverwaltung, sowie eine wesentliche Vermehrung und Veredelung der Schafzucht sich sehr angelegen sein.

Nur einmal wurde dies rühmliche Wirken des Vicekönigs während seines anhaltenden siebenjährigen (1805—1812) Verweilens in Wälschland auf längere Zeit unterbrochen, als Napoleon ihn nämlich im Frühjahr 1809 zum Oberbefehlshaber der italienischen Armee im abermaligen Kriege mit Oesterreich ernannte. Dem Schwiegervater Eugens hatte der Kaiser, als jener für seinen Kronprinzen das Kommando der 30,000 Bayern begehrte, die er zum französischen Hauptheere stoßen lassen mußte, sehr treffend erwiedert: „Wenn Ihr Sohn einmal sechs bis sieben Feldzüge mit uns gemacht hat, dann kann er kommandiren; für jetzt aber trete er in meinen Generalstab ein, um unser Metier zu lernen." Unbegreiflich daher, wie Napoleon fast in demselben Augenblick den gleichen Fehler, den er hier so klüglich vermieden, anderwärts selbst begehen konnte, den Fehler, welchen er sonst an seinen Gegnern so bitter tadelte, die Heerführer nach persönlicher Vorliebe, der Geburt, dynastischen Rücksichten zu wählen. Denn der Vicekönig war damals noch ebenso unfähig, wie sein wittelsbach'scher Schwager, allein eine Armee zu befehligen, ohne einen erprobten militärischen Mentor als eigentlichen Obergeneral an der Seite zu haben. Sehr natürlich mithin, daß Eugen durch die besser geführten und noch dazu ihm an Zahl bedeutend überlegenen Oesterreicher[31]) bei Sacile (16. April 1809) eine Niederlage erlitt, von welcher er selbst

[31]) Das steht fest, wenn auch die Angaben über die Stärke beider Armeen sehr von einander abweichen. Zanoli II, 82. Pinelli II., 192. Coppi zu 1809. Schneidawind, Prinz Eugen, Herz. v. Leuchtenb. 2c. in d. Feldzügen s. Zeit 37 (Stockholm u. Leipz. 1857, kennt aber gar nicht die seinen Helden betreffenden italienischen Monographien).

ehrlich bekannte: „Nie wurde eine Schlacht vollständiger verloren!" und der Kaiser war unbefangen genug, anzuerkennen, daß er selbst weit mehr Schuld an diesem fatalen Querstrich durch seine Rechnung hatte, als der Adoptivsohn, welchem er (30. April 1809) schrieb: „Ich sehe mit Kummer, daß Sie weder Uebung noch einen Begriff vom Kriege haben. Ich mußte auf solche Hiobspost gefaßt sein, als ich einen jungen unerfahrenen Mann zum Feldherrn bestellte, während ich den Prinzen von Bayern, Sachsen und Würtemberg diese Gunst versagte. Ich habe einen Mißgriff gemacht; ich hätte Massena schicken und Ihnen unter seinem Oberbefehl das Kommando der Reiterei anvertrauen sollen."

Wie für Turenne, Catinat und so manch' Anderen, welchen trotz anfänglicher Böcke das rechte Zeug zum Heerführer nicht fehlte, wurde diese erste Niederlage auch für Eugen eine gute Schule, die Vorbereitung zu künftigen Siegen, deren er einen der glänzendsten noch in demselben Feldzuge errang. Macdonald und des Kaisers Erfolge an der Donau hatten das untoward event bald redressirt und die Oesterreicher zum Rückzuge genöthigt, auf welchem jener und der Vicekönig ihnen aber wiederholte und so empfindliche Niederlagen beibrachten, daß sie deren Vereinigung mit Napoleons großer Armee am Sömmering (27. Mai) zu hindern ganz unfähig waren. Diese erfolgte in dem Momente, in welchem der große Corse mit den Vorbereitungen zur Schlacht bei Wagram sich beschäftigte; letzterer war darüber so entzückt, daß er ausrief: „Nur Eugen war im Stande, heute in Bruck anzukommen; nur das Herz kann solche Wunder verrichten!" In einem Bulletin vom folgenden Tage erklärte der Kaiser, daß Eugen während dieses Feldzuges von Allem, was den Beruf zum Feldherrn bekunde, die herrlichsten Proben abgelegt. Der Siegeslorbeer, welchen letzterer meist mit Italienern in der Schlacht bei Raab (14. Juni) über die zwar

bedeutend stärkeren, aber, wie so oft, erbärmlich befehligten[32]) Oesterreicher selbstständig errang, begründete seinen Feldherrnruf. Der Vicekönig bethätigte an diesem Tage überzeugend nicht nur großen persönlichen Muth, sondern auch die wesentlichsten Eigenschaften des genialen Heerführers, kalte, ruhige Besonnenheit Angesichts der größten Schwierigkeiten und Gefahren, taktische Meisterschaft, besonders durch Ausnützung der Fehler des Feindes; der Imperator nannte deshalb die Schlacht bei Raab eine Enkelin des Sieges bei Marengo. Auch an dem entscheidenden der französischen Waffen bei Wagram (6. Juli) hatte Eugen einen hervorragenden Antheil. Denn dieser großartige Triumph, der das Haus Habsburg-Lothringen abermals zu Napoleons Füßen niederstreckte, war wesentlich dem Umstande zu danken, daß es seinem Adoptivsohne und Macdonald durch ungeheure Anstrengungen glückte, der wichtigen Höhen von Baumersdorf und des Ortes Gerasdorf sich endlich dauernd zu bemächtigen und den linken Flügel der Oesterreicher zu umgehen. Seltene Klugheit und Bescheidenheit bewies der Vicekönig dadurch, daß er die Verbreitung einer gar zu lobpreisenden Schrift über seine Waffenthaten in diesem Feldzuge, die in Mailand erschien, durch Ankauf der ganzen Auflage verhinderte.[33])

Aber noch der Ausgang dieses für ihn so ruhmreichen Jahres brachte ihm bitteres Weh — die Ehescheidung seiner Mutter

---

[32]) A la bataille de Raab, ni l'un, ni l'autre des archiducs voulait avoir commandé; il n'y eut aucun ordre, aucune disposition; par un espion on crut l'ennemi de 10,000 hommes, tandis qu'il eut le triple ou le quadruple de cette force; personne ne choisit le terrain; les troupes restèrent là ou le hazard les avait conduites; il y eut peut-être vingt bonnes positions à prendre, on ne se donna pas même la peine de les reconnaître. Friedr. v. Gentz, Tagebücher herausg. v. Varnhagen v. Ense S. 109. (Leipz. 1861).

[33]) Coraccini p. 168.

vom großen Imperator. Es ist mit Recht als arge Rücksichtslosigkeit des Letztern gerügt worden,[34]) daß er dem Adoptivsohne durch einen Courier den Befehl sandte, sogleich nach Paris zu kommen, ohne ihn wissen zu lassen, weshalb?, um ihn zur peinlichen Mission zu benützen, Josephinens unerläßliche Einwilligung zu erlangen. Eugen, welchem seine Gemahlin die Meinung eingeflößt, er sei nach der Hauptstadt berufen worden, um als Erbe auch des Kaiserthrones verkündet zu werden, weigerte sich Anfangs, jene zu übernehmen, erklärend, daß er und seine Schwester mit der Mutter sich zurückziehen müßten.[35]) Aber Napoleons Hinweis, daß auf diese dann der üble Schein einer förmlichen Verstoßung fallen würde und wol auch die Erwägung, daß seiner geliebten Auguste[36]) das angebotene Opfer nicht so leicht fallen möchte, wie ihm selbst, daß diese von des Imperators Ungnade empfindlicher als er betroffen werden dürfte, änderten bald seinen Entschluß. Sechs Tage nach seiner Ankunft in Paris (9. Decbr. 1809) fand der große Familienrath statt (15. Decbr.), vor welchem die Kaiserin ihre Zustimmung zur Ehescheidung erklärte; daß Eugen Tags darauf (16. Decbr.) der Senatssitzung beiwohnen mußte, in welcher die Auflösung der bürgerlichen Ehe des Kaiserpaares ausgesprochen wurde, war ein Schmerz, welchen Napoleon ihm hätte ersparen können. Die zur Wiedervermählung desselben mit einer katholischen Prinzessin unerläßliche Trennung auch des kirchlichen Bandes war aber nicht so leicht zu erlangen, da sie nur aus rechtlich ganz unzureichenden

[34]) Von Barni, Napoléon et son Historien M. Thiers p. 373. (Genève 1865).

[35]) — que tous ensemble nous allions expier dans la retraite une grandeur éphémère, qui a troublé plus qu'embelli notre existence. Thiers XI, 265.

[36]) Denn diese hatte ihm nur unter der Bedingung ihre Hand gereicht, daß er Vicekönig von Italien werde. Du Casse II, 16.

Gründen begehrt werden konnte; auch erfolgte sie schließlich (9. Jan. 1810) durch eine Behörde, die ihre Competenz selbst stark bezweifelte.[37]) In den Berathungen über die wichtige Frage der Wiederverheirathung des Kaisers stimmte Eugen nebst seiner ganzen Familie für eine Habsburgerin, ohne Zweifel weil sein Vicekönigreich und seines Schwiegervaters neu errungener Besitz bei dauerndem Frieden mit Oesterreich vor Anfechtungen am sichersten waren.[38]) Denn obwol er, wenn Napoleon den heißersehnten Sohn erhielt, keine Aussicht hatte, dereinst sein Nachfolger auf dem Throne Italiens zu werden, besaß er doch die gegründete Hoffnung, noch während einer Reihe von Jahren dessen Vicekönig zu bleiben. Die Nothwendigkeit der fraglichen Verzichtleistung hatte der Kaiser ihm verständlich genug angedeutet durch seine Ernennung zum Nachfolger des Großherzogs von Frankfurt (1. März 1810).

Das alte innige Verhältniß zwischen Beiden ward darum auch sobald nicht wiederhergestellt und das ist wol auch die Hauptursache der sehr reservirten Haltung Eugen's im Streite zwischen seinem

[37]) Wie man aus dem ungemein interessanten Narré Rudemare's dieser Scheidung bei Taschereau, Revue rétrospective II, 161 sq. erfährt. Napoleon war bekanntlich am Tage vor der Kaiserkrönung durch Kardinal Fesch mit Josephinen auch kirchlich getraut worden (1. Dec. 1804). Unter den von ihm jetzt geltend gemachten Scheidungsgründen stand nun der oben an, er habe in die kirchliche Einsegnung seiner Ehe nie einwilligen wollen und sie schließlich nur über sich ergehen lassen fatigué des instances de l'Impératrice; es liege mithin le défaut de consentement de la part de l'empereur vor. Abbé Rudemare, promoteur de l'officialité diocésaine, hatte zwar den Muth, im Offizialgericht geltend zu machen, das sei un moyen de nullité qui ne fut jamais invoqué utilement *que par un mineur surpris ou violenté*, aber so wenig wie die übrigen Mitglieder des Gerichts den, dem ungestümen Drängen des Imperators gegenüber auf diesem richtigen Standpunkte zu verharren.

[38]) Wie Thiers XI, 281 sicherlich mit Recht meint.

Adoptivvater und Pius VII. gewesen. Mitunter schien es gar, als ob der Vicekönig mehr auf des Pabstes, als auf Napoleons Seite sei; keinenfalls haben die Milde und Schonung, welche er gegen die wälschen Priester bethätigte, die sich des Letztern Unwillen zugezogen, dazu beigetragen, ihre Opposition, ihre Wühlereien gegen den excommunicirten Kaiser in der Kirche und im Beichtstuhle[39]) zu mindern. Erst als dieser zum verhängnißvollen Heerzuge gegen Rußland sich rüstete, stumpfte Pflichtgefühl den in Eugen's Brust gegen ihn zurückgebliebenen Stachel ab. Anfänglich übertrug ihm der Imperator nur den Oberbefehl über das, 27,397 Mann starke Contingent, welches Italien zur großen Armee stellte, nachdem diese, in der Nacht vom 23. auf den 24. Juni 1812, den Niemen überschritten,[40]) aber über das, 65,000 Krieger zählende, vierte der fünf Heere, in welche er dort seine Streitkräfte theilte. Schon auf dem Zuge vom genannten Flusse nach Moskau that sich der Vicekönig in den Schlachten von Ostrowno (25.—26. Juli), Smolensk (16.—18 Aug.) und Borodino an der Moskwa (7. Sept.) sehr hervor, noch weit größere Verdienste, noch weit höhern Ruhm erwarb er aber auf dem gräßlichen Rückzuge von Moskau bis zur preußischen Gränze. In dem überaus blutigen Treffen bei Malo-Jarosslawetz (24. Okt.) bethätigte er so viel Kaltblütigkeit und überlegenes Feldherrntalent, daß Napoleon nach demselben ihn mit den Worten umarmte: „Eugen, diese Schlacht ist Ihre schönste Waffenthat!", daß sogar russische Berichterstatter[41]) ihm und seinen

---

[39]) Coraccini p. 210 sq.

[40]) Zanoli II, 192. Wolzogen (preuß. Generals) Memoiren 96. 98. (Leipz. 1851). Bernhardi, Denkwürdigk. a. dem Leben d. russ. Generals Graf. v. Toll I., 321 (d. 2. Aufl. Leipz. 1865).

[41]) Wie z. B. Buturlin, Hist. de la campagne de Russie en 1812, II, 164.

Truppen ihre Bewunderung nicht versagen können. Und sie war wohlverdient; denn 17,000 Mann, meist Italiener und Illyrier —, man sieht, welch' treffliche Soldaten diese in der napoleonischen Kriegsschule geworden, — schlugen hier eine, mit einer weit überlegenen Artillerie versehene und noch dazu vom Terrain begünstigte gewaltige russische Uebermacht zurück.[42]) Dieser Sieg war wichtig und überaus nothwendig, um dem Kaiser die Rückzugslinie nach Bereja, die Kutusow ihm verlegen wollte, wieder frei zu machen.[43])

Einen zweiten ebenso verzweifelten wie ruhmvollen Kampf hatte der Vicekönig zehn Tage später (3. Nov.) bei Wiäsma zu bestehen. Als er erfuhr, daß Davoust von den Feinden unter Miloradowitsch umgangen worden sei, verließ er diesen, nach unendlichen Mühsalen erreichten, Ort und machte noch einmal denselben Weg zurück, um den gedachten Marschall zu degagiren, welcher, obobschon er sich heldenmüthig schlug, allein den Russen doch ohne Zweifel erlegen sein würde. Den Sieg über diese verdankte Eugen zumeist den Garde-Voltigeurs, die, unter dem Schutze eines waldigen Terrains, unvermuthet im Rücken der Batterie des russischen Centrums erschienen, die Kanoniere tödteten und sich derselben bemächtigten, während der tapfere italienische General Pino dem Herzoge Eugen von Würtemberg den Durchgang streitig machte, so daß es diesem nicht gelang, mit seinen 18,000 Mann den 8,000 Mann Pino's gegenüber vorzudringen. Obschon dann auch noch Platow's Kosaken und die Division Paskewitsch zu seiner

---

[42]) Das ist sicher, wenn auch Jomini's Angabe, die Russen hätten in jenem Treffen 60,000 Mann engagirt gehabt, ohne Zweifel arge Uebertreibung ist. Zanoli II, 198 sq. 332.

[43]) Loßberg, Briefe in d. Heimath geschr. währ. d. Feldz. 1812 in Rußland. S. 230. (Kassel 1844).

Unterstützung erschienen, wußten der Vicekönig und Davoust ihre 22,000 Mann doch so geschickt aufzustellen, daß, erstarrt von der Kälte, bei der sie kämpften, die 33,000 Moskowiter bei Einbruch der Nacht von jedem weitern Angriffe abstehen mußten. Ein großes Glück war es, daß dieses Treffen nicht vier oder fünf Tage später nöthig geworden. Denn dieselben Soldaten, die noch in letzterem wie Helden gefochten, waren da durch die, bei starkem Nordwind und 18 Grad Kälte ohne Unterbrechung fortdauernden Schneestürme, den Mangel an Nahrung und warmen Kleidern schon so erschöpft, daß sie, Skeletten ähnlich, haufenweise an den Straßen liegen blieben. Hier wurden sie von russischen Bauern, wehrlos wie sie waren, erbarmungslos nackt ausgezogen und zu Tode geprügelt. Selbst die Weiber und Kinder dieser Bauern peitschten schonungslos und unter barbarischen Tänzen, mit wilder Freude, die kriechenden armen, zum Theil bereits blödsinnig gewordenen Nackten mit Ruthen, bis sie ihren Geist aushauchten.[44])

Und nicht bloß durch heroische Thaten und Meisterstücke der Strategie flocht Eugen auf dieser grausenvollen Bußfahrt frevelnden, weltstürmenden Uebermuthes unvergängliche Lorbeeren um sein Haupt, sondern auch durch Menschenliebe und wahrhaft edeln Sinn. An all' den unsäglichen Entbehrungen und Leiden der Soldaten sah man ihn unverdrossen und ausdauernd persönlich Theil nehmen, um ihren mitunter bedenklich wankenden Muth neu zu beleben, rastlos bemüht, jene zu mildern; öfters sah man ihn, wie Ney, mit dessen Namen der seinige auch stets genannt zu werden pflegte, mit einem Gewehre auf der Schulter bei der Nachhut marschiren. Nachdem der Imperator nach Paris geeilt, um eine neue Armee

---

[44]) Pinelli II., 228. Aufzeichnungen d. (würtemberg.) Gener.-Lieut. Graf. v. Bismark. 159. (Karlsruhe 1847).

zu schaffen, und Murat, eifersüchtig auf Eugen's reinen Ruhm[45]) und aus anderen unsauberen Gründen den ihm anvertrauten Oberbefehl über die Trümmer der alten zu Posen eigenmächtig niedergelegt (16. Jan. 1813), übernahm denselben der Vicekönig (17. Jan.). Er wurde darin auch sofort von Napoleon bestätigt, weil er, wie der Moniteur (v. 2. Febr.) der Welt verkündete, „mehr Geschick zu einer großen Administration (als Murat) und das volle Vertrauen des Kaisers besitze.“ Seine nächste Sorge, nachdem er die schwierige Aufgabe, ein entmuthigtes und zerrüttetes Heer theils durch feindliche Länder, theils durch solche zurückzuführen, die es zu werden eben im Begriffe standen, rühmlich gelöst, war, die moralische Kraft der Truppen wieder zu beleben und das fast vernichtete Kriegsmaterial wieder einigermaßen zu ersetzen.[46])

Durch Friedrich Wilhelms III. Allianz mit Alexander I., die täglich entschiedener zu Tage tretende Feindseligkeit des preußischen Volkes und, durch empfangene übertriebene Berichte erzeugte, gewaltige Ueberschätzung der Streitkräfte der Russen ließ Eugen sich zu dem groben Mißgriffe[47]) verleiten, Berlin und das ganze Land zwischen Oder und Elbe übereilt zu räumen, aus seinem anfänglichen Hauptquartiere zu Frankfurt a. d. Oder (21. Febr.) bis Köpnick und bald darauf (4.—8. März) bis auf das linke Elbeufer zurückzuweichen. Nachdem er um Magdeburg, seinem neuen

---

[45]) „Wir alle haben“, erklärte Napoleon (Mai 1813) vor den bei Lützen um ihn versammelten Marschällen, „während des russischen Feldzuges Fehler gemacht, nur Eugen nicht.“ Zanoli II, 254.

[46]) Eugen's bezügliche umsichtige Anordnungen hat Charras, Hist. de la guerre de 1813 en Allemagne p. 88 sq. (Leipz. 1866) gut übersichtlich zusammengestellt.

[47]) Daß es einer war hat Charras a. a. O. p. 404 sq. überzeugend nachgewiesen.

Hauptquartiere (seit 21. März), die verfügbaren, nicht in Festungen eingeschlossenen, Reste der alten Armee gesammelt, hatte er mit diesen 54,000 Mann,[48]) der einzigen schlagfertigen Armee, die Napoleon in der ersten Zeit den Verbündeten entgegenstellen konnte, die allerdings epinöse Doppelaufgabe zu lösen, sich an der Elbe zu behaupten, weil der Kaiser den Feldzug dort eröffnen wollte, und das Vordringen der Alliirten über diesen Strom und in Nordwest-Deutschland möglichst lange zu hindern. Es ist nicht zu läugnen, daß der Vicekönig auch hierin sich grobe Fehler[49]) zu Schulden kommen ließ, weil er seines Adoptivvaters kluge Weisungen theils zu spät erhielt, theils nicht strikt ausführte, indem er, allerdings unbegreiflich genug, unzuverlässigen, übertriebenen Berichten über die Stärke der Feinde mehr trauete, als dem erprobten Scharfblicke des großen Imperators, und aus dem angedeuteten Grunde nicht viel wagen zu dürfen glaubte. Als letzterer endlich selbst auf dem deutschen Kriegsschauplatze erschien, bewerkstelligte Eugen (1. Mai) seine Vereinigung[50]) mit der neuen großen Armee bei Lützen. An dem ersten Siege, welchen Napoleon Tags darauf (2. Mai) errang, hatte sein Adoptivsohn wesentlichen Antheil durch die ihm gelungene geschickte Ueberflügelung der Russen.[51]) Der Mitwirkung

---

[48]) So hoch gibt Eugen selbst (je leur opposerai plus de 50,000 baïonnettes, 4,000 chevaux et un bon nombre d'artillerie) seine damaligen Streitkräfte in einem Schreiben an den Kaiser v. 26. März 1813 bei Du Casse IX, 25 an.

[49]) Charras p. 414–476 hat sie, so viel ich finden kann, zuerst aufgedeckt.

[50]) Une chose remarquable, c'est que ma réunion avec la Grande-Armée s'est faite précisément au monument de Gustave-Adolphe, le jour anniversaire d'une de ses batailles schrieb Eugen seiner Gemahlin (aus Lützen 2. Mai): Du Casse IX, 93.

[51]) Schneidawind, Prinz Eugen 316. Bismark a. a. O. 206.

zum zweiten Siege des großen Corsen bei Bautzen (20.—21. Mai) ging Eugen dadurch verlustig, daß er von diesem (12. Mai) den erbetenen Urlaub nach Italien erhalten, theils um seine stark erschütterte Gesundheit wieder zu befestigen, mehr noch aber um die Halbinsel wider Oesterreich zu behaupten, welches schon zu Anfang des Jahres mit Rußland Unterhandlungen wegen einer Allianz gegen Napoleon begonnen hatte.[52])

Zwar gelang es ihm, die neue Armee, die er zu dem Behufe sich erst schaffen mußte, denn alle dort vorhandenen Truppen hatten auf des Imperators Befehl dessen Streitkräfte in Deutschland verstärken müssen, in beziehungsweise kurzer Zeit[53]) zusammen zu bringen. Weil es aber fast nur ganz junge und völlig ungeübte Rekruten waren, sah er sich um so mehr genöthigt, in der engsten Defensive zu verharren, da im österreichischen Feldzeugmeister Hiller ein ebenbürtiger Heerführer mit ungleich tüchtigeren, zahlreicheren und besonders zuverlässigeren Truppen ihm gegenüberstand. Denn die seinigen, besonders die aus Mittel-Italien und Illyrien, desertirten haufenweise,[54]) sobald sie erfuhren, daß Kaiser Franz den Feinden seines Schwiegersohnes sich angeschlossen. Die ungeheueren

---

[52]) Wie man aus einem, vom russischen General-Quartiermeister Toll (Denkwürdigk. II., 399. 507) an Kutusow am 11. Januar 1813 gerichteten Memoire erfährt. Der von Eugen an Schwarzenberg (26. Jan.) gesandte General Labédoyère hatte diese Absicht Oesterreichs schon damals richtig errathen, wie man aus einem Schreiben des Vicekönigs an den Kaiser vom 1. Febr. 1813 und dem beigefügten Berichte des Generals ersieht.

[53]) Schon Mitte Juli 1813 hatte er wieder 45,000 Mann Infanterie und 1,500 Reiter wirklich unter den Waffen. Vaudoncourt, Hist. des campagnes d'Italie en 1813 et 1814. T. I, p. 16 (Londres 1817).

[54]) Wie man aus dem Tagesbefehle Eugen's bei Du Casse IX, 251 ersieht.

Opfer an Menschen und Geld, welche Napoleon der Halbinsel besonders im jüngst verflossenen Jahre abgenöthigt, hatten nämlich auch dort eine bedenkliche Gährung erzeugt, welche noch bedeutend gesteigert wurde durch die vorschußweise Erhebung der Steuern für die zwei nächsten Jahre, zu der Eugen sich jetzt (Okt. 1813) gezwungen sah, sowie durch die unfreiwillige Anleihe und die Ausgabe von zwölf Millionen Francs neuen Papiergeldes, zu welchen er gleichzeitig ebenfalls greifen mußte.[55]) Sehr natürlich mithin, daß er unter solchen Umständen, und zumal seit dem offenen Aufstande (Aug.) der Kroaten und Illyrier, gegen die, später gar doppelt so starken[56]) Oesterreicher unglücklich focht,[57]) allmählig (28.—30. Sept.) hinter den Isonzo, dann (1.—6. Nov.) hinter die Etsch und endlich (4. Febr. 1814) gar hinter den Mincio zurückweichen mußte.

Damals war auf dem Hauptkriegsschauplatze in Deutschland bereits längst die Entscheidung gefallen und auch Eugen's Schwiegervater, Bayerns König, genöthigt worden, den Feinden Napoleons sich anzuschließen. Väterlicher gesinnt, als Oesterreichs Kaiser, bemühete Maximilian I. Joseph sich angelegentlichst, den Gemahl

---

[55]) Seel, Erinnerungen a. d. Zeiten u. d. Leben Eugen's, Herz. v. Leuchtenberg S. 366 (Sulzbach 1827).

[56]) Vaudoncourt a. a. O. I., 128. Marmont, Mémoires IX, 447.

[57]) Im Beginne dieses Kampfes verdankte Eugen einmal zwei deutschen Worten sein Leben. Er war (6. Septbr.) am frühen Morgen mit zwei Bataillonen seiner Gardejäger aufgebrochen, um eines wichtigen Passes sich zu bemächtigen. Dichter Nebel bedeckte die Gegend, und eine Schlucht, durch welche der Weg führte, war so eng, daß immer nur ein Mann hinter dem andern gehen konnte. Der Vicekönig ging an der Spitze der Kolonne, als er, um einen Felsen biegend, die Mündung einer Kugelbüchse, nur wenige Schritte entfernt, auf sich gerichtet sah. Ein: „Halt, werda!" enthüllte ihm die Gefahr, in der er schwebte. Er gestand nachmals dem österreichischen Feldzeugmeister Welden, welcher (der Krieg

seiner Tochter aus dem Schiffbruche des französischen Kaiserreichs zu retten. Da er kluger Weise seinen Beitritt zur großen Allianz gegen dieses schon vor der Völkerschlacht bei Leipzig, zu einer Zeit erklärt hatte, in welcher derselbe noch von Bedeutung war,[58]) gelang es ihm durch einen der geheimen Artikel[59]) des bezüglichen, mit Oesterreich zu Ried (8. Okt. 1813) abgeschlossenen Vertrages die Zusicherung zu erlangen, daß sein Eidam als König eines großen Theiles der Halbinsel, höchst wahrscheinlich der Lombardei und einiger mittelitalienischen Herzogthümer, anerkannt werden solle, wenn er der Coalition gegen Napoleon sich anschließen würde. Auch die übrigen Theilnehmer derselben erklärten sich damit einverstanden und der Bayernkönig wurde beauftragt, seinen Schwiegersohn dafür zu gewinnen. Zu dem Behufe sandte er an ihn seinen Flügel-Adjutanten, Prinzen August[60]) von Thurn und Taxis. Dieser

---

d. Oesterreich. in Italien geg. d. Franzos. 1813—14 S. 26 Graz 1853) diesen Vorfall erzählt, das Herzblut sei ihm erstarrt, bis er aus dem geringen Vorrath deutscher Worte, welchen er den Lektionen seiner Gemahlin verdankte, ein „Gut Freund" herausgebracht habe. Die gegenüberstehende Vedette, ein ganz unerfahrener Rekrut, zog darauf das Gewehr aus dem Anschlag, wurde von Eugen mit einem raschen Sprunge sofort am Halse gepackt und von den nachrückenden Franzosen gefangen genommen.

[58]) Wie schon aus den Schreiben der Kaiser von Rußland und Oesterreich an den Bayernkönig v. 23. Septbr. 1813 bei Söltl, Max I., König v. Bayern S. 121 f. (d. dritte Aufl., Augsb. 1864) klärlich genug hervorgeht.

[59]) Er ist zwar bis jetzt meines Wissens, noch nicht veröffentlicht worden, aber die Thatsache selbst wird durch Maximilian I. Josephs Schreiben an Eugen und die Baronin von Wurmbs v. 8. und 15. Okt. 1813 bei Du Casse IX, 285. 294 und die Sendung Thurn's außer Zweifel gesetzt.

[60]) Dessen, auf Verlangen der Wittwe Eugen's (um Marmont's bekannte Verläumdung, die den Herausgeber seiner Memoiren in einen Proceß

muß den Vicekönig, wie er erwähnt, nicht nur persönlich gekannt haben, sondern auch sehr genau seinen Charakter und seine Handlungsweise. Denn als er (16. Nov. 1813) von seinem königlichen Gebieter und Metternich in Frankfurt a. M. den Zweck seiner Mission erfuhr, bemerkte er sogleich, er sei fest davon überzeugt, daß sie erfolglos bleiben würde, selbst wenn seine Beredsamkeit auch viel größer wäre, als sie wirklich sei, und auch Metternich entgegnete darauf sehr bezeichnend, Eugen besitze zwar die Achtung ganz Europa's, aber die Lage der öffentlichen Angelegenheiten verpflichte die Alliirten zu dem fraglichen Versuche. Aus Delicatesse gegen den Vicekönig sollte Thurns Sendung bei der österreichischen Armee möglichst wenig Aufsehen erregen, er erschien darum in österreichischer Generalstabs-Uniform und unter der Firma eines von Hiller an jenen abgeschickten gewöhnlichen Parlamentärs bei den französischen Vorposten (22. Nov.). In der etwa anderthalbstündigen Unterredung, die August von Thurn jetzt in freiem Felde mit Eugen, der ihn, trotz der Verkleidung sogleich erkannte, hatte, wandte er Alles an, um diesem zu beweisen, daß nicht nur sein eigenes Interesse und das seiner Familie, sondern auch das der von ihm geliebten Italiener erheische, daß er sich von Frankreich unabhängig erkläre. Denn für den Abfall von Napoleon und für seinen Beitritt zur Sache der Alliirten war Thurn beauftragt, ihm im Namen dieser seine Anerkennung als Souverän des ganzen

mit den Leuchtenbergs verwickelte, den diese gewannen, schlagend zu widerlegen) im Nov. 1836 niedergeschriebene Relation über seine Sendung an den Vicekönig im Nov. 1813 mußte schon am Schlusse der Memoiren Marmont's (T. IX, p. 428 sq.) abgedruckt werden und ist es nochmals bei Du Casse IX, 300 sq. Die lautere Wahrheit dieses Berichtes des Prinzen von Thurn und Taxis erhellt übrigens auch aus Eugen's Schreiben an Napoleon, seine eigene Gemahlin und Schwester v. 22.—29. Nov. 1813 bei Zanoli II, 367 sq.

Königreichs Italiens anzubieten;[61]) letzteres würde mithin schon damals die so lange ersehnte nationale Selbstständigkeit gewonnen haben. Aber der Vicekönig beharrte unerschütterlich bei seiner ersten Antwort auf diese Eröffnungen: daß er um keinen Preis in der Welt zum Verräther an seinem Adoptivvater und Wohlthäter werden würde. Trotz dem erneuerten die Alliirten zwei Monate später (Jan. 1814) ihre Lockungen, jedoch ebenso erfolglos, wie Eugen's Cousine, die Großherzogin Stephanie von Baden,[62]) dem russischen Kaiser und dem Bayernkönige vorhergesagt hatte.

Der vom Vicekönig in der sehr blutigen Schlacht an beiden Ufern des Mincio (8. Febr. 1814) über die Oesterreicher, hauptsächlich durch die groben Fehler ihres nunmehrigen Oberbefehlshabers Bellegarde,[63]) errungene Vortheil wurde durch Napoleons Abdankung werthlos. Da mit dieser für dessen Adoptivsohn das Recht erloschen war, den Kampf auf der Halbinsel fortzusetzen, schloß derselbe (17. April 1814) Waffenstillstand und kurz darauf (23. April) eine Convention mit Oesterreich, kraft welcher er das ganze Königreich Italien dieser Macht überlieferte und seine Stelle als Vicekönig niederlegte. Freilich wäre er gerne dessen Beherrscher geblieben; er gab das deutlich genug in den Abschiedsworten zu erkennen, mit welchen er (17. April) die französischen Soldaten, die unter ihm gedient, in ihre Heimath entließ, so wie in der an die

---

[61]) Noch präciser als in der Relation Thurn's wird dieser Kardinalpunkt in dem Briefe Eugen's an seine Gemahlin v. 23. Nov. 1813 bei Zanoli II, 369 hervorgehoben: En deux mots, il m'a apporté la proposition, de la part de tous les alliés, pour me faire quitter la cause de l'empereur, de me reconnaître roi d'Italie.

[62]) Nach ihrer eigenen Mittheilung v. 27. April 1858 an Du Casse (IX, 317).

[63]) Vaudoncourt I, 145 sq. Seel a. a. O. 399.

Italiener (26. April) gerichteten Proklamation. Aber diese wollten jetzt von ihm eben so wenig mehr etwas wissen, als die Alliirten von ihren früheren Anerbietungen. Die vielen Steuern und Militär-Aushebungen, die er zumal in den zwei letzten Jahren für Napoleon hatte ausschreiben müssen, hatten ihn um alle früheren Sympathien der Wälschen gebracht. Daher gelang es den Feinden Eugen's, deren er besonders unter dem mailändischen Adel viele hatte, [64]) auch, in Mailand (20. April) jenen wilden Aufstand gegen ihn zu erregen, jene Schauderscenen aufzuführen, von denen Italiener selbst [65]) bekennen, daß sie eines der schmutzigsten Blätter in der Geschichte der genannten Metropole füllen. Durch dieselben vollends entmuthigt verließ Eugen die Halbinsel für immer, geleitete zuerst seine Familie nach München und begab sich dann, einer schon früher an ihn ergangenen Aufforderung seines Schwiegervaters [66]) folgend, nach Paris, um daselbst bei den Alliirten seine und seiner Kinder Interessen persönlich zu vertreten.

---

[64]) An der Spitze seiner Feinde standen die Grafen Gambarana, Confalonieri, Ciani, Bossi und Porro. Die zogen einen Haufen Gesindels aus dem Novaresischen, welches wegen seiner Rohheit, Entschlossenheit und Neigung zu Blutvergießen und Plündern bekannt war, durch das Versprechen eines täglichen Soldes von sechs Lire per Mann nach Mailand. Im Vereine mit dem Mob der Hauptstadt führte jener die angedeuteten Gräuelscenen auf; erst als stündlich neue Horden hereinströmten, um an der begonnenen allgemeinen Plünderung Theil zu nehmen, welche auch auf viele Häuser der reichsten Edel- und Kaufleute erstreckt werden sollte, ermannte sich der bessere Theil der Bürgerschaft und machte dem Unwesen ein Ende. Ruth, Gesch. d. italien. Volkes unter d. napoleon. Herrschaft. S. 54 f. Corraccini p. 261 sq.

[65]) Pinelli II, 262.

[66]) Dieser schrieb ihm (11. April 1814): Jusqu'ici je n'ai pu qu'approuver, mon cher ami, la loyauté de votre conduite; je dis plus, ell m'a rendu fier d'avoir un tel fils. Actuellement que tout a changé d

Als er dort Ludwig XVIII. die schuldige Aufwartung machte, beging der dienstthuende Kämmerer die Unschicklichkeit, ihn als Marquis von Beauharnais zu melden. Unwillig erhob sich der König, ging dem Prinzen entgegen, umarmte ihn mit den Worten: „Sie haben einen Vater verloren; wenn Sie eines solchen je bedürfen, so kommen Sie zu mir; meine Arme sind stets für Sie geöffnet." Und mit finsterer Miene sprach er zu jenem Höfling: „Dites son Altesse, le prince Eugène, monsieur, et ajoutez, grand connètable de France, si tel est son bon plaisir." [67]) Dieser, der während seines damaligen Aufenthaltes in Frankreich von dem Schmerze betroffen wurde, seine treffliche Mutter (29. Mai 1814) zu verlieren, sah sich zwar von den in der Seinestadt versammelten Monarchen mit großem Wohlwollen aufgenommen (besonders Kaiser Alexander I. bewies ihm solches), erhielt aber doch nur vage Versprechungen. Deren Erfüllung sollte auf dem wiener Congresse, auf welchem Eugen, wie der Zar ihm rieth, ebenfalls (29. Sept. 1814) sich persönlich einfand, erfolgen; sie scheiterte aber, trotz der eifrigsten Verwendung seines Schwiegervaters, an dem Uebelwollen, an der energischen Opposition Metternichs und Talleyrands. Napoleons Rückkehr aus Elba nach Paris, so wie einige Briefe seiner Schwester Hortensie und dortigen Freunde, die von der würtembergischen Polizei ihrem Träger abgenommen und mit ihm nach Wien gesandt wurden, brachten den Prinzen daselbst in eine mißliche Lage. Denn obwol an sich ganz unverfänglich, wurden von seinen dasigen Feinden aus etlichen Stellen derselben ihm nachtheilige Folgerungen gezogen und auch von den versammel-

---

face, comme vous le verrez par l'imprimé ci-joint, vous pouvez quitter la partie sans vous déshonorer. Du Casse X, 236.

[67]) Du Casse, X, 255. Schneidawind 446. Seel 427.

ten Monarchen, wenn gleich nur sehr kurze Zeit, für begründete gehalten. Schon glaubte man, Eugen solle mit seiner ganzen Familie auf eine ungarische Festung verbracht werden, als es ihm mit Hülfe seines Schwiegervaters gelang, das Verläumderische jener Beschuldigungen zu erweisen und die Erlaubniß zur Rückkehr nach München zu erhalten. Dennoch hatte dieser Zwischenfall für ihn die schlimme Wirkung, daß von seiner früher beabsichtigten Ausstattung mit einem, wenn auch kleinen Fürstenthum im wiederhergestellten Königreiche beider Sicilien, nach der zweiten Abdankung Napoleons nicht mehr, sondern nur noch von einer Geldentschädigung für dasselbe die Rede war. Sie wurde nach längeren Verhandlungen schließlich (Septbr. 1817) auf fünf Millionen Francs, binnen achtzehn Monaten zahlbar, bestimmt. Für seine in der Lombardei belegenen Privatbesitzungen erhielt der Prinz von Oesterreich sieben Millionen Francs, und da er daneben von seiner Mutter, die deren 13 bis 14 Millionen hinterließ, fast ebenso viel geerbt, außerdem aber noch im Kirchenstaate Grundeigenthum im Werthe von 18 Millionen und in Frankreich noch einige bedeutende Domainen hatte, ging er ganz leidlich situirt aus dem Schiffbruche des ersten Kaiserreichs hervor. Schon die neapolitanischen Gelder reichten zum Ankaufe der beiden Landgerichtsbezirke Eichstädt und Kipfenberg in Bayern, eines arrondirten, von 24,000 Seelen bewohnten Gebietes hin. Es wurde vom königlichen Schwiegervater (15. Nov. 1817) zum, der bayerischen Souveränetät natürlich untergebenen, Fürstenthum Eichstädt, gleichzeitig Eugen und dessen Nachkommen auch zu Herzögen von Leuchtenberg (nach der damals offenen Standesherrschaft dieses Namens) und ihre Dynastie zum ersten unter den bayerischen Fürstengeschlechtern erhoben.[68])

[68]) Seel 434 f. Sax, Gesch. d. Hochstifts u. d. Stadt Eichstädt 421 f. (Nürnberg 1858).

In Eichstädt flossen Eugen's übrige Tage im heitersten Stillleben hin. Seine Ehe, eine der glücklichsten Fürstenehen, welche die Geschichte kennt, war mit zwei Söhnen und vier Töchtern gesegnet, und die sorgfältigste Erziehung derselben seine vornehmste Sorge. Daneben beschäftigte ihn hauptsächlich noch die für das Wohl seiner Unterthanen; „gleich einer Alles belebenden Sonne verbreitete seine Nähe nur Glück und Zufriedenheit," weshalb auch „das Herz jedes Eichstädters an ihm mit Liebe und Verehrung hing."[69]) Aber nur von kurzer Dauer war sein wohlthätiges Walten. Von einem bedenklichen, räthselhaften Leiden[70]) (März 1823) befallen, genas er zwar nach einigen Wochen wieder und erlebte noch die Freude der Vermählung (22. Mai 1823) seiner ältesten Tochter Josephine Maximiliane Auguste Eugenie (geb. 14. März 1807), der noch jetzt lebenden Mutter des regierenden Königs Karl XV., mit dem damaligen Kronprinzen Oskar I. (gestorben am 8. Juli 1859) von Schweden und Norwegen. Aber schon im nächsten Winter (Jan. 1824) kehrten jene Krankheitsanfälle mit vermehrter Heftigkeit zurück und wurden durch hinzugetretene Lähmung tödtlich. Eugen entschlief (21. Febr. 1824) zu München in den Armen seiner edeln Gemahlin im 44sten Lebensjahre; als diese, die erst viel später (13. Mai 1851) ihm in's Jenseits folgte, noch eine halbe Stunde vor seinem Hinscheiden ihn frug: „Est-ce que vous souffrez, mon ami?", antwortete er, sanft lächelnd, mit seinem letzten Worte: „Non!" Die Nachricht seines

---

[69]) Sax a. a. O. 426.

[70]) Nach Auer, Napoleon u. s. Helden XVI., 118, wäre dessen Ursache darin zu suchen, daß Eugen einst (1816) mit dem Schlitten umgeworfen, wovon sich ein Geschwür in seinem Kopfe gebildet, welches er jedoch vernachlässigt habe, da es ihm nur wenig Schmerzen verursachte. Aber sieben Jahre später sei jenes bösartig geworden, habe sich indessen durch Symptome geäußert, welche die Aerzte zu erkennen nicht verstanden.

Todes verbreitete Trauer und Wehmuth nicht allein in München, Eichstädt und ganz Bayern, sondern in einem großen Theile der civilisirten Welt; denn allgemein geachtet und geliebt wie Eugen Beauharnais wurden nur wenige seiner fürstlichen Zeitgenossen.

Es wird erzählt,[71] freilich ohne die nöthige Verbürgung, der damalige Herzog von Orleans und nachmalige König Ludwig Philipp habe, in Voraussicht einer baldigen abermaligen Katastrophe in Frankreich, Lord Kinnaird (1821) mit dem Auftrage an Eugen gesendet, zu deren Benützung gemeinsame Sache zu machen; der vom Glück zumeist Begünstigte, d. h. auf den Thron Erhobene, solle dem Andern dann die Rückkehr in's Vaterland und dort eine angemessene Stellung vermitteln. Darauf habe Leuchtenberg geantwortet, er sei zwar sehr gerne zum gewünschten Zusammenwirken mit dem Herzoge von Orleans zum Wohle Frankreichs bereit, müsse als ehrlicher Mann diesem jedoch schon jetzt erklären, daß, wenn Fortuna ihm hold sein sollte, er nur die Erhebung des Sohnes Napoleons I. zum französischen Staatsoberhaupte zu ermühen suchen würde, da er es als Verrath betrachte, das selbst zu werden. Die Erzählung ist, wie gesagt, nicht hinreichend verbürgt, aber die bekannte Thatsache, daß die (1831) beabsichtigte Wahl des (9. Decbr. 1810) Erstgebornen Eugen's, des Herzogs August Karl Eugen Napoleon von Leuchtenberg, welcher kaum drei Monate nach seiner spätern Vermählung (6. Jan. 1835) mit der Königin Donna Maria da Gloria von Portugal zu Lissabon an der Halsbräune (28. März 1835) starb, zum Könige der Belgier vornehmlich an der entschiedenen Opposition des neuen Königs der Franzosen scheiterte, läßt sie glaublich genug erscheinen.

---

[71]) Von Du Casse X, 285.

V.

Hieronymus Bonaparte und sein sechsjähriges Königthum Westphalen.

Als jüngsten männlichen Sproß ihrer, mit Kindern so reich gesegneten Ehe hatte Frau Lätitia, Ehewirthin des corsischen Advokaten Karl Buonaparte diesem (15. Nov. 1784) zu Ajaccio den in der Ueberschrift genannten Namensvetter eines der gelehrtesten Kirchenväter geschenkt. Als während der Schreckensherrschaft der Parteichef Paoli die Fahne der Empörung gegen den National-Convent erhob (Mai 1793) und mit Englands Hülfe Sieger blieb, verbannte er, nebst vielen anderen Insulanern, die es mit den Franzosen gehalten, auch Frau Lätitia und deren ganze Familie — der Vater war längst (24. Febr. 1785) gestorben — für immer. Damals zählten nämlich der nachmalige Kaiser so wie dessen Brüder Joseph und Lucian zu den entschiedensten Anhängern der pariser Machthaber; hauptsächlich auf ihren Betrieb hatten diese gegen Paoli jene Maßregeln angeordnet, die seine Schilderhebung veranlaßt. Dafür rächte sich letzterer durch Verwüstung und Plünderung[1]) der bedeutenden Besitzungen der Familie; nur mit knapper

[1]) Schon in dem von Dy Casse, Mémoires et Correspond. polit. et milit. du roi Joseph Tom I, p. 52 mitgetheilten diese betreffenden denk-

Noth entging Frau Lätitia mit ihren Kindern der ihr zugedachten Verhaftung und Einkerkerung, nur mit knapper Noth und äußerster Lebensgefahr gelang es ihr, auf einem elenden Fahrzeuge (Juli 1793) nach Frankreich zu entkommen. Sie ließ sich erst bei Toulon, dann in Marseille nieder, wo sie zwar als verfolgte Patriotin sehr gut aufgenommen wurde, aber mit den Ihrigen doch bald an dem Nothwendigsten Mangel zu leiden anfing, indem die kleine, in Assignaten ausbezahlte Unterstützung, welche die von allen Seiten in Anspruch genommene Republik der Wittwe zu gewähren vermochte, zur Bestreitung der Bedürfnisse so vieler Personen bei weitem nicht ausreichte. Damals waren die nachherigen Könige und Königinnen öfters genöthigt, zum Diner und Souper mit harten Eiern ohne Brod vorlieb zu nehmen.[2]) Das änderte sich erst, als die zwei ältesten Söhne das Vermögen erlangten, für ihre Mutter und Geschwister zu sorgen (1795)[3])

---

würdigen amtlichen Aktenstücke v. 5. Sept. 1793 wird die Familie nicht mehr wie früher Buonaparte, sondern bereits Bonaparte genannt; es ist mithin irrig, diese Weglassung, aus dem bekannten Grunde, Napoleon I. zuzuschreiben.

[2]) Burckhardt in den Beiträgen z. Gesch. Basels III. (1846), 221 f.

[3]) Daß namentlich Napoleon I. schon im Sommer dieses Jahres bedeutende Mittel und großen Credit besaß, ersieht man aus dem Schreiben an seinen Bruder Joseph v. 3. Septbr. 1795 bei Du Casse I, 146: Hier, a été l'adjudication du bien que j'avais eu l'idée de te procurer à neuf lieues de Paris; j'étais décidé à en donner 1,500,000 fr.; mais, chose incroyable il est monté à trois millions. Die Angabe, daß der große Corse erst durch seine Vermählung mit Josephinen auch zu Vermögen gekommen, ist mithin grundfalsch, übrigens auch schon deshalb, weil diese damals, wie wir von sehr glaubwürdiger Seite erfahren, selbst ganz arm war: Mme de Beauharnais, *réduite à l'indigence, ne pouvant subvenir aux besoins de sa famille*, sollicitait la restitution d'une partie de ses biens confisqués. Mémoires du Maréchal Victor, duc de Bellune I, 376 (Paris 1847). Am 17. Nov. 1795 schrieb Napoleon an Joseph: La famille ne

und auch den kleinen Hieronymus in's College[4]) von Juilly zu schicken.

Hier blieb dieser bis nach dem 18. Brumaire (9. Nov. 1799). Von Napoleon damals nach Paris berufen, war der Tag, an welchem letzterer die Tuilerien bezog (19. Febr. 1800), auch der seines Eintrittes in die Welt, in welcher er sich vorläufig hauptsächlich mit Liebesaffairen (zumal Hortensien Beauharnais, der Mutter Napoleons III., machte er damals stark den Hof) und Schuldencontrahiren beschäftigte, und dadurch den Seinigen gar oft Anlaß zu wirkungslosen Strafpredigten gab. Denn die damit zwar besonders freigebige, mit Moneten aber um so zurückhaltendere, Frau Mama entschuldigte und verdeckte dennoch die Ausschreitungen des „petit polisson", wie sie und ihr großer Sohn Hieronymus auch noch später nannten, weshalb dieser auch nur den Chef der Familie fürchtete. Zufällig entdeckte letzterer, daß der junge Mensch doch auch nicht ohne Ehrgeiz, nicht ohne Sinn für Höheres war;[5]) in der Meinung, der anstrengende, abhärtende

manque de rien; je lui ai fait passer argent, assignats etc., und am 11. Jan. 1796: J'ai envoyé à la famille 50 à 60,000 francs. Du Casse I, 157—58.

[4]) Jérôme est au collège, où il apprend le latin, les mathématiques etc. Napoleon an Joseph, 11. Jan. 1796: Du Casse I, 159.

[5]) Napoleon war nach Italien, zur Schlacht von Marengo abgereist, ohne Monsieur Jérome, wie dieser gehofft, mitzunehmen. Als er, von dort nach Paris zurückgekehrt, letztern zu sich beschied, celui-ci se présente, l'air boudeur, et refuse d'embrasser Joséphine. Bonaparte lui en fait doucement des reproches le comble de caresses, et finit par lui faire avouer que la cause de son chagrin c'est de n'être pas allé en Italie, ainsi qu'Eugène. „Écoute! lui dit le Premier Consul, veux-tu faire la paix, je te donnerai quelque chose. — Que me donnerez-vous? reprend Jérôme. — Ce que tu voudras. — Eh bien! donnez-moi le sabre, que vous portiez à Marengo." Le sabre était là; le Premier Consul le tendit à son frère, qui depuis ne s'en est jamais dessaisi et l'a légué en mou-

Seedienst werde die beste Schule, das beste Correctiv für solch' verwöhnten Burschen abgeben, nöthigte er denselben (28. Nov. 1800) als Aspirant zweiter Klasse in die Marine einzutreten. Hieronymus bediente sich zwar der List, das erforderliche Examen so schlecht zu bestehen, daß er von den, begreiflicher Weise nicht eben strengen, Examinatoren als unfähig abgewiesen wurde. Das half ihm aber nichts, er mußte sich dennoch zum Einschiffen bequemen.[6]) Kurz zuvor erschien er in der Morgenstunde bei seinem großen Bruder, während im Zimmer, außer den Dienern, noch der eben so tapfere als bescheidene Oberst und Adjutant desselben Gérard Lacuée anwesend war. Nachdem er einige Zeit mit Groll über den Seedienst gesprochen, sagte er zu Napoleon: „Statt daß ich vor langer Weile auf dem Meere umkommen muß, hätten Sie mich lieber zu Ihrem Adjutanten machen sollen." Heftig entgegnete jener: „Sie Gelbschnabel!" und setzte, auf den eine Narbe im Gesicht tragenden Oberst deutend hinzu: „Warten Sie, bis Ihnen eine Kugel auf dem Gesicht herumgefahren ist, dann wollen wir sehen."[7])

---

rant à son fils. Mémoires et Correspondance du roi Jérôme et de la reine Catherine T. I, p. 22 (Paris 1861—1866). Der Herausgeber dieser Sammlung, deren interessantester und wichtigster Bestandtheil das, im Folgenden so oft angeführte, Tagebuch der Königin sein dürfte, hat sich zwar nicht genannt, ich zweifle aber nicht, daß es ebenfalls Du Casse, der Editor der Familienpapiere K. Joseph's und Eugen's ist. Denn einmal dasselbe Arrangement und dann derselbe Fehler; denn auch diese Sammlung ist, trotz ihrer sieben starken Bände, nicht vollständig, wie sich bald zeigen wird. Sie liegt selbstverständlich dem Folgenden überall zu Grunde, wenn nicht auf andere Quellen oder Hülfsschriften verwiesen wird.

[6]) Jérôme est en route à Brest, embarqué sur le vaisseau amiral avec le contre-amiral Gantheaume. Napoleon an Joseph, 2. Dec. 1800: Du Casse, roi Joseph I, 191.

[7]) Lyncker, Jérôme's Leben bis zu sein. Thronbesteig. in Bertram's hessisch. Jahrbuch f. 1855 S. 54 f. Auer, Napoleon u. seine Helden III., 291 f.

An lustigen Streichen, Abenteuern und Schulden ließ es Hieronymus freilich auch an Bord nicht fehlen, doch machte er auch seine Schule ziemlich gut durch und wurde (29. Nov. 1801) zum Aspiranten erster Klasse befördert. Auf dem Foudroyant mit der großen Flotte des Admirals Villaret-Joyeuse nach Hayti gesendet, um diese Insel unter Frankreichs Herrschaft zurückzuführen, vergaß der Bruder Leichtfuß auch während dieses epinösen, bekanntlich mißlungenen, Versuches sein Lieblingsgeschäft — Schuldenmachen nicht. Zumal auf Bourrienne stellte er wiederholt Wechsel aus, die der erste Konsul ehrenhalber einlösen mußte. Anläßlich einer solchen Tratte von 17,000 Frs. schrieb ihm dieser (27. Juni 1802): „Ich habe Ihren (Avis-) Brief erhalten, Herr Schiffsfähndrich! (Dazu hatte Villaret ihn, 4. März 1802, muthmaßlich nicht unverdient, ernannt). Es verlangt mich, Sie auf Ihrer Corvette mit dem Studium des Fachs beschäftigt zu wissen, in welchem allein Sie Ruhm zu erwerben sich bemühen sollten. Falls Sie schon in der Jugend sterben, würde ich mich darüber trösten, nicht aber, wenn Sie 60 Jahre ohne Ruhm, ohne Nutzen für das Vaterland verleben, ohne Spuren Ihres Daseins zu hinterlassen; besser wäre es, gar nicht gelebt zu haben." Das hielt Villaret indessen nicht ab, Monsieur Jérôme zum Schiffslieutenant avanciren zu lassen (2. Nov. 1802), und freilich auch diesen nicht, kurz nachher (23. Nov.) auf seinen „lieben Bourrienne" wieder ein Wechselchen von 20,000 Francs abzugeben.

In den westindischen Gewässern mit dem von ihm nunmehr befehligten Epervier (Sperber, demselben Schiffe, auf welchem Napoleon I. nachmals, 15. Juli 1815, von der Insel Aix nach dem Bellerophon fuhr) kreuzend, gerieth Hieronymus im nächsten Sommer in Gefahr, Gefangener der Engländer zu werden und rettete sich darum auf einem amerikanischen Handelsschiffe (20. Juli 1803)

in den virginischen Hafen Norfolk. Während Pichon, der französische Generalkonsul und Geschäftsträger in Washington, sich um ein Schiff bemühete, welches die sichere Ueberführung Jérôme's in die Heimath übernahm, amüsirte sich dieser trefflich in dem lebenslustigen, auch wegen seiner vielen reizenden Evenstöchter berühmten Baltimore. Unter den gefeiertsten Schönheiten der Stadt glänzte damals die Tochter Wilhelm Paterson's, eines naturalisirten Irländers, der vom Schuhmacher zu einem der reichsten Kaufleute sich emporgeschwungen.[8]) Elisabeth Paterson sehen und sich sterblich in sie verlieben, war für Hieronymus das Werk eines Augenblicks. Und auch dem Fräulein gefiel der leidlich hübsche, ein Jahr jüngere Sausewind und mehr noch ihrem Ehrgeize die Aussicht einer so nahen Verwandtschaft mit dem damals berühmtesten Manne der alten Welt. Auch auf den Erschuster und die ganze Familie wirkte diese wahrhaft berauschend; General Smith, seiner Frauen Bruder, sah sich schon als Gesandter der Union in Paris. Nach einem Diner bei Jefferson, dem damaligen Präsidenten dieser, in Washington (26. Okt.) in den Wagen steigend, um nach Baltimore zurückzukehren, machte der verliebte Jüngling[9]) dem, sich von ihm verabschiedenden, Vertreter Frankreichs plötzlich die Eröffnung: „Sie wissen, Herr Generalkonsul, daß ich mich am 7. nächsten Monats mit Fräulein Elisabeth Paterson in Baltimore verheirathen werde. Ich lade Sie und Ihre Frau Gemahlin ein, dieser Feierlichkeit beizuwohnen und den Ehevertrag mitzuunterzeichnen."

---

[8]) Magazin f. d. Literatur d. Ausland., 1854, S. 448. Artaud, Hist. du Pape Pie VII T. II, p. 312 (3e édit. Paris 1839).

[9]) Der übrigens, beiläufig bemerkt, in Baltimore je so wenig „Ladendiener" oder „Tuchhändler" gewesen ist, wie auf Martinique. Das sind ganz grundlose, durch die Schmähschriften von 1813—14 und andere blinde Franzosenhasser verbreitete Verläumdungen, wie schon Lyncker a. a. O. S. 57 hervorhob.

Pichon war zwar wie aus den Wolken gefallen, aber doch nicht lange über das zweifelhaft, was seine Pflicht erheischte. Schon am folgenden Morgen (28. Okt.) ließ er drei Briefe[10]) nach Baltimore abgehen. In dem einen benachrichtigte er den heirathslustigen Jüngling, daß seiner Ehe unübersteigliche Hindernisse entgegenstünden, daß er durch deren Vollziehung die Dame seines Herzens und ihre Familie in der unverantwortlichsten Weise bloßstellen würde. In dem zweiten zeigte er dem Vater derselben an, daß Jérôme nach den dermaligen französischen Gesetzen, zumal nach dem vom 7. März 1803, der constatirten, vorgängigen Einwilligung seiner Mutter benöthigt sei, um eine gültige Ehe eingehen zu können, indem jeder Franzose unter 25 Jahren des elterlichen Consenses bedürfe, wenn er im Auslande sich verehelichen wolle, daß außerdem noch andere legale Hindernisse dem fraglichen Projekt sich entgegenthürmten; daß, wenn er auf dessen Ausführung trotz dem bestehen sollte, er seine Tochter der Gefahr aussetze, in Frankreich nicht als Jérôme's Frau betrachtet zu werden. In dem dritten Briefe befahl Pichon dem französischen Konsular-Agenten Débécourt zu Baltimore, den beigeschlossenen offenen Brief an Wilhelm Paterson demselben persönlich zu überreichen, das amtlich zu constatiren und dem Geistlichen, der sich zur Trauung etwa herbeilassen sollte, unter Mittheilung der bezeichneten französischen Gesetze officiell zu notificiren, daß er eine ungültige Ehe einzusegnen im Begriffe stehe. Die Wirkung dieser energischen Opposition Pichon's war, daß Paterson demselben schon nach einigen Tagen durch seinen erwähnten Schwager Smith mittheilen ließ, er habe auf die fragliche Verbindung verzichtet, und daß auch Hieronymus ihm schriftlich

[10]) Zuerst veröffentlicht, gleich allen auf diese Heirath bezüglichen Schriftstücken, in den angef. Mémoires et Correspond. du roi Jérôme et de la reine Catherine I, 233 sq.

anzeigte, sie sei definitiv aufgegeben. Der Ueberbringer seines betreffenden Billets verband damit (6. Nov.) in seinem Auftrage die mündliche Bitte, das in Rede stehende Vorhaben nicht zur Kenntniß seines Bruders zu bringen, deren Erfüllung indessen unmöglich war, da Pichon kurz zuvor (3. Nov.) Talleyrand, dem Minister des Auswärtigen, von allem Vorgefallenen bereits umständlichen Bericht erstattet.

Man weiß nicht, was in den nächsten Tagen in Baltimore sich ereignete, und nur so viel, daß von Monsieur Jérôme an den Generalkonsul nach einer Woche (13. Nov.) mittelst eines Expressen die schriftliche Anzeige gelangte, er werde schon am 15. Nov. Miß Paterson heirathen, und die Einladung, seiner Trauung beizuwohnen! Deren Vater bediente sich zwar des Auskunftsmittels, die Verliebte nach dem Süden der Union zu schicken, während Pichon den Verliebten zu einer Reise nach dem Norden derselben bewog. Wenn die beiden Männer geglaubt, diese Trennung werde die Gluth der Leidenschaft dämpfen, mußten sie sich nur zu bald überzeugen, wie gründlich sie sich getäuscht hatten. Denn die Liebenden waren kaum nach Baltimore zurückgekehrt, als sie ganz rückhaltlos den festen Entschluß offenbarten, trotz Allem und Allem einander zu heirathen. Wie sehr Pichon sich auch abmühete, den Jüngling zur Einschiffung nach Frankreich zu bereden, dieser weigerte sich hartnäckig und als er endlich den Fregattenkapitän Willaumez, Kommandanten der vor Baltimore ankernden Poursuivante, zu Hülfe rief und dieser die Autorität des amtlichen Vorgesetzten geltend machte, um den Schiffslieutenant zur Fügsamkeit zu bestimmen, kam es zu einer sehr stürmischen Scene, die Pichon zu unterbrechen sich beeilte. Was Wilhelm Paterson vermochte, seine Einwilligung sich endlich dennoch abschmeicheln zu lassen, ist bis jetzt noch nicht ermittelt und nur so viel sicher, daß der Marquis von Yrajo, der

spanische Gesandte in Washington, ein Todfeind Frankreichs und Napoleons I., in dieser Geschichte die häßlichste Kupplerrolle spielte[11]) (wer weiß, aus welcher überschlauen diplomatischen Berechnung!). Denn er benützte seinen ganzen, ziemlich bedeutenden Einfluß dazu, dem verliebten Brüderlein des ersten Konsuls über alle Hindernisse wegzuhelfen, welche die Verhältnisse zwischen ihn und das Ziel seiner damaligen heißesten Wünsche wälzten. So war es ohne Zweifel auch nur seiner Vermittlung zu danken, daß Johann Carroll, der katholische Bischof von Baltimore, die Trauung der Liebenden (24. Decbr. 1803) vollzog; in ihrem an demselben Tage unterzeichneten Heirathsvertrage ist die Besorgniß der Braut und ihrer Familie, die Ehe möchte als keine gültige betrachtet werden, prägnant genug ausgesprochen. Läßt sich doch Elisabeth für den Fall ihrer etwa nöthig werdenden Auflösung von dem, noch gar nicht dispositionsfähigen, Verliebten den dritten Theil alles beweglichen und unbeweglichen Besitzes zusichern, dessen er sich nicht nur zur Zeit der Trennung erfreuen sollte, sondern der ihm auch noch nach dieser zufallen würde! Daß Sotin, Débécourt's Nachfolger in Baltimore, sich herbeiließ, der Trauung Jérôme's als Zeuge beizuwohnen, erklärt sich einfach daraus, daß er ein blutarmer Teufel war, der durch dessen Gunst sein Glück zu machen hoffte und daher keine Weigerung wagte.

Da Hieronymus nicht kühn genug war, seinem Bruder zu schreiben, wandte er sich, nach Ablauf der Honigmonate, an seine Mutter (29. März 1804),[12]) um ihre Einwilligung und Vermitt-

---

[11]) Das bezeugt auch Artaud a. a. O.

[12]) Dieser wichtige Brief fehlt, gleich dem oben extrahirten Napoleons an Jérôme v. 27. Juni 1802, in den angef. Mémoires et Corresp. des Letztern, ist aber längst abgedruckt bei Taschereau, Revue rétrospective I, 378. Für einen 19jährigen Sausewind, lautet er vernünftig genug.

lung zum Beschwören des ihm drohenden Ungewitters zu erbitten. Statt derselben traf vom nunmehrigen Kaiser durch Talleyrand der gemessene Befehl zur sofortigen Einschiffung auf den nach New-York gesandten Fregatten Didon und Cybele ein. Das Pärchen hatte auch wirklich schon gehorcht (16. Juni 1804), als das Erscheinen überlegener englischer Seestreitkräfte Brouard, dem Kommandanten der französischen, das Auslaufen wehrte, Monsieur Jérôme und seiner Liebsten den hochwillkommenen Vorwand zur Rückkehr nach Baltimore lieh. Das wiederholte sich noch einmal etwa sechs Monden später, bis es endlich im nächsten Frühjahr (3. März 1805) jenem gelang, auf einer amerikanischen Brig den britischen Kreuzern zu entkommen.

Als Hieronymus nach seiner glücklichen Landung in Lissabon (8. April) von Serurier, dem dortigen Geschäftsträger, für sich und seine Frau einen Paß nach Frankreich verlangte, entgegnete dieser, daß dem Bruder des Kaisers ein solcher zu Diensten stehe, daß er aber der Demoiselle Paterson die Ermächtigung, sich dorthin zu begeben, verweigern müsse. Ob Jérôme, als er sich von dieser trennte, wirklich glaubte, es werde seinem Flehen gelingen, den Imperator umzustimmen, erscheint um so zweifelhafter, da seine Mutter, statt der erbetenen nachträglichen Genehmigung der Heirath, gegen dieselbe förmlichen Protest (22. Febr. 1805) erhoben

---

Unter Bezugnahme auf frühere Mittheilungen (man sieht, wie grundfalsch die Supposition des Herausgebers der fraglichen Mémoir. et Correspond. I, 153 ist) schrieb Hieronymus der Mutter im Wesentlichen: Lorsque vous connaîtrez ma femme, j'espère que vous approuverez mon choix. Dans ces époques essentielles de la vie de l'homme vous voyez, ma chère maman, que l'on y est conduit comme par une destinée que l'on ne peut ni éviter ni prévoir. Assurément je n'avais pas prévu la mienne et ne l'ai point évitée..... J'attendrai l'occasion de vous présenter une femme chérie et qui mérite de l'être. Je vous envoie son portrait.

und Napoleon I. bereits (2. und 21. März 1805), die Decrete erlassen hatte, mittelst welcher er darauf hin und unter Berufung auf die französischen Gesetze, des Bruders angebliche Ehe für null und nichtig (comme non avenue, et ne pourra jamais produire quelque effet civil) und die daraus etwa hervorgehenden Kinder für illegitim erklärte. Auch hatte der Kaiser dem Herrn Schiffslieutenant bereits befohlen, auf vorgeschriebener nächster Route sich unverzüglich zu ihm nach Italien zu begeben, gleichzeitig (13. April) den Polizei- und Marine-Ministern, ihn gefänglich einzuziehen, wenn er von jener Route im Mindesten abweiche, und die Demoiselle Paterson (sa maîtresse) in keinem Hafen des Kaiserreichs landen zu lassen, vielmehr nach Amerika zurückzuspediren. Wie hart diese Erlasse auch erscheinen mögen, so war Napoleon doch vollkommen zu denselben berechtigt, da nach den damaligen französischen (und jetzt auch in einem großen Theile Deutschlands geltenden) Gesetzen die rechtliche Gültigkeit der Ehe ja überhaupt nicht durch die kirchliche, sondern lediglich durch die Civil-Trauung begründet ward, eine solche zwischen Hieronymus und Fräulein Paterson aber nie stattgefunden hat. Die Trennung dieser in Lissabon war eine für das Leben; sie haben sich seitdem nie wiedergesehen. Elisabeth Paterson begab sich nach England, woselbst sie, zu Camberwell in der Grafschaft Surrey, eines Knäbleins (7. Juli 1805) genas, und dann (Okt. 1805) in ihre Heimath; als hochbejahrter Matrone werden wir am Schlusse dieses Aufsatzes ihr wieder begegnen.

Welches Donnerwetter des kaiserlichen Zornes der arme Schiffslieutenant zu gewärtigen hatte, wenn er noch länger im Ungehorsam verharrte, ist hiernach leicht zu ermessen, und kaum fraglich, daß auch ein festerer Mann der Nothwendigkeit, sich zu fügen, wenn er nicht seine ganze Zukunft verscherzen, das Aeußerste wagen wollte, nachgegeben haben würde. Hieronymus that es nach schwerem

Kampfe mit sich selbst, indem er von Turin aus dem in Alessandria weilenden Imperator (5. Mai 1805) anzeigte, daß er sich seinem Willen unterwerfe, worauf dieser folgenden Tags ihm Vergebung zusicherte und ihn als Bruder empfing. Um ihn durch ernste Beschäftigung zu zerstreuen, ernannte er ihn (2. Juni) zum Fregattenkapitän und sandte ihn mit einem Geschwader nach Algier, um von dessen Dey die Auslieferung von 231, als Sklaven behandelter Franzosen und Italiener zu erzwingen, was ihm auch ohne sonderliche Mühe glückte, wofür ihn Napoleon mit der Beförderung zum Linienschiffskapitän (1. Nov. 1805) belohnte. Mit dem, 74 Kanonen führenden Veteran und einigen anderen, von dem nunmehrigen Contreadmiral Willaumez befehligten, Schiffen erst (Dec. 1805) nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, hierauf (April 1806) nach Brasilien und dann nach den Antillen steuernd, gelang es Hieronymus, mit seinem Linienschiffe allein in den westindischen Gewässern sich einer, nur von zwei kleinen Kriegsfahrzeugen geleiteten, britischen Handelsflottille von 9 Segeln zu bemächtigen (18. Aug. 1806). Ebenso, die auf fünf Millionen Francs geschätzte Ladung derselben auch glücklich nach Frankreich zu bringen, der Jagd zu entrinnen, die noch Angesichts der bretagnischen Küste vier englische Kriegsschiffe auf den Veteran eröffnet hatten. Der überaus herzliche Empfang, der ihm in Paris zu Theil wurde, die Verleihung des Groß-Cordons der Ehrenlegion, seine Ernennung zum Contreadmiral (Sept. 1806) waren mithin wohlverdient.

Der kurz darauf entschiedene Krieg gegen Preußen bestimmte Jérôme, in welchem der Ehrgeiz sich immer mächtiger regte, den Dienst in der Marine mit dem im Landheere zu vertauschen. Am Tage seiner Abreise zur Armee nach Deutschland (24. Sept.) unterzeichnete Napoleon den Senatsbeschluß, der seinen jüngsten Bruder mit allen Rechten eines französischen Prinzen be-

kleidete und zum Thronfolger im Falle seines eigenen und seiner älteren Brüder Ableben ohne männliche Nachkommenschaft ernannte. Die rühmlichste That Jérôme's während dieses Feldzuges war die Unterstützung, die er der Fürstin von Hatzfeld zur Rettung ihres Gatten lieh. Man weiß, daß und warum? dieser während des Kaisers Aufenthalt in Berlin vor ein französisches Kriegsgericht gestellt wurde, und bei dem unwiderleglichen Beweise seiner Schuld, der sich nach Napoleons Auffassung in dessen Händen befand, seines sichern Todesurtheils harrte. Um gegen das Flehen der verzweifelnden Frau desselben sich zu stählen, hatte letzterer bei seiner höchsten Ungnade verboten, sie vorzulassen. Da ließ ihr guter Stern ihr Jérôme begegnen, der den Muth hatte, dem Befehle seines Bruders zu trotzen, ihr den Arm zu reichen, um sie in dessen Kabinet zu geleiten. Aber Duroc wagte nicht, ihnen den Eintritt zu gestatten; die Beiden beschlossen daher, zu warten, bis der Imperator es verlassen werde. Als dieser auf der Schwelle erschien, umklammerte die Fürstin seine Knie, Gnade für ihren Gatten erbittend; ihrer, von Hieronymus und Duroc unterstützten, beredten Verzweiflung glückte es, sie durch Vernichtung des Unglücksbriefes zu erlangen, an welchem Hatzfeld's Leben hing.[13]) Jérôme's übrige Verrichtungen in Preußen sahen seinen früheren in Paris, Baltimore 2c. sehr ähnlich,[14]) denn Schlesiens rasche Eroberung

[13]) So war der eigentliche, von den Meisten auch von Thiers, nicht richtig erzählte Hergang nach den Mémoir. et Correspond. du roi Jérôme II, 27.

[14]) Nach der Kapitulation Breslau's (5. Jan. 1807) hatte Hieronymus unter anderen auch ein Verhältniß mit einer dortigen Dame von Rang, bei deren Vater er sein Quartier genommen, angeknüpft. Besonders ihr zu Liebe verweilte er bis Anfangs Juni 1807 fast beständig in Breslau. Diese junge Dame kam später nach Paris und genas daselbst eines Töchterleins, welches in einem dortigen Pensions-Institut erzogen,

war nicht ihm, dem nominellen Oberbefehlshaber des neunten Armeecorps, dem Neulinge im Landkriege, sondern Vandamme und den übrigen tüchtigen eigentlichen Führern desselben in Wahrheit beizumessen. Ebenso unbegründet sind aber auch die Erzählungen von der Gleichgültigkeit gegen kriegerische Lorbeeren, die er damals bewiesen haben soll; es fehlte ihm nur die Fähigkeit, solche zu erringen.

Auf dem berühmten Memelflosse bei Tilsit, auf welchem die Kaiser Napoleon I. und Alexander I. innerhalb einiger Mittagsstunden (25. Juni 1807) dadurch so leicht und so vollkommen Handels einig wurden, daß jeder von ihnen seinen Verbündeten verrieth und verkaufte, der Selbstherrscher aller Reußen den unglücklichen König Friedrich Wilhelm III., und der Selbstherrscher aller Franzosen den Großsultan, wurde auch das Königreich Westphalen erzeugt. Alexander I. hatte zwar noch vor wenigen Monden dem vertrauensseligen Preußenkönige durch General Uwarow versichern lassen, er werde sich eher der Gefahr aussetzen, die eigene Krone zu verlieren, als dulden, daß sein königlicher Freund nur ein Sandkorn seiner Staaten einbüße,[15]) hatte zwar noch neulich (26. April 1807) durch den bartensteiner Vertrag sich verpflichtet, mit aller Macht die Wiederherstellung der Monarchie der Hohenzollern in ihrer vollen Integrität zu ermühen. Als der Zar aber

---

von Hieronymus öfters besucht und nachmals mit einem deutschen Edelmanne verheirathet wurde, dessen Vater eine hohe Charge am Hofe des Exkönigs bekleidet hatte. Lyncker im hessisch. Jahrbuch f. 1855, S. 64. Diese viel ältere Halbschwester der Prinzessin Mathilde (sie hat deren noch manche) ist erst vor einigen Jahren gestorben.

[15]) (Schladen, Graf v., Friedrich Wilhelms III. Kammerherr und damaliger treuer Begleiter; vergl. Blätter f. literar. Unterhaltung 1846, Nr. 155), Preußen in den JJ. 1806 u. 1807; ein Tagebuch S. 130 z. 28. Febr. 1807 (Mainz 1845).

in besagter Memelunterredung aus dem Munde des bisherigen Feindes erfuhr, welches Heilpflaster dieser seinem von des königlichen Freundes argem Mißgeschick so schwer betroffenen Herzen „hinten in der Türkei" zu appliciren bereit sei, flossen um vieles milder seine Zähren und auch Jérôme's Königthum wurde fertig, wenn schon formell erst durch den tilsiter Frieden (7.—9. Juli 1807).

Mittelst desselben willigte Alexander I. ein, mußte Friedrich Wilhelm III. nothgedrungen einwilligen, daß die von letzterem abgetretenen Provinzen links der Elbe mit anderen vom großen Soldatenkaiser eroberten für dessen jüngsten Bruder zum Königreich Westphalen zusammengeschweißt wurden. Eben weil Napoleon Aehnliches schon bei Eröffnung des Kampfes gegen Preußen beabsichtigte, hatte er Hieronymus in der angedeuteten Weise in Schlesien in's Proscenium geschoben, wie er zu thun pflegte, wenn er die Aufmerksamkeit der Welt auf Jemand lenken wollte, ihn während des Feldzuges (14. März 1807) auch zum Divisions-General ernannt (afin de vous donner votre rang) und im 69. Bulletin der großen Armee (vom 4. April) die seltsame Mähr verkündet: „Prinz Jérôme, Kommandant der Truppen in Schlesien, legt eine große Thätigkeit an den Tag, zeigt Talente und Klugheit, wie sie gewöhnlich nur die Frucht einer langen Erfahrung sind." [16]) Daß dieser nur König von Westphalen, und nicht gar König von Preußen wurde, war, wie Napoleon durch Graf Golz Friedrich Wilhelm III. (7. Juli) vermelden ließ, nur der ritterlichen Anhänglichkeit des Zaren, auf dessen Freundschaft er Werth lege, zu danken. Denn ohne diesen Glücksfall würde, da es in der dermaligen Lage des preußischen Monarchen bloße Gefälligkeit sei, ihm überhaupt noch etwas zu

[16]) Mémoir. et Corresp. de Jérôme II, 314.

lassen, Hieronymus König von Preußen geworden und die Dynastie der Hohenzollern verjagt worden sein. Daß solch' ritterliche Anhänglichkeit, die Alexander I. auch dadurch bethätigte, daß er der Königin Louise damals das weltbekannt gewordene Lied widmete: „Schöne Minka! ich muß scheiden!", welches während der Wasserfahrten der königlichen Familie auf dem königsberger Schloßteiche zuerst gehört wurde, Belohnung verdiente, war nur zu natürlich. Darum mußte Friedrich Wilhelm III. jetzt dem Russenkaiser auch einen großen Theil von Neuostpreußen bis zum Narew abtreten.[17])

Und noch früher als nach einem Königreich hatte sich Napoleon auch nach einer passenden Frau für den Bruder umgesehen und solche auch längst gefunden. Es war Friederike Katharina Sophie Dorothea, die einzige (21. Febr. 1783 geborne) Tochter des neuen Königs Friedrich I. von Würtemberg, welcher die bedeutenden Gebietsvergrößerungen, die der Imperator ihm zuwandte, vornehmlich dem Umstande verdankte, daß er schon so frühe, zugleich mit Maximilian I. Joseph von Bayern, auch zu einer Familienallianz mit dem „corsischen Emporkömmling", wie er jenen nannte, sich bequemte. Denn diese war bereits zur Zeit des preßburger Friedens beschlossen,[18]) ihre Vollziehung aber zuvörderst verzögert worden durch Katharinens anderweitige Heirathspläne (étant occupée d'autres projets, je refusai) so wie dadurch, daß die zweifelhafte Natur der Beziehungen Jérôme's zu Elisabeth Paterson ihn der Prinzessin nicht besonders empfehlen konnte. Als diese, nachdem sie ein volles Jahr widerstrebt, aus denselben Grün-

[17]) Schladen a. a. O. S. 261—264. Leonhard, Aus unserer Zeit in mein. Leb. I., 145 (Stuttg. 1854).

[18]) Wie man aus dem Schreiben Napoleons an seinen Bruder Joseph v. 31. Decbr. 1805 bei Du Casse, Joseph I, 352 und dem Tagebuche Katharinens: Mém. et Corresp. de Jérôme III, 32 ersieht.

den wie Auguste Amalie von Bayern sich endlich fügen mußte, wäre die Heirath doch beinahe gescheitert, weil der Imperator sich jetzt lebhaft mit dem Vorhaben trug, seinen jüngsten Bruder dem Könige von Sachsen zum Nachfolger zu geben und mit der einzigen Tochter desselben zu vermählen, mit welchem der Zar sich bereits einverstanden erklärt hatte. Erst nachdem er dies Projekt, wie er letzterem (4. Juli 1807) erklärte, aus überwiegenden Gründen definitiv aufgegeben, kehrte er zur würtembergischen Verbindung zurück. Kaum fünf Wochen nach Unterzeichnung des tilsiter Friedens erfolgte in Stuttgart (12. Aug. 1807) die Procura-, nach zehn Tagen (22. Aug.) in den Tuilerien die Civil- und Tags darauf die kirchliche Trauung des neuen Paares. Ungemein charakteristisch für den ersten König von Würtemberg ist die Thatsache, daß er seine Tochter[19]) mit 100 Louisd'ors in der Tasche und einem Trousseau nach Paris schickte, welchen sie sehen zu lassen sich schämte, so daß Napoleon ihr ein neues Hochzeitskleid anfertigen lassen, daß ihr Gemahl sie mit einem andern Trousseau versehen und auch die Schulden bezahlen mußte, welche sie, zur Bestreitung der üblichen Geschenke, zu contrahiren sich genöthigt gesehen.

In denselben Tagen waren Abgeordnete des aus zwanzig Fürstenthümern und Herrschaften von der Elbe bis in die Maingegend zusammengewürfelten neuen Königreichs[20]) nach Paris befohlen worden, um mit dem Kaiser und Hieronymus über die

---

[19]) Wie diese selbst a. a. O. III., 33 berichtet.

[20]) Mehrere Zeitungen kündigten damals dessen bevorstehende Gründung mit den Worten an: die Staaten des neuen Monarchen würden ein „unheilbares" Ganze bilden. Leonhard a. a. O. I., 186. Der ahnungsvolle Druckfehler verdient neben dem bekannten der „elenden Reichsexekutionsarmee von anno 1757" (vergl. mein Frankreichs Einfluß auf Deutschl. v. 1517—1789 II., 473) aufbewahrt zu werden.

Organisation desselben zu verhandeln.[21]) Das war freilich reine Komödie, denn schon kurz zuvor (19. Aug.) hatte Napoleon den fertigen Entwurf der Verfassung der westphälischen Monarchie seinem Bruder mit dem Befehle übermittelt, die fraglichen Deputirten darüber zu hören, um zur Verbesserung etwaiger grober Verstöße ihre Lokalkenntnisse zu benützen. Es verlohnt darum auch gar nicht der Mühe, über jene Verhandlungen hier näher einzutreten, indem die schüchternen Gegenbemerkungen des Ausschusses der Abgeordneten nur in Nebendingen berücksichtigt wurden, in allen Hauptsachen aber völlig unbeachtet blieben. So hatte der Imperator z. B. mittelst des zweiten Artikels des besagten Entwurfs die volle Hälfte aller Domainen der depossedirten Fürsten sich vorbehalten, um sie zu den verdienten Offizieren während des jüngsten Krieges verheißenen Belohnungen zu verwenden, ferner zur unverkürzten Bezahlung der ihnen auferlegten außerordentlichen Kriegssteuern die betreffenden Länder verpflichtet, wie auch zum Unterhalte einer aus 12,500 Franzosen bestehenden Besatzung in Magdeburg. Die Vorstellung der Deputirten, daß alle Provinzen der neuen Monarchie sämmtlicher Domainen zur Tilgung ihrer Schulden und zur Bestreitung der öffentlichen Bedürfnisse dringend benöthigt wären, wurde eben so kurz weg abgefertigt, wie ihre Bitte um Herabsetzung der fraglichen Steuern und der magdeburger Garnison. Das Bedeutendste, was die Abgeordneten erlangten, war Jérôme's Versprechen, daß die öffentlichen Aemter nur Landeskindern verliehen werden sollten[22]), und daß die deutsche Sprache „möglichst" Geschäftssprache des neuen Königreichs bleibe.

---

[21]) Ihre Verhandlungen liegen in den Urkundl. Beiträg. z. Staatengesch. Deutschlands in d. napoleon. Zeit aus Roberts (d. damal. Deputirten d. hessischen Prälaten) Nachlaß (Kiel 1852) jetzt gedruckt vor.

[22]) Denn „ein deutscher Staat müsse durch Deutsche, ein französischer durch Franzosen regiert werden." Jérôme's eigene Worte a. a. O. S. 65.

Um dieselbe Zeit befand sich auch Johannes von Müller in Paris. Diesen damals berühmten oder vielmehr gewaltig überschätzten Gelehrten hatte schon Custine (Nov. 1792) für Frankreich zu gewinnen sich bemüht, um durch sein vielgeltendes Ansehen die Mainzer wie überhaupt die Rheinländer franzosenfreundlicher zu stimmen, derselbe den Lockungen des republikanischen Generals jedoch klüglich widerstanden.[23]) Aber denen des französischen Imperators erlag dieser durch und durch falsche Charakter, der in seiner mit widerlicher Affectation geschriebenen, jedoch im Einzelnen nur scheinbar gründlichen und im Ganzen nicht ehrlichen, Schweizergeschichte[24]) durch übermäßiges Belobhudeln der alten Eidgenossen in die Gunst der Freiheitsfreunde und zugleich durch Preisen der verfaulten Oligokratien in Helvetien auch in die des Adels sich eingenistet hatte, in einer einzigen Audienz. Von Friedrich Wilhelm III. nach Berlin (Mai 1804) berufen und mit Wohlthaten überhäuft, trug dieser Speichellecker, der damals von Vielen[25]) für einen edeln und großen Menschen gehalten wurde, weil er es wie Wenige verstand,

---

[23]) Klein, Gesch. v. Mainz währ. d. ersten französ. Occupation S. 153 f.

[24]) Die manch' scharfsichtige Zeitgenossen indessen doch schon damals richtig würdigten. „Ist nach zehn bis zwölf Jahren das Interesse des Augenblicks verschwunden, so wird es nicht an Stimmen fehlen, welche es laut tadeln, daß man Müller den ersten Geschichtschreiber, oder auch den Tacitus der Deutschen zu nennen wagte. Vielleicht ist ein großer Ruf nie schlechter begründet gewesen, als der, dessen Müller als Geschichtschreiber genießt. Die Nachwelt wird darüber entscheiden." (Buchholz u. Massenbach) Gallerie preußisch. Charakterie S. 418 (Germanien 1808).

[25]) Selbst von einem Manne wie Friedrich Perthes, dem man doch größere Fähigkeit, den Schein vom Sein zu unterscheiden, zutrauen sollte. Der hielt Müller gar für den geeignetsten geistigen Mittelpunkt eines Bundes deutschgesinnter Männer! Leben herausg. v. sein. Sohne I., 170 f. (d. 2. Aufl. Hamb. 1853).

den Leuten Sand in die Augen zu streuen, keine Scheu, in anderthalb Stunden aus dem fanatischsten Franzosenfeind in den begeisterten Anbeter Napoleon's sich bekehren zu lassen. Dieser hielt Gelehrte im Allgemeinen zwar für durchaus untauglich zu guten Ministern,[26]) aber für seine projektirte Schöpfung eines Königreichs Westphalen dünkte ihm Johannes von Müller eine schätzbare Acquisition. Einmal, weil derselbe tief eingeweiht war nicht nur in die politischen Zustände Westdeutschlands, sondern auch in die Geheimnisse Oesterreichs und Preußens; dann, weil das hohe Ansehen, dessen er damals genoß, seine ausgebreitete Bekanntschaft mit deutschen Staatsmännern und Gelehrten[27]) ihn als sehr geeignet erscheinen ließ, dem neuen Königthume in den Augen der Deutschen das ihm so nöthige Relief zu geben. Darum hatte er während seines Aufenthaltes in der preußischen Metropole den eben so eiteln und feilen wie ehrgeizigen Menschen, der gegen guten Lohn schon vielen Herren servirt und jede begangene Treulosigkeit mit hochtönenden Phrasen verkleistert, zu sich beschieden.[28]) Ohne sonderliche Mühe gelang es ihm, in einer anderthalbstündigen Privataudienz (20. Nov. 1806) den schweifwedelnden Professor, dem jeder Dienst willkommen war, der ihm reichlichen Lebensgenuß und recht viel Gelegenheit verhieß, seinem Lieblings-Laster, dem der alten Griechen, zu fröhnen, zu überzeugen, daß die Deutschen „etwas Dummes haben",

---

[26]) Je regarde les savants et les hommes d'esprit comme des coquettes; il faut les voir, causer avec eux, mais ne pas prende plus les unes pour femmes que les autres pour ministres schrieb er (18. Juli 1807) seinem Bruder Joseph. Du Casse, Joseph III, 406.

[27]) Friedr. Perthes Leben I., 172.

[28]) So berichtet wenigstens Müller selbst an Perthes (14. März 1807). Beiträge z. Gesch. Deutschlands in d. JJ. 1805—1809 S. 50 (Schaffhaus. 1843). Es ist nämlich öfters behauptet worden, Müller habe diese Audienz bei Napoleon nachgesucht, d. h. sich ihm zum Kaufe angeboten!

daß es keine kleine Ehre sei, einem „Werkzeuge Gottes, welches die Bestimmung habe, ein Neues, nie Dagewesenes in die Weltgeschichte einzuführen",[29]) dienen zu dürfen! „Wie Ganymed", schrieb der charakterlose Wicht später an Bignon in einem von diesem (Gesch. v. Frankr.) mitgetheilten Briefe, „nach dem Sitze der Götter bin ich vom Adler nach Fontainebleau entführt worden, um einem Gotte zu dienen." Schon lange zuvor, ehe er sich dorthin begab, hatte Müller durch die in Berlin vor der französischen Generalität (29. Jan. 1807) gehaltene berüchtigte akademische Rede über Friedrich den Großen der Welt seine totale Sinnesänderung verrathen. Denn alles Lob, welches in derselben anscheinend diesem gespendet wurde, war kunstreich ironisirt und in die feinste Schmeichelei für Napoleon umgewandelt.

Auf dessen Befehl war in Kassel, der Hauptstadt des neuen, ursprünglich im Wesentlichen aus den von Preußen auf dem linken Elbufer abgetretenen Landen, der Altmark, dem Magdeburgischen und Halberstädt'schen, dem Herzogthume Braunschweig, dem Eichsfeld, den ehemaligen Bisthümern Hildesheim, Osnabrück und Paderborn, einigen hannöver'schen Provinzen und dem größten Theile des Kurfürstenthums Hessen zusammengesetzten Königreichs[30])

---

[29]) Ein solches sah jetzt Müller in dem großen Corsen. Perthes Leben I., 174. Nach Arndt, Erinnerungen a. d. äußern Leben 111, hätte er (nach der Audienz bei diesem) ausgerufen: „Ich habe Napoleon gesehen, ich sah den Finger Gottes und Alles soll sich beugen!"

[30]) Welches ursprünglich 689, nach Anderen 712 Quadratmeilen mit 1,942,000 Einwohnern umfaßte. Zwar fügte Napoleon dem Reiche seines Bruders später noch den Rest des Kurstaates Hannover hinzu (14. Jan. 1810), ein Gebiet von 497 Quadratmeilen mit 796,000 Seelen, jedoch unter so onerösen Bedingungen, daß dieser Zuwachs gleich vorn herein von sehr zweifelhaftem Werthe erschien. Als er aber noch gegen Ausgang desselben Jahres (15. Decbr. 1810) die besten Provinzen Westphalens,

eine provisorische Regierungs-Kommission (28. Aug. 1807) installirt worden, deren Zusammensetzung deutlich genug zeigte, wie wenig der Kaiser an die von seinem Bruder zugesicherte Deutschheit der westphälischen Verwaltung sich kehrte. Sie bestand nämlich aus den Staatsräthen Beugnot, Siméon und Jollivet,[31]) allerdings ausgezeichnete Beamte und Juristen, Männer von vieler Einsicht und bedeutendem Organisationstalent, die in manchen Zweigen sogar als hervorragende Specialitäten gelten konnten. Aber sie alle waren nebst dem Militär-Gouverneur im thatsächlichen Hauptlande Hessen, Divisions-General Lagrange, Franzosen, welche die eigenthümlichen, in vielen Beziehungen sehr verschiedenen Bedürfnisse der einzelnen Landschaften des neuen Reiches gar nicht kannten, auch kaum kennen zu lernen vermochten, da sie kein Wort Deutsch verstanden. Der einzige Vertreter des germanischen Elementes in fraglicher Kommission war ein Deutsch-Franzose vom linken Rheinufer, der seitherige Präfekturrath Moßdorff zu Mainz, der General-

---

326 Quadratmeilen mit 600,000 (nach Anderen nur 539,000) Bewohnern seinem Bruder wieder entriß und mit dem Kaiserreiche unmittelbar vereinte, behielt Jérôme zwar noch immer etwas mehr Unterthanen, als er ursprünglich hatte, aber der innere Werth seines Staates wurde dadurch so erheblich vermindert, daß er, voll Unmuth, die Krone niederzulegen beabsichtigte, freilich nur kurze Zeit. Mém. et Corresp. de Jérôme IV, 337. 382. 438. 501 V, 80 sqq. Pölitz, Der Rheinbund 355 (Leipz. 1811). Schorch, Staats- und Adreß-Handbuch d. Staaten d. rheinisch. Bundes f. 1812, 232 (Weimar 1812).

[31]) Beugnot, früher Voltaire's Sekretär, dann Seneschal in Bar-sur-Aube, wurde 1792 Mitglied der gesetzgebenden Versammlung in Paris und später Präfekt zu Rouen, Siméon, der Beste dieses Trifoliums, war früher Professor der Rechte zu Aix in der Provence, später Mitglied des Raths der Fünfhundert und des Staatsraths, Jollivet früher Hypotheken-Bewahrer zu Paris, dann Organisator der Departements auf dem linken Rheinufer. Mém. et Corresp. de Jérôme III, 79. Hessisch. Jahrbuch f. 1854, 65 f.

Sekretär und rechte Arm dieser Uebergangs-Regierung, deren Ende von den ihr unterworfenen Bevölkerungen heiß ersehnt wurde. Denn ihre vornehmste Beschäftigung bestand in der Ausmittelung der erwähnten Dotationen für des großen Corsen Offiziere, im Beitreiben der von diesem den fraglichen Ländern auferlegten außerordentlichen Kriegssteuern und sonstigen Opfer. Im Uebrigen ließ diese Administration ihre Unteragenten ganz nach Belieben, thatsächlich ohne alle Controle schalten. Wie die Harpyen, die wußten, daß ihre Herrlichkeit nicht lange dauern werde, bei ihrer allgemeinen Sucht, schnell reich zu werden, sie auszubeuten sich beeilten, ist hiernach leicht zu ermessen und nicht in Abrede zu stellen, daß der Grund zu der, gleich näher zu erwähnenden, perennirenden argen Finanznoth, mit welcher das neue Königreich bis an sein Ende zu ringen hatte, zum Theil schon durch diese Interims-Verwaltung gelegt wurde.

Sehr natürlich mithin, daß Jérôme's endliches Erscheinen (7. Decbr. 1807) in Wilhelms- oder, wie es jetzt umgetauft wurde, Napoleonshöhe von seinen nunmehrigen Unterthanen freudig begrüßt wurde; versprachen sie sich doch davon das baldige Ende des furchtbaren Druckes, unter welchem sie seufzten! Hierin irrten sie sich aber sehr; denn so wenig Eugen Beauharnais in Italien im Ganzen etwas Anderes sein durfte, als ein französischer Präfekt, so wenig war es dem jüngsten Bruder des gewaltigen Imperators gestattet, die wohlwollenden Intentionen zu verwirklichen, mit welchen er sein Reich betrat, wenn sie mit den Weisungen,[32]) die ihm der strenge Gebieter mit auf den Weg gab, nicht in Einklang standen. Die sind merkwürdig genug, weil ungemein charakteristisch

---

[32]) Bei Thiers VIII, 131 sq. und in den Mém. et Corresp. de Jér. III, 71. 103 sqq.

für Napoleon I., wie für seine ganze Beurtheilung der Deutschen und der deutschen Dinge, in der Wahres und Falsches sich wunderlich genug mischte. Es machte dem Scharfblicke des großen Corsen alle Ehre, daß er die Hauptursache der furchtbaren Katastrophe, die neulich über Preußen hereingebrochen, schon damals in der bislang dort herrschenden leidigen Bevorzugung der höheren Stände richtig erkannte und darum seinem Bruder angelegentlichst einschärfte, die Stützen seiner Monarchie in den unteren Klassen der Bevölkerung zu suchen. Denn dieselben seien, heißt es in jenen, zumal in seinen Landen aufgeklärter, als man (d. h. seine nähere Umgebung) ihm einzureden suche, und würden daher keineswegs, wie man ihm vorspiegele, weil an Knechtschaft gewöhnt, ihre endliche Erlösung von dieser nur mit Undank lohnen. Was sie, wie die deutschen Bevölkerungen überhaupt, mit Ungeduld ersehnten, sei die Zugänglichkeit aller Aemter und Stellen auch für Nichtadelige, das Aufhören jeder persönlichen wie dinglichen Leibeigenschaft und Hörigkeit. Darum müsse er die Majorität seines Staatsrathes wie seiner Beamten überhaupt immer aus Bürgerlichen wählen; doch dürfe er die absichtliche Ausschließung des Adels nicht merken lassen. Von der Befolgung dieser Principien, von den Wohlthaten des Code Napoleon, der Einführung der Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens mit Geschwornen stehe für die Befestigung des neuen Königreichs mehr zu erwarten, als von den größten Siegen. Ein dergestalt liberales Regiment werde auf den ganzen Rheinbund wie auf die Machtstellung seiner Krone ungemein günstig einwirken, als mächtigere Barrière gegen Preußen sich erweisen, wie die Elbe, die Festungen und Frankreichs Schutz. Aber der Versöhnung der Bevölkerungen des seinsollenden neuen deutschen Musterstaates mit der aufgedrungenen Fremdherrschaft mittelst praktischer Verwerthung dieser weisen Lehren und der freisinnigen Principien der neuen

Konstitution, die er Jérôme für jenen ebenfalls mitgab, wälzte der Imperator selbst wieder gewaltige Hemmnisse entgegen.

Einmal schon dadurch, daß er seinem Bruder zugleich auch angelegentlichst einschärfte, stets als guter Franzose zu handeln, die Franzosen daher möglichst zu protegiren (d. h. zu bevorzugen), besonders für die, in der ersten Zeit fast nur aus solchen bestehende Armee bestens zu sorgen und durch die Klagen seiner neuen Unterthanen zu vorzeitiger Minderung der Militärlasten sich nicht verleiten zu lassen, da die Deutschen daran gewöhnt seien, solche geduldig zu tragen. Dann dadurch, daß er, während er dem neuen Filialstaate die Hälfte aller Domainen, zu Gunsten seiner Offiziere, entriß, er denselben zugleich zu Leistungen an das französische Mutterland verpflichtete, welche eine früher in diesen Provinzen nicht gekannte Ueberbürdung, gleich vorn herein die Verdoppelung der seitherigen Steuern ihrer Bewohner unerläßlich machten. Da Hieronymus schon beim Antritte seiner Regierung eine Staatsschuld von 112,500,000 Francs und ein bedeutendes jährliches Deficit vorfand, mußte er, bei dem steten Anschwellen des Letztern bald zu Zwangsanleihen (schon im Oktober 1808: 20,000,000, von welchen jedoch nur die Hälfte eingetrieben werden konnte, und noch weniger von den 1811 wieder verlangten 8,000,000 und 1812 5,000,000 Francs) und zu anderen noch verderblicheren Auskunftsmitteln seine Zuflucht nehmen. So namentlich zum Verkaufe der ihm belassenen Domainen, der bis zum Jahre 1813 11,200,000 Francs einbrachte. Damals war die Staatsschuld auf etwas über 200,000,000 Francs angewachsen, eine weitere Erhöhung aber reine Unmöglichkeit. Denn selbst in Magdeburg, Hannover[33]) und

[33]) Hier sind damals z. B. Häuser im wirklichen Werthe von 40,000 für 6,000 Francs verkauft, Familien im Besitze eines Vermögens von

anderen Hauptstädten des Landes war Geld kaum zu beschaffen; ließen doch bereits viele Bauern ihre Grundstücke wüst liegen, weil sie die Abgaben nicht mehr aufzutreiben vermochten, weshalb ein Decret vom Juli 1813, welches aber im Moniteur nicht veröffentlicht wurde, um dem Auslande Westphalens traurige Lage nicht zu enthüllen, verfügte, daß diese wüsten Ländereien nur gegen Entrichtung der Grundsteuer und frei von den übrigen Lasten, den Gemeinden überlassen werden sollten. Hieronymus wußte sich schließlich nicht anders zu helfen, als durch einen Staatsbankerott, d. h. durch Herabsetzung sämmtlicher Schulden (schon 1808 und 1809 waren die Zinsen derselben nicht bezahlt worden) auf ein Drittheil, wodurch natürlich Tausende von Familien theils völlig verarmten, theils aus früherem Wohlstand in Dürftigkeit gestürzt wurden.[34]) Endlich war es vornehmlich Napoleon's I., nicht seines Bruders Schuld, daß an die Stelle der, durch die westphälische Konstitution beseitigten alten Uebelstände andere traten, die an Zahl zwar kleiner, an Wucht aber um so größer gewesen.

Allerdings war durch den sofort (Jan. 1808) eingeführten Code Napoleon öffentliches und mündliches Verfahren im Civil- und Criminalprocesse an die Stelle des alten schriftlichen Schlendrianprocesses getreten, allerdings hatte die Verfassung des neuen Königreichs allen Klassen seiner Bevölkerung Gleichheit vor dem Gesetz, durch Beseitigung sämmtlicher bisherigen Privilegien und

---

400,000 Francs durch die Nichtbezahlung der Zinsen der Staatsschuld und den Wegfall ihrer übrigen Einnahmen genöthigt worden à vendre leur linge de lit et de table pour subsister, wie der französische Gesandte Reinhard zu Kassel (19. Jan. 1812) nach Paris berichtete. Mém. et Corr. de Jér. V, 186.

[34]) Mém. et Corr. de Jér. III, 87. 322. IV, 351. V, 115. VI, 105. 202 sqq. Specht, Das Königr. Westphalen u. s. Armee im J. 1813 S. 32 f. (Kassel 1848).

Monopole der Industrie, dem Handel und den Gewerken die längst ersehnte Erlösung aus schweren Banden, dem Bauer die aus den noch drückenderen Fesseln der Leibeigenschaft und Hörigkeit gebracht. Auch die Ersetzung der alten patriarchalischen Aemterwirthschaft mit Domanialpachtungen durch ein strenges, geordnetes polizeiliches Präfekten- und Mairethum, die der zwanzigerlei Albus, Groschen, Kreuzer, Pfennige, so wie der sehr verschiedenen Maße und Gewichte, die bislang in den Ländern existirt, aus welchen der neue Staat bestand, durch Frankreichs Münzen, Maß und Gewicht waren unläugbare Vortheile für diese. Ebenso wurde hierdurch und durch die neue, damals noch allen anderen deutschen Staaten fehlende, Institution der, aus hundert Vertretern des Grundbesitzes, der Wissenschaft, des Handels und der Industrie zusammengesetzten Reichsstände Westphalen in kaum zwei Jahren ein wirklich einheitliches Reich. Endlich war es ein nicht zu unterschätzender Vorzug der neuen Ordnung der Dinge, daß durch ihr frisches, reges und energisches Treiben die Bevölkerungen aus ihren alten, trägen Gewohnheiten aufgerüttelt und genöthigt wurden, Kräfte zu entwickeln und zu gebrauchen, welche bisher im Keime geschlummert. Aber all' diese und noch manch' andere Lichtseiten der neuen Zustände wurden durch dieselben und selbst noch durch weit ärgere Schattenseiten bei weitem aufgewogen, die in den Augen der Italiener jene entwerthet, ihnen alles Gewinnende benommen hatten.

Zuvörderst schon durch den erwähnten furchtbaren Steuerdruck, dann dadurch, daß Westphalen weit mehr noch als Wälschland dazu verurtheilt war, nur ein Appendix, eine Satrapie des französischen Kaiserreichs zu sein, in welcher Napoleon I., und zwar ohne die mindeste Rücksichtnahme auf des Filialstaates eigenthümliche Verhältnisse und Bedürfnisse, als oberster Herrscher befahl, von dessen Augenwinken in Paris Alles abhing. Die ziemlich häufigen Vor-

stellungen Jérôme's gegen die Tyrannei des Bruders blieben weit erfolgloser als die Eugen's Beauharnais. Einmal, weil jener für ihn nicht die Vorliebe hegte, die er letzterem bewies, von seinem Geiste und seinen Fähigkeiten vielmehr von jeher, besonders aber seit der Paterson=Affaire, welche er ihm nie vergaß, eine sehr schlechte Meinung hatte, eine schlechtere sogar, als sie im Grunde verdienten. Die schon hieraus erwachsenden, im Vorstehenden bereits erwähnten Uebelstände wurden aber dadurch noch bedeutend vermehrt, daß Jérôme ferner den reinen und starken Charakter Eugen's nicht und auch die sittliche Berechtigung nicht besaß, bei dem Kaiser für eine minder verzehrende und aufreibende Behandlung seiner Unterthanen zu wirken, weil er selbst, wie sich später zeigen wird, deren Kräfte in ganz unverantwortlicher, in einer Weise vergeudete, wie sie Beauharnais nie beigefallen. Dann lastete der Alp der napoleonischen geheimen Polizei und des napoleonischen Spionen=Unwesens in ganz anderem, in weit höherem Maße auf Westphalens Bevölkerungen, als auf den Italienern, ja sogar als auf den irgend eines andern Rheinbundstaates. Der große Corse wußte, daß nach den Preußen die Unterthanen seines jüngsten Bruders unter allen deutschen Stämmen ihn und die Franzosen am grimmigsten haßten, befürchtete daher von ihnen die, ja auch wirklich erfolgte, erste Auflehnung gegen seine Gewaltherrschaft und hielt es darum auch für dringend geboten, sie bis in's Einzelnste scharf zu überwachen, um jede Regung zum Versuche, sich seines Joches zu entschlagen, gleich im Keime ersticken zu können.

Es war deshalb kein kleines Wagniß und ein nicht zu unterschätzendes Verdienst Jérôme's, daß er die von dem Kaiser befohlne sofortige Installation der geheimen Polizei in seinem jungen Staate weil sie ihm selbst höchlich widerstrebte, so lange wie möglich umging, sich mit der nothdürftigsten Organisation einer gewöhnlichen

Polizei und mit der Ernennung eines Präfekten derselben für seine Hauptstadt begnügte (27. Jan. 1808). Aber nach kaum acht Monden mußte er dem immer ungestümer werdenden Drängen des Bruders nachgeben und Westphalen mit dem Institute der hohen Polizei (haute police) beglücken (18. Sept. 1808),[35] die im Volksmunde gleich richtiger die „heimliche" genannt wurde. Zum Chef, General-Director, derselben bestellte er den Chevalier Legras de Bercagny, mit einem Jahrgehalte von 12,000 Francs, einen sehr gebildeten Franzosen von umfassenden Kenntnissen, der noch in der Revolutionszeit erst Mönch, dann constitutioneller bischöflicher General-Vicar[36]) und, gleich so vielen Entkutteten, schlimm wie der Teufel war, wenn schon er sein böses und auch höchst leidenschaftliches Gemüth unter seine, gewinnende Formen trefflich zu verbergen wußte. Dennoch verfuhr er Anfangs ziemlich manierlich, hauptsächlich wol, weil es ihm vorläufig noch an dem Holze fehlte,[37]) aus welchem man in Paris die Spione schnitzte, an Menschen, welche mit Feinheit und Anstand das schmutzige Gewerbe eines Mouchard zu betreiben verstanden. Das änderte sich aber schon im nächsten Frühling nach dem, noch näher zu erwähnenden, Aufstande in Hessen. Die westphälische hohe Polizei wurde von demselben förmlich überrascht; denn obwol rings um Kassel und in Kassel selbst, ja sogar am Hofe über hundert Personen in das Geheimniß eingeweiht waren und die Empörung vorbereiteten, blieb sie dem Exmönch und seinen Sbirren doch verborgen, bis sie zum Ausbruche kam. Das erfuhr Napoleon nur zu

[35]) Bulletin des lois et décrets du royaume de Westphalie (mit gegenüberstehender deutsch. Uebersetz.) T. I, p. 344. II, p. 610 sqq.

[36]) Mém. et Corr. de Jérôme III, 181.

[37]) Lincker, Gesch. d. Insurrectionen wid. d. westphäl. Gouvernement S. 64 (Kassel 1857).

stellungen Jérôme's gegen die Tyrannei des Bruders blieben weit erfolgloser als die Eugen's Beauharnais. Einmal, weil jener für ihn nicht die Vorliebe hegte, die er letzterem bewies, von seinem Geiste und seinen Fähigkeiten vielmehr von jeher, besonders aber seit der Paterson-Affaire, welche er ihm nie vergaß, eine sehr schlechte Meinung hatte, eine schlechtere sogar, als sie im Grunde verdienten. Die schon hieraus erwachsenden, im Vorstehenden bereits erwähnten Uebelstände wurden aber dadurch noch bedeutend vermehrt, daß Jérôme ferner den reinen und starken Charakter Eugen's nicht und auch die sittliche Berechtigung nicht besaß, bei dem Kaiser für eine minder verzehrende und aufreibende Behandlung seiner Unterthanen zu wirken, weil er selbst, wie sich später zeigen wird, deren Kräfte in ganz unverantwortlicher, in einer Weise vergeudete, wie sie Beauharnais nie beigefallen. Dann lastete der Alp der napoleonischen geheimen Polizei und des napoleonischen Spionen-Unwesens in ganz anderem, in weit höherem Maße auf Westphalens Bevölkerungen, als auf den Italienern, ja sogar als auf den irgend eines andern Rheinbundstaates. Der große Corse wußte, daß nach den Preußen die Unterthanen seines jüngsten Bruders unter allen deutschen Stämmen ihn und die Franzosen am grimmigsten haßten, befürchtete daher von ihnen die, ja auch wirklich erfolgte, erste Auflehnung gegen seine Gewaltherrschaft und hielt es darum auch für dringend geboten, sie bis in's Einzelnste scharf zu überwachen, um jede Regung zum Versuche, sich seines Joches zu entschlagen, gleich im Keime ersticken zu können.

Es war deshalb kein kleines Wagniß und ein nicht zu unterschätzendes Verdienst Jérôme's, daß er die von dem Kaiser befohlne sofortige Installation der geheimen Polizei in seinem jungen Staate weil sie ihm selbst höchlich widerstrebte, so lange wie möglich umging, sich mit der nothdürftigsten Organisation einer gewöhnlichen

Polizei und mit der Ernennung eines Präfekten derselben für seine Hauptstadt begnügte (27. Jan. 1808). Aber nach kaum acht Monden mußte er dem immer ungestümer werdenden Drängen des Bruders nachgeben und Westphalen mit dem Institute der hohen Polizei (haute police) beglücken (18. Sept. 1808),[35] die im Volksmunde gleich richtiger die „heimliche" genannt wurde. Zum Chef, General-Direktor, derselben bestellte er den Chevalier Legras de Bercagny, mit einem Jahrgehalte von 12,000 Francs, einen sehr gebildeten Franzosen von umfassenden Kenntnissen, der noch in der Revolutionszeit erst Mönch, dann constitutioneller bischöflicher General-Vicar[36]) und, gleich so vielen Entkutteten, schlimm wie der Teufel war, wenn schon er sein böses und auch höchst leidenschaftliches Gemüth unter feine, gewinnende Formen trefflich zu verbergen wußte. Dennoch verfuhr er Anfangs ziemlich manierlich, hauptsächlich wol, weil es ihm vorläufig noch an dem Holze fehlte,[37]) aus welchem man in Paris die Spione schnitzte, an Menschen, welche mit Feinheit und Anstand das schmutzige Gewerbe eines Mouchard zu betreiben verstanden. Das änderte sich aber schon im nächsten Frühling nach dem, noch näher zu erwähnenden, Aufstande in Hessen. Die westphälische hohe Polizei wurde von demselben förmlich überrascht; denn obwol rings um Kassel und in Kassel selbst, ja sogar am Hofe über hundert Personen in das Geheimniß eingeweiht waren und die Empörung vorbereiteten, blieb sie dem Exmönch und seinen Sbirren doch verborgen, bis sie zum Ausbruche kam. Das erfuhr Napoleon nur zu

---

[35]) Bulletin des lois et décrets du royaume de Westphalie (mit gegenüberstehender deutsch. Uebersetz.) T. I, p. 344. II, p. 610 sqq.

[36]) Mém. et Corr. de Jérôme III, 181.

[37]) Lincker, Gesch. d. Insurrectionen wid. d. westphäl. Gouvernement S. 64 (Kassel 1857).

bald und unschwer zu errathen ist, welch' furchtbares Donnerwetter des kaiserlichen Zornes sich jetzt über diese Polizisten und ihren Chef entlud. Da erst begann, zur Beschwichtigung desselben, jenes Schreckensregiment Bercagny's und seiner Spießgesellen, welches mehr als alles Andere Jérôme bei seinen Unterthanen verhaßt machte.

Merkwürdigerweise war es Johannes von Müller, der Bercagny zwei seiner verrufensten Werkzeuge und tüchtigsten Ausschnüffler tauglicher Mouchards zuführte. Johannes mußte schon in den ersten Wochen nach seiner Ankunft in Kassel sich bekennen, daß er, der Stubengelehrte und in vieler Hinsicht sehr unpraktische Mensch, der ihm von Napoleon I. übertragenen Stelle eines westphälischen Minister-Staatssekretärs, d. h. Ministers des Auswärtigen und thatsächlichen Ministerpräsidenten, durchaus nicht gewachsen war. Er erbat und erhielt daher seine Entlassung (21. Jan. 1808) und zog sich auf den ihm mehr zusagenden Posten eines Generaldirektors des öffentlichen Unterrichts zurück. Nichts enthüllt Müller's eigentliche Essenz wol sprechender als die Thatsache, daß während er gegen Ausgang seines Lebens (er starb am 29. Mai 1809), um die Zeit des erwähnten hessischen Aufstandes, der ja möglicherweise hätte gelingen können, deutschgesinnten Männern gegenüber im Vertrauen mit seinem grimmigen Hasse gegen Napoleon paradirte,[38] er um dieselbe Zeit Bercagny die Herren von Schalch und Würtz als die Männer empfahl, welche der hohen Polizei die ersprießlichsten Dienste zu leisten vermöchten Schalch wol nur, weil er, früher Commis in einer pariser Galanteriewaaren-Handlung, auch ein Schweizer und sein Verwandter und ein zu nichts Besserem tauglicher Mensch war; die Empfehlung von Würtz machte dem

[38]) Beiträge z. Gesch. Deutschlands in d. JJ. 1805—1809 S. 81.

Scharfblicke Müller's aber wirklich alle Ehre, denn der erhob sich bald zum wahren Caliban der geheimen Polizei. Neben diesen Beiden (Würtz, ein Deutscher, wurde Inspektor der Letztern, Schalch Bercagny's General-Sekretär) sind der zweite General-Sekretär des Polizei-Chefs, Savagner, und der Agent Kroschky diejenigen gewesen, die ihr Amt in der schändlichsten, in der niederträchtigsten Weise zu ihrer Bereicherung, zur Befriedigung der häßlichsten Leidenschaften mißbrauchten. Savagner war ein Elsässer, der früher bei einem Gerichtshofe in Straßburg gestanden, seines wüsten Lebenswandels wegen aber entlassen worden, Kroschky, ehemaliges Mitglied einer Gaunerbande, welches durch die Vermittlung seiner Geliebten von Savagner, aus dem Gefängnisse entlassen und zum Polizei-Agenten befördert wurde. Neben den Genannten erhob sich noch Bongars, früher Ludwig's XVI. Page und französischer Emigrant, jetzt Chef der Gensd'armerie, in Kurzem zum größten Schrecken der Bevölkerungen des jungen Königreichs, zu welchem freilich auch die sogenannten „Deutsch-Franzosen",[39]) d. h. die vielen Deutschen gehörten, die sich den französischen Machthabern

---

[39]) Zu den Verrufensten dieser zählte der ehemalige preußische Kriegsrath Schultze, ein geborner Schlesier, welcher im J. 1812 den edeln Franzosen Moisez als General-Polizei-Kommissär zu Magdeburg ersetzte, also glücklicherweise sein Unwesen nur kurze Zeit trieb. Der ließ z. B. dorthin gekommene Fremde, so unverdächtig sie auch immer sein mochten, als Spione verhaften und nur gegen ein ansehnliches Lösegeld wieder frei. Magdeburger, welche die Jahrmärkte benachbarter Städte ohne Paß bezogen, oder andere als die in demselben genannten Orte besuchten, büßte er um namhafte Summen. Die Hetären erster Klasse mußten ihm monatlich per Kopf einen Louisd'or, die der untersten einen Thaler entrichten; allein aus dem vornehmsten dieser Etablissements (es gab deren in Mageburg, bei kaum 27,000 Einwohnern, damals zwölf!) bezog er daher monatlich 21 Louisd'ors. Hoffmann, Gesch. d. Stadt Magdeburg III., 461. 481 (Das. 1845—50).

damals verkauften und durch ihre schmutzige Dienstbeflissenheit ihren deutschen Landsleuten noch mehr schadeten, und darum auch noch verhaßter waren als die National-Franzosen.

Es ist gar nicht zu sagen, wie diese Menschen wirthschafteten; läßt sich das Schlimmste doch nur und nicht immer andeuten! Es genüge zu wissen, daß Würtz z. B. in seinem Amte gleich Anfangs solch' grobe Verbrechen beging, daß er eingezogen und cassirt werden mußte. Aber Johannes von Müller's einflußreiche Verwendung noch in seinen letzten Lebenstagen verschaffte seinem Schützling die Stelle als Polizei-Kommissär in Braunschweig, in welcher er wie ein Pascha, wenn auch etwas vorsichtiger, schaltete. Es genüge ferner zu wissen, daß Bongars, ein Mann von hohem, stattlichen Wuchse und bedeutungsvollen Zügen, die Kunst der Verstellung so in seiner Gewalt hatte, daß sein Gesicht selbst zur Stunde der furchtbarsten Inquisition etwas Zutrauenerweckendes behielt, daß er, nach Fouché's Vorbild, den Angeklagten jede Möglichkeit der Vertheidigung abschnitt, daß er nur auf seine eigene Bereicherung und Befriedigung seiner übrigen Begierden sann; daß ihm zu dem Behufe jedes Mittel erlaubt dünkte und er darum besonders die Begüterten zu seinen Opfern ausersah. Es ist nicht eben selten vorgekommen, daß Frauen, welche ihre Männer aus seinen Krallen befreien wollten, ein zwiefaches, d. h. ein Lösegeld von zweierlei Art, einmal in Münze und dann ein anderes, welches sich nicht näher bezeichnen läßt, entrichten mußten. Den Entlassenen wurde unter den gräßlichsten Drohungen das Schweigen des Grabes auferlegt. Es genüge ferner zu erfahren, daß nicht nur ein unbedachtes Wort, ein Ausdruck in einem erbrochenen Briefe, der ungegründetste Verdacht genügte, den unbescholtensten Familienvater den Klauen des herzlosen Bongars zu überliefern, sondern daß schon die Rachsucht des gemeinsten Wichts, der ver-

ächtlichsten Geschöpfe das vermochte. Denn nicht bloß ein Heer von geheimen Agenten und Spionen, welches in der erhitzten Einbildungskraft des Publikums schließlich gar auf 26,000 Köpfe stieg, bedeckte das Land, sondern auch vieles Gesinde, ein Schwarm gemeiner Dirnen stand, gleich einer Menge betitelter und bebänderter Herren und Damen der sogenannten guten Gesellschaft[40]) im Solde der hohen Polizei. Zu den gefährlichsten Werkzeugen dieser zählten auch die vielen, bei den Postämtern und im Forstdepartement angestellten Franzosen. Durch ihre Gewandtheit und ihr gewinnendes Benehmen kamen sie nämlich bald in nähere Verbindung mit den angeseheneren Familien, wurden in deren Gesellschaften gezogen, schlichen sich in ihr Vertrauen ein und mißbrauchten es dann zum größten Unglück der Betrogenen, die gewöhnlich erst viel zu spät erkannten, daß der angebliche Hausfreund dessen Urheber war. Unglaublich fast, aber doch wahr und erwiesen ist es, daß Väter und Mütter selbst ihre Söhne fürchteten, die im Solde der hohen Polizei standen und deshalb mit angstvoller Heimlichkeit vertraute Freunde ermahnten, jedes Wort ja zu wägen, wenn der Herr Sohn Polizei-Agent mit von der Gesellschaft sei.

Sehr ungerecht würde es sein, Hieronymus für die Schändlichkeiten verantwortlich zu machen, welche mehrbesagte hohe Polizei in seinem Namen beging. Denn in Wahrheit stand diese nicht unter ihm, sondern er unter ihr, was gelegentlich einer Reise des Königs nach Paris (Nov. 1809) höchst überraschend offenbar wurde. Er fand dort nämlich seinen kaiserlichen Bruder und Gebieter von allen, wie er glaubte auch verborgensten Vorgängen in seinem eigenen Privatleben und in seinen vertrautesten Kreisen ganz vortrefflich unterrichtet. Derowegen von Napoleon mit nicht unverdienten,

[40]) Hormayr, Archiv f. Geogr., Histor. 2c. 1814, S. 459.

derben Zurechtweisungen heimgeschickt, kam er voll Zorn, fuchswild wie ein geprügelter Junge nach Kassel zurück (6. Jan. 1810), von Bercagny und Bongars die Ausmittelung des Verräthers begehrend. Jener spielte den Unwissenden, aber Bongars versprach, ihn ausfindig zu machen, wenn er kein Geld zu sparen brauchte. Der ergrimmten Majestät war natürlich keine Summe zu groß. Bongars schickte nun sogleich einen seiner dienstbaren Geister nach Paris, welchem es durch reichliche Bestechung glückte, in kurzer Zeit den vorhin erwähnten Savagner als den Schuldigen zu ermitteln, ferner, daß derselbe nicht bloß Polizeibeamter in Kassel, sondern zugleich auch Mitglied der französischen geheimen Polizei und auch von ihr, also doppelt besoldet war. Allerdings wurde er von Jérôme sofort des Landes verwiesen und auch Bercagny seiner Stelle entsetzt, (jedoch nachmals wieder Polizeidirektor zu Magdeburg und 1812 gar Präfekt des Elbdepartements), welche Bongars erhielt, an der Sache selbst aber gar nichts geändert, mit dem einzigen Unterschiede, daß der König später nicht zu erkunden vermochte, wen der Imperator und Fouché dem Herrn Savagner zum Nachfolger gegeben. Dagegen machte er sehr bald die Entdeckung, daß er auch an dem Ambassadeur seines Bruders in Kassel, dem Grafen Karl Friedrich Reinhard,[41]) einem französirten Schwaben (aus Schorndorf an der Rems), einen gar lästigen Vorgesetzten und schlimmen Aufpasser hatte, der ihm mitunter in nicht minder empfindlicher

[41]) Das Lebensbild dieses, allerdings hochgebildeten und scharfblickenden, Diplomaten, der seine Laufbahn als Jakobiner begann und (25. Dec. 1837) als Pair von Frankreich zu Paris starb, von Guhrauer in Raumer's histor. Taschenbuch, 1846, 189 f. ist doch gar zu sehr Apologie, mitunter auf Grund völlig nichtssagender Thatsachen. So legt Guhrauer z. B. (S. 237) Werth darauf, daß Reinhard mit Johannes von Müller so befreundet gewesen. Nun, der Freundschaft, der Protektion dieses Edeln erfreute sich ja auch der Polizei-Inspektor Würtz!

Weise wie Napoleon's Marschälle[42]) zu klarem Bewußtsein brachte, wer eigentlich Herr war im Staate Westphalen.

Da dieser, wie gesagt, noch in weit höherem Grade als Italien nur ein bloßes Vasallenland Napoleons I., eine Provinz im Sinne des römischen Kaiserreichs sein durfte, traten selbstverständlich auch die übrigen argen Schattenseiten dieses Verhältnisses in demselben besonders grell zu Tage. Also neben den bereits erwähnten die Nothwendigkeit ungeheurer Menschenopfer im Dienste der Weltherrschaftspläne des unersättlichen Corsen. Die Annahme,[43]) daß für dessen Interessen innerhalb eines Lustrums (1808—1813) 38,000 Westphalen in fremder Erde ihr Grab fanden, bleibt eher unter der Wahrheit, als daß sie solche übertriebe, da von den 25,000[44]) derselben, die allein nach Rußland marschirten, nur sehr Wenige zurückkamen.[45]) Doch nicht bloß deshalb war die Konscription so äußerst verhaßt, sondern auch, weil sie vielfacher Willkühr, ein weites Thor öffnete und nicht selten politischer wie persönlicher Rachsucht dienstbar gemacht wurde. Daher waren und blieben, trotz dem häufigen Erschießen sogenannter „Refractairs"[46]) die Desertionen auch so zahlreich in der west-

---

[42]) Besonders Davoust, der sich in Westphalen mit einer Anmaßung, einer Unverschämtheit benahm, die Jérôme zu den bittersten Klagen bei seinem Bruder veranlaßten. Mémoir. et Corr. de Jérôme V, 112, 135 sqq.

[43]) Specht's, D. Königr. Westphalen S. 26.

[44]) Nach den Mém. et Corr. de Jér. VI, 96.

[45]) *Il n'existe plus rien de l'armée westphalienne* à la Grande-Armée, schrieb Napoleon (23. Decbr. 1812) seinem Bruder. Ebend. VI, 23.

[46]) „Da erlebte Kassel fast wöchentlich die Auftritte, an welche man nicht ohne Erbitterung zurückdenken kann. Schaaren von sogenannten Refractairs wurden von den Gensd'armen eingebracht, in Bausch und Bogen zum Tode verurtheilt, zu 30 und 40 hinaus auf den Forst geführt,

phälischen Armee. Dazu kam die verzehrende Last der Einquartierung und Verpflegung[47]) sowol der in Westphalen garnisonirenden wie der durchpassirenden kaiserlichen Heere, und, als eine der größten Landesplagen, die Schwärme von Franzosen und Französinnen, die theils als Anhängsel und im Gefolge dieser, theils aus eigener Bewegung den Filialstaat heimsuchten, um daselbst ihr Glück zu machen, was vielen auch gelang. Fast jeder frankfurter Postwagen brachte eine neue Sendung, meist nichtsnutziger, von Frankreich ausgespiener Subjekte, ruinirter Kaufleute, verdorbener Advokaten und anderer Abenteuerer, deren schon bis Ende November 1807, also noch vor Jérôme's Ankunft, nur in Kassel an fünfhundert sich eingefunden hatten. Mehr noch als die achtungswerthen und gebildeten Franzmänner, die sich in Westphalen häuslich niederließen, sahen diese aufgeblasenen Glücksritter, die wie ein Heuschreckenschwarm über das Land herfielen, in den Deutschen nicht viel mehr als Halbwilde, ein Volk, dem es an Witz und Scharfblick fehle, ihre Charlatanerien zu durchschauen, dem sie daher mit geköperter Suffisance und Insolenz begegnen dürften. Ein wunder-

---

drei bis vier vom Adjutanten herausgezogen und vor den Augen der Kameraden erschossen, welche dann dankbar für das geschenkte Leben an den Leichnamen der Ermordeten ihr vive le roi rufen mußten." Piderit, Gesch. v. Kassel S. 383.

[47]) Schon im Febr. 1812 bemerkte die Königin Katharina in ihrem Tagebuche: Si l'état de choses dure encore un mois tel qu'il est la Westphalie croulera. Il manque un million tous les mois pour entretenir les troupes françaises que nous avons dans le pays outre les nôtres..... Und am 19. Jan. 1812 berichtete Reinhard nach Paris in Hannover des bourgeois d'une aisance médiocre dépensent pour logements militaires entre 300 et 400 francs par mois. A Magdebourg, sur douze mille hommes de garnison française, sept mille sont à la charge des bourgeois, pour une indemnité d'environ 25 centimes par jour et par homme. Mém. et Corr. de Jér. V, 161. 186.

licheres Bild, als Kassels Straßen damals darboten, konnte kaum der Traum zeigen. Ein fremdes Volk, das anders sprach, dachte, fühlte, anders liebte, sang und tanzte, tummelte sich hochmüthig dominirend und schnatternd in denselben umher. Das einzige Gute an der Sache war, daß es die Kaufleute, Goldsticker, Juweliere, Schneider und Putzmacherinnen der Hauptstadt der Verlegenheit entriß, den Hof würdig herauszustaffiren, die prachtvollen, von Gold und Silber strotzenden Uniformen zu „fourniren", deren Anordnung eines der ersten Regierungsgeschäfte Jérôme's bildete, schlimm dagegen, daß durch jenes die Kasselaner zugleich auch mit all' der bekannten Crême des pariser Leichtsinns und der pariser Galanterie „fournirt" wurden,[48]) das Schlimmste aber, daß auch der größte Theil der Umgebung des Königs aus Leuten bestand, die sich keinenfalls viel über jenes Gelichter erhoben, wenn sie ihm nicht, wie so häufig, nur zu sehr glichen.

Nichts natürlicher, als daß Fortunens seltene Gunst, die Jérôme binnen sechs Jahren vom Schiffsfähndrich zum König ohne sein Zuthun erhoben hatte, viele Genossen seiner frühern Laufbahn und seines Leichtsinnes nach Kassel führte. Primarius derselben war der Creole Peter Alexander Lecamus, Sohn eines Gewürzkrämers (nach Anderen eines Pflanzers) auf Martinique, Jérôme's Sekretär und steter Begleiter seit seinem lustigen Leben in Baltimore. Damals befand sich derselbe buchstäblich vis-à-vis de rien, schon nach einer Jahreswoche aber theils durch Schenkungen, theils durch billige Käufe geistlicher Güter im Besitze eines Vermögens von mehr als einer Million, der ersten Stelle nach dem Könige, der des Minister-Staatssekretärs, die er seit dem 26. Febr. 1808

---

[48]) Lincker, die Franzosen in Kassel u. d. Kasselaner: Hessisches Jahrbuch f. 1854, S. 80 f.

bis zur Auflösung des Reiches Westphalen bekleidete und einer ungemein liebenswürdigen Gemahlin, der Gräfin Adelheid von Hardenberg. Durch die Heimführung (April 1809) dieses bisherigen Hoffräuleins der Königin Louise von Preußen war Lecamus mit einem, durch dies Land, Hannover und Westphalen verzweigten, sehr angesehenen deutschen Grafenhause verwandt geworden und, obgleich ein zu guter Höfling, um auch ein guter Minister zu werden, doch unstreitig der Achtungswertheste in Jérôme's französischer Umgebung. Denn als es nach der Völkerschlacht bei Leipzig auf die Napoleoniden, ihre Anhänger oder Diener Pamphlete und Schmähschriften förmlich regnete und selbst die edelsten Männer erbärmlich verläumdet wurden, wußte ein solcher speciell Westphalen behandelnder Pamphletist dem Grafen von Fürstenstein (dazu, wie zum Besitzer dieser, jährlich 20,000 Francs eintragenden Herrschaft, war Lecamus von Jérôme, 29. Decbr. 1807, [49]) erhoben worden) nichts weiter anzuhängen, als daß man von ihm „nichts Gutes und nichts Böses" wisse. Ein anderer, minder leidenschaftlicher Autor jener Tage sagt von ihm: „er war besser als sein Ruf." Da der westphälische Premier-Minister einen Bruder und Schwager hatte, wurden diese von Hieronymus natürlich auch anständig versorgt. August Lecamus ward königlicher Kammerherr und Alexis Pothau, der Mann einer seiner Schwestern, erst Kabinets-Sekretär, dann Polizei-Präfekt in Kassel und endlich General-Direktor der Posten und Staatsrath, wie auch berüchtigter Briefaufmacher, der selbst das gesandtschaftliche Briefgeheimniß nicht respektirte. Jérôme's zweiter beständiger Gefährte seit Baltimore Rewbel, der Sohn des im Vorhergehenden wiederholt erwähnten Convents- und Direktorial-Mitgliedes Rewbel, wurde Divisions-

[49]) Mém. et Corr. de Jérôme III, 224.

General und General-Adjutant des neuen Monarchen, dessen Schwager linker Hand, weil mit einer jüngern Schwester Elisabeth Paterson's verheirathet, er ebenfalls war. Der dritte stete Begleiter Jérôme's seit Baltimore, der Schiffslieutenant Meyronnet, ein Provençale, stieg zum Großmarschall des Palastes und Grafen von Wellingerode empor; ein anderer Marine-Lieutenant, Salha, wurde Pagenhofmeister, Großmeister des Hauses der Königin, Brigade-General und schließlich (Sept. 1810) Graf von Höne und Kriegsminister, welch' wichtigen Posten er, trotz seiner Unfähigkeit, bis zur Auflösung des Königreichs bekleidete.

Banquier Laflèche, ein Bekannter des Schiffskapitäns Jérôme aus Genua, der sich ihm dort nützlich gemacht, wurde Staatsrath, General-Intendant des königlichen Hauses und Baron von Keudelstein, dessen Frau, Bianka Carregha, eine Kokette von außerordentlicher Schönheit, die den neuen Monarchen längere Zeit in ihren Netzen gefangen hielt, Palastdame. Er, oder vielmehr sie, versorgte auch die beiderseitigen Brüder; Lazare Laflèche wurde Stallmeister, Marseille Laflèche Kammerherr und Antonio Carregha Kammerjunker und Ordonnanz-Offizier des Königs. Ein Kriegsgefährte desselben aus dem schlesischen Feldzuge, Oberst Morio, ein wackerer Offizier, war Salha's Vorgänger im Kriegsministerium (Febr. 1808) und mit Clara Lecamus, einer Schwester des Grafen von Fürstenstein verheirathet. Da er sich aber durch seinen Uebertritt aus der französischen in die westphälische Armee Napoleon's Ungnade zugezogen, mußte er das Kriegsportefeuille schon nach fünf Monden (Juli 1808) an den französischen Divisionsgeneral Baron Eblé abgeben; der ihm von Hieronymus gewährten reichlichen Entschädigung durch seine Ernennung zum Großstallmeister und anderen bedeutenden Aemtern erfreuete Morio sich nicht lange, da er im Marstalle zu Kassel (24. Decbr. 1811) vom

Schmied Lepage meuchelmörderisch erschossen wurde. Auch andere Bekanntschaften aus Schlesien übersiedelten nach Westphalens Hauptstadt, darunter eine reizende Schauspielerin aus Breslau, die dort Jérôme sehr krank[50]) und fast arm, ein jüdischer Arzt, Abraham Zadig, der ihn wieder gesund gemacht hatte. Jene verheirathete der Monarch an einen seiner Kammerdiener, dieser wurde erst sein Leibarzt, dann der der Königin. Den hier genannten vornehmsten und einflußreichsten Franzosen und sonstigen Ausländern schlossen sich in den oberen Regionen des jungen Hofes noch viele andere ihrer Landsleute an und ebenso in den unteren Schwärme ehemaliger Emigranten und pariser Bekanntschaften Jérôme's,[51]) die alle dort seinen Leidenschaften geschmeichelt, seinen Gelagen beigewohnt hatten, aber nur äußerst wenige Männer von gediegenem Wissen, Charakter und feiner Bildung.

Eine eigenthümliche Erscheinung dieses Hofes waren die Hofdamen des Königs. Auch in Abwesenheiten der Königin war es eingeführt, daß regelmäßig eine Anzahl Damen und zwar zum größten Theile deutsche Frauen und Töchter der höheren Hof- und Staatsbeamten, die im Französischen in kurzer Zeit über-

---

[50]) „Hier, pour la première fois, six sangsues m'ont été appliquées, et aujourd'hui je me trouve tellement soulagé, que j'espère pouvoir quitter demain le lit, que je garde depuis le 22 mai, avec des douleurs très-vives schrieb Jérôme seinem kaiserlichen Bruder am 29. Mai 1807: Mém. et Corr. II, 536.

[51]) Daß zu diesen auch der bekannte französische Romanschreiber Pigault-Lebrun gehört habe, daß derselbe in Kassel Jérôme's Mephystopheles geworden, und Alles, was Leonhard, Aus unserer Zeit I., 258 f. damit so leichtgläubig in Verbindung bringt, ist ein ihm aufgebundenes Mährchen, da der Genannte erwiesenermaßen nie nach Kassel kam. Vgl. das Vorsetzblatt zu Bd. V. der Mém. et Corr. de Jérôme.

raschende Fortschritte gemacht hatten,[52]) aus Kassel nach Napoleonshöhe eingeladen wurden, die dort am Hofe Wohnung und Tafel erhielten, was man être du voyage nannte. Sie erschienen dann im Cercle und sorgten für die Unterhaltung, für die Erholung des Monarchen von den Plagen der Regierung. Ohne dessen Erlaubniß durften sie Napoleonshöhe nicht verlassen; fuhr er auf die Jagd, so fuhr immer eine Anzahl Damen mit, ebenso, wenn er zur Stadt sich begab; sogar wenn er dorthin zu einer Sitzung des Staatsraths sich verfügte, folgte ihm eine solche Damen-Escorte, weil die Schönen diese Zeit zum Besuche der Ihrigen, oder zur Besorgung ihrer Privat-Angelegenheiten benützen mußten. Denn sobald Jérôme zurückfuhr, war auch ihr Urlaub zu Ende.[53])

Und dennoch würde nichts irriger als die so sehr verbreitete Meinung sein, daß Jérôme's Gemahlin an seiner Seite beklagenswerth gewesen, an seinen Hofe sich unglücklich gefühlt habe, indem das schnurgerade Gegentheil wirklich der Fall war. Katharina von Würtemberg, deren Jugend nicht die angenehmste gewesen —, ihr Vater, der erst im 44. Lebensjahre regierender Herr geworden, stand während eines Trienniums (1784—1787) in Diensten der Kaiserin Katharina II. von Rußland, Pathin der Prinzessin, die deren Mutter aus Eifersucht auf eine Festung bringen und später (1788) heimlich ermorden ließ, als jene erst fünf Lenze zählte,[54]) — fühlte sich durch

---

[52]) Was ich hier nur andeute, sagt Oppermann, Hundert Jahre (1770—1870) IV., 63 (Leipz. 1870) viel deutlicher.

[53]) Lincker im hessisch. Jahrb. f. 1854, 68 u. f. 1855, 70 ff. Hormayr, Archiv, 1814, 457 f.

[54]) König Jérôme und seine Familie im Exil; Briefe u. Aufzeichn. (a. d. Nachlasse eines Ehepaares, welches während vieler Jahre zur nächsten Umgebung Jérôme's und seiner Gemahlin gehörte) herausg. v. Ernestine v. L. S. 51 (Leipzig 1870).

Jérôme's Herzensgüte und persönliche Liebenswürdigkeit bald mächtig zu dem von der Politik ihr Aufgedrungenen hingezogen. Aus ihrem Briefwechsel, ihren Reiseschilderungen, besonders aber aus ihrem höchst interessanten' Tagebuche tritt uns die junge Königin als eine eben so hochgebildete und unterrichtete, wie ungemein geistvolle und trefflich beobachtende Frau entgegen. Ihr scharfer Verstand, ihr gesundes Gefühl hatten bald herausgefunden, daß sie gerade den entgegengesetzten Charakter, die entgegengesetzten Neigungen ihres Gemahls besaß; war diesem ein Leben voll Zerstreuungen und Genüssen, das in großer, glänzender Gesellschaft Bedürfniß, so ihr ein Gräuel. Ihrem mit besonderer Vorliebe der Reflexion, der Lektüre, einem genußreichen Stillleben im Schooße der schönen Natur, fern vom Gewühle der großen Welt zugewandten Sinne war nichts in höherem Grade zuwider,[55]) als die doch öfters vorhandene Nothwendigkeit, in dieser zu erscheinen. Sie erkannte

[55]) Wie Katharina selbst in ihrem Tagebuche wiederholt hervorhebt, so z. B. zum 5. Jan. 1812: Mémoir. et Corr. de Jérôme V, 159: Il est décidé que demain nous retournerons à ce triste Cassel. Cela me fait de la peine; j'aime extrêmement le séjour à Catherinenthal; j'y mène une vie plus confoıme à mes goûts simples et retirés. Je déteste le fracas du monde. Ni mon esprit, ni mon coeur, ni mon caractère ne peuvent s'y faire, et je ne me trouve jamais plus seule, plus isolée que dans un grand cercle. J'y suis gauche, timide, et il faut me faire violence pour y paraître supportable. Il y a en moi deux personnes toutes différentes: la femme dans son intérieur et la femme dans le monde. On a souvent, et avec raison, dit de moi que ceux qui ne m'ont pas vue dans un petit cercle ne me connaissent pas et portent un jugement tout opposé à celui qu'on doit avoir de mon caractère. De bonne, de spirituelle peut-être, d'aimable que je suis en petit comité, j'ai l'air dans le monde, fière, hautaine, sévère, et certes tous ceux qui me connaissent plus intimement ne me donnent aucun de ces défauts. Comme je sens mon insuffisance devant le monde, sans vouloir me l'avouer, j'ai naturellement un air hautain et sévère.

es daher mit innigster Dankbarkeit an, daß Hieronymus gleich vorn herein sie davon so viel wie möglich dispensirte, bei Anderen die rauschenden Vergnügungen und Zerstreuungen suchte, die er so wenig entbehren konnte, wie entbehren wollte, und ihr im Schlosse zu Katharinenthal (une des plus jolies résidences de campagne qu'on puisse voir) eine ihren Wünschen so sehr entsprechende Residenz einrichtete, woselbst er auch im Winter öfters mit ihr weilte.

Die eigenen häufigen Aeußerungen[56]) Katharinens sowol im Briefwechsel mit ihrem Vater, wie in ihrem Tagebuche widerlegen am überzeugendsten die Verläumdungen, welche über die ehelichen Verhältnisse dieses königlichen Paares ausgestreut und so lange geglaubt worden. Wie der weibliche Scharfblick in sehr schwieriger Lage, wie öfters, hier zugleich auch die klügste Wahl getroffen, erhellt am sprechendsten aus der Thatsache, daß das einzige weibliche Wesen, welches König Jérôme's unbegränztes Vertrauen und dauernde innigste Liebe, welches bedeutenden Einfluß auf die Verwaltung des Landes, dessen nicht eine seiner vielen weiblichen Bekanntschaften sich rühmen konnte, besaß, die einzige Frau war, deren Charakter und Geist auch seine Achtung schnell erwarben, die einzige, an welcher er, wie auch er bald inne wurde, eine nicht gering zu schätzende Stütze und Ergänzung finden konnte und fand — seine Gemahlin. In dieser,

---

[56]) Z. B. ebendas. V, 158: Il est impossible d'être meilleur époux, plus tendre amant, plus aimable ami que ne l'est le Roi pour moi, et jamais femme ne fut plus heureuse comme épouse. Jamais de ma vie je n'ai éprouvé un sentiment plus délicieux que celui que j'ai ressenti en voyant le Roi peu de moments après (nach einer ihn vermeintlich bedrohenden Gefahr). Notre attachement mutuel n'a pas acquis un degré de plus, cela n'était pas possible; mais il a pris, je ne sais quoi de plus intime et de plus touchant depuis que nous avons senti réciproquement que nous étions non-seulement nécessaires l'un à l'autre, mais indispensables à notre bonheur mutuel.

auch einer sehr schönen Frau,[57]) mochte bald die Erkenntniß aufgedämmert sein, daß ein Mann von so viel natürlichem Verstand und so gesundem Gefühl wie Hieronymus den Werth einer weiblichen ächten Perle — daß Katharina eine solche war, werden wir im Folgenden erfahren — doch gar wohl zu würdigen wissen werde, selbst wenn er mit glitzernden Glasperlen auch noch so gerne spielen und tändeln mochte. Nicht nur Westphalens Staatsgeheimnisse, auch die Geheimnisse der kaiserlichen Politik kannte die Königin so gut wie ihr Gemahl, der alles Bedeutende, z. B. wichtige Nachrichten aus Paris, in der Regel zuerst ihr (früher als seinen Ministern) mittheilte, in seiner Abwesenheit oft mit der Bemerkung: „Behalte es vorläufig für Dich", oder: „Lasse die Minister vor der Hand nur davon wissen, was Dir unerläßlich dünkt." Bei Katharinen und Hieronymus scheint in Wahrheit, und nicht zum Schaden Westphalens, stattgefunden zu haben, was Napoleon I. von einer seiner Schwestern gesagt haben soll:[58]) „Es wäre besser, wenn bei politischen Fragen meine Schwester die Hosen und ihr Mann den Unterrock anzöge." Wie Jérôme kaum je etwas Erhebliches that oder verfügte ohne sich zuvor mit seiner Gemahlin berathen zu haben, so war diese auch in seinen längeren Abwesenheiten, wie z. B. während seiner Heerfahrt nach Rußland,[59]) des Königreichs

[57]) „Die Königin", erzählt die erwähnte langjährige Hofdame Katharinens (König Jérôme u. s. Familie im Exil S. 270) „hat wundervolle kleine weiße Hände; die schmalen Finger sind an den Spitzen rosig angehaucht; ich kann sie nicht ansehen, ohne an Homer's „„rosenfingerige Eos"" zu denken. Canova sagt bekanntlich von ihr, sie verdiene schon ihrer schön geformten Hände und Füße wegen Königin zu sein. Könnte ich der Zeit die Flügel binden, damit sie nicht zu schnell enteilt! Der Umgang mit einer so geistvollen Frau belebt, erheitert und bildet."

[58]) K. Jérôme u. s. Familie im Exil S. 182.

[59]) Katharinens Tagebuch während derselben und während ihrer Reise zu Napoleon nach Dresden ist von ganz besonderem Interesse. Da der

Regentin mit souveräner Vollmacht und Siméon als Präsidenten des Ministerraths zur Seite. Mit größerem Muth und mehr Geschick als mancher gewiegte Staatsmann vertrat die Königin damals den französischen Behörden, sogar Napoleon I. selbst gegenüber Westphalens Interessen. Mit Letzterem verhandelte sie in Dresden (17.—29. Mai 1812) persönlich, um ihn zur Ermäßigung verschiedener für Westphalen unerschwinglicher Leistungen zu bewegen, was ihr zum Theil auch glückte. Dieser große Einfluß der Königin auf ihren Gemahl ist Niemand mehr zu Statten gekommen, als ihrem eigenen Vater. Napoleon I., der diesen nicht leiden konnte, ging, wie Katharina in ihrem Tagebuche[60]) erzählt, nicht weniger als vier Mal damit um, ihn seines Landes zu berauben, was nur durch Jérôme verhütet wurde. Auch hatte sie diesen veranlaßt, seinem Gesandten in Paris ein für alle Mal zu befehlen, die Interessen seines Schwiegervaters dort mit eben so viel Eifer zu vertreten und zu fördern, wie seine eigenen. Freilich wußte der dicke Würtemberger seiner edeln und klugen Tochter schon damals gar wenig Dank dafür.[61])

---

knapp zugemessene Raum hier indessen keine weiteren Auszüge gestattet, begnüge ich mich mit dem Ausheben einer auf das Verhältniß zu ihrem Gemahl bezüglichen Stelle T. VI, p. 44 z. 21. Juli 1812: On ne peut se figurer ce que je souffre par les craintes présentes et futures que j'éprouve. Quelle sera mon existence dans la suite, n'ayant point d'enfant, pensée affreuse, et qui m'accable! Serai-je donc séparée de *l'être que j'adore le plus au monde, sans lequel je ne puis vivre,* auquel je suis unie par les liens les plus sacrés, les plus chers? Cette pensée me poursuit; je sais que le coeur noble, généreux de mon époux n'a pas un pareil projet; mais celui qui régit tout l'Europe, ne le forcera-t-il pas, d'une manière ou d'une autre, à rompre nos liens!

[60]) Zum 28. Jan. 1811: T. V, p. 23.

[61]) So grollte er ihr z. B. einmal, wie Katharina in ihrem Tagebuche (T. VI, p. 36) erzählt, längere Zeit, weil sie, die, wie alle Geheim-

Jérôme's Hofhaltung war wie die zahlreichste, so auch die glänzendste damals in Deutschland schon deshalb, weil derselbe durch äußern Pomp seinen Unterthanen imponiren zu müssen glaubte, verschlang daher aber auch ungeheure Summen. Denn alle Stellen waren weit über das wirkliche Bedürfniß, außer allem Verhältniß zum Umfange des Königreichs und seiner finanziellen Kräfte besetzt. Da gab es z. B. an zwanzig Adjutanten und Ordonnanz-Offiziere des Monarchen, sieben bis acht Ceremonienmeister, einen Schwarm Kammerherren u. s. w. Und all' diese, meist unnützen Menschen wurden, gleich den obersten Staats- und Verwaltungsbeamten splendid besoldet; ein Minister bezog z. B. jährlich 50,000, ein Staatsrath 14,000, ein Kammerherr 8,000 Francs. Dazu kam Jérôme's verschwenderische Lebensweise, seine Vorliebe für kostspielige Feste; fast keine Woche verging ohne Bälle, Maskeraden, Soiréen und Diners. Auch seine Liebhaberei für Theater und Ballet, auf welche er jährlich 500,000 Francs verwendete, seine Freigebigkeit gegen Künstler und mehr noch gegen Künstlerinnen standen außer allem Verhältniß zu seinen pecuniären Mitteln; der Tänzer Taglioni hatte z. B. 20,000 Francs Jahrgehalt, jeder seiner Kollegen Rozier und Petitpa 10,000, ebensoviel die Tänzerin Couston, wozu noch öfters besondere Geschenke kamen; für eine gelungene Ariette, ein Rondeau, eine Scene gab Hieronymus leicht 10 bis 20 Napoleonsd'ors als Extra-Gratifikation. Und welche Unsummen verschlangen nicht die sogenannten kleinen Cirkel des-

---

nisse ihres Gemahls, auch dies kannte, wie er wußte, Napoleons I. Beschluß des Feldzuges nach Rußland ihm so lange verheimlicht hatte, bis dieser, der seinem Bruder natürlich strengstes Geheimhalten befohlen, ihm endlich erlaubte, davon zu reden. König Friedrich verirrte sich damals in seiner Erbitterung darob soweit, daß er zwischen Hieronymus und Katharinen Unfrieden zu stiften suchte, was ihm freilich nicht glückte.

selben mit ihrem bekannten Refrain: „Gut Nacht, morgen wieder luschtik!" Dennoch ist es zweifellose lächerliche Uebertreibung,[62]) was nachmals kurfürstlich hessische Soldschriftsteller, die den westphälischen Hof überhaupt systematisch verläumdeten, von den Folgen der fraglichen Privat-Gesellschaften für Hieronymus gefaselt haben; die machten z. B. aus einem ein- oder höchstens ein paarmal genommenen Bouillon oder Rothweinbade tägliche Bäder.

Zur Erhöhung des Glanzes seines Hofes strebte Jérôme angelegentlichst, recht viele der ersten Adelsfamilien des neuen Reiches an denselben zu ziehen und zu fesseln, von sich abhängig zu machen, welchem Verlangen er sogar[63]) theilweise die, durch den dreizehnten Artikel der westphälischen Verfassung vorgeschriebene Erlösung des Bauernstandes von der alten Unfreiheit in nicht zu rechtfertigender Weise unterordnete. Und eine ewige Schmach wird es bleiben, daß Jérôme's fragliches Bestreben über Erwarten gelang, daß die reichen Besoldungen, daß Aemter- und Vergnügungssucht Viele vom hohen deutschen Adel verlockten, in seine Dienste zu treten, was selbst fürstliche Personen, wie die Prinzen von Salm=Salm und Löwenstein=Werthheim thaten, ja was sogar ein Prinz vom Stamme der hessischen Regentenfamilie, einer von Hessen-Philippsthal, nachahmte, der dadurch freilich sein früheres Jahreseinkommen von 16,000 auf 84,000 Francs erhöhete. Wie das stolze harden-berg'sche Grafenhaus es nicht verschmähete, eine seiner Töchter mit Lecamus zu vermählen, erstrebte und erhielt der Minister Friedrichs des Großen, der preußische General der Kavallerie, Graf Schulenburg-Kehnert die Stellung eines westphälischen Staatsraths und

---

[62]) Wie schon Oppermann, Hundert Jahre IV, 63 bemerkte.

[63]) Das habe ich in meiner Gesch. d. Aufhebung d. Leibeigensch. u. Hörigkeit in Europa S. 412 f. bereits des Nähern nachgewiesen.

Divisions-Generals; Freiherr von Schlieffen, preußischer General-Lieutenant, Kommandant von Wesel und Ritter des schwarzen Adlerordens, zählte zu Jérôme's willfährigsten Dienern; der hannover'sche Hofrichter und Schatzrath von Berlepsch pries dem westphälischen Reichstage (1808) in begeisterter Rede die heiteren Aussichten, welche sich dem neuen Königreiche eröffnet hätten; Graf Schulenburg-Wolfsburg trug kein Bedenken, Präsident dieses Reichstages zu werden und Hieronymus auf Napoleonshöhe in feierlicher Audienz zu sagen: Dem gemeinschaftlichen Vaterlande Westphalen mit Liebe ergeben, erinnert sich jeder Westphale künftig der vormals bestandenen Abmarkung von Ländern und Gebieten nur allein, um sich zum Wetteifer in der Erreichung der weisen Absichten einer beglückenden Regierung zu ermuntern. Geruhen Eure Majestät, sich die ehrerbietigen Huldigungen gefallen zu lassen, welche sie zu Ihren Füßen niederlegen mit der demüthigen Bitte, sie mit der königlichen Gnade ferner zu beehren, welcher würdig zu sein sie sich stets eifrig bestrebn werden.[64])

Neben diesen und vielen anderen unwürdigen Edelleuten, die geld- und ämtergierig um den nagelneuen Thron krochen, welche nicht nur ihre Söhne, sondern auch ihre Frauen und Töchter (die nicht selten mit jenem Küster sagen konnten „Unser Amt!") an einem Hof „auf die Weide trieben",[65]) der an ethischem Gehalt mit jenem Ludwigs XV. auf gleicher Höhe stand, fanden sich in Kassel damals aber doch auch einige ehrenwerthe deutsche Männer zusammen, die theils Liebe zur alten Heimath, das edle Verlangen,

---

[64]) Specht, d. Königr. Westphalen 14. Perthes, Polit. Zustände u. Person. in Deutschl. z. Zeit d. französ. Herrsch. II, 425. Mém. et Corr. de Jér. V, 163.

[65]) Derber, aber treffender Ausdruck Hormayr's, Lebensbild. a. d. Befreiungskriege I, 49.

ein großes Unheil möglichst zu mildern, theils der Drang, ihre für einzelne Verwaltungszweige bedeutenden Talente, in Ermangelung anderer Gelegenheit zu verwerthen, dorthin führte. Ihre Anstellung verdankten sie ohne Zweifel hauptsächlich, wenn nicht allein, der Königin Katharina. Die Namhaftesten derselben waren Ludwig Friedrich Victor Hans von Bülow, Gustav Anton von Wolffradt und Karl August Malchus. Bülow, ein Neffe des preußischen Staatskanzlers von Hardenberg, war bis zur Katastrophe, welche auf die Schlachten von Jena und Auerstädt folgte, Präsident der Domainenkammer in Magdeburg. Seine bedeutenden Kenntnisse mußten dem neuen Gouvernement um so werthvoller sein, je seltener Capacitäten in dieser Branche damals waren. Erst (31. Dec. 1807) zum Präsidenten der Sektion des westphälischen Staatsraths für Finanzen und Handel ernannt, wurde er auch auf Morio's und Beugnot's angelegentlichste Empfehlung, nach des Letztern Abgang nach Frankreich, trotz seines Jérôme so verhaßten Preußenthums, zu dessen Nachfolger im epinösesten, im Finanzministerium [66]) (8. Mai 1808) befördert. Wolffradt, bis zur französischen Occupation Geheimrath und Minister des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, hatte diesem bei Jena tödtlich verwundeten Fürsten in der Scheidestunde versprochen, „unter allen Umständen mit seinem Lande zu bleiben." Er wurde daher gerne Mitglied des westphälischen Staatsraths, Präsident seiner Sektion des Innern und genau nach einem Jahre an demselben Tage (31. Decbr. 1808) Jérôme's Minister des Innern. Malchus, (geb. 1769) Sohn des herzoglichen

[66]) „Ein Finanzminister dieses ephemeren Königreichs zu sein, umgeben von einem nie zu befriedigenden Raubgesindel, war gewiß die schwerste Aufgabe, welche je einem Staatsmann zu Theil geworden ist." Piderit, Gesch. v. Kassel S. 384.

Hofschneiders zu Zweibrücken, war preußischer Kriegs- und Domainenrath bei der Kammer in Halberstadt zur Zeit der französischen Besitznahme, wurde ebenfalls in den Staatsrath nach Kassel berufen, General-Direktor der direkten Steuern (16. April 1808), kurz nachher (9. Mai) auch General-Liquidator der öffentlichen Schuld und endlich (April 1811), nach dem Sturze Bülow's, dessen Nachfolger im Finanz-Ministerium. An diesem trug Malchus einen großen, wenn nicht den größten Theil der Schuld. Bülow hatte sich nämlich durch seine ächt deutsche Gesinnung und den Grundsatz, die in alle Stellen sich eindrängenden französischen Glücksritter von seinem Departement möglichst fern zu halten, unter diesen zahlreiche offene und heimliche Feinde gemacht, die sich hinter Malchus steckten, um mit seiner Hülfe den Gehaßten bei Jérôme zu verdächtigen, was ihnen auch endlich glückte. Bei seiner Rückkehr von einer Geschäftsreise nach Paris wurde Bülow von diesem (7. April 1811) sehr ungnädig empfangen und nebst vielen Beamten seines Departements entlassen. Er ist später (Decbr. 1813) preußischer Finanzminister, dann (1817) Minister des Handels und der Gewerbe und schließlich (1825) Oberpräsident von Schlesien geworden, starb aber kurz nachher (25. Aug. 1825) im Bade zu Landeck. Wolffradt und Malchus blieben Jérôme's Minister bis zum Ende des Königreichs, folgten ihm (1813) nach Paris und kehrten nach dem Friedensschlusse nach Deutschland zurück; jener fand die gehoffte Wiederanstellung in Braunschweig nicht und starb in stiller Abgeschiedenheit in seiner Heimath Rügen. Malchus wurde aber (1817) vom Könige Wilhelm von Würtemberg, dem Schwager seines frühern Souveräns, an die Spitze des Finanzwesens gestellt, jedoch durch vielfache Anfeindungen schon nach Jahresfrist zum Rücktritt genöthigt; als renommirter staatsökonomischer Schriftsteller starb er einundsiebzigjährig (24. Okt. 1840).

Der Königin Katharina, diesem Kleeblatte und dem Justizminister Siméon —, alle Vier sind von Hieronymus in den Grafenstand erhoben worden, Malchus ward Graf von Marienrode, — hatte das ephemere Königreich es allein zu danken, daß die oben hervorgehobenen Lichtseiten der neuen Zustände seinen Bevölkerungen doch in höherem Grade als man glauben sollte zu Gute kamen. Namentlich in dem Lobe Siméon's, der die längst vergeblich erbetene Entlassung von Jérôme erst gegen das Ende seiner Herrlichkeit (12. Okt. 1813) erhielt und später (1820) in Frankreich im zweiten Ministerium Richelieu das Portefeuille des Innern übernahm, stimmte alle Welt überein. Unbefangene deutsche Berichterstatter[67]) anerkennen, daß die Justiz-Verwaltung, unter ihm ausgezeichnet, exakt, unparteiisch und kurz gewesen, gewaltig gegen das alte deutsche Verfahren abgestochen habe, welches im Innern der kleinen Territorien nach dem Reichsproceß-Verfahren sich gebildet, über welches noch bis auf den heutigen Tag hunderte von Anekdoten sich lustig machen. Manche Justiz-Einrichtung, deren wir uns jetzt erst als großen Fortschrittes erfreuen, bestand schon im Königreich Westphalen, fand aber wegen der allgemeinen Verstimmung der einheimischen Bevölkerung, der Schwüle, die auf dem gesammten öffentlichen Leben lastete, lange nicht die so wohlverdiente Anerkennung.

Nur die Hauptstadt theilte jene nicht. Hier war nämlich der Verdienst jetzt ungleich leichter wie früher und es coursirte Geld in außerordentlicher Menge, nicht nur wegen der verschwenderischen Lebensweise des Hofes, sondern weil diese nicht bloß von den

---

[67]) Strombeck, Darstellungen aus mein. Leben u. mein. Zeit II, 105. (Braunschw. 1835). Schaumann, Handbuch d. Gesch. d. Lande Hannover u. Braunschw. S. 364 (Hann. 1864).

höchsten Beamten desselben und vielen anderen Vornehmen, sondern auch von der Mehrzahl der leichtlebigen Franzosen nachgeahmt wurde, die damals in Kassel zusammenströmten, die den leicht gewonnenen Mammon auch eben so leichtsinnig mit vollen Händen wieder vergeudeten. Auch gab die neue Organisation des Staates wie des Heeres einer Menge von Fabrikanten und Handwerkern sehr lohnende Beschäftigung; Handel und Gewerbe blüheten damals in Kassel, trotz Continentalsperre und sonstigen Mißständen, wie nie zuvor. Dazu kam, daß die rasche Zunahme der Bevölkerung, schon daher rührend, daß die neuen Einrichtungen und Zustände viele wohlhabende Familien aus allen Theilen des Königreichs nöthigten oder veranlaßten, dauernd oder temporär sich in der Residenz aufzuhalten, die Miethpreise der Wohnungen bald zu früher kaum geahnter, zu solch wucherlicher Höhe steigerte, daß Hieronymus dagegen einschreiten und durch sehr scharfe Zwangsmaßregeln den Miethzins auf acht Procent des Häuserwerthes herabsetzen mußte. Aber nicht allein Hauseigenthümer, Handel- und Gewerbetreibende, auch die Armen der Metropole hatten alle Ursache, mit den neuen Verhältnissen sich bald auszusöhnen. Wenn Jérôme seine Fehler hatte, so kann Mangel an Gefühl für die Leiden und Entbehrungen der Dürftigen, mit der Noth des Lebens Ringenden nicht dazu gerechnet werden. Wie er bei seinen öfteren großen Festivitäten, auf seinen Reisen in die Departements diese stets reichlich bedachte, so widmete er namentlich den Armen der Hauptstadt von Anfang an besondere Aufmerksamkeit und Theilnahme, und noch in höherem Grade geschah das von seiner edeln Gemahlin, was gegen die Hartherzigkeit und den schmutzigen Geiz[68]) des

[68]) Einen ungemein charakteristischen Zug von diesem erzählt ein Offizier und Verehrer Wilhelms I., von Franckenberg-Ludwigsdorff, Schilde-

vertriebenen Kurfürsten Wilhelm I. gar vortheilhaft abstach. Wenn Kassels Kaufleute und Handwerker häufig ihre liebe Noth hatten, von diesem, der trotz seinem dicken Zopf auch ein Libertiner,[69]) nur

rungen denkwürd. deutscher Zustände v. J. 1806 b. z. Gegenw. S. 150 (Göttingen 1858). Der fragliche Hessenfürst hatte nach der gleich zu erwähnenden mißglückten Insurrektion gegen Hieronymus etwa 2,000 seiner zumeist compromittirten oder aus sonstigen Gründen entflohenen Landeskinder als Hülfscorps für Oesterreich in dessen (1809) damals erneuertem Kampfe gegen Napoleon I. geworben. Der unglückliche Ausgang desselben machte natürlich deren Wiederentlassung nöthig. Unteroffiziere und Soldaten erhielten nun zwar den rückständigen Sold und eine dreitägige Löhnung zur Bestreitung der Reisekosten, auch Montur, aber welche? „Es war aber," erzählt der genannte Augenzeuge, „zugleich eine Kommission angeordnet, welche sich mit jedem Unteroffizier und Soldaten einzeln beschäftigte, daß sie seine Kleidungsstücke musterte und in sofern die Kommission sich noch im Besitz von schlechteren Gegenständen befand, diese gegen die besseren Kleidungsstücke wechselte. Diese Umkleidung hatte häufig zur Folge, daß ein rechtlich gekleideter Soldat sich in Lumpen hüllen mußte. Einen derartigen Lohn für treue Dienste und Aufopferung hatte sich gewiß keiner der Entlassenen bei seiner Aufnahme träumen lassen. Manche Thräne sah man den Augen der auf solche Weise tief erniedrigten Soldaten über die Backen rollen."

[69]) Wilhelm I. veranlaßte schon während er noch in Hanau, vor seinem Regierungsantritte in der damaligen Landgrafschaft (1785), als selbstständiger Regent dieses abgetrennten Landestheils, residirte, durch die willkührliche Absetzung und Einkerkerung seines Kammerpräsidenten v. Gall das energische Einschreiten des Reichskammergerichts. Die Intrigue einer Gunstdame, die später, wie man sagte, wegen einer unwillkommenen Liebesgabe Gall's Nachfolgerin im Staatsgefängnisse zu Babenhausen wurde, hatte ihm den bösen Handel eingebrockt. Als Landesherr ließ Wilhelm I., welcher von der Gräfin Hessenstein allein über zwanzig natürliche Sprößlinge hinterließ, einmal ein Fräulein, auf welchem sein Auge mit Wohlgefallen ruhete, das seinen Nachstellungen aber durch die Flucht sich zu entziehen suchte, über die Gränzen seines Gebietes hinaus verfolgen und mit Gewalt zurückführen. Die stupide und so schändlich vergoltene Anhänglichkeit der Hessen an diesen, einen ihrer schlimmsten Tyrannen hat

kein gutmüthiger wie Hieronymus war, und von seinen beiden legitimen Nachfolgern nach langem Harren die Bezahlung ihrer Rechnungen zu erlangen, so sind solche während der Zwischenregierung Jérôme's nicht nur prompt, sondern oft genug sogar doppelt bezahlt worden. Rechnungen für den Hof mußten damals nämlich doppelt, d. h. in deutscher und französischer Sprache[70]) eingereicht werden. Waren die Verfasser derselben nun in freundlichem Einverständnisse mit den betreffenden Beamten, so gehörte es eben nicht zu den seltenen Fällen, daß am Ende beide Rechnungen, sowol das deutsche Original wie dessen französische Uebersetzung bezahlt wurden. Ihr Gewissen beschwichtigten diese guten Leute damit, daß sie auch große Summen darauf verwenden müßten, mittelst Bestechung der, solcher besonders zugänglichen, mittleren und unteren französischen Beamten des Hofes dessen Kundschaft zu gewinnen. Auch darum haben noch etwa ein halbes Jahrhundert später die älteren Handel- und Gewerbtreibenden Kassels nach der westphälischen Zeit sich zurückgesehnt, wie die Kinder Israels nach den Fleischtöpfen Aegyptens.[71])

Diese verschwenderische, üppige Hofhaltung Jérôme's bildete nun den steten Zankapfel zwischen ihm und seinem kaiserlichen

---

später Dahlmann in der bekannten Anekdote vom alten Esel mehr persiflirt als verherrlicht. Vergl. Kurhessen unt. d. Vater, d. Sohn u. d. Enkel SS. 7. 18 ff. (Hamburg 1866).

[70]) Mit dieser, die natürlich Hofsprache war, ging es selbst den höheren Angestellten, namentlich im Kriegsdepartement, öfters herzlich schlecht. So beantwortete einst General Z., vordem hessischer Oberst, eine französische Frage der Königin Katharina, um sich nicht durch eine deutsche Antwort zu blamiren, mit: „Oui Madame Sirène“, weil er das für das Femininum von Sire hielt! Leonhard, Aus unserer Zeit in meinem Leben I., 173.

[71]) Lyncker im hessisch. Jahrbuch f. 1854. S. 90 f.

Bruder. Bat er letztern um Minderung der dem jungen Königreiche aufgebürdeten immer unerschwinglicher werdenden Lasten, so lautete die Antwort, solche würden schon erschwinglich sein, wenn Hieronymus zu einer ökonomischern, den Finanzkräften seines Landes angemessenern Lebensweise sich entschlösse. Oefters fehlte auch die Andeutung nicht, der Herr Bruder lamentire wol nur deshalb so, um noch größere Summen mit seiner Umgebung verschwelgen zu können. Im Grunde hatten beide Brüder Recht — zum Unheil des Landes.

Dagegen war es ein Glück für dieses, daß Hieronymus, wenn er auch gar keine wissenschaftliche Bildung besaß, so doch viel natürlichen Verstand, Scharfblick, großen Gerechtigkeitssinn und, wie einst seine Mutter gegen Johannes von Müller äußerte, unter all' ihren Kindern das beste Herz. Auch erstrebte er aufrichtig das Wohlergehen seiner Unterthanen, welchen er, wie von den letzten legitimen Hessenfürsten öfters mit Herzenslust geschehen,[72]) absichtlich und frivol nie Böses zugefügt hat. Sehr zu Statten kam dem Lande diese Gemüthsart Jérôme's, als der ebenso unzeitig und übereilt unternommene, wie schlecht geleitete und gänzlich mißglückte Aufstand in Hessen plötzlich wie eine Bombe in dessen lustiges Leben schlug. In den Tagen, in welchen Oesterreich zum letzten seiner unglücklichen Kriege gegen den riesigen Gewaltmenschen des Jahrhunderts sich entschloß, wähnte, gleich so manch' anderen patriotischen Feuerköpfen, auch Wilhelm Kaspar Ferdinand, Freiherr von Dörnberg den günstigen Moment zum Abschütteln des verhaßten Fremdjoches gekommen. Nach der Occupation seines hessischen Vaterlandes unter Blücher und York einer der verzweifelten Kämpfer um Lübeck war Dörnberg nach dessen Erstürmung durch

[72]) Oppermann, Hundert Jahre IV., 61.

die Franzosen (6. Nov. 1806) in deren Gefangenschaft gerathen, aber bald wieder entlassen worden. Da ein von Hieronymus zwei Tage nach seinem Regierungsantritte (9. Decbr. 1807) erlassenes Decret allen in auswärtigen Diensten stehenden Westphalen bei Verlust ihrer Güter sofortige Rückkehr befahl, mußte Dörnberg, um diese zu retten, sich dazu bequemen. Er that's jedoch mit dem Vorsatze, für die „Grundidee des Tugendbundes" in Hessen zu wirken, „unter der Fremdherrschaft den deutschen Geist daselbst aufrecht zu erhalten." [73]) Das ihm vom Kriegsminister Morio angebotene Patent als Bataillonschef der zu errichtenden westphälischen Garde-Grenadiere glaubte Dörnberg annehmen zu müssen, um sich nicht höchst verdächtig zu machen.

Von Hieronymus nach einigen Monden (18. Mai 1808) zum Obersten des, in Marburg garnisonirenden, Elite-Bataillons der Jäger-Carabiniers befördert, verlegte Dörnberg in dies gänzlich neugebildete Corps den Herd der projektirten Empörung, die nichts Geringeres bezweckte, als Kassels Ueberrumpelung, des Königs Gefangennahme und eine allgemeine Erhebung des hessischen Volkes gegen die Franzosen. Allein nicht nur die liebe altherkömmliche deutsche Uneinigkeit schlich sich bald unter diese Verschwornen ein, unter welchen es [74]) eine hessische, nur des Kurstaates, und eine deutsche, des Gesammtvaterlandes Befreiung erstrebende Partei gab, sondern auch, wie wenigstens Dörnberg steif und fest glaubte, Verrätherei und der, hauptsächlich von der fehlenden Einigkeit unter den Häuptern herrührende, vorzeitige Losbruch einiger Heißsporne schlug dem Faß vollends den Boden aus. Als einst (22. April

---

[73]) Lyncker, Gesch. d. Insurrektionen wid. d. westphäl. Gouvernem. S. 75. Dörnberg's eigene Worte.

[74]) Lyncker a. a. O. S. 97.

1809) am frühen Morgen in den Stromgebieten der Schwalm und Diemel die Sturmglocke ihren Schall von Ort zu Ort trug, um Bürger und Bauern zum Kampfe gegen die verhaßte Fremdherrschaft wachzurufen, eilten diese zwar von allen Seiten in hellen Haufen mit Piken, Sensen, Heu- und Mistgabeln und ähnlichem Geräth bewaffnet herbei. Allein die ganze Geschichte erwies sich bei Vielen schon nach wenigen Stunden als Strohfeuer und wurde völlig aussichtslos, als die Truppen Dörnberg's Hoffnung täuschten, nicht zu ihm übertraten, vielmehr gegen ihn und die Aufständischen auszogen, woran die Thatsache, daß es zuerst in Deutschland der westphälische Soldat war,[75]) der ohne die entehrenden Stockprügel eingeübt wurde, sehr wesentlichen Antheil gehabt haben mag. Schon am folgenden Morgen (23. April) kam es bei der Knallhütte, einem Gehöft an der frankfurter Straße, anderthalb Stunden von Kassel, zum Zusammenstoße. Obwol an Zahl weit stärker, vermochten die regellosen Haufen der Insurgenten gegen das disciplinirte wohlgeübte Militär doch nicht lange und bald gar nicht mehr Stand zu halten, als dessen Kommandant, General Rewbel, mit Kartätschen feuern ließ. Damit war der Kampf entschieden, das Heer der Aufständischen nach wenigen Minuten auf ein kleines Häuflein zusammengeschmolzen und die Flucht eine allgemeine. Kaum vermochte Dörnberg noch mit mehreren seiner Getreuen, unter tausend Gefahren, nach Böhmen sich zu retten, wo er zu derselben Zeit glücklich eintraf, als er in Kassel in contumaciam zum Tode verurtheilt wurde. Sein angestammter gnädigster Landesvater empfing ihn in Prag nicht sehr gnädig und soll ihm als Ergötzlichkeit für Alles, was er für ihn gewagt und geopfert, einen, damals

[75]) Strombeck, Darstellungen aus mein. Leben u. mein. Zeit II., 30. Alle Prügel waren in der westphälischen Armee seit dem 2. April 1808 ausdrücklich verboten. Mém. et Corr. de Jérôme III, 174.

200 Thaler werthen, österreichischen Tausend-Guldenschein angeboten, Dörnberg denselben aber mit Entrüstung zurückgewiesen und dem Kurfürsten den Rücken zugewendet haben.[76]) Er hat nachmals die Befreiungskriege mitgemacht, erst als Generallieutenant in hannover'schen Diensten gestanden, dann während einer Reihe von Jahren den hannover'schen Gesandtschaftsposten in St. Petersburg bekleidet und erst im 82. Lebensjahre bei seinem Schwiegersohne, dem preußischen General von der Gröben, zu Münster (19. März 1850) sein Dasein beschlossen.

Man muß einräumen, daß Hieronymus, trotz dem daß ihn die Geschichte wie ein Blitz aus heiterem Himmel traf, doch wie ein Mann sich benahm. Furchtlos trat er (23. April) unter die Gardeoffiziere, mit lauter und fester Stimme erklärend, schändlich sei er von einem Manne verrathen worden, der eine Fülle von Wohlthaten ihm verdanke. Es widerstrebe seinem Gefühle, zu denken, daß Soldaten zugleich Verräther werden könnten. Wenn indessen Einer oder der Andere von ihnen bereue, ihm Treue geschworen zu haben, so solle er augenblicklich derselben entbunden und ihm gestattet sein, zu gehen, wohin er wolle; er gebe sein königliches Wort, daß Niemand ihn daran hindern dürfe. Denn besser sei es, mit offenen Feinden zu kämpfen, als argwöhnen zu müssen, daß man von Verräthern umgeben sei. Folge dieses eben so entschiedenen wie klugen Benehmens war, daß Hieronymus zwei Stunden später von den Offizieren der Garde wie der Linie einen neuen Eid empfing. Wenn man die Gefahr erwägt, in welche die Existenz des Königreichs Westphalen und Jérôme selbst durch Dörnbergs Unternehmen geriethen und danach die Strafbarkeit seiner vielen gefangenen Complicen ermißt, so würde es ungerecht sein,

---

[76]) Lyncker S. 164.

wenn man aus der Art und Weise, wie jener von seinem Rechte, zu strafen und zu begnadigen, Gebrauch machte, nicht sein mildes, gutes und leichtversöhnliches Herz erkennen wollte. Von den vielen durch die Kriegsgerichte gefällten Todesurtheilen wurden im Ganzen bloß sechs vollstreckt und auch die nur, weil die nothgedrungene Rücksichtnahme auf Napoleon I. dazu zwang und weil erschwerende Umstände eine Begnadigung unmöglich machten. Hatte doch z. B. Lieutenant von Hasserodt, einer der Erschossenen, sogar vor den Schranken des Kriegsgerichts seinem fanatischen Franzosenhasse die Zügel schießen und sich zu ehrenrührigen Schmähungen gegen den König selbst hinreißen lassen. Auch die Hunderte von Gefangenen wurden bald wieder in Freiheit gesetzt; Graf de la Ville sur Illon, der einzige Franzose aus Jérôme's Umgebung, welcher deutsch sprach, ward damals in vielen Familien Kassels als rettender Engel verehrt.

Merkwürdigerweise war es Hieronymus, der sich am eifrigsten bemühete, seinen großen Bruder von dem gar zu waghalsigen Einsatze des Feldzuges nach Rußland abzuhalten. Als er von diesem die ersten Eröffnungen über dies gigantische Unternehmen empfing, erschrak Westphalens König (la sentinelle avancée de la France, wie er selbst sich treffend nannte) heftig, beeilte er sich (Decbr. 1811), jenen mit männlichem Freimuth auf einen Hauptfehler aufmerksam zu machen, der in seine Rechnung, anläßlich der seinen Wünschen schmeichelnden, aber irrigen Berichte der kaiserlichen Generale und Diplomaten in Deutschland sich eingeschlichen habe. Wenn diese ihn versicherten, er habe von den Deutschen nichts mehr zu fürchten, die wären für alle Zukunft unschädlich gemacht, dauernd in schweigendem Gehorsam niedergebeugt, so sei das ein schwerer Irrthum. So gewaltige Gährung herrsche vielmehr in allen deutschen Landen von der Oder bis zum Rhein, wie auch

in allen Rheinbundstaaten, daß er (Jérôme), wenn es zum Kriege mit Rußland käme, nicht zweifle, daß Spaniens Vorgang in Deutschland Nachahmung finden, daß dies weitgestreckte Gebiet der Herd einer Insurrektion werden würde.[77]) Das wirke nicht der Nationalhaß allein, sondern großentheils auch der steigende, immer unerträglicher werdende Druck der Fremdherrschaft mit ihren unaufhörlichen, maßlosen Anforderungen. „Die Verzweiflung der Völker, die nichts mehr zu verlieren haben, ist zu fürchten. Glauben Ew. Majestät nicht, daß ich übertreibe; selbst in meinem Königreiche ist das Elend schon auf solchen Gipfel gediehen, daß alle Klassen der Bevölkerung nur noch von der Rache Hülfe erwarten, welcher alle Gedanken und Wünsche zugewendet sind. Heiß ersehne ich, daß Ew. Majestät über diesen Zustand der Dinge die Augen aufgehen möchten.“ [78])

Als der Kaiser drei Monate später (März 1812) den Bruder nach Paris berief, um mit ihm wegen verschiedener Vorbereitungen Rücksprache zu nehmen, wagte Hieronymus nochmals mündliche Vorstellungen, um ihn zum Aufgeben der Heerfahrt gegen den

[77]) On se propose l'exemple de l'Espagne, et, si la guerre vient à éclater, toutes les contrées situées entre le Rhin et l'Oder seront le foyer d'une vaste et active insurrection, heißt es in diesem denkwürdigen Briefe Jérôme's an den Kaiser v. 5. Decbr. 1811: Mémoir. et Corresp. de Jér. V, 247.

[78]) Le désespoir des peuples, qui n'ont plus rien à perdre parce qu'on leur a tout enlevé, est à redouter...... Partout la misère assiége les familles, les capitaux sont épuisés, et le noble, le bourgeois et le paysan, accablés de dettes et de besoins, ne semblent plus attendre d'autres secours que de la vengeance qu'ils appellent de tous leurs désirs et vers laquelle ils dirigent toutes leurs pensées. Ce tableau est vrai dans toutes ses parties, aucun des mille rapports qui me parviennent journellement ne le contredit, je le répète à votre Majesté. Je souhaite avec ardeur qu'elle ouvre les yeux sur cet état de choses. Ebendas. V, 248.

nordischen Koloß zu bewegen. Da unterbrach ihn Fortuna's übermüthiger langjähriger Liebling ungeduldig mit den Worten: „Vous me faites pitié, c'est comme si l'écolier d'Homère voulait lui apprendre à faire des vers.“ [79]) Wie auffallend, daß der so wenig bedeutende König von Westphalen in dieser Kapital- und Lebensfrage der Napoleoniden weit richtiger sah und urtheilte, als der riesige Gewaltmensch, der, weil damals auf des Glückes Sonnenhöhe stehend, von seiner, von eines Menschenkindes Unfehlbarkeit so fest überzeugt war, ohne die leiseste Ahnung davon, wie bald auch er einem Prometheusgeschicke verfallen sollte! Das Räthsel wird aber wol darin seine einfachste Lösung finden, daß wir hier eigentlich nicht die Weisheit Jérôme's, sondern die seiner Gemahlin und seiner Minister vernehmen, welche sich auf die Beurtheilung der Deutschen und der deutschen Dinge denn doch ziemlich verstanden.

Wer drei bis vier Jahre den Gefahren und Schrecknissen des Oceans in's Auge blickte, hat wol persönlichen Muth, und Jérôme schon während des Feldzuges in Schlesien, wie später noch öfters, so namentlich in den Schlachten von Ligny und Waterloo, solchen bethätigt. Ist darum der ihm wiederholt gemachte Vorwurf der Feigheit auch, wie schon berührt, unbegründet, so unbestreitbar doch, daß er so wenig zum Feldherrn wie zum Helden geboren war, unbegreiflich daher, wie Napoleon I. auf seiner abenteuerlichen Heerfahrt gen Rußland einen so wichtigen Oberbefehl, den über den rechten Flügel der großen Armee, ihm anvertrauen konnte. Es war noch in höherem Grade die Wiederholung desselben schon einmal Eugen Beauharnais gegenüber begangenen groben Miß-

---

[79]) Es ist die Königin Katharina, die in ihrem Tagebuche das erzählt. Mém. et Corr. de Jér. VI, 257.

griffes; wie konnte der Kaiser seinem im Landkriege noch so wenig erprobten Bruder ein Kommando übertragen, wie es sonst nur seine erfahrensten und tüchtigsten Marschälle zu führen pflegten! Es läßt sich nur daraus erklären, daß der große Corse in der militärischen Hierarchie nicht mehr den strengen Grundsätzen, wie früher, folgte, daß er jetzt von denselben dynastischen Schwächen nicht frei war, welchen er einst seine Triumphe über die gealterten Monarchien Europa's so wesentlich verdankte. Nur zu natürlich mithin, daß Hieronymus, trotz der kurzen Dauer seiner Anwesenheit bei der großen Armee, manche grobe Fehler und Versehen sich zu Schulden kommen ließ. So war es z. B. kein kleiner, daß er seiner Prunk- und Schaulust zu Liebe die Kraft der Soldaten wie der Pferde mitunter in der leichtfertigsten Weise verschwendete. Gerieth er doch einmal bei Mir auf den sonderbaren kaum glaublichen Gedanken, von den schweren Reiter-Regimentern bei anbrechender Nacht (12. Juli), auf sehr unebenem und schwierigem Boden, über eine Stunde lang rasche Evolutionen vollziehen zu lassen! Erst als die ohnehin schon geschwächten und abgemagerten Pferde im Zustande äußerster Erschöpfung sich befanden, erreichten diese zwecklosen Anstrengungen ihr Ende.[80] Aber den Kapitalfehler, welchen nicht nur die Mehrheit der französischen und deutschen Berichterstatter, welchen der Kaiser selbst dem Könige von Westphalen in die Schuhe schob, hat dieser in Wahrheit nicht begangen — nämlich das angebliche Versäumniß des rechtzeitigen Zusammenwirkens mit Davoust, um die von Bagration befehligten 60,000 Russen von der Hauptarmee unter Barclay abzuschneiden und aufzureiben. Denn es lag hier überhaupt kein Fehler vor,

[80]) (Cerrini), Die Feldzüge der Sachsen in den JJ. 1812 u. 1813 S. 355 (Dresden 1821).

weil die Möglichkeit dieser ganzen Aufreibungs-Operation nur ein strategischer Roman war, mit dessen Ausführbarkeit Napoleon, durch falsche Berichte getäuscht, etwa acht Tage lang sich schmeichelte. Die Sache lag nämlich so.[81]) Hieronymus marschirte mit 45,000 und Davoust mit 35,000 Mann in einer beiderseitigen Entfernung von 40 Meilen; vor jeder dieser zwei Heersäulen hatte Bagration einen Vorsprung von wenigstens fünf Tagemärschen. Wie zwei unter solchen Verhältnissen agirende Generale es hätten anfangen sollen, eine noch völlig intacte feindliche, 60,000[82]) Köpfe starke Armee, welche die ihr drohende Gefahr des Umzingeltwerdens kannte und natürlich auch ihre Beine nicht schonte, um derselben zu entrinnen, und noch dazu die Wege besser kannte, in offenem Felde zum Stehen zu bringen, um sie dann mit Bequemlichkeit von zwei Seiten umringen und vernichten zu können, das hätte Napoleon billigerweise seinem Bruder und Davoust erst vormachen müssen, um ein solches Hexenstück von ihnen verlangen zu dürfen. Hieronymus manövrirte in Wahrheit ganz richtig, (es war ohne Zweifel nicht sein, sondern seiner tüchtigen Unterfeldherren Verdienst); er mußte zögern,[83]) damit der vom Feinde entferntere Davoust Zeit gewinne, herbeizueilen und zur Umzingelung der Russen dem Könige die Hand zu reichen. Allein derselbe war mit seinen Truppen noch immer etwa drei Tagemärsche von denen Jérôme's

---

[81]) Nach der sehr lichtvollen, auf die authentischsten Berichte gestützten Darlegung in den Mém. et Corr. de Jér. V, 347 sq.

[82]) Diese Angabe wird auch durch das Tagebuch der Königin Katharina v. Westphalen bestätigt, die sie aus den Mittheilungen ihres Gemahls schöpfte. T. VI, p. 45.

[83]) Wie schon der unbefangene deutsche Berichterstatter und Augenzeuge Loßberg, Briefe in d. Heimath, geschr. währ. d. Feldz. 1812 in Rußland S. 87 hervorhob.

entfernt,[84]) als es den Moskowitern glückte, bei Bobruisk über die Beresina und bei Bikoff über den Dnieper zu ihrer Hauptarmee zu entkommen, weil des Imperators Bruder allein nicht stark genug war, sie daran zu hindern. Das war mithin eben so wenig die Schuld des Einen wie des Andern, sondern der furchtbaren feindlichen Macht, die in den ungeheueren Dimensionen dieses Reiches, der Oede des Landes, der Beschaffenheit der Wege, dem Mangel an Verbindungen, also in Verhältnissen lag, die überhaupt Niemand bemeistern konnte, die Napoleon I. zu wenig gekannt, viel zu leicht genommen hatte, als er in dies tollkühne Wagniß sich stürzte. Aber nach Despotenart leidenschaftlich verblendet gegen die klare Macht der Thatsachen suchte er jetzt überall auch dann Fehler Anderer, wenn wirklich keine vorhanden waren. Da es ihm im vorliegenden Falle nun viel wahrscheinlicher dünkte, daß Hieronymus die Versäumniß, die nach seiner Meinung stattgefunden haben müsse, zur Last falle als Davoust, der in der ganzen Armee als einer ihrer ersten Feldherren längst anerkannt war, machte er jenem nicht nur bittere Vorwürfe über seine vermeintliche Langsamkeit, sondern stellte ihn jetzt auch in der verletzendsten Weise unter den Oberbefehl des genannten Marschalls.

Dieser hatte im letzten Triennium, wie schon oben (S. 227) berührt, als Oberbefehlshaber der Franzosen in Norddeutschland, sich gegen Westphalens König öfters sehr hochmüthig, mitunter sogar beleidigend benommen und ihn dadurch zu wiederholten Beschwerden bei seinem kaiserlichen Bruder veranlaßt. Daß Letzterer ihn jetzt (6. Juli) mittelst geheimer Ordre, die erst Davoust selbst mit hochfahrendem, trockenem Begleitschreiben zu Jérôme's Kenntniß

---

[84]) Geißler, Gesch. d. Regiments d. Herzoge zu Sachsen im russisch. Feldzuge 1812 S. 95 (Jena 1840).

brachte, ihn gleichsam zur Strafe des bisherigen Oberbefehls entsetzte und dem des Gehaßten unterordnete, war eine Demüthigung, eine Blamage Angesichts der ganzen Armee, wie sie kränkender kaum ersonnen werden konnte. Auch vermochte Hieronymus nicht, sie zu verwinden; noch am selben Abend, an welchem ihm von Davoust die fragliche Mittheilung geworden (14. Juli), schrieb er dem Kaiser, daß er sich dem Fürsten von Eckmühl nicht unterordnen, sondern die Armee überhaupt verlassen werde. Umsonst bemühete sich jetzt Napoleon, der des Marschalls rücksichtsloses Verfahren bitter tadelte, Jérôme von diesem Entschlusse zurückzubringen; umsonst bat er ihn, mußte auch Davoust ihn bitten, den seitherigen Oberbefehl weiter zu führen. Als die betreffenden Schreiben Beider im Hauptquartiere des Königs eintrafen (16. Juli), war dieser schon selbigen Tages nach Westphalen abgereist;[85]) gerade einen Monat später (16. Aug.) traf er in Kassel wieder ein. Erst im nächsten Sommer (Juni 1813) haben die Brüder in Dresden sich wiedergesehen.

Als nach einigen Monden in der Völkerschlacht bei Leipzig der Stern der Napoleoniden in lange schwarze Nacht versank, hatte die letzte Stunde des Königreichs Westphalen bereits geschlagen. Schon mit Herbstes Anfang (28. Sept.) war Czernicheff mit seinen gefürchteten Kosaken vor und zwei Tage später (30. Sept.) in Kassel erschienen, welches Hieronymus schleunigst verlassen, sich mit seinen Ministern erst nach Wetzlar, dann nach Montabaur und schließlich nach Koblenz in Sicherheit gebracht hatte. Zwar konnte er noch einmal nach Kassel (16. Okt.) zurückkehren, aber nur um es schon nach zehn Tagen (26. Okt.) auf Nimmerwiedersehen abermals verlassen zu müssen. Er zog sich erst nach Köln und Aachen,

---

[85]) Mém. et Corr. de Jérôme V, 415 sq.

dann mit seiner Gemahlin (15. Nov.) in's Schloß von Compiegne und zuletzt (Febr. 1814) in das Hotel seines Oheims, des Kardinals Fesch, nach Paris zurück. Der bald darauf erfolgte Sturz des ersten Kaiserreichs veranlaßte Jérôme und seine edle Lebensgefährtin an den Vater der Letztern, König Friedrich von Würtemberg, mit der Bitte um ein Asyl in diesem Lande sich zu wenden (9. April 1814). Obwol Königin Katharina schwanger war, beantwortete ihr Bruder, Kronprinz Wilhelm, der mit den Siegern damals in der französischen Metropole weilte, dieses Ansuchen doch abschläglich, weil ihr Haus durch dessen Gewährung den Alliirten gegenüber compromittirt werden könne. Ein Rest von Schamgefühl scheint den nachmaligen, erst vor einer Jahrwoche (25. Juni 1864) verstorbenen, König Wilhelm [86]) von Würtemberg bestimmt zu haben, die Schwester persönlich mit dem „Pamphlet",[87])

[86]) Als dieser durch die beharrliche Weigerung, mit seiner ersten Gemahlin, der Prinzessin Charlotte Auguste von Bayern, der spätern Kaiserin von Oesterreich, zu leben, des Vaters schwere Ungnade sich zugezogen, hatte er (1810) bei seinem Schwager und seiner Schwester eine sehr willkommene Zuflucht gefunden, bis ein peremtorischer Befehl seines Erzeugers ihn (1. Febr. 1811) zur Rückkehr nach Stuttgart zwang. Ebendas. V, p. 11—24. König Jérôme u. s. Familie im Exil. S. 52.

[87]) Es war nachstehende Erklärung König Friedrichs v. 11. April 1814: Mém. et Corr. de Jér. VII, 171: Si le roi Jérôme consent de sa propre volonté à se séparer de la Reine, ma fille, je promets de m'employer efficacement auprès des empereurs et rois, mes alliés, pour lui assurer un sort conforme à la dignité dont il a été revêtu et analogue à celui de son frère aîné. Je me charge entièrement de l'établissement et de l'entretien de ma fille, de même que du sort de l'enfant auquel elle donnera le jour. Si par contre, le Roi Jérôme se refusait à cette proposition ou que ma fille ne voulût pas y entendre, je devrais déclarer, quoique à regret, que je serais hors d'état de prendre à l'avenir aucun intérêt à leur sort. J'ai chargé le comte de Wintzingerode père de porter cette déclaration à la connaissance de tous deux.

wie diese es treffend nannte, zu verschonen, welches er für sie in der Tasche hatte; Graf Wintzingerode, der würtembergische Gesandte in Paris übermittelte es ihr daher. Es war die Zumuthung, von ihrem Gatten jetzt für immer sich zu trennen, unter allerlei schönen Verheißungen für die Zukunft. Katharina antwortete ihrem Vater sogleich, daß sie dazu nichts vermögen könne; sieben Jahre lang sei Hieronymus ihr ein liebender Gatte gewesen, aber auch entgegengesetzten Falles, wenn er sie unglücklich gemacht hätte, sie würde ihn jetzt im Unglücke nie verlassen.[88]) Edler als Würtembergs Monarch dachte der russische Kaiser, Katharinens Vetter mütterlicher Seits; er bot ihr und ihrem Gemahle nicht nur ein Asyl in seinem Reiche an, sondern erwirkte dem königlichen Paare von den Bourbons auch ein Jahrgeld von 500,000 Francs. Dessen Annahme, wie die russische Zufluchtsstätte wurden von Jérôme und seiner Gemahlin jedoch abgelehnt, was um so charaktervoller war, da Katharinens Papa, ein Vitellius von Gestalt, ein Ludwig XI. von Gemüth und Gesinnung,[89]) sie zur Trennung von ihrem Gemahle zwingen und dazu auch die Beschränktheit der Mittel der Eheleute benützen, deshalb durch Metternich diesen wieder entziehen wollte,[90]) was der Zar ihnen ausgewirkt.

---

[88]) — mariée au Roi sans le connaître, dirigée à cet époque par les grands intérêts politiques, je me suis attachée à lui, je porte aujourd'hui son enfant dans mon sein; il a fait mon bonheur pendant sept ans par des procédés aimables et doux, mais eût-il été pour moi le plus mauvais des maris, m'eût-il rendue malheureuse, je ne l'abandonnerais dans le malheur, et je ne mériterais ni votre estime ni la sienne si j'étais capable d'un pareil procédé. Jamais je ne séparerai mes intérêts des siens; ma résolution est inébranlable là-dessus; elle m'est inspirée par le sentiment et par l'honneur. Katharina an ihren Vater, 15. April 1814. Mém. et Corr. de Jérôme VI, 382.

[89]) Hormayr, Lebensbilder a. d. Befreiungskriege III., 387.

[90]) Wie Katharina selbst, z. 28. Juli 1814 in ihrem Tagebuche

Wenn man erwägt, mit welcher Hartnäckigkeit und durch welche Mittel alle dieser, Maximilian I. Joseph von Bayern so unähnliche, dicke Würtemberger seine edle Tochter von ihrem unglücklichen Gatten loszureißen sich bemühete, wird man unwillkührlich zu der Vermuthung veranlaßt, daß er auch dem Verbrechen, welches damals an Katharinen begangen wurde, nicht völlig fremd gewesen. Ihr ehemaliger Stallmeister und Jérôme's Jagdhauptmann, Marie Armand, Graf von Guerry-Maubreuil, Marquis d'Orvault, aus einer alten bretagnischen Familie, mit fünfzehn Jahren schon Chouan, war, nachdem er (1813) in Kassel den Laufpaß erhalten, nach Paris und durch Börsengeschäfte so wie sonstige Versuche, seinen völlig zerrütteten Verhältnissen wieder aufzuhelfen, mit Roux-Laborie, dem Geheimsekretär Talleyrands, und Vanteaux und Vitrolles, den Vertrauten des Grafen von Artois, in Verbindung gekommen. Als Marmonts Verrath noch nicht stattgefunden und zu befürchten stand, daß Napoleon I. noch eine Schlacht vor Paris wagen werde, wurde (2. April 1814) Maubreuil dringend zu Roux-Laborie beschieden. Es ist nicht mit Sicherheit ermittelt worden, welchen Auftrag er von ihm, oder vielmehr von dem spätern Könige Karl X. und Talleyrand, den damaligen faktischen provisorischen Regenten Frankreichs empfing, aber veröffentlichte authentische Aktenstücke der höchsten französischen Behörden so wie des Gouverneurs der Alliirten zu Paris, des russischen Generals Baron Saken und des Chefs seines Generalstabs, Baron Brokenhausen [91]) setzen es außer Zweifel, daß es ein Auftrag von höchster Wichtig-

---

VI., 448 erzählt: Propos de mon père à Metternich: „J'espère, dit-il, en parlant de mon mari et de moi, qu'on ne leur paiera pas les 500,000 francs, et qu'ils mourront de faim; ils seront alors bien obligés de venir mendier leur pain chez moi, et alors nous verrons.“

[91]) Vom 16. und 17. April 1814, abgedruckt ebendas. VI, 407 sq.

keit war. Denn Maubreuil wurde durch jene ermächtigt, zur Ausführung desselben nicht allein die Unterstützung aller französischen Polizei-, Post- und Militärbehörden zu requiriren, sondern auch die der russischen Truppen. Handgreiflich ist, daß es nicht die Kommission gewesen sein kann, die Maubreuil wirklich vollzog, da die russischen Kommandanten in alle Ewigkeit nicht zur Mitwirkung bereit gewesen wären, wenn es sich darum gehandelt hätte, der Cousine ihres Monarchen auf offener Landstraße ihre Diamanten und ihr Geld zu rauben. Wie wenig Glauben ein Mensch wie Maubreuil auch immer verdienen mochte, so höchst wahrscheinlich ist es daher doch, daß er die Wahrheit sprach, oder ihr doch wenigstens sehr nahe kam, wenn er später behauptete, er sei beauftragt gewesen, Napoleon I. aus der Welt zu schaffen und ihm dafür ein Jahrgehalt von 200,000 Francs, das Brevet als General-Lieutenant und die Gouverneurstelle einer Provinz versprochen worden. Auch darf nicht übersehen werden, daß Marmont[92]) ohne Umschweife berichtet, Maubreuil habe durch Roux-Laborie und Vitrolles den Auftrag erhalten, Napoleon I. während der Ueberführung nach Elba zu ermorden. Daß diese Insel den Bourbonen, Talleyrand und auch dem Zaren kein genügend sicherer Gewahrsam für einen Exilirten wie den großen Corsen dünkte, daß sie ihn viel lieber im Grabe gebettet wünschten, ist begreiflich genug. Und was sollte, nachdem die Zustimmung der übrigen Großmächte, ihn öffentlich oder heimlich dorthin zu beförderu, nicht zu erlangen gewesen, sie abhalten, dieses Auskunftsmittels sich zu bedienen? Etwa ihre Moralität?

---

[92]) MM. de Vitrolle et Roux-Laborie, lui proposèrent d'aller assassiner Napoléon pendant son voyage à l'île d'Elbe. Sous divers prétextes on lui fit donner des ordres pour requérir les troupes alliées, et il se mit en campagne. Mémoires du duc de Raguse T. VIII, p. 182.

Der Zusammenhang scheint mithin ziemlich klar vorzuliegen, dunkel aber ist, wer oder was Maubreuil zur Aenderung seines Entschlusses bestimmte, wie es eigentlich kam, daß ein ursprünglich gegen Napoleons I. Haupt beabsichtigter Streich schließlich auf das der harmlosen Exkönigin von Westphalen niederfiel. Da scheint nun der angedeutete Verdacht nicht ungegründet, daß deren Vater, der ja, wie sie selbst berichtet, damals und bis an sein Lebensende, auch durch Entziehung der Subsistenzmittel sie zwingen wollte, in die Scheidung von Hieronymus zu willigen, die Hand dabei im Spiele gehabt habe. Kurz, als Katharina mit, vom Zaren selbst erhaltenen, ordnungsmäßigen Pässen versehen, auf der Reise nach der Schweiz zu ihrem Gemahle in früher Morgenstunde (21. April 1814) auf der Poststation Fossard bei Fontainebleau eintraf, wurde ihr Wagen plötzlich durch einen von Maubreuil befehligten Trupp französischer Gardejäger umringt. Als die Königin sich weigerte, auszusteigen, ergriff der Genannte sie beim Arme und zog sie gewaltsam aus dem Wagen. Er und sein Helfershelfer Dasies, der sich für einen Kommissär Ludwigs XVIII. ausgab, bezichtigten Katharinen geradezu, der französischen Krone gehörige Juwelen gestohlen zu haben und beraubten sie unter diesem Vorwande nicht allein all' der ihrigen, sondern auch ihrer gesammten, in 84,000 Francs in Gold bestehenden Baarschaft, so daß die Königin arm wie Hiob bei ihrem Gemahle in Bern (30. April 1814) eintraf. Das Auffallendste an der Geschichte ist, daß während der sechs Stunden, die über die Ausführung dieser Expedition, über den Transport der mit den Diamanten und dem Golde Katharinens angefüllten Koffer verstrichen, wie diese selbst dem Zaren berichtete (22. April), auch noch fünfzig Kosaken erschienen, die durch überall ausgestellte Vedetten jede Störung verhüteten. Als der Reinausgeplünderten endlich die Fortsetzung ihrer Reise gestattet wurde,

geschah es auf vorgeschriebener Route unter der Aufsicht zweier Soldaten. Nur dem Zufalle, daß sie unterwegs in einen, von würtembergischen, vom General Gägert befehligten, Truppen besetzten Ort kam, verdankte sie die Befreiung von dieser Escorte und die Mittel, nach Bern zu gelangen. Ehe sie dort eintraf, in Neuchatel, fand sich Geheimrath von Linden bei ihr ein, um sie im Auftrage ihres Vaters zur Trennung von Hieronymus, zu bereden, nach Stuttgart, statt zu diesem zu reisen. Katharina erklärte wiederholt, daß nichts in der Welt sie dazu vermögen könne und sandte den Grafen von Fürstenstein nach Paris, um mit des Zaren Hülfe die Rückgabe ihrer, über drei Millionen Francs werthen Diamanten zu erwirken, wie sie letzterem schrieb, ihrer und Jérôme's damaligen einzigen Subsistenzmittel. Diese waren von Maubreuil wirklich (22. April) Vanteaux, dem Vertrauten des Grafen von Artois überliefert worden, mit Ausnahme der erwähnten 84,000 Francs, die er so wie ein Necessaire Jérôme's für sich behielt. Er und Dasies wurden auf des russischen Kaisers ungestümes Drängen zwar (25. April) verhaftet; man gab ihnen jedoch (10. Okt.) Gelegenheit zu entschlüpfen, die indessen nur Dasies benützte, Maubreuil aber verschmähete, den gerichtlichen Austrag dieses Handels begehrend. Das Zuchtpolizei-Gericht der Seine erklärte sich aber (3. Decbr. 1814) für incompetent und verwies die Sache an die oberste Militärbehörde; sie endete damit, daß Maubreil auf Ludwigs XVIII. Specialbefehl in der Nacht vor der Wiedererscheinung Napoleons I. in Paris (19. März 1815) in Freiheit gesetzt, auf des Letztern Geheiß zwar acht Tage später wieder eingezogen, jedoch durch einen Marquis de Brosse abermals (18. April 1815) befreit wurde und glücklich nach Belgien entkam. Katharinens Diamanten sind aber, trotz ihrer, von den Monarchen Rußlands, Preußens und Oesterreichs nachdrücklichst unterstützten Reclamationen von den

Bourbonen nicht zurückgegeben worden; sie erhielt solche erst während der hundert Tage durch ihren kaiserlichen Schwager wieder.

Hieronymus war damals (24. März) aus Triest, woselbst er mit seiner Gemahlin, die dort (24. Aug. 1814) eines (12. Mai 1847 wieder verstorbenen) Sohnes genas, eine Zuflucht gefunden, trotz der emsigsten Ueberwachung durch die österreichische Polizei, glücklich zu seinem Bruder nach Paris entkommen. Während er an dessen Seite, wie schon berührt, bei Ligny und Waterloo, als Kommandant einer Armee-Division mit Auszeichnung focht und dabei am Arme verwundet wurde, gelang es seinem Schwiegervater mit Metternichs Hülfe, seine edle Gemahlin, die damals erklärte: „Lieber in eine österreichische Festung, als nach Würtemberg", dorthin zu entführen. Der von jenem abgesandte General von Geismar eröffnete damals (Mai 1815) der Königin Katharina: Wenn sie sich gegen den Willen ihres Vaters noch länger auflehne, wäre er ermächtigt, Gewalt anzuwenden, wobei ihn die Behörden unterstützen würden, was Metternich bestätigte.[93]) Im göppinger Schlosse mehr als Staatsgefangene, denn als des Königs Tochter überwacht und behandelt und unaufhörlich gedrängt, in die Scheidung von Hieronymus zu willigen, verlangte sie statt dessen die nach dem zweiten pariser Frieden diesem von den Großmächten zugedachte Gefangenschaft auf der Festung Wesel zu theilen. Da wollte König Friedrich doch lieber selbst seines Eidams Hüter werden; er durfte darum, unter militärischer Escorte, zu Katharinen nach Göppingen kommen (22. Aug. 1815), mußte aber schon nach einigen Tagen mit ihr in das einsamer gelegene und leichter zu überwachende Schloß übersiedeln, wo das Ehepaar nicht viel besser wie Staatsverbrecher behandelt wurde. Alle Effekten desselben, mit

[93]) K. Jérôme u. s. Familie im Exil S. 35.

Ausnahme der Familienbilder und der zur bescheidensten Einrichtung nothwendigsten Gegenstände, auch Katharinens Diamanten, ließ der dicke Würtemberger mit Beschlag belegen und in Stuttgart mit Ueberstürzung öffentlich versteigern, oder vielmehr verschleudern. Da nämlich in Folge der Kriege das Geld sehr rar geworden, fanden sich wenige Käufer und der Erlös war kaum [94]) der dritte Theil des wirklichen Werthes. Die im Auslande angelegten Gelder mußte Hieronymus kündigen [95]) und mit großem Verluste in würtembergische Staatspapiere umsetzen. Er erhielt jedoch nicht die Zinsen derselben, sondern mußte umgekehrt dem Banquier Kaula Depositengebühren davon bezahlen [96]) und sich mit einem Jahrgeld begnügen, welches so karg bemessen war, daß Einschränkungen in der Dienerschaft unerläßlich wurden.

Erst des Kronprinzen Wilhelm Vermählung mit Katharinen, der Schwester des russischen Kaisers (24. Jan. 1816), welche seine Hand nur acceptirte, weil sie die des Erzherzogs Karl von Oester-

---

[94]) Les diamants, l'argenterie, le vermeil, furent vendus à l'encan 700,000 francs, ce qui avait été estimé 2 millions 700,000 francs. Katharina an ihre Schwiegermutter Lätitia Bonaparte: Mémoir. et Corresp. de Jér. VII, 233.

[95]) Bei der Gelegenheit erfuhr die arme Exkönigin, daß sogar ihr Kerkermeister, General von Brusselle, zartfühlender war, als ihr liebenswürdiger Papa: Quelque temps après, M. de Brusselle reçut une réprimande sévère de mon père, *de ce qu'il n'avait pas fouillé jusque dans mon lit* à l'occasion d'une délation portée contre moi par une de mes femmes, qui avait rapporté au Roi que je portais sur moi des papiers que je cachait la nuit sous mon chevet. C'était effectivement un paquet de reconnaissances de différents banquiers, chez lesquels nous avions des fonds dont nous voulions pouvoir disposer. Ebendas. VII, 232.

[96]) On déposa l'argent chez le banquier Kaula, et, au lieu d'en retirer les intérêts, nous fûmes encore forcés de lui en payer, comme frais d'un dépôt qui était chez lui contre notre gré. Ebendas. VII, 233.

reich nicht erlangen konnte,[97]) eröffnete dem schwergeprüften Paare die Aussicht auf Erlösung aus der väterlichen Gefangenschaft. Denn die Kronprinzessin, an welche ihre Schwägerin zu dem Behufe sich wandte, versprach, nicht eher zu ruhen, bis sie durch ihres Bruders Vermittlung jenem die Freiheit wieder verschafft und hielt redlich Wort. Als der dicke Würtemberger dem Eidam endlich gestatten mußte, den ellwanger Kerker mit seiner Gemahlin, seinem Söhnchen und seiner gewaltig reducirten Habe zu verlassen (7. Aug. 1816), drang er ihm noch den Titel eines Fürsten von Montfort auf, welchen Hieronymus annahm, um nur loszukommen. Sein liebenswürdiger Schwiegerpapa ist bald darauf (30. Okt. 1816) gestorben.

Da Metternich dem erlösten Paare den Aufenthalt im Kaiserstaate wieder erlaubte, weilte dieses während einer Jahrwoche dort am längsten bei Wien und in Triest; in letzterer Stadt wurden auch die noch lebenden Kinder desselben, Prinzessin Mathilde (27. Mai 1820) und Prinz Napoleon (9. Septbr. 1822) geboren. Später (1823) übersiedelten die Gatten nach Rom, dann (1831) nach Florenz; erst im nächsten Jahre (1832) kam es in Livorno zwischen Hieronymus, Katharinen und deren Bruder, dem Könige Wilhelm von Würtemberg, zur endlichen Aussöhnung. Auf der Villa Mon-Repos bei Lausanne starb nach einem Triennium (30. Novbr. 1835) die edle Frau an der Brustwassersucht; ihre letzten Worte waren: „Was ich in der Welt am meisten geliebt habe, warst du, Jérôme!“ Ihre Leiche wurde nach Würtemberg gebracht und in der königlichen Familiengruft zu Ludwigsburg beigesetzt; ihre Prophezeihung: daß es den Bonaparte noch gut gehen werde „denn wir waren niemals ein Hemmschuh für die geistige Bewegung; wir alle liebten den Ruhm, das Große, Wahre und

[97]) Wolzogen, Memoiren S. 277.

Schöne; (freilich nur ein schöner Irrthum!) so etwas vergißt sich nicht“,[98]) ist bekanntlich schon nach dreizehn Jahren in Erfüllung gegangen. Hieronymus war der Einzige von der ersten Generation seines Hauses, welcher die Palingenesie desselben, seinen Wiedereinzug in die Tuilerien sah. Nach Proklamation des zweiten Kaiserreiches genoß er fast noch acht Jahre lang das Glück, als reichdotirter erster Prinz von Geblüt und Präsident des Senats nicht nur dessen höchsten Glanz, sondern auch die Vermählung seines noch einzigen Sohnes mit der Tochter einer der ältesten europäischen Dynastien (30. Jan. 1859) zu erleben. Kaum anderthalb Jahre nach dieser (24. Juni 1860) starb er im Schlosse Villegénis bei Paris 76jährig, in den Armen seiner Kinder.

Auf Grund ihres oben (S. 201) erwähnten Heirathsvertrages vom 24. Dec. 1803 beanspruchte jetzt Elisabeth Paterson Miterbin des Verblichenen zu werden und ließ sofort dessen gesammte Hinterlassenschaft gerichtlich versiegeln. Wir haben (S. 203) diese Dame 55 Jahre früher, zur Zeit ihrer Entbindung in England und ihrer bald darauf erfolgten Rückkehr nach Baltimore verlassen. Kurz nach seiner Besteigung des westphälischen Thrones (Mai 1808) hatte Jérôme August Lecamus nach Amerika gesendet, und zwar mit Zustimmung des Kaisers und Katharinens von Würtemberg, um seinen und Elisabeths Sohn, Jérôme Napoleon nach Deutschland abzuholen. Als Mutter und Großvater dessen Auslieferung verweigerten, bot der König der Donna (Nov. 1808) die Herrschaft Schmalkalden mit dem Fürstentitel oder eine Jahresrente von 200,000 Francs an, wenn sie mit ihrem Sohne nach Europa kommen und ihm erlauben würde, diesen monatlich nur ein Mal zu sehen. Die Ablehnung auch dieses Anerbietens veranlaßte Hierony-

[98]) König Jérôme und seine Familie im Exil SS. 259. 303.

mus, seiner alten Flamme, die sich mittlerweile in eine Madame Albert verwandelt hatte, nur noch ein einziges Mal (20. Febr. 1812) und zwar ganz Gleichgültiges zu schreiben. Das war die letzte Mittheilung, die zwischen den einst so Verliebten überhaupt noch stattgefunden, weil die Dame den ganz überflüssigen Luxus trieb, ihre angebliche Ehe mit Jérôme im nächsten Jahre (1813) durch die Legislative von Maryland förmlich auflösen zu lassen, was, wenn es überhaupt nöthig gewesen oder auch nur von den amerikanischen Gerichten dafür gehalten worden wäre, jedenfalls vor ihrer Vermählung mit Monsieur Albert hätte geschehen müssen. Noch in ihrem Greisenalter hat Elisabeth Paterson durch ihr excentrisches Wesen, durch jugendliche Thätigkeit und Lebhaftigkeit sich ausgezeichnet. Fast täglich sah man sie auf den Werften, in den Geschäftslokalen und auf der Börse Baltimore's im dichtesten Gewimmel des industriellen Verkehrs. Sie spekulirte in Aktien und Ländereien und befand sich in der angenehmen Lage, jeden Augenblick über ein Kapital von einer halben Million Dollars verfügen zu können. Dabei war ihr Geiz stadtkundig; um sich die Kosten einer eigenen Haushaltung zu ersparen, lebte sie, als Wittwe, viele Jahre in einem Boarding-house, in welchem Alles auf dem billigsten und bescheidensten Fuße eingerichtet war. Eben so originell, wie in ihrem übrigen Wesen war sie auch in ihren religiösen Ideen; sie galt für eine Verehrerin Tom Paine's, ging nie in die Kirche und schimpfte wie ein Rohrsperling auf die Priester. Nordamerika's republikanische Institutionen betrachtete sie als plebejisch und gemein; ihr Ideal blieb la belle France und nichts machte ihr mehr Vergnügen, als von ihren kaiserlichen und königlichen Verwandten zu sprechen, d. h. nachdem Fortunens Sonnenlächeln diese wieder umspielte. Jetzt wollte Madame Albert wieder Madame Bonaparte genannt werden und antwortete auf keinen andern Namen; in Ge-

sellschaften erschien sie jetzt immer mit einer Art von Diadem, aus reinem Gold und mit enormen Brillanten eingefaßt.

Hatte Hieronymus mit der Mama für immer alle Beziehungen abgebrochen, so doch nicht zu seinem Sohne. Dieser war schon in Nordamerika von seinem dorthin geflüchteten natürlichen Onkel, Joseph Bonaparte, sehr wohlwollend aufgenommen worden und wurde es von allen Verwandten seines Erzeugers, als er (1819) nach Genf kam, um dort seine Erziehung zu vollenden. Die Großmama, Frau Lätitia, suchte später ihm sogar die Hand einer Tochter Joseph Bonaparte's zu verschaffen und selbst Katharina von Würtemberg vereinte ihre Bemühungen mit den bezüglichen derselben und denen ihres Gemahls, indessen erfolglos. Als dieses Benehmen den jungen Mann aber (1826) zu dem Anspruche veranlaßte, seinen legitimen Halbgeschwistern gleichgestellt zu werden, machte ihm sein Erzeuger in einem sehr kurzen und sehr deutlichen Schreiben (vom 29. Mai 1827) seinen rechtlichen Standpunkt klar und rieth ihm, lieber nach Amerika zurückzukehren, als sich in Europa mit solchen Phantastereien abzugeben. Der Sohn folgte noch in demselben Jahre dem väterlichen Rathe, wurde in Baltimore bald ein renommirter Rechtsgelehrter und verheirathete sich daselbst (1829) mit der reichen Miß Susanne Mary Williams, die ihm zwei Söhne gebar, Jérôme Napoleon (1831) und Karl Napoleon (1851). Er zählte zur Aristokratie der Stadt, galt auch für den ersten Pferdekenner derselben und machte ein großes Haus aus; die Beziehungen zu seinem Erzeuger blieben bis zu dessen Hintritt äußerst seltene und rein formelle. Für ihren ältesten Enkel hegte Elisabeth Paterson eine gränzenlose Liebe; für ihn öffnete sich sogar ihre sonst so unzugängliche Börse. Er wurde in der Militärakademie zu Westpoint, am Hudson nördlich von Newyork, erzogen und kam nach Proklamation des zweiten Kaiserreichs mit seinem Vater (1853)

nach Paris. Zwei Dekrete Napoleons III. (vom 30. Aug. und 5. Sept. 1854) gaben diesem zwar die Eigenschaft als Franzose wieder und seinem Erstgebornen die Stelle eines Offiziers in der französischen Armee (er machte als solcher den Krimmkrieg mit), aber mit ihren Ansprüchen an die Hinterlassenschaft des Exkönigs von Westphalen wurden Mutter und Sohn von den französischen Gerichten in allen Instanzen abgewiesen, endgültig am 1. Juli 1861.[99])

---

[99]) Mémoir. et Corr. de Jérôme I, 184. 303. III, 420 sqq. Magazin f. d. Literatur d. Auslandes, 1854, 448.

VI.

Die Elsässer und Deutsch-Lothringer unter den Feldherren Napoleons I.[1])

Kellermann, Franz Christoph, erblickte das Licht der Welt (30. Mai 1735) zu Straßburg. Vorliebe für den Soldatenstand ließ den kaum 17jährigen Jüngling (1752) als gemeinen Husaren in das Regiment Conflans eintreten, in welchem er schon während des siebenjährigen Krieges zum Kapitain avancirte. Er wurde (1765—1766) zu Missionen nach Polen und zu den Tartaren verwendet und muß schon damals einigen Rufes sich erfreut haben, da bald darauf (1769) Maria Anna, die Schwester des Marquis von Barbé-Marbois ihm, dem Bürgerlichen, ihre Hand reichte. Von Ludwig XV. mit Oberst Vioménil und mehreren andern Offizieren abermals (1771) nach Polen gesendet, um die Conföderirten von Bar namentlich durch Umbildung ihrer undisciplinirten Haufen in kriegstüchtige Truppen gegen die Russen zu unterstützen, nahm Kellermann an der, selbst die Bewunderung dieser erregenden,

[1]) Wer in dieser Gallerie Kleber vermissen sollte, übersieht, daß derselbe schon am 14. Juni 1800 ermordet wurde, mithin wol General der Republik, aber nicht Napoleons I. war.

nach Paris. Zwei Dekrete Napoleons III. (vom 30. Aug. und 5. Sept. 1854) gaben diesem zwar die Eigenschaft als Franzose wieder und seinem Erstgebornen die Stelle eines Offiziers in der französischen Armee (er machte als solcher den Krimmkrieg mit), aber mit ihren Ansprüchen an die Hinterlassenschaft des Exkönigs von Westphalen wurden Mutter und Sohn von den französischen Gerichten in allen Instanzen abgewiesen, endgültig am 1. Juli 1861.[99])

---

[99]) Mémoir. et Corr. de Jérôme I, 184. 303. III, 420 sqq. Magazin f. d. Literatur d. Auslandes, 1854, 448.

VI.

Die Elsässer und Deutsch-Lothringer unter den Feldherren Napoleons I.[1])

Kellermann, Franz Christoph, erblickte das Licht der Welt (30. Mai 1735) zu Straßburg. Vorliebe für den Soldatenstand ließ den kaum 17jährigen Jüngling (1752) als gemeinen Husaren in das Regiment Conflans eintreten, in welchem er schon während des siebenjährigen Krieges zum Kapitain avancirte. Er wurde (1765—1766) zu Missionen nach Polen und zu den Tartaren verwendet und muß schon damals einigen Rufes sich erfreut haben, da bald darauf (1769) Maria Anna, die Schwester des Marquis von Barbé-Marbois ihm, dem Bürgerlichen, ihre Hand reichte. Von Ludwig XV. mit Oberst Vioménil und mehreren andern Offizieren abermals (1771) nach Polen gesendet, um die Conföderirten von Bar namentlich durch Umbildung ihrer undisciplinirten Haufen in kriegstüchtige Truppen gegen die Russen zu unterstützen, nahm Kellermann an der, selbst die Bewunderung dieser erregenden,

---

[1]) Wer in dieser Gallerie Kleber vermissen sollte, übersieht, daß derselbe schon am 14. Juni 1800 ermordet wurde, mithin wol General der Republik, aber nicht Napoleons I. war.

nach Paris. Zwei Dekrete Napoleons III. (vom 30. Aug. und 5. Sept. 1854) gaben diesem zwar die Eigenschaft als Franzose wieder und seinem Erstgebornen die Stelle eines Offiziers in der französischen Armee (er machte als solcher den Krimmkrieg mit), aber mit ihren Ansprüchen an die Hinterlassenschaft des Exkönigs von Westphalen wurden Mutter und Sohn von den französischen Gerichten in allen Instanzen abgewiesen, endgültig am 1. Juli 1861.[99])

---

[99]) Mémoir. et Corr. de Jérôme I, 184. 303. III, 420 sqq. Magazin f. d. Literatur d. Auslandes, 1854, 448.

VI.

Die Elsässer und Deutsch-Lothringer unter den Feldherren Napoleons I.[1])

Kellermann, Franz Christoph, erblickte das Licht der Welt (30. Mai 1735) zu Straßburg. Vorliebe für den Soldatenstand ließ den kaum 17jährigen Jüngling (1752) als gemeinen Husaren in das Regiment Conflans eintreten, in welchem er schon während des siebenjährigen Krieges zum Kapitain avancirte. Er wurde (1765—1766) zu Missionen nach Polen und zu den Tartaren verwendet und muß schon damals einigen Rufes sich erfreut haben, da bald darauf (1769) Maria Anna, die Schwester des Marquis von Barbé-Marbois ihm, dem Bürgerlichen, ihre Hand reichte. Von Ludwig XV. mit Oberst Vioménil und mehreren andern Offizieren abermals (1771) nach Polen gesendet, um die Conföderirten von Bar namentlich durch Umbildung ihrer undisciplinirten Haufen in kriegstüchtige Truppen gegen die Russen zu unterstützen, nahm Kellermann an der, selbst die Bewunderung dieser erregenden,

---

[1]) Wer in dieser Gallerie Kleber vermissen sollte, übersieht, daß derselbe schon am 14. Juni 1800 ermordet wurde, mithin wol General der Republik, aber nicht Napoleons I. war.

Ueberrumpelung des Schlosses von Krakau durch eine Handvoll Franzosen (3. Febr. 1772) hervorragenden Antheil.[2])

Im Beginne der großen Staatsumwälzung bereits Generalmajor (maréchal-de-camp, seit 1788) erklärte er sich mit Begeisterung für diese. In seine heimathliche Provinz (1791) gesendet, um der dort einreißenden, von den Freunden der alten Ordnung heimlich genährten, Zuchtlosigkeit der Truppen zu steuern, löste er diese Aufgabe mit so viel Einsicht und Glück, daß die Stadt Landau zum Lohne seines patriotischen Eifers ihm eine Bürgerkrone zuerkannte. Den blutigen Ereignissen des 10. August (1792), der Absetzung Ludwigs XVI. und der Zusammenberufung eines Nationalconvents stimmte er gerne bei, wurde kurz darauf (28. Aug.) von dem Kommando der an den Linien der Lauter aufgestellten 10,000 Mann, mit welchen er dem Einbruche von 36,000 Oesterreichern in das französische Gebiet gewehrt, abberufen und mit dem, seither vom Marschall Luckner geführten, Oberbefehle über die bei Metz concentrirte Moselarmee betraut. Das zumeist bedrohete, damals so wichtige Thionville wurde von ihm in solch' tüchtigen Vertheidigungszustand gesetzt, daß diese, gleich darauf (4.—5. Sept.) von den Oesterreichern und den Emigranten lebhaft bombardirte Festung, nach deren Fall auch der von Metz unvermeidlich gewesen sein würde,[3]) unter dem, sehr mit Unrecht des Verraths beschuldigten, General Felix Wimpffen allen Anstrengungen jener erfolgreich trotzte. Dumouriez, damals von den Preußen und Oesterreichern schwer bedrängt, würde auch nach seiner Vereinigung mit

[2]) Lelewel, Gesch. Polens S. 257 (Leipz. 1847). Smitt, Suwarows Leben SS. 86. 93 (Wilna 1833).

[3]) Wie man aus dem Berichte der Regierungs-Kommissäre Panis und Frenon v. 16. Decbr. 1792 bei Taschereau, Revue rétrospective II, 480 sq. erfährt.

dem Beurnonville'schen Corps schwerlich im Stande gewesen sein, denselben mit Erfolg die Spitze zu bieten, wenn es nicht auch dem von Metz herbeigeeilten General Kellermann gelungen wäre, noch an demselben Tage (19. Sept.) mit seinen 22,000 Mann ebenfalls zu ihm zu stoßen. Das wurde entscheidend nicht nur für den Ausgang des ganzen Feldzuges, sondern für die Geschicke Europa's fast während eines Vierteljahrhunderts und zwar, merkwürdig genug!, durch einen Mißgriff Kellermanns. Dieser hatte den ihm von Dumouriez gesandten Befehl, zwischen Dampierre und Elise, hinter dem Flusse Auve, ein Lager zu beziehen und erst, wenn er angegriffen würde, nach den benachbarten Höhen von Valmy vorzurücken, so verstanden, daß er sogleich diese Höhen besetzen sollte. Dort stand er zwar dicht zusammengedrängt und durch sein eigenes Gepäck in der freien Entwicklung seiner Kräfte arg gehemmt, aber der Preußen Unstern wollte, daß ihrem Oberfeldherrn, dem Herzoge von Braunschweig die große Aehnlichkeit dieser Höhen mit denen von Johannisberg bei Friedberg in der Wetterau auffiel, wo er gerade vor dreißig Jahren (1762) schon einmal gegen die Franzosen unglücklich gewesen.[4]) Er zog darum der Schlacht, die höchst wahrscheinlich mit der Niederlage dieser geendet haben würde, die berüchtigte Demonstrations-Kanonade (20. Sept.) vor, welche Kellermann Gelegenheit bot, dieses bloße Pulverknallen, dieses Geplänkel von Valmy zu einem entscheidungsreichern Moment in der Völkergeschichte zu machen, als selbst die ganz in der Nähe, nur wenige Meilen von da, geschlagene gewaltigste Schlacht der beginnenden germanischen Zeit, die auf den catalaunischen Feldern gewesen. Es

---

[4]) (Valentini), Erinnerungen eines alten preuß. Offiziers aus den Feldzüg. v. 1792—1794 S. 9 (Glogau u. Leipz. 1833). Pertz, Steins Leben I., 98.

war ein welthistorischer Moment, als Kellermann — denn sein Corps allein kam zum Gefechte — nachdem seine erste Linie zurückgewichen und ihm schon ein Pferd unter dem Leibe erschossen worden, den Hut mit dem dreifarbigen Federbusche auf die Degenspitze nahm und seine Soldaten mit dem Rufe: „Es lebe die Nation!" zum Bayonettangriff aufforderte. Der Ruf ertönte sofort mit Begeisterung durch deren Reihen und wurde zu einem Schlachtgeschrei, welches den „Schuhflickern", wie die Franzosen von ihren schon siegessicheren Gegnern bisher genannt wurden, feste Haltung gab und die Preußen stutzig machte. Diese drangen daher nicht weiter vor, auch jene gingen nicht zum Angriff über, so verfloß der Tag unter heftigem Kanonenfeuer, durch welches auf beiden Seiten nur ein paar hundert Menschen und Pferde getödtet wurden.

Und doch wie unermeßlich seine Folgen! Noch am Morgen dieses Tages waren die Deutschen kampflustig durch das Andenken an erfochtene Siege, Vertrauen auf ihre Kriegsfertigkeit und Feldherren, die Franzosen zaghaft und schwankend, getheilt in ihren Meinungen, Neulinge im Kriegshandwerk, mißtrauisch gegen ihre Anführer. Am Abend dieses Tages waren auf beiden Seiten die Nebel der Täuschung, des Irrthums gesunken. Für die ungeübten jungen französischen Schaaren war es schon sehr viel, nicht geschlagen zu sein; daneben hatten sie aus dieser Kanonade gelernt, daß im Kriege nichts so gefährlich ist, wie es aussieht. Zum ersten Male war an diesem Tage ihr militärisches Selbstbewußtsein erwacht und der Zauber der Unüberwindlichkeit der Armee Friedrichs des Großen für sie dahin, ihr Selbstvertrauen jetzt eben so groß, wie noch wenige Tage zuvor bei Grandpré ihre Angst, ihr panischer Schrecken. Anderer Seits war auf das noch am Morgen ganz ungemessene Selbstvertrauen der Preußen die tiefste Niedergeschlagenheit gefolgt. Zu den äußeren Entbehrungen, dem Mangel, der sie

vier Tage ohne Brod ließ, nöthigte, von in ungesundem Wasser aufgeweichten Weizenkörnern sich zu nähren, den fast unaufhörlichen Regengüssen und der Kälte, durch welche die Ruhr immer hartnäckiger ward, gesellten sich nun noch die widerwärtigen moralischen Eindrücke des 20. September. „Jeder ging vor sich hin, man sah sich nicht an, oder wenn es geschah, so war es um zu fluchen oder zu verwünschen.“ Niemand hat die immense Bedeutung dieses Tages richtiger erkannt, als Goethe noch am Abend desselben. Damals im Gefolge des Herzogs von Weimar im preußischen Hauptquartier anwesend, antwortete der um seine Meinung Befragte flugs: „Von hier und heute geht eine neue Epoche der Weltgeschichte aus, und Ihr könnt sagen, Ihr seid dabei gewesen.“

Neidisch auf den großen Ruf, welchen Kellermann durch den Tag von Valmy erwarb, beschuldigten ihn Dumouriez und Custine den ihm ertheilten Befehl zur Verfolgung der Deutschen auf ihrem, kurz nach jenem angetretenen, Rückzuge nicht energisch genug ausgeführt und letztern dadurch wesentlich erleichtert zu haben. Obwol Kellermann (6. Nov.) schriftlich entgegnete, nur ein Narr oder ein Betrunkener könne das behaupten, sah er sich doch genöthigt, acht Tage später persönlich vor den Schranken des National-Convents behufs seiner Rechtfertigung zu erscheinen. Sie gelang ihm, ebenso nach sechs Monden die gegen eine abermalige Anklage Custine's; ein Decret des Convents (vom 18. Mai 1793) erklärte, daß er nicht aufgehört habe, sich um das Vaterland wohlverdient zu machen. Nach drei Tagen mit dem Oberbefehle über die Alpen- und die italienische Armee betraut, mußte er von den 50,000 Mann, aus welchen sie bestand, schon nach kaum zwei Monaten 20,000 zur Eroberung Lyons detachiren, welches damals (Juni 1793), wie fast ganz Südfrankreich, gegen die pariser Machthaber sich aufgelehnt. Wie sehr Kellermann sich auch bemühete, diesen begreiflich zu

machen, daß Lyon nur in den italienischen Gränzlanden erobert werden könne, indem Muth und Widerstandskraft seiner Bevölkerung erst mit der wegfallenden Aussicht auf Unterstützung durch die Piemontesen erlöschen würden, sie nöthigten ihn dennoch, die gegen letztere operirende Armee zu verlassen und vor Lyon zu eilen, um den Oberbefehl über die Belagerungstruppen zu übernehmen. Er mußte ihn jedoch sehr bald (28. Aug.) niederlegen, um den Piemontesen entgegenzueilen, welche nach seiner Entfernung fast ganz Savoyens sich wieder bemächtigt hatten. Seine Voraussage ging in Erfüllung; erst nachdem es ihm (4. Okt.)[5]) gelungen, diesen eine empfindliche Niederlage beizubringen, fiel Lyon (9. Okt.). Unter den grundlosesten Beschuldigungen abermals angeklagt, wurde Kellermann seines Kommandos entsetzt, nach Paris abgeführt und dort 13 Monate lang in der Abtei eingesperrt. Bald nach seiner endlichen Freisprechung durch das Revolutions-Tribunal[6]) und Entlassung (15. Jan. 1795) wurde er wieder (3. März) zum Obergeneral der Alpen- und italienischen Armee ernannt; er focht zwar gegen weit überlegene Feinde, aber im Ganzen doch ohne nennenswerthe Resultate. Nachdem vom National-Convent deshalb (31. Aug. 1795) Scherer mit dem Oberbefehl über die italienische Armee betraut worden, behielt Kellermann nur noch den über die der Alpen, welche die Reserve jener bildete.[7]) Etwa zwei Jahre später (Juli 1797) wurde er abermals gegen Lyon geschickt, um die dortigen

---

[5]) Pinelli, Piemonts Militär-Gesch. I., 166.

[6]) — qui n'était plus, fort heureusement pour lui, celui de Robespierre. Mémoires du maréchal Victor, duc de Bellune I, 337.

[7]) Kellermann accepta sans murmurer cette position inférieure, et s'apprêta à contribuer franchement aux succès de son collègue préféré. Exempt d'ambition et d'envie, nous le verrons toujours tenir la même conduite, et toujours sacrifier son amour-propre à son devoir. Marschall Victor a. a. O. I., 339.

royalistischen Bewegungen zu unterdrücken, dann (Febr. 1798) mit der neuen Organisation der Gensd'armerie und bald darauf (Sept. 1798) mit einer General-Inspektion der Kavallerie beauftragt. Als er damals im Theater zu Angers erschien, empfing er dort eine Bürgerkrone, welche er sich beeilte, den pariser Machthabern zu senden.

Obwol Kellermann an der Revolution des 18. Brumaire sich gar nicht betheiligte, so war es doch Bonaparte, von welchem er erst den Lohn seiner Verdienste um das Vaterland erhielt, zuvörderst (2. Aug. 1801) durch die Ernennung zum Präsidenten des Senats, dann (3. Juli 1802) zum Großoffizier der Ehrenlegion, zum *Marschall* des neuen Kaiserreichs (19. Mai 1804) und schließlich (1808) zum Herzog von *Valmy*, mit dem Johannisberg im Rheingau als Dotation. Wegen seines Alters [8]) beauftragte ihn der Kaiser seitdem nur mit dem Kommando der Reserve- oder Observations-Armeen; so befehligte er damals (1808) das Unterstützungsheer gegen Spanien, im nächstjährigen Kriege gegen Oesterreich das Observationscorps an der Elbe und nach der Schlacht bei Hanau (Okt. 1813) sämmtliche in Metz zusammengezogene Reserven. Dennoch trug er kein Bedenken, sich *den* Senatoren anzuschließen, welche (2. April 1814) Napoleons I. Absetzung aussprachen und Ludwig XVIII. huldigten. Von letzterem (4. Juni 1814) zum Pair, General-Gouverneur des Elsasses und Oberbefehlshaber der fünften Militär-Division ernannt, bekleidete er diese Stellen nicht

---

8) Einer Eigenthümlichkeit Kellermanns in seinen alten Tagen, welche ich sonst nirgends erwähnt finde, gedenkt der preußische General der Infanterie Ludw. von Wolzogen, Memoiren S. 33 z. J. 1806: „Kellermann, dessen *Geschwätzigkeit* den Sieger von Valmy nicht eben verrieth.“

ganz sechs Monate lang.[9]) Während der hundert Tage blieb er neutral und nahm nach der zweiten Restauration seine Stelle in der Pairskammer wieder ein, in welcher er stets mit den Vertheidigern der Volksrechte stimmte. Erst nach zurückgelegtem 85. Lebensjahre wurde er (12. Sept. 1820) in's Jenseits abberufen und seinem Wunsche gemäß auf der Wahlstatt von Valmy unter den dort Gefallenen beigesetzt.

Kellermann, Franz Stephan, der zu Metz (4. Aug. 1770) geborne Sohn des Vorstehenden, diente als gemeiner Soldat unter seinem Vater zur Zeit der Verhaftung und Abführung desselben nach Paris (Nov. 1793). Drei Jahre später war er schon zum General-Adjutanten bei der italienischen Armee avancirt; bei Bonaparte's Uebergang über den Tagliamento (16. März 1797) zeichnete er sich an der Spitze der Reserve-Kavallerie so aus, daß er vom Direktorium zum Brigade-General ernannt wurde. Als solcher fuhr er fort in Wälschland unter Macdonald und Bonaparte mit Auszeichnung zu dienen; des Letztern glänzender Sieg bei Marengo war großentheils seinem im entscheidenden Momente[10]) mit 400

---

[9]) Nämlich nur vom 3. Juli bis 18. Dec. 1814, an welchem Tage er Straßburg wieder verließ. Einer der ersten Erlasse Kellermanns bestand, auf des Kriegsministers Beschwerden, in der an die aus der Gefangenschaft heimkehrenden Offiziere und Soldaten, welche ihre Unzufriedenheit über den Regierungswechsel und ihre Anhänglichkeit an Napoleon sehr oft durch Schmähworte und aufrührerische Reden laut werden ließen, (13. Juli) gerichteten Ermahnung zur Unterwürfigkeit gegen Ludwig XVIII. Heitz, Strasbourg pend. ses deux blocus et les cent jours. p. 95—115 (Daselbst 1861).

[10]) Si la charge eût été faite trois minutes plus tard, nos pièces étaient prises ou retirées; et peut-être que, n'étant plus sous l'influence de la surprise causée par les coups de canon à mitraille, la colonne ennemie aurait mieux reçu la cavalerie. Il en aurait peut-être été de même si la charge eût précédé la salve; ainsi il a fallu cette

schweren Reitern unternommenen Einbruche in die entblößte linke Flanke des österreichischen Fußvolkes zu danken, welch' unerwarteter Angriff die feindliche Reserve gänzlich auseinandersprengte, 3,000 Grenadieren das Leben oder die Freiheit kostete und 2,000 Reiter in panischem Schrecken fliehen machte! Dafür (5. Juli 1800) zum Divisions-General befördert, war er einer der Führer der Franzosen in der Schlacht bei Austerlitz, in welcher er schwer verwundet wurde. Später (1808) befehligte er unter Junot die Reiterei in Portugal, übernahm dann (1809) das Oberkommando im nördlichen Spanien; während des russischen Feldzuges zeichnete er sich an der Spitze einer Kavallerie-Division bei mehreren Gelegenheiten aus. Ebenso (1813) in den Schlachten bei Bautzen und Leipzig. Im nächsten Jahre brachte er den Russen zwei empfindliche Niederlagen bei, die erste (14. Febr. 1814) bei Nangis einem von Pahlen geführten Corps, die andere (27. Febr.) bei Bar-sur-Aube der Infanterie Gortschakows. Obwol Napoleon seinen letzten Erfolg bei Saint-Dizier (26. März) ihm verdankte, pflichtete er doch kurz darauf (6. April) der Absetzung desselben bei, wurde dafür von Ludwig XVIII. (6. Mai) zum Mitgliede des pariser Kriegsrathes, General-Inspektor der Kavallerie zu Nancy und Luneville ernannt und (23. Aug.) mit dem Großkreuz der Ehrenlegion decorirt. Während der hundert Tage befehligte er Napoleons Reiterei, wurde er von demselben (4. Juni) in die Pairskammer berufen, kämpfte er mit Auszeichnung bei Ligny und Waterloo. Deshalb vom wiederhergestellten Bourbon der Pairswürde verlustig

---

combination précise pour assurer un succès aussi complet, et, il faut le dire, inespéré. Jamais la fortune n'intervint d'une manière plus décisive; jamais général ne montra plus de coup d'oeil, plus de vigueur et d'à-propos que Kellermann dans cette circonstance. Marmont (Augenzeuge), Mémoires II, 133.

erklärt, erbte er solche, gleich dem Herzogstitel, wieder durch den Hintritt seines Vaters, welchem er nach kaum 15 Jahren (2. Juni 1835) in's Jenseits folgte.[11] Sein, diesem nachbenannter Sohn (geb. 6. April 1802), war während der Restauration und unter der Juli-Regierung Diplomat, verließ aber bald (1833) den Staatsdienst wieder und galt als eine der Hauptstützen der legitimistischen Partei.

Lefebvre, Franz Joseph, der zu Ruffach im Ober-Elsaß (25. Okt. 1755) geborne Sohn eines alten Husaren, war von diesem zwar zum geistlichen Stande, aber nach dessen Hintritt (1773) durch entschiedene Vorliebe bestimmt worden, denselben mit dem des Kriegers zu vertauschen. Er trat als Gemeiner (10. Septbr. 1773) in das Garde-Regiment, in welchem er erst nach fast 15 Jahren (9. April 1788) zum Sergeanten befördert wurde. Um so rascher avancirte er schon in den ersten Jahren der Republik, für die er sich mit Begeisterung erklärte, wenn schon er anläßlich des Schutzes der königlichen Familie zwei Mal verwundet wurde. Im Spätsommer 1793 (3. Septbr.) ward er bereits General-Adjutant, nach drei Monden (2. Decbr.) Brigade- und im Beginne des nächsten Jahres (10. Jan. 1794) Divisions-General, auf Hoche's Vorschlag, zum Lohne der in den Schlachten bei Lambach und auf dem Geisberg in der Rheinpfalz (26. Dec. 1793) geleisteten Dienste. Seinen militärischen Ruf gründete er jedoch erst in jener Schlacht bei Fleurus, die Belgien und den ganzen Niederrhein den Franzosen überlieferte, zu deren Gewinn er Großes beitrug, wie er denn überhaupt an allen von der Sambre- und Maasarmee errungenen Erfolgen hervorragenden und nicht selten entscheidenden Antheil hatte.[12]

---

[11]) Bégin, Biographie de la Moselle II, 383 sq. (Metz 1829).

[12]) Anläßlich der Eroberung von Jülich (3. Okt. 1794) und der ihr vorhergegangenen Schlacht richtete der Präsident der Volksgesellschaft zu

Nicht löblich war aber, daß er gegen seine Soldaten, die er seine „großen Kinder" nannte, sich überaus nachsichtig bewies, daß er deren Ausschweifungen und Raubsucht kaum je zügelte, sie vielmehr damit zu entschuldigen pflegte: „meine Soldaten sind wie die Kinder, was ihnen gefällt, das wollen sie auch haben." Sehr natürlich mithin, daß unter seinen Kriegern die schlimmsten Kerle und unter seinen Offizieren die schlimmsten Herren Kerle waren, die je ehrlicher Leute Kinder geplagt haben, trotz dem daß Lefebvre für seine eigene wohlbeleibte Person nichts weniger als grausam, vielmehr sehr gutmüthig und einer der Zugänglichsten der republikanischen Generale war. Daher lebt der Schreckensname seiner, 18,000 Mann starken, Division im Volksmunde am Niederrhein auch fort, wie der der Mansfelder nach dem 30jährigen Kriege.[13])

Nach dem Tode Hoche's mit dem provisorischen Oberbefehl über die Sambre- und Maasarmee betraut (1798), wurde er im nächsten Jahre zur, von Jourdan kommandirten, Donau-Armee ver-

---

Ruffach an Lefebvre's Mutter (20 vendémiaire de l'an III, d. i. 11. Okt. 1794) ein Gratulationsschreiben, nachstehenden wesentlichen Inhalts: La société se fait un devoir à t'annoncer une nouvelle victoire à laquelle le général Lefévre ton fils a eu une part signalée. Elle te transmet cette nouvelle avec d'autant plus d'empressement qu'elle n'ignore pas que des malveillants ont cherché à te persuader que ce digne et brave républicain avait tombé entre les mains des tyrans. Rassure-toi, il est sur le sol de la liberté à la tête de l'avant garde de l'armée de Sambre et Meuse qui a anéanti les esclaves coalisés le 11 du courant. Témoigne à ce digne fils de la part de la société, combien elle lui est reconnaissante des services qu'il ne cesse de rendre à la patrie et ne lui laisse surtout pas ignorer les voeux qu'elle forme pour la conservation de ses jours. Curiosités d'Alsace I, p. 432 (Colmar 1861—63). Herausgeber dieser gehaltvollen Zeitschrift, von welcher jedoch nur 2 Bände erschienen, waren Karl Bartholdi, Advokat zu Colmar, und Leon Briéle, Archivar des Ober-Elsasses. Huot, Des Vosges au Rhin p. 193 (Paris 1866).

[13]) Zuccalmaglio (vergl. oben S. 145) SS. 100. 121. 158.

setzt und bei Stockach, wo er mit 8,000 Mann 36,000 Oesterreichern heldenmüthig widerstand (25. März 1799), schwer verwundet. Dadurch genöthigt, das Heer zu verlassen, ging er nach Paris; nach seiner Heilung ernannte ihn das Direktorium (13. Aug. 1799) zum Kommandanten der siebzehnten Militär-Division, d. h. der Garnison der Metropole. Dadurch bekam er Gelegenheit bei der Revolution des 18. Brumaire eine bedeutende Rolle zu spielen und dadurch rasch Napoleons Gunst zu erwerben. Dieser wußte, daß er, was durchaus nicht unvereinbar ist, ein trefflicher General aber im Grunde doch nur ein beschränkter Kopf war; er hielt es darum gar nicht für nöthig, ihm irgend welche Eröffnungen zu machen, sondern nur ihn unversehens zu packen und fortzureißen, ehe er Zeit zur Ueberlegung gefunden. Erst gegen Mitternacht von dem benachrichtigt, was im Werke war, begab er sich nach dem Versammlungsorte; unterwegs stieß er auf einige Kavallerie-Abtheilungen. Voll Verwunderung, diese Truppen ohne seinen Befehl in Bewegung zu sehen, frug er deren Kommandanten, Oberst Sebastiani, nach der Ursache, wurde von demselben aber statt jeder Erklärung an Bonaparte gewiesen. Er kam daher in ziemlich übler Laune am Versammlungsorte an. „Nun, Lefebvre,“ sagte da Napoleon, „wollen Sie die Republik, zu deren Stützen Sie gehören, in den Händen der Advokaten zu Grunde gehen lassen? Sehen Sie, da ist der Säbel, welchen ich bei den Pyramiden getragen habe; nehmen Sie ihn hin, als Zeichen meiner Achtung und meines Vertrauens.“ Lefebvre's Antwort war: „Wir werden die Advokaten in die Seine werfen.“ [14]) Am 19. Brumaire begleitete er jenen Koloß von Genie, Glück und Leidenschaft nach St. Cloud in die entscheidende Sitzung des Raths der Fünfhundert, in der seine Geistesgegenwart

---

[14]) Lanfrey, Hist. de Napoléon I. Bd. I., Kap. XII.

demselben wichtige Dienste leistete, den wichtigsten durch Rettung seines Bruders Lucian aus der großen Gefahr, in welcher er augenfällig schwebte, indem er ihn an der Spitze von 25 Grenadieren stumm aus dem Saale führte, unbekümmert um das Geschrei und die Drohungen der Versammlung. Dennoch trauete ihm Napoleon, in Anbetracht seiner allgemein bekannten Gesinnungen und seiner langjährigen Verbindung mit den glühendsten Republikanern noch nicht ganz, und verlangte daher, um ihn bei diesen fortan unmöglich zu machen, von ihm eine öffentliche Erklärung seines Einverständnisses mit dem neuen Regimente. Lefebvre, welcher Kommandant der Armee von Paris geblieben, meinte diesem Begehren durch einen in den Zeitungen veröffentlichten, das unzweideutigste Glaubensbekenntniß enthaltenden Artikel zu genügen, aber eine noch entschiedenere Forderung Bonaparte's (vom 17. Decbr. 1799), als die erste, überzeugte ihn, daß dieser noch eine auffallendere Demonstration von ihm erwarte. Unter dem Einflusse dieser Mahnung war es, daß Lefebvre vollständig den Kopf verlor, zum sprechendsten Beweise, daß er, wie berührt, nicht allzu viel hatte; anläßlich der Abstimmung des Volkes und der Armee über die neue Verfassung richtete er eine Proklamation an seine Krieger, in der sich kriechende Servilität unter maßloser Heftigkeit zu verbergen suchte, in der es unter Anderem hieß: „Soldaten! Wir sind zu den schönen Tagen der Revolution zurückgekehrt. Nicht länger werden die Aemter ein Raub der Schurken sein. Die neue Verfassung macht allen Streitigkeiten ein Ende, nur Rebellen können sie verwerfen. Laßt uns bei unseren Bayonetten schwören, sie sämmtlich zu vernichten!“ [15])

Jetzt erst (1. April 1800) wurde Lefebvre in den Senat berufen und bei der ersten von dem neuen Kaiser (19. Mai 1804)

[15]) Lanfrey Bd. II., Kap. I.

vorgenommenen Promotion Marschall. In der Schlacht bei Jena (14. Okt. 1806) kommandirte er die Garde zu Fuß; nach der bei Eilau (8. Febr. 1807) mit der Eroberung Danzigs beauftragt, gelang ihm diese an der Spitze eines Corps von 30,000 Mann nach dritthalbmonatlichen Anstrengungen (9. März — 24. Mai 1807). Obwol die Lösung der sehr schwierigen Aufgabe eigentlich weniger Lefebvre's Verdienst, als das der geschickten Genie- und Artillerie-Generale Chasseloup und Lariboissière war,[16]) trug sie ihm doch (28. Mai) den Titel eines Herzogs von Danzig ein, indem Napoleon gerne die Gelegenheit benützte, einen Gehülfen vom 18. Brumaire in der wohlfeilsten Weise von der Welt zu belohnen. Nicht so wohlfeil kam die arme Stadt davon, indem der neue Herzog die Mühe, sie so furchtbar zugerichtet zu haben, sich von ihr mit einem Douceur von 400,000 Francs bezahlen ließ; daneben hatte sie für seine achttägige Bewirthung (28. Mai — 5. Juni) 9,207 Gulden auszugeben.[17]) Im nächsten Jahre begleitete Lefebvre seinen Kaiser nach Spanien, wo er an der Spitze des 25,500 Mann starken, vierten Armee-Corps in der heißen Schlacht bei Durango (31. Okt. 1808) den Generalen Blake und Romana eine schwere Niederlage beibrachte, Tags darauf (1. Nov.) Bilbao nahm und auch zum glänzenden Siege der französischen Waffen bei Espinosa (10.—11. Nov.) und der Einnahme von Burgos wesentlich beitrug.[18]) Im nächstjährigen Kriege gegen Oesterreich befehligte er die 34,000 Bayern, die deren König zu Napoleons Schaaren stoßen ließ, nahm er mit ihnen entscheidenden Antheil an den Siegen des Letztern bei Abensberg, Eckmühl und Wagram.

---

[16]) Lanfrey Bd. IV., Kap. II. u. III.

[17]) Löschin, Gesch. Danzigs II., 381 f. (Das. 1822—28). Friccius, Gesch. d. Befestig. u. Belagerungen Danzigs (Berlin 1854).

[18]) Du Casse, Mémoir. et Corr. du roi Joseph V, 161—186.

Aber den, wenn schon an der Spitze von 50,000 Mann unternommenen Versuch, die aufgestandenen Tiroler, „das dumme Bauernvolk", wie er sie nannte, zu unterwerfen, mußte er nach schweren Verlusten schmachvoll[19] aufgeben (Aug. 1809), woran der Mangel an Harmonie[20]) zwischen ihm und dem, seinem Oberbefehle untergeordneten, weil des Krieges noch ganz unkundigen, bayerischen Kronprinzen Ludwig allerdings einen erheblichen Theil der Schuld gehabt haben mag, aber einen weit größern doch sicherlich Lefebvre's und der Seinen übermüthiges Gebahren gegen die Bayern[21]) und sein verkehrter Gebrauch mancher Waffengattungen, wie der Reiterei und des Geschützes, in diesen Felsschluchten und

---

[19]) „Zwischen 4 und 5 Uhr Abends traf Lefebvre in schmählicher Flucht, alle Truppen unter einander gemengt, in der Stadt Innsbruck ein. Die Erbärmlichkeit des Einzuges dieses Feldherrn, der so stolz ausgezogen war, vermag keine Feder zu schildern." Rapp, Tirol im J. 1809 S. 535 (Innsbruck 1853. Zeitschrift d. Ferdinandeums, dritte Folge I.—III.). Vergl. noch ebendas. SS. 461. 512.

[20]) Von Napoleon in dem sehr merkwürdigen vertraulichen Schreiben an Wrede v. 8. Okt. 1809 bei Lang, Memoiren II., 110 f. (Braunschw. 1842) verständlich und bitter genug gerügt (z. B. à l'armée il n'y a pas de Prince). An dem spätern Franzosenhasse Ludwigs des „Teutschen" wird dieser Umstand wol auch einigen Antheil gehabt haben.

[21]) „Wenn man in Erwägung zieht, wie unwürdig die bayerischen Truppen, welche in diesem blutigen Kriege so viel leisteten und überall an Tapferkeit hervorleuchteten, von den Franzosen behandelt wurden, und wie sogar die einzelnen Abtheilungen immer unter Vormundschaft französischer Generale und Offiziere standen; wenn insbesondere bei dieser Expedition der Uebermuth des Reichsmarschalls alle Gränzen überstieg und Alles empören mußte, so darf man sich gar nicht darüber befremden, daß das bayerische Offizierkorps, so sehr ihm auch das traurige Schicksal seiner Leute nahe ging, über die derbe Lektion, welche Lefebvre von den so gering geachteten Bauern, ohne alle militärische Unterstützung erhalten hatte, im Stillen eine große Schadenfreude fühlten und in vertrauten Briefen auch zu erkennen gaben." Rapp a. a. O. S. 536.

Abgründen. Auf der Heerfahrt nach Rußland kommandirte er die Kaisergarde und auf dem schrecklichen Rückzuge sah man ihn, trotz seiner 57 Jahre, zu Fuß an der Spitze seiner Krieger marschiren, all' ihre Leiden theilen. Da er Napoleon aufrichtig zugethan war, äußerte er damals öfters zu einem Vertrauten: „Er ist von einer Menge Schelme umgeben, die ihm die Wahrheit nicht sagen; er unterscheidet nicht genug seine guten Diener von seinen schlechten. Wie wird er sich retten, der arme Kaiser? Ich bin immer für sein Leben besorgt; wäre zu seiner Rettung bloß mein Blut erforderlich, gerne würde ich es bis auf den letzten Tropfen vergießen." Lefebvre's letzte Waffenthaten fallen in die Zeit des Einbruches der Verbündeten in Frankreich; damals (Febr. — März 1814) kämpfte er an der Spitze des linken Flügels mit Auszeichnung bei Champaubert, Montmirail und Arcis-sur-Aube. Nach der Einnahme der Metropole durch die Verbündeten (31. März) und der dort ausgesprochenen Absetzung Napoleons war es Lefebvre, der diesem das in der Nacht des 4. April mit den Worten verkündete: „Sie sind verloren! Sie haben auf keinen Ihrer treuen Diener hören wollen; der Ausspruch des Senats hat Sie abgesetzt." Diese mit Heftigkeit ausgestoßenen Worte trafen den Kaiser so gewaltig, daß er einen Strom von Thränen vergoß.[22]) Nach Paris kehrte Lefebvre erst nach der Abdankung Napoleons zurück; von Ludwig XVIII. (4. Juni) zum Pair erhoben, blieb er während der hundert Tage neutral. Da der Kaiser ihn gerade ein Jahr später (4. Juni 1815) in dieser Würde bestätigte, wurde er von dem restaurirten Bourbon derselben verlustig erklärt und sie ihm erst nach fast vier Jahren (5. März 1819) wieder verliehen. Anderthalb Jahre darauf (14. Sept.

---

[22]) Auer, Napol. u. s. Held. XII., 46. Varnhagen v. Ense, Denkwürdigkeiten und vermischte Schriften, neue Folge Bd. II., S. 568. (Leipz. 1842).

1820) starb Lefebvre, der allgemein für einen der besten Feldherren des ersten Kaiserreiches galt, aber auch von dem eigenthümlichen Mißgeschicke betroffen wurde, daß von vierzehn Kindern, die ihm seine, an Einfachheit und Gutmüthigkeit im gewöhnlichen Leben mit ihm wetteifernde, Gemahlin geschenkt (darunter zwölf Söhne), nicht ein einziges ihn überlebte.

Rapp, Johann, war der zu Colmar (26. April 1771) geborne Sohn eines Hausverwalters und von diesem zum Kaufmannsstande bestimmt worden. Da er jedoch wenig Neigung zu diesem Berufe, um so größere aber zum Soldatenstande empfand, trat er mit seines Erzeugers Zustimmung nach vollendetem 17. Lebensjahre (1. Mai 1788) in das zehnte Jägerregiment zu Pferde. Schon seine erste Waffenthat bei Leizkam in der Rheinpfalz (28. Mai 1794), eine gelungene Charge an der Spitze einer Jäger-Compagnie gegen eine mehr als fünffach überlegene Zahl österreichischer Husaren, verschaffte ihm die Beförderung zum Lieutenant und lenkte die Aufmerksamkeit Desaix's, des Oberbefehlshabers der Rhein- und Mosel-Armee auf ihn, der ihn zu seinem Adjutanten ernannte. Als solcher begleitete er ihn auch nach Aegypten, wo es ihm bei Sediman gelang, an der Spitze von nur 200 Mann den Türken den Rest ihrer Artillerie zu nehmen. Deshalb zum Escadronchef befördert, zeichnete er sich in dem Gefecht bei Samanhout, unter den Ruinen von Theben, so aus, daß er als Oberst in's Vaterland zurückkehrte. Nachdem Desaix bei Marengo gefallen, ernannte ihn Bonaparte, um das Andenken des Helden zu ehren, zu seinem Adjutanten. Bei Austerlitz führte Rapp mit den Mameluken, zwei Escadronen Chasseurs und einer Escadron Garde-Grenadiere jene Charge gegen den Kern der Russen aus, die deren Niederlage entschied, den Fürsten Repnin zu seinem Gefangenen machte und von Napoleon mit seiner Beförderung zum Divisions-General (24. Decbr. 1805)

belohnt wurde. Als solcher zeichnete er sich in den beiden nächsten Jahren in den Kämpfen gegen Preußen und Russen mehrfach aus und ward nach Danzigs Eroberung zum Gouverneur dieser wichtigen Festung und Handelsstadt ernannt.

Sie war durch den tilsiter Frieden zu einem Freistaat gemacht, unter den Schutz der Könige von Preußen und Sachsen gestellt und mit einer französischen Besatzung beschenkt worden. Eine so große Wohlthat konnte natürlich nicht umsonst gewährt werden, deshalb mußte die, damals ungefähr 45,000 Einwohner zählende[23]) Stadt sich verpflichten, sie dem Franzosenkaiser mit zwanzig Millionen Francs zu bezahlen. Rapp übernahm es zwar, die Herabsetzung dieser Summe auf die Hälfte zu erwirken, aber nur gegen eine Ergötzlichkeit von 1,200,000 Francs, die ihm noch vor der innerhalb 14 Monden zu entrichtenden Contribution baar bezahlt werden mußten. Das war nur die Introduktion zu den sieben Leidensjahren, welche Danzig damals unter Rapp[24]) durchmachen mußte. Dieser hatte nur mittelst der vorgespiegelten Hoffnung demnächstiger beträchtlicher Verminderung der, über 10,000 Mann starken, Garnison die Väter der Stadt zur Uebernahme der erwähnten Zahlungen vermocht; dennoch erfolgte solche erst nach

---

[23]) Pertz, Gneisenau's Leben I., 167.

[24]) Gleich allen Franzosen schildert auch Rapp's neuester Biograph Spach, Oeuvres choisies T. I (Biographies Alsaciennes), p. 433—508 (Paris et Strasb. 1866—70) von diesem Theile der Thätigkeit seines Helden nur dessen tapfere Vertheidigung Danzigs im J. 1813 und übergeht dessen sonstige res gestae daselbst mit Schweigen. Um so ausführlichere deutsche Berichte liegen über letztere vor, das Hauptwerk ist noch immer das zweibändige des Diakonus Blech: Gesch. d. siebenjähr. Leiden Danzigs v. 1807—1814 (das. 1815), mit vielen Urkunden, aber ungeschickt genug, in deutscher Uebersetzung. Es liegt, nebst den angeführten Schriften von Löschin und Friccius, dem Folgenden durchweg zu Grunde.

länger als einem Jahre (31. Aug. 1808) auf die Hälfte, indem sie bis dahin unverrückt blieb, „sie änderte sich wol (um anscheinend Wort zu halten), aber verminderte sich nicht."[25]) Trotz wiederholter Versprechungen und trotz dem, daß der Magistrat sein Möglichstes that, durch Befriedigung aller nichts weniger als bescheidenen Wünsche Rapp's ihn bei guter Laune zu erhalten, und dadurch seine Fürsprache bei Napoleon zu erlangen. Da er wegen seiner üppigen Vergnügungssucht mit seinen Einkünften nicht ausreichte, verlangte er, daß die Stadt ihm die Pallisaden der Festungswerke, die ihm vermöge seines Amtes gehörten, für 250,000 Francs, d. h. für eine ihren Werth weit übersteigende Summe abkaufen solle. Der Rath entsprach diesem Begehren, wie schwer es ihm auch ankam. Obwol Rapp am Gouvernementshaus einen der schönsten Gärten Danzigs besaß, genügte ihm derselbe doch lange nicht, er verlangte die schönste Villa der ganzen Umgegend, in Oliva, zur Sommerwohnung. Deren Besitzer mußte sie ihm sofort überlassen und der Magistrat, weil sie ihm nicht elegant genug ausgestattet war, solche (Mai 1808) mit den kostbarsten neuen Mobilien versehen, daneben auch ein bequemes Badehaus am Strande erbauen. Als der Winter nahete, erklärte Rapp, daß die Dekorationen der Zimmer des Gouvernementshauses viel zu armselig wären; die Väter des Freistaates mußten sie daher durch 16 Maler und Tapezierer in fast mehr als fürstlicher Weise (so z. B. mehrere Zimmer mit Seide in üppigen Falten tapezieren) total erneuern lassen, auch 2,000 Thaler zu neuem Tischzeug für die Tafel des Generals hergeben. Als dessen Gemahlin Danzig (Febr. 1808) mit einem Besuche beehrte, mußte zu ihrem Empfange am olivaer Thor ein prächtiger Triumphbogen errichtet werden; Töchter aus den ersten Häusern kamen ihr mit

[25]) Worte Blechs a. a. O. I., 86.

Kränzen entgegen; die Stadt gab ihr ein Fest, welches 5,000 Thaler kostete. Als Rapp (April 1809) Danzig verließ, um den Kaiser in den Krieg gegen Oesterreich zu begleiten, veranstaltete der Magistrat ein glänzendes Abschiedsfest und ließ ihm einen in Paris verfertigten, mit 8,000 Thaler bezahlten, goldenen Degen zustellen. Der Herr Gouverneur hatte sich nämlich schon früher einen solchen gewünscht, um ihn seinem Kaiser als das einzige Geschenk der Stadt vorzeigen und die ihr abgepreßten großen Summen dadurch verdecken zu können.[26]) Und das war lange nicht das einzige Präsent, zu welchem die arme Stadt sich genöthigt sah, da Rapp's unersättliche Habsucht für jede Gunst bedeutende Summen forderte, alle Augenblicke ein neues Cadeau verlangte.[27])

Und trotz all' dem war er doch noch der Beste unter den Vampyren, die Danzig damals zu befriedigen hatte, und begreiflich genug daher der Jubel, mit welchem er empfangen wurde, als er nach Beendigung des Krieges gegen Oesterreich dorthin zurückkehrte. So lange die Garnison in ihrer ursprünglichen Stärke verblieb, also fast 15 Monate lang, kostete der Stadt deren Natural-Verpflegung, die der Generale und Offiziere nicht inbegriffen, täglich 3,000 Thaler, und auch nach ihrer Reduktion auf 5,000 Mann monatlich noch immer 100,000 bis 120,000 Francs. Verköstigung und Wohnung für die Generale, Stabs- und sonstigen Offiziere, der vielen Kommissäre und sonstigen Employés, der unzertrennlichen Begleiter jeder französischen Occupation, mußten die reichsten Bürger bestreiten, eine Bürde, die dadurch um so verzehrender wurde, daß die Herren sich nicht mit der Befriedigung ihrer wirklichen Bedürfnisse begnügten, sondern verlangten, daß auch für ihr Ver-

---

[26]) Löschin II., 407 f.
[27]) Blech I., 67.

gnügen und das ihrer Freundinnen durch Bälle, Gastmähler, Schlittenfahrten u. s. w. reichlich gesorgt werde. Wer einen solchen Potentaten beherbergen mußte, war nicht mehr Herr in seinem Hause; wer nicht lieber vollends auszog, war mit den Seinigen auf ein, höchstens ein paar Zimmer beschränkt. „Nie wurde in Danzig auf der einen Seite lustiger, auf der andern jammervoller gelebt; auf die eine Tafel 30 bis 50 Schüsseln der leckersten Speisen, auf die andere eine weit magerere Kost, wie sonst gewohnt, aufgetragen. Und eigentliche Bedrückung war es, weil diese Ueppigkeit dem Bürger sein Elend fühlbarer machte, weil er oft der Convenienz wegen gezwungen war, mit wundem Herzen daran Theil zu nehmen, weil diese Schmäuse auf Kosten der Bürger, welche die unerhörten Tafelgelder zahlen mußten, gefeiert wurden.“ Bei den Schmäusen kam es eben nicht selten vor, daß „im Rausche des Weins nicht nur die Kleinigkeit der Gläser, sondern unter hellem Gelächter die ganze Tischdecke mit dem kostbarsten Geschirre darauf heruntergerissen — der ehrliche Wirth konnte ja neues kaufen — und im Triumphe von Generalen mit ungeheuerem Getöse auf Stühlen im Saale umhergeritten wurde.“ [28]) Die guten Sitten der Befehlshaber fanden natürlich eifrige Nachahmung von Seiten ihrer Untergebenen; wie oft ist es da nicht vorgekommen, daß die Schüsseln mit den besten Speisen zum Fenster hinausflogen, nicht allein wenn sie den Herren Soldaten nicht gut genug waren, sondern auch, wenn diese sich recht satt gegessen und getrunken hatten!

Opposition gegen solchen und ähnlichen Uebermuth war durchaus nicht rathsam. So erhielt z. B. ein angesehener Kaufmann, der sich den exorbitanten Forderungen eines bei ihm einquartierten Generals nicht gleich fügen wollte, 25 Mann Exekution, die ihm

[28]) Worte Blechs I., 102. 187.

Alles im Hause zerschlugen und ihn selbst gewaltig durchprügelten. Die Frau eines Schöppenherrn zerfiel mit dem bei ihr einquartierten Offizier wegen seines häuslichen Betragens; dieser klagte und sie wurde in Abwesenheit ihres Mannes, nicht gehörig gekleidet, durch Soldaten über die Straße zum Kommandanten abgeführt und erhielt später von Rapp nur eine kümmerliche Genugthuung. Auch Beschwerden gegen die Soldaten bei ihren Vorgesetzten verboten sich bald von selbst, indem man frühe schon durch Erfahrung belehrt worden, daß in solchen Fällen die Aussicht auf Abhülfe sehr unsicher, viel sicherer aber die Aussicht auf reichliche Prügel und andere Fatalitäten von Seiten der Verklagten war.

Selbst öffentliche Unglücksfälle wurden durch den Frevel- und Uebermuth, durch die Raubsucht der Franzosen ungemein erschwert und vergrößert. Ein (2. Febr. 1808) am altstädtischen Graben entstandenes Feuer würde bei Danzigs trefflichen Löschanstalten wahrscheinlich nur ein Haus, höchstens ein paar Häuser zerstört haben. Aber gleich rasenden Unholden strömten die Franzmänner herbei, stießen die Löschenden zurück, erbrachen, unter dem Vorwande, retten zu wollen, die benachbarten Häuser, plünderten die erschreckten Einwohner, rissen trotz aller Gegenvorstellungen die Dächer ab, beförderten dadurch nicht wenig des Feuers Verbreitung und waren so Schuld daran, daß in 12 Stunden mehr als 50 Häuser in Asche lagen. Und nicht zufrieden damit, zündeten die Nichtswürdigen auch den großen, zur Kaserne eingerichteten, Kameelspeicher an, um sich eines Losaments zu entledigen, welches ihnen weniger behagte, als das Haus des Bürgers! Da alle Löschmittel von dem andern großen Brande in der Altstadt in Anspruch genommen waren, verbreitete sich diese zweite gleichzeitige Feuersbrunst mit reißender Schnelligkeit; nicht allein der genannte große Speicher verbrannte, sondern auch ein anstoßender voll Leinwand, dessen

228,961 Gulden werther Inhalt fast das ganze Vermögen des Kaufmanns Eppen bildete. Die amtliche Danziger Zeitung mußte aber der Welt verkünden, daß bei diesem Brande „das Militär mit dem den französischen Charakter auszeichnenden Eifer (ja wohl!) gearbeitet und auf eine ehrenvolle Art sich ausgezeichnet hätte.“[29])

Was Wunder daher, daß die Kosten seiner neuen Freiheit unter der Obhut einer französischen Garnison für Danzig schon am Ende des J. 1808 auf dreißig Millionen Francs sich beliefen? Da die Stadt durchaus unfähig war, die Zinsen ihrer dafür ausgegebenen Obligationen aufzubringen, so sanken diese bald auf 25 Procent des Rennwerthes, später aber noch weit tiefer, und da zugleich auch die Grundstücke auf ein Viertel ihres Werthes fielen, geriethen viele selbst der weiland reichsten Bürger an den Bettelstab. Aber das unaufhaltsam wachsende allgemeine Elend verhinderte nicht, daß den Bejammernswerthen immer noch neue Leistungen zugemuthet wurden. So bürdete ein Befehl Napoleons der Stadt (April 1811), neben der fortwährenden Verpflegung der halben, damals nur aus 3,600 Köpfen bestehenden, Garnison auch noch die ausreichende Verproviantirung eines, in der Umgegend zusammengezogenen Truppencorps von 16,000 Mann mit 1000 Pferden für ein ganzes Jahr auf. Rapp und ein gewisser Moreau übernahmen dieselbe auf Entreprise, freilich nur auf des Letztern Namen, und die unglückliche Scheinrepublik hatte nun auch an ihnen furchtbar drängende Gläubiger, die ohne Nachsicht pünktliche Wiedererstattung ihrer Auslagen forderten. Als der Rath erklärte, die gleich für die Monate April, Mai und Juni (1811) verlangten 450,000 Francs nicht zahlen zu können, drohete Rapp, der mittler=

---

[29]) Blech I., 127. 185. Löschin II., 396 ff.

weile auch zum Grafen des Kaiserreichs erhoben worden, mit Verlegung der ganzen Besatzung in die Häuser der Bürger. Um dies Entsetzliche abzuwenden, dünkte kein Opfer zu groß und so brachte man jene Summe mit Ach und Krach endlich zusammen.

Als Rapp den großen Corsen, wie berührt, in den abermaligen Krieg gegen Oesterreich begleitete, trug er wesentlich zum Gewinne der zweitägigen Schlacht bei Aspern und Eßling (21.—22. Mai 1809), einer der mörderischsten des Jahrhunderts bei und zwar auf eigene Faust, durch Nichtbefolgung einer Ordre Napoleons. Von diesem mit der Behauptung einer andern Position beauftragt, sah Rapp, daß der Besitz des Dorfes Eßling für den Ausgang entscheidend sein würde. Er verließ daher die ihm angewiesene Stellung, vereinte die von ihm geführten Truppen mit den vom General Mouton befehligten und vereitelte hierdurch fünf verzweifelte Versuche der Oesterreicher, des wichtigen Ortes sich wieder zu bemächtigen. „Wenn Du jemals wohl daran gethan, meine Befehle nicht zu vollziehen, so war es heute," sagte der Kaiser nachher zu ihm. Nicht unerwähnt darf bleiben, daß Rapp zu denen gehörte, die diesem die Heerfahrt nach Rußland ernstlichst widerriethen. „Wenn Ew. Maj.", schrieb er, um seine Meinung befragt, demselben im Frühjahr 1812, „Unglück haben sollten, so können Sie versichert sein, daß Russen und Deutsche sich in Masse erheben werden, um das Joch abzuschütteln. Es wird einen Kreuzzug gegen Sie geben; all' Ihre Alliirten werden Sie verlassen, sogar der König von Bayern, auf welchen Sie so sicher rechnen." Fortunens verwöhnter Günstling nahm das übel und ließ den scharfblickenden Elsässer durch Davoust wissen, er wundere sich sehr darüber, daß einer seiner Adjutanten sich unterstehen könne, ihm so zu schreiben; die Deutschen würden niemals Spanier werden.

Auf dem Unglückszuge nach Rußland zeichnete Rapp an der

Spitze der holländischen Division Daendels sich mehrfach aus, so namentlich in der furchtbaren Schlacht von Borodino, in welcher er schwer verwundet wurde, und bei der grausenvollen Ueberschreitung der Beresina, wo die Rettung der französischen Artillerie nur ihm und Ney zu danken war. Am Morgen seiner Abreise nach Paris befahl ihm der Kaiser, sofort nach Danzig zu eilen, um dessen Vertheidigung gegen die es voraussichtlich bald belagernden Russen zu übernehmen. Wenn diese dazu gleich im Stande gewesen wären, würde der armen Stadt das schrecklichste Jahr ihrer langen Geschichte wol erspart worden sein. Denn von den 35,934 Mann, einschließlich der unbewaffneten Officianten, die Rapp aus den Trümmern des zehnten Armeecorps und einigen Bataillonen aus Magdeburg und Spandau dort unter seinem Befehl vereinte, waren anfänglich bloß 9—10,000 Mann, und fast nur junge Rekruten, zum Waffendienste fähig, alle übrigen so krank[30]) und elend, daß der Gouverneur einem raschen und kräftigen Angriffe, wie ihn die nach Erlösung schmachtenden Bürger erwarteten, um so weniger hätte lang widerstehen können, weil die Festungswerke verwahrlost und nur ganz geringfügige Vorräthe vorhanden waren. Da die Russen jedoch fast drei Monate verstreichen lassen mußten, ehe sie (März 1813) die ernstliche Belagerung beginnen konnten, hatte Rapp hinlängliche Muße zur Ausbesserung jener, zur Ergänzung dieser, die bejammernswerthe Stadt aber ein Vollmaß der Schrecken

[30]) „Die Hospitäler lagen so voll von Kranken, daß die Ankömmlinge oft Tage lang draußen auf der Hausflur auf dem harten Steinpflaster liegen mußten, bis die Todten Platz gemacht hatten und sie aufgenommen werden konnten.“ Aus den Aufzeichnungen eines Offiziers des Bataillons Lippe, welches mit vielen anderen Rheinbundstruppen damals zu Danzigs Besatzung gehörte, bei Brandes, Petri und Schierenberg, Lippisches Magazin, Jahrg. II., S. 791 (Lemgo 1837).

und Leiden durchzumachen, wie es gräßlicher nicht ersonnen werden kann; galt doch dem Gouverneur der Soldat alles, der Bürger nichts! Zu bösartigen, durch die aus allen Nationen, darunter auch Italiener, Spanier und selbst Afrikaner, zusammengewürfelte Garnison eingeschleppten Krankheiten, Ueberschwemmungen, häufigen, durch das Bombardement entstandenen Feuersbrünsten und der grausenvollsten Hungersnoth,[31]) während die Generale und Offiziere nach wie vor bei üppigen Gastmählern schwelgten, gesellten sich noch die unaufhörlichen Geld- und sonstigen Requisitionen der Letzteren, um die unglücklichen Danziger vollends zur Verzweiflung zu treiben. Als durch die von den Russen und den (1. Juni) zu ihnen gestoßenen Preußen endlich (29. Nov. 1813) erzwungene Kapitulation das Ende ihrer Leiden gekommen war, drohete Kaiser Alexanders I. Weigerung, diese, weil für die Belagerten zu vortheilhaft, zu genehmigen, es abermals hinauszurücken. Schon glaubte man an den Wiederbeginn der Feindseligkeiten, an Verzweiflungsthaten von Seiten der Franzosen, wie Anzünden der Stadt, allgemeine Plünderung u. dergl., als Rapp die Zwecklosigkeit derselben glücklicher Weise einsah und sich mit den Seinen in des Zaren Forderung fügte, d. h. in russische Kriegsgefangenschaft sich abführen ließ (2. Jan. 1814), aus welcher jedoch der erste pariser Friede ihn und sie bald wieder erlöste.

Aus Kiew nach Paris zurückgekehrt (Juli 1814), wurde Rapp von Ludwig XVIII. sehr gnädig empfangen, mit dem Großkreuz der

---

[31]) Es genüge zu erwähnen, „daß die schlechtesten Nahrungsmittel zu den ungeheuersten Preisen bezahlt, daß jeden Morgen mehr als 20 Personen auf Tragbahren aus den Straßen der Stadt geschafft wurden, die vor Hunger auf dem Wege gestorben waren, ja, daß sogar zwei Weiber eingezogen wurden, die Menschenfleisch verkauft hatten." Ebendas. Jahrg. III., S. 229.

Ehrenlegion geschmückt und nach Napoleons Rückkehr aus Elba mit dem Oberkommando des demselben entgegen gesandten ersten Truppencorps beauftragt, welches aber zu diesem überging, was Rapp nachahmte. Vom großen Corsen zum Oberbefehlshaber der, freilich nicht über 22,000 Mann starken, fünften Militär-Division ernannt, hatte er mit dieser zwei Monden nach seiner Ankunft in Straßburg (6. April) in der Gegend von Landau eben (Juni) die Offensive ergriffen, als der Tag von Waterloo dem Kaiserreiche definitiv ein Ende machte und ihn selbst dem Angriffe von 60,000 Feinden bloßstellte. Dennoch wagte er ein Treffen bei Straßburg (28. Juni), in welchem er diesen zwar empfindliche Verluste beibrachte und das Schlachtfeld behauptete, aber dadurch die abermalige Einschließung der Metropole des Elsasses doch nicht verhindern konnte. Sie dauerte noch fort, als Rapp von Paris den Befehl erhielt, seine Truppen zu verabschieden. Diese weigerten sich aber, vor Empfang ihres rückständigen Soldes auseinander zu gehen, und als der General wegen fehlender Mittel sie nicht vollständig zu befriedigen vermochte, kam es (2. Septbr.) zu einem Soldaten-Aufstand. Sergeant-Major Dalhousie, vom siebenten leichten Infanterie-Regiment, zum Chef gewählt (er nannte sich General Garnison), bemächtigte sich mit merkwürdiger Geschicklichkeit und Schnelligkeit des Telegraphen, der Sturmglocke, des Zeughauses und der Stadtthore, consignirte die Offiziere in ihren Wohnungen und schloß Rapp in seinem Palaste ein, sorgte aber auch für die strengste Mannszucht. Darauf berief er den Municipalrath und verlangte, daß die Stadt die zu voller Befriedigung der Truppen noch erforderlichen 700,000 Francs vorstrecke. Als die Bürger zu dem Behufe eine freiwillige Anleihe unter sich veranstalteten, war die Revolution zu Ende, kehrte Alles zur gewohnten Ordnung zurück; Dalhousie überlieferte sich Rapp, der seine

Begnadigung erwirkte[32]) und bald darauf (17. Sept.) Straßburg verließ, dessen Blokade auch kurz nachher (25. Septbr. 1815) ihr Ende erreichte.

Napoleon hatte Rapp, welcher unter seiner mitunter recht derben Freimüthigkeit ein nicht unbedeutendes diplomatisches Talent barg, befohlen, zu heirathen und ihm die Wahl zwischen zwei Damen gelassen. Er erkor (April 1805) Fräulein Vanderberg, die Tochter eines Lieferanten; die Ehe war aber keine glückliche und wurde schon nach einigen Jahren wieder aufgelöst. In Danzig ging Rapp eine linkshändige Verbindung mit Fräulein Betcher, der Tochter eines wohlhabenden Kaufmannes, ein, die ihn mit zwei, vom Vater später legitimirten, Kindern beschenkte. Anfangs Januar 1816 heirathete er (libre de tout engagement antérieur) das noch sehr junge und sehr hübsche Fräulein Albertine von Rothberg, aus einer alten elsässischen Adelsfamilie. Sie gebar ihm einen Sohn (Nov. 1816) und eine Tochter; jener, nach seinem, Rapp sehr befreundeten Taufpathen, dem damaligen Bayernkönige Maximilian genannt, starb kaum eine Jahrwoche nach dem Vater in Weimar (Mai 1828). Der Tod dieses Knaben veranlaßte Goethe zu folgender, an dessen ihm sehr befreundete, tiefgebeugte Mutter gerichteten Strophe:

„Weimar, das von vielen Freuden,
Wie ein Frühlingsbäumchen grünt,
Warum gabst du ihr die Leiden,
Ihr, die reinstes Glück verdient?“[33])

---

[32]) Spach, Oeuvres chois. I, 487 sq. Heitz, Strasbourg pend. ses deux blocus et les cent jours 140—243. Magazin f. d. Literatur d. Ausland. 1840, 467.

[33]) Spach a. a. O. I., 506, der noch nachstehende, ebenfalls vom

Sein älterer, in Danzig geborner, Halbbruder starb (1845) als Kapitän in Algier. Gräfin Albertine heirathete nach dem Tode Rapp's den schottischen Lord Drummond, Herzog von Melfort, ihre Tochter einen reichen Engländer, Hope, und deren ältere Halbschwester den Baron Eduard von Rothberg, Albertinens Bruder.

Als Rapp im Kabinette Ludwigs XVIII., der ihn (5. März 1819) zur Pairswürde und (Decbr. 1820) zum Großmeister der königlichen Garderobe befördert, Napoleons I. Tod erfuhr, weinte er in Gegenwart dieses Bourbons.[34]) Er kränkelte seitdem und folgte schon nach sechs Monden (8. Nov. 1821) auf seinem Gute zu Rheinweiler im badischen Bezirksamt Müllheim, einer von ihm (1816) erkauften alten Besitzung der Rothbergs, seinem ehemaligen Gebieter in's Jenseits. Obwol Protestant, ward seiner irdischen Hülle doch überall das Ehrengeleit der katholischen Geistlichkeit zu Theil, als sie von Rheinweiler nach Colmar gebracht wurde, um in dessen evangelischer Kirche (11. Nov.) beigesetzt zu werden.

Coehorn, Baron Ludwig Jakob von, aus einem alten, schon im vierzehnten Jahrhundert sich auszeichnenden und in der zweiten Hälfte des siebzehnten nach Holland emigrirten Adelsgeschlechte Schwedens (welchem auch der niederländische Vauban, Menno

---

Goethe an die Gräfin Albertine zehn Monden früher gerichtete Verse mittheilt:

„Zu dem Guten, zu dem Schönen
Werden wir uns gern gewöhnen;
An dem Schönen, an dem Guten
Werden wir uns frisch ermuthen.
So bedarf es Deinen Wegen
Weiter keinen Reisesegen." —

[34]) Sprechend: Sire, vous me pardonnerez; c'est à lui que je dois l'honneur de servir Votre Majesté. Ludwig XVIII. antwortete, was jeder gebildete Mensch in dem Falle geantwortet haben würde.

von Coehorn, der Zeitgenosse Ludwigs XIV. und Erbauer der Festungen Bergen-op-Zoom und Namur angehörte), erblickte das Licht der Welt (16. Jan. 1771) zu Straßburg, wo sein Vater Johann Jakob als Kapitain garnisonirte. Vier Jahre nach dem Tode desselben trat der angehende Jüngling (1785) in ein Dragoner-Regiment, ging als Lieutenant (April 1792) nach Cayenne, woselbst er (Juni) zum Kapitain befördert, aber später für einen Aristokraten erklärt, deshalb zwei Monate lang eingekerkert, dann aber (21. Juli 1793) nach Frankreich entlassen wurde. Nach seiner Landung in Brest (Sept.) trat Coehorn, mehr Franzose als Royalist, als schlichter Volontär in die gegen die Chouans kämpfende republikanische Armee; Hoche's angelegentliche Verwendung verschaffte dem durch besondere Fähigkeiten sich Auszeichnenden (Jan. 1795) die Wiedereinsetzung in seinen Kapitainsrang. Als Adjutant des Generals Decaen von diesem (Aug. 1796) beauftragt, der Plünderung[35]) des Städtchens Burgau durch französische Chasseurs zu wehren, that er das mit rühmlicher Energie. Dadurch und vielleicht mehr noch durch den gegen die Excedenten überflüssiger Weise gebrauchten Ausdruck Brigands reizte er die Rachsucht einiger derselben so sehr, daß sie ihm kurz nachher in einem Hinterhalte auflauerten und ihn mit Säbelhieben furchtbar zurichteten (2. Sept. 1796), in welchem Zustande er obendrein auch noch in feindliche Gefangenschaft gerieth. Geheilt und nach sechs Monaten ausgewechselt, wurde Coehorn zum Lohne der seither vielfach bewiesenen Tapferkeit zum Bataillonschef ernannt (30. Juni 1797). Obwol

---

[35]) Als er damals auch die Abtei Neuburg vor dieser bewahrte, und deren dankbare Bewohner ihm ihre Erkenntlichkeit dafür beweisen wollten, weigerte Coehorn sich lange, etwas anzunehmen, sagte aber endlich: „Eh bien, si vous le voulez à toute force, je manque de linge; donnez-moi quelques chemises!“ Spach I, 521.

er auch in den nächstjährigen Feldzügen sich mehrfach auszeichnete, ward er doch, da ihm Napoleon wegen seines heftigen und zänkischen Wesens nicht besonders gewogen war, von ihm erst nach neun Jahren (1806) zum Obersten befördert. Seine Leistungen in der Schlacht bei Jena und in der darauf folgenden Winter-Campagne verschafften ihm endlich (21. März 1807) die längst verdiente Erhebung zum Brigade-General, die Baronenwürde des Kaiserreichs und eine Dotation in Westphalen (1808). Die ruhmvollste That seines ganzen Kriegslebens war aber die in dem Treffen bei Ebelsberg an der Traun (3. Mai 1809), einem der mörderischsten jener Tage. Hier erzwang er im Angesichte von 40,000 Oesterreichern nur mit einem Theile der Division Claparede den Uebergang über die 294 Klafter lange Brücke, drang jenen in den Flecken nach, der in Brand gerieth; ein furchtbares Gemetzel entstand, Coehorn behauptete sich mit nur 7,000 Franzosen gegen die feindliche Uebermacht im Besitze des Orts, bis die Division Legrand zu seiner Unterstützung herbeieilte und ihm letztere zurücktreiben half. Obwol der Kaiser selbst die That mit dem Brückenübergang bei Lodi verglich und Coehorn auch bei Eßling und Wagram sich sehr auszeichnete, ward ihm doch die erwartete und so wohlverdiente Beförderung zum Divisions-General nicht zu Theil. Im nächsten Frühjahr (März 1810) geleitete er Napoleons Braut von Straßburg nach Paris; später (Juli 1811) zur Armee nach Spanien gesendet, kam er nur bis Pampeluna, wo schwere Erkrankung, die Folge seiner vielen Wunden, ihn zur Rückkehr in die Heimath wie auch nöthigte, seinen Abschied zu erbitten. Wenn schon noch immer leidend, konnte ihn doch im J. 1813 nichts zurückhalten, wieder unter des großen Corsen Fahnen zu eilen, der ihm aber auch jetzt, und wiewol er sich bei Lützen, Bautzen und Dresden sehr hervorthat, die Beförderung zum Divisions-General versagte,

worüber Coehorn in an Berthier und Andere gerichteten Reclamationen sich bitter beschwerte. In der Völkerschlacht bei Leipzig tödtlich verwundet, starb er dort kurz nachher (29. Okt. 1813).[36])

Berckheim, Baron Friedrich Siegmund von, der zu Rappoltsweiler in Ober-Elsaß (9. März[37]) 1775) geborne Sproß eines der ältesten Adelsgeschlechter der Provinz, trat 14jährig als Unter-Lieutenant in das Infanterie-Regiment Lamarck und war, als er dreißig Sommer zählte, Oberst eines Kürassier-Regiments. Er kämpfte mit Auszeichnung in den Schlachten bei Heilsberg, Friedland, Eckmühl, Eßling und Wagram, in welchen er die Beförderung zum Brigade- und dann zum Divisions-General sich errang. Während des russischen Feldzuges bedeckte er sich mit Ruhm bei Borodino, Polozk und an den Ufern der Beresina, ebenso im folgenden Jahre bei Dresden und Leipzig. Als die Verbündeten in Frankreich einbrachen, übertrug ihm der Kaiser die Führung einer Kavallerie-Division so wie die Leitung der Massen-Erhebung in Ober-Elsaß. Nach Napoleons Abdankung ernannte ihn Ludwig XVIII. zum Oberkommandanten in dieser Provinz und vier Jahre später (1818) zum General-Inspektor der Kavallerie; Ende des nächsten Jahres (28. Dec. 1819) starb er zu Paris.

Ney, Michel, der zu Saarlouis (10. Jan. 1769) geborne Sohn eines bemittelten Böttchers, war von demselben zum Rechtsgelehrten bestimmt worden. Aber ganz gegen seinen Willen entflammte dieser, der im siebenjährigen Kriege gedient und namentlich bei Roßbach sich ausgezeichnet hatte, durch die unaufhörlichen Erzählungen von seinen Waffenthaten die schon im Knaben erwachte

---

[36]) Spach I, 509—542.

[37]) Nicht Mai, wie sonst angegeben wird, Baquol-Ristelhuber, Dictionnaire topogr. histoir. et stat. du Haut- et du Bas-Rhin p. 424 (Strasb. 1865).

Vorliebe für den Soldatenstand zur Leidenschaft. Weder die Ermahnungen seines Vaters noch die Thränen seiner Mutter konnten den 18jährigen Jüngling abhalten, als Gemeiner in ein Husarenregiment zu Metz (Febr. 1787) zu treten, in welchem er wegen seiner imposanten Gestalt, trefflichen Haltung und großen Geschicklichkeit in Handhabung der Waffen und Bändigung der wildesten Pferde bereits zum Unter-Lieutenant avancirt war, als der Revolutionskrieg ausbrach, der ihm Gelegenheit bot, rasch von Stufe zu Stufe empor zu steigen. Schon im J. 1792 Wachtmeister, wurde er im folgenden (23. März 1793) Kapitain und Flügeladjutant des Generals Lamarck, im nächsten (1. Aug. 1794) Bataillonschef und General-Adjutant Kleber's. Dieser, Bernadotte und selbst Jourdan, der damalige Oberbefehlshaber der Sambre- und Maasarmee, hielten den fortwährend durch die kühnsten Thaten und hervorragende Dienstleistungen, besonders bei der Belagerung von Mastricht, sich Auszeichnenden schon nach sechs Monden der Beförderung zum Brigade-General würdig. Aber Ney selbst glaubte sie noch nicht verdient zu haben, lehnte die ihm (Febr. 1795) auch wirklich zu Theil gewordene mit merkwürdiger Bescheidenheit ab und nahm sie erst anderthalb Jahre später (Aug. 1796) an, als Kleber, zum Lohne seiner Thaten in Franken gegen die Oesterreicher, namentlich an der Rednitz, sie ihm auf dem Schlachtfelde wiederholt verlieh. Als er im nächsten Frühling (18. April 1797) bei Steinberg, unweit Gießen, durch seine Tollkühnheit und seines Pferdes Sturz in österreichische Gefangenschaft gerieth, bemühete sich nicht nur der Oberbefehlshaber Hoche, sondern auch das Direktorium angelegentlichst um seine Auswechselung, die auch schon nach einigen Wochen, gegen den General Graf Oreilly, erfolgte. Im (1799) erneueten Kriege gegen Oesterreich diente Ney in der Observationsarmee am Mittelrhein unter Bernadotte mit nicht geringem Ruhme,

welchen er zumal durch Mannheims Ueberrumpelung erntete. Wie sie ihm gelang, ist besonderer Erwähnung werth. In Bauerntracht, mit einem Korb unter dem Arm, schlich Ney über den Rhein nach Mannheim, dessen Festungswerke zwar neulich, aber nicht vollständig geschleift worden, dessen Besatzung nur aus einem Bataillon Pfälzer bestand.[38]) Eben wollte er, nachdem er sich gehörig informirt, die Stadt wieder verlassen, als er eine von einem Wachtposten unterstützte Frau gewahrte, die augenfällig stündlich ihre Niederkunft zu erwarten hatte. Voll Theilnahme sie anredend, äußerte er die Besorgniß, daß die Wehen sie überraschen dürften, noch ehe die Nacht verstrichen sei. „Thut nichts," entgegnete der Soldat, ihr Mann, „in dem Falle wird der Kommandant des Postens die Zugbrücke niederlassen, sie mithin zu jeder Stunde Hülfe erhalten können." Ney eilte in's Lager, wählte dort 150 seiner tüchtigsten Krieger aus und wartete mit ihnen in Nachen geduldig auf die Wehen und das Niederlassen der Brücke. Es erfolgte schon nach einigen Stunden und sogleich die Besetzung dieser durch die Franzosen, deren Führer rasch vordringt; die Nacht verdeckt die Schwäche seiner Begleitung, seine Drohungen schüchtern den Kommandanten und die Garnison ein, ohne Schwertstreich streckt sie die Waffen (2. März 1799).[39]) Seine Ernennung zum Divisions-General (28. März), zum Lohne dieses Handstreiches, lehnte Ney zwar Anfangs auch ab, nahm sie aber (Mai) an, als das Direktorium darauf bestand und Bernadotte ihm zuredete.

Ein neuer Aufschwung seines Lebens begann für Ney, der auch zu dem glänzenden Siege Moreau's bei Hohenlinden (3. Dec. 1800) Großes beitrug, als er nach dem Frieden von Luneville

[38]) Lissignolo, Mannheim seit 1606 bis 1802 S. 78 (Das. 1834).
[39]) Mémoires du Maréchal Ney, publ. p. sa famille I, 278, hier selbstverständlich hauptsächlich benützt.

unter Napoleons unmittelbare Leitung kam. Dieser, der Talente bekanntlich zu würdigen und zu benützen wußte, empfing ihn als ruhmvollen Krieger mit herzgewinnender Freundlichkeit, übertrug ihm (Dec. 1801) eine Generalmusterung der Reiterei und vermählte ihn (Juli 1802) mit Fräulein Auguié, einer Freundin Josephinens, bei welcher Gelegenheit er ihn mit einem kostbaren, aus Aegypten mitgebrachten Säbel beschenkte. Drei Monate später (Okt. 1802) sandte er ihn an der Spitze von 20,000 Mann und zugleich als bevollmächtigten Minister nach Bern, um dem in der Schweiz durch die Aristokratie und Geistlichkeit entzündeten Bürgerkriege ein Ende und auch diese Republik zu Frankreichs thatsächlichem Unterthanenland zu machen, mit welcher Mission er schon früher Rapp betraut hatte, der aber nicht rasch und energisch genug verfuhr. Ney machte kurzen Prozeß, nahm die bedeutendsten Mitglieder der Tagsatzung und vornehmsten Werkzeuge der genannten Partei beim Schopfe, ließ sie (Nov.) auf die Festung Aarburg bringen[40]) und vollzog so in beziehungsweise kurzer Zeit seinen Auftrag. Bald nachher (März 1804) übertrug ihm der große Corse den Oberbefehl über einen Theil der Truppen von Boulogne, erhob ihn zwei Monden später, zugleich mit Kellermann, Lefebvre u. A., zum Marschall des neuen Kaiserreichs und decorirte ihn im nächsten Frühling (April 1805) mit dem Großkreuz der Ehrenlegion. Und immer höher stieg Ney durch die Art, wie er die ihm ertheilten Aufträge ausführte und zumal dadurch, daß er als eine der festesten Stützen des kaiserlichen Despotismus sich erwies, in des Imperators Gunst. Im abermaligen Kriege gegen Oesterreich zeichnete er sich in den Gefechten vor Ulm, namentlich bei Elchingen

[40]) Vögelin, Gesch. d. schweizer. Eidgenossenschaft, fortges. v. Escher IV., 118 f. (Zürich 1860).

(14. Okt. 1805) so aus, daß er nachmals (Juni 1807) davon den Titel Herzog von Elchingen, mit einer Jahresdotation von 83,000 Francs in westphälischen Domainen-Einkünften, erhielt. Während Napoleon unaufhaltsam gen Wien vordrang, rückte Ney mit etwa 12,000 Franzosen und Bayern (2. Nov.) in Tirol ein, nahm die leutascher Schanze und die Festung Scharnitz, wodurch auch die Hauptstadt Innsbruck seine leichte Beute wurde (5. Nov. 1805).[41] Im nächstjährigen Kriege gegen Preußen pflückte Ney an der Spitze des, jetzt 33,000 Mann starken, sechsten Armeecorps neue kriegerische Lorbeern in der Entscheidungsschlacht bei Jena.

Es ist ihm, auch von deutschen Schriftstellern, nachgerühmt worden, daß er mit den nur zu gewöhnlichen Erpressungen und Privaträubereien der französischen Feldherren jener Tage sich nicht besudelt, daß er es für schimpflich gehalten habe, auf Kosten des Feindes sich zu bereichern, von ihm mehr zu fordern, als zum Unterhalte seiner Truppen erforderlich war. Das ist jedoch das schnurgrade Gegentheil der Wahrheit; denn Ney ist in dem Betreff nicht besser gewesen, als die große Mehrheit seiner Kollegen. Obschon er gar zu groben Excessen seiner Untergebenen in der Hinsicht mitunter nachdrücklich steuerte,[42] glich er im Grunde doch nur jenem Schulmeister, der das, was er seinen Zöglingen strenge untersagte, reichlich sich selbst erlaubte. Schon als Kleber's Generaladjutant und Brigade-General zeichnete er sich unrühmlich genug dadurch aus, daß seine Soldaten zu den verrufensten Räubern gehörten und daß er selber einer der schlimmsten Bürger- und Bauernschinder, wenn gleich bemüht war, den Schein der Ehrlichkeit

---

[41]) Zoller, Gesch. u. Denkwürdigk. d. Stadt Innsbruck II., 408 f. (Das. 1816—25.)

[42]) Die im dritten Kapitel des ersten Buches der erwähnten Memoiren Ney's angeführten Beispiele sind doch nur ganz vereinzelt stehende.

möglichst zu wahren. So bezahlte er noch als Generaladjutant (Sept. 1795) die dem Prälaten von Speichard, zu Siegburg weggenommenen schönen Pferde mit bereits völlig werthlos gewordenen Assignaten. Im Spätherbst 1796, zu einer Zeit, wo in Solingen und der ganzen Umgegend bereits großes Elend und namentlich so gewaltiger Futtermangel herrschte, daß der größte Theil des Viehes abgeschafft werden mußte und viele Einwohner in Wäldern kümmerlich ihr Dasein fristeten, schrieb Ney dort täglich enorme Lieferungen an Victualien, Wein, Branntwein und Futter aus, und zwang gleichzeitig Solingens Waffenschmiede, eine große Menge von Säbeln und Bayonnetten ihm unentgeldlich zu liefern.[43]) Als er neun Jahre später (1805) mit einem Truppencorps bei Wetzlar stand, requirirte er in dieser Stadt alle Privatvorräthe von Tüchern, Leinwand und Leder und nachdem er sie in öffentlicher Versteigerung zu Gelde gemacht, nahm er sie mittelst abermaliger Requisition den Käufern wieder ab und verkaufte sie zum zweitenmale. Auf seinem Marsche durch das Fürstenthum Bayreuth (Okt. 1806) erpreßte Ney von der Stadt Hof 5000 Gulden mittelst der Drohung, sie anzuzünden, wenn solche nicht sofort erlegt würden; seine und Soult's Mahlzeiten am 9. und 10. Oktober kosteten der genannten Stadt 7648 Gulden.[44]) Als er nach der Schlacht bei Jena mit seinem Heerhaufen (20. Okt.) in Halberstadt eintraf, verlangte er von dessen Magistrat die sofortige Zahlung von 100,000 Francs, unter Androhung der Plünderung im Weigerungsfalle. Natürlich mußten sie erlegt werden; Ney stellte (21. Oktober) unter seinem Namen eine Quittung über

[43]) Zuccalmaglio SS. 96. 171. 183.

[44]) (v. Cölln), Neue Fackeln I., S. 17. Weltrich, Erinnerungen f. d. Einwohn. d. ehemal. Fürstenth. Bayreuth v. 1806—1810 S. 15 f. (Culmbach 1819).

diese Summe mit dem Bemerken aus, daß sie an der aufzuerlegenden Kriegscontribution abgezogen werden könne. Nach einigen Tagen ließ er aber diese Quittung durch einen Adjutanten zurückfordern. Obwol der Magistrat jetzt unschwer errieth, daß die fraglichen 100,000 Francs in des Herrn Marschalls Privatsäckel gewandert waren, durfte er die Herausgabe doch nicht verweigern und konnte nur eine vidimirte Abschrift der Quittung zurückbehalten. All' seine späteren Bemühungen (1814—1815) um Rückzahlung der genannten Summe sind erfolglos geblieben.[45])

Während der gleich darauf von ihm begonnenen Einschließung Magdeburgs drohete Ney mit der Zerstörung des Gradirwerkes in Salze und der dortigen Dampfmaschine, wenn man ihm nicht 33,000 Thaler zahle, was auch sofort geschah, um diese zu verhüten. Obwol in den Uebergabe-Bedingungen dieser Festung (vom 8. Nov.) von einer Kriegscontribution nirgends die Rede war, drohete Ney doch mit Plünderung, wenn ihm nicht sofort 150,000 Thaler ausbezahlt würden, that den Rohheiten und Gewaltthätigkeiten seiner Soldaten auch erst Einhalt, nachdem diese Summe vom Magistrat erlegt worden. Wo der Oberbefehlshaber mit solchem Beispiele voranging, ist leicht zu errathen, daß auch seine Unterkommandanten es an Erpressungen nicht fehlen ließen. Zu den unverschämtesten gehörte, beiläufig bemerkt, der durch seine Habgier überhaupt so berüchtigte Vandamme. Dem genügte es nicht, auf Rechnung der Stadt überall die schönsten Pferde für sich wegzunehmen, sondern er annectirte sich auch noch allerlei andere hübsche Sachen. So wählte er z. B. in einer magdeburger Leinenhandlung

---

[45]) Emma, eine Monatsschrift z. Unterhalt. u. Belehr. I., 26 (Halberstadt 1819). Frantz, Gesch. d. Fürstenthums Halberstadt 263 (Das. 1853).

Tafelgedecke im Werthe von 2,000 Thalern aus, die der Magistrat bezahlen mußte.[46])

Im fortwogenden Kampfe gegen Preußen und Russen glänzte Ney durch die Eroberung **Thorns** (6. Dec. 1806) nach dreiwöchentlicher Belagerung, die Verdrängung der von L'Estocq befehligten Preußen aus Soldau (26. Dec.) nach hartnäckigem Gefecht und besonders durch seine, wie Napoleon selbst anerkannte, entscheidende Mitwirkung zu dem Siege desselben bei **Friedland** (14. Juni 1807). Ney's Angriff auf den von Bagration geführten russischen linken Flügel war unwiderstehlich und durch die Eroberung der Stadt Friedland so wie die Besetzung der hinter ihr gelegenen Allebrücke ward er es, der den Russen den Rückzug aus dem in Flammen stehenden Orte und damit die Möglichkeit abschnitt, diese Schlacht abzubrechen und ihre Kräfte zu einer nochmaligen zusammenzuhalten. Ney hat mithin zu dem für seinen Kaiser so glorreichen tilsiter Frieden Großes beigetragen. Obwol Thorn durch diesen dem neugeschaffenen Herzogthum Warschau und folglich mit demselben dem Könige von Sachsen zugetheilt wurde, behielt es doch, weil an einer Militärstraße gelegen und wegen seiner Lage an der Weichsel als vorzüglicher Uebergangspunkt selbst von militärischer Wichtigkeit, französische Besatzung. Wenn schon mithin einem befreundeten Souverän gehörig, hatte es durch letztere doch nicht wenig zu leiden und zwar nicht allein durch Einquartierungen und unaufhörliche Requisitionen, durch welche viele Einwohner verarmten, sondern auch durch ihre Leichtfertigkeit, welche jene gräßliche **Pulver-Explosion** (7. Aug. 1807) veranlaßte, die über 70 Menschen das Leben kostete, über 30 Häuser zertrümmerte und der Stadt einen Schaden von 129,000 Thalern brachte. Wiewol

---

[46]) Hoffmann, Gesch. d. Stadt Magdeburg III., 421—427.

die französische Regierung für diese durch die Nachlässigkeit ihrer Krieger einem befreundeten Orte mitten im Frieden erwachsene schwere Einbuße vollen Ersatz schuldig gewesen wäre, hat Thorn, trotz aller Reclamationen, doch nie den geringsten erhalten.[47])

Seit dem Tage von Friedland wurde Ney auch vom großen Imperator so genannt, wie er im Munde der Soldaten längst hieß, „der Bravste unter den Braven" und im nächsten Jahre (1808) nach der pyrenäischen Halbinsel gesendet, wo er aber so wenig wie die anderen kaiserlichen Feldherren Bedeutendes ausrichten konnte, vielmehr durch seine Zerwürfnisse erst mit Soult[48]) in Spanien, dann mit Massena in Portugal die Niederlagen und schweren Einbußen der Franzosen wesentlich mitverschuldete. Deshalb (März 1811) heimgewiesen, wurde ihm vom Kaiser der Oberbefehl über das dritte Armeecorps des Riesenheeres übertragen, mit welchem er in Rußland einbrach. Namentlich damals bewährte Ney auf's Glänzendste sein eminentes Feldherrntalent, seine große Umsicht, unerschütterliche Kaltblütigkeit und seltene Geschicklichkeit, die Soldaten zu begeistern und mit sich fortzureißen, zumal in der Schlacht von Borodino an der Moskwa, in welcher er den Titel Fürst von der Moskwa sich errang, und auf dem grausenvollen Rückzuge, auf welchem er den Nachtrab befehligte. Je düsterer die Dinge bei dem abscheulichen Wetter in den ersten Septembertagen, durch welches der Soldat namenlos litt, schon vor Borodino sich gestalteten, je mehr empfand Napoleon das Bedürfniß, seinen Unmuth an den Werkzeugen auszulassen.

[47]) Hasenkamp, Neue preußische Provinzial-Blätter, dritte Folge, Bd. X., S. 156 f. (Königsb. 1865). Wernicke, Gesch. Thorns II., 584 f. (Das. 1842).

[48]) Aus Du Casse, Mémoires et Corresp. du roi Joseph VI, 189. 203. 253. 260. VII, 384 sq. geht zweifellos hervor, daß Ney diesem gegenüber eben so entschieden im Recht, wie Massena gegenüber im Unrecht war.

Er hatte darum auch Ney (3. Sept. 1812) mit ungerechten Vorwürfen überhäuft, ihm persönlich die progressive Verminderung der Streitkräfte seines Armeecorps zur Last gelegt. Ney beantwortete diese Vorwürfe mit einer freimüthigen Darlegung der Situation und schloß mit der Erklärung, wenn man weiter vordringe, werde die Armee zu Grunde gehen. Als Murat derselben Meinung war und Berthier beistimmend schwieg, sagte endlich der Kaiser: „Gut, wenn das Wetter morgen nicht besser wird, so machen wir Halt." Zu seiner Freude und seinem Unglück erhob sich aber am folgenden Morgen (4. Sept.) die Sonne in hellem Glanz und fortgesetzt ward der Marsch den Russen entgegen (Thiers).

Auf dem Rückzuge retteten Ney's Besonnenheit und Heldenmuth bei Krasnoje (18. Nov.) ihn und einen beträchtlichen Theil des noch kampffähigen Heeres. Er war Tags vorher mit etwa 7000 Mann, worunter einige hundert Reiter, und 12 Kanonen von Smolensk ausmarschirt, als er sich plötzlich den von Miloradowitsch befehligten, ihm unendlich überlegenen Russen mit gewaltiger Artillerie gegenüber sah. Ney kämpfte gegen die furchtbare Uebermacht mit der heldenmüthigsten Ausdauer bis zum Abend; schon meinte der feindliche Heerführer, ihn in seiner Hand zu haben und forderte ihn daher wiederholt zur Kapitulation auf. Aber jener beschloß, sich durchzuschlagen; ein lahmer Bauer wurde sein Führer zum Dnieper; noch in der Nacht gelang ihm der Uebergang über das lückenhafte Eis des Stromes. Als er (19. Nov.) am rechten Ufer desselben weiter zog, stieß er auf 6000 Kosaken Platow's; panischer Schrecken bemächtigte sich seiner todtmatten Soldaten. Der Marschall, dies kaum bemerkend, ließ sogleich alle Tambours zum Angriff schlagen, indem er mit einer Donnerstimme ausrief: „Kameraden! Jetzt ist der Augenblick da! Vorwärts, sie sind unser!" Und wirklich entwichen jene in die Wälder und Ney erreichte

(20. Nov.) mit seiner, freilich auf 2000 Mann zusammengeschmolzenen, Kolonne den Kaiser in Orscha, zu dessen unaussprechlicher Freude.[49]) Auch bei dem Uebergange über die Beresina so wie in der schon oben (S. 180) berührten Weise zeichnete Ney sich damals nicht wenig aus.

Im nächstjährigen Feldzuge in Deutschland kämpfte er glücklich bei Lützen, Bautzen und Dresden, aber unglücklich bei Dennewitz (6. Sept. 1813) gegen Bernadotte und Bülow, worüber es schon damals zwischen dem Kaiser und ihm zu sehr bitteren und heftigen Erörterungen kam[50]), und in den Entscheidungstagen bei Leipzig. Auch in den Schlachten, die der große Corse im folgenden Frühjahr gegen die Alliirten auf französischer Erde mit rastloser Anstrengung lieferte, entfaltete Ney eine unglaubliche Thätigkeit, aber meist auch ohne Erfolg. Doch als nach Einnahme der Hauptstadt durch die Verbündeten und der dort ausgesprochenen Absetzung Napoleons die Fortdauer des Krieges ihm eben so sehr dem eigenen Interesse wie dem Frankreichs entgegen zu sein schien, wurde er (4. April) Wortführer der Marschälle, die auf seine Thronentsagung drangen, wol eben nicht in schönen Ausdrücken, aber doch gewiß auch nicht mit Rohheit, wie behauptet worden. Darauf eilte er, der neuen Regierung sich zu unterwerfen, von welcher er nicht allein die Bestätigung all' seiner Einkünfte und Titel, sondern auch die Pairswürde, die Ernennung (6. Mai) zum Mitglied des Kriegsraths und den

[49]) Geißler, Gesch. des (unter Ney damals dienenden) Regiments Herzoge zu Sachsen im russ. Feldzuge S. 170 f., offenbar der glaubwürdigste Bericht.

[50]) Bonaparte lui témoigna toute la mauvaise humeur qu'il ressentait de cet insuccès. Ney, violemment irrité, eut peine à se contenir, reprocha vertement à l'empereur ses nombreux sacrifices d'hommes, son insatiable ambition, et tomba dans une sorte de disgrâce. Bégin, Biographie de la Moselle III, 406.

Oberbefehl über die Garde-Reiterei erhielt. Nach Napoleons Rückkehr erklärte Ney dem Könige, jener müsse verrückt geworden sein und ins Irrenhaus nach Charenton, er selbst wolle ihn in einem Käfige dahin bringen. Als er aber, bei seinem Corps angekommen, die entschiedene Abneigung der Soldaten, für die Bourbons zu fechten, wahrnahm und vom Imperator durch Bertrand schmeichelhafte Aufforderungen und Zusicherungen empfing, ging er (13. März 1815) zu diesem über, verkündete seinen Kriegern den Entschluß schon am folgenden Morgen in einer vom Kaiser ihm übersandten Proklamation und vereinigte sich mit demselben (17. März) zu Auxerre. Hingerissen von der Macht des Augenblickes, von der Erinnerung an eine glorreiche Vergangenheit und von der gewaltigen Bewegung, die bei Napoleons Wiederkehr ganz Frankreich ergriffen, hatte er, wie er nachmals vor Gericht betheuerte, „den Kopf verloren", und hierin liegt eine eben so richtige wie entschuldigende Erklärung seines Benehmens.

Doch ein Widerstreit zwischen dem, was er that, und dem, was er hätte thun sollen, waltete jetzt in seinem Innern, wozu noch kam, daß er, ebenso wie Napoleon, an Geisteskraft jetzt unverkennbar schwächer wie früher war. Hauptsächlich daher rührte es, daß Beide sowol in der Schlacht bei Quatrebras (16. Juni) wie in der von Waterloo verhängnißvolle Mißgriffe und Versäumnisse sich zu Schulden kommen ließen, die größeren aber doch wol der Kaiser.[51]) Von Waterloo eilte Ney nach Paris, erklärte in der Pairskammer die Fortsetzung des Kampfes für aussichtslos und verderblich, stellte den Stand der Dinge, wie er nachher auf Flahauts Gegenrede bekennen mußte, verzweifelter dar, wie er im Grunde

[51]) Wie namentlich aus Generals v. Hofmann, Zur Gesch. d. Feldzugs v. 1815 SS. 53. 71. 110 ff. (d. 2. Aufl., Berlin 1851) umständlicher sachkundiger Darlegung erhellt.

war, und trug so mächtig dazu bei, Napoleons abermalige Abdankung zu erzwingen. Ney's wie überhaupt das Gebahren gar vieler seiner Kollegen in jenen Tagen bestätigt recht augenfällig eine alte, aus Frankreichs ganzer Geschichte nur zu oft resultirende Erfahrung, daß nämlich der bürgerliche Muth, die politische Charakterfestigkeit, Pflicht- und Ueberzeugungstreue, welche zwar weniger glänzen, aber die Geschicke der Nationen häufiger entscheiden, als die Heldenthaten des Schlachtfeldes, bei Galliens Söhnen ungleich seltener anzutreffen sind, als der kriegerische Muth, die Kühnheit, welche die Gefahren des Augenblickes gering achtet. Gar manche auffallende Erscheinung in den Annalen Frankreichs dürfte hierin ihre natürlichste Erklärung finden.

Wenn Ney, wie sehr wahrscheinlich, gehofft hatte, durch seine Erniedrigung zu einer politischen Wetterfahne Ludwigs XVIII. Verzeihung zu erlangen, und deshalb so wie in thörichtem Vertrauen auf den zwölften Artikel der Kapitulation von Paris (v. 3. Juli), welcher Amnestie für alles Vergangene verhieß — thöricht, weil sowol Blücher wie Wellington ganz bestimmt erklärt hatten, daß jene nur militärischer, nicht politischer Natur sein solle — ruhig in Frankreich blieb, mußte er sich nur zu bald überzeugen, wie eitel diese Hoffnung gewesen. Er wurde in seinem Zufluchtsorte, dem Schlosse Bessonis bei Aurillac (5. Aug. 1815) verhaftet und nach Paris abgeführt. Die Incompetenz-Erklärung des aus den Marschällen Augereau, Mortier und anderen alten Waffengefährten Ney's zusammengesetzten Kriegsgerichtes gereichte ihm nicht zum Heile, denn ihr Urtheil würde ohne Zweifel milder ausgefallen sein, als das der Pairskammer, vor welche der über jene erbitterte Hof die Anklage des Hochverraths jetzt brachte. Denn diese verurtheilte ihn (6. Decbr. 1815) als Hochverräther zum Tode; alle Bemühungen seiner verzweifelnden Gattin, vom Könige seine Begnadigung zu

erlangen, scheiterten an dem Widerspruche der Herzogin von Angoulème, „des einzigen Mannes in der bourbonischen Familie", wie Napoleon sie nannte, die unerbittlich darauf bestand, daß ein Exempel statuirt werde, und auch die Minister fanden sich nicht bewogen, zur Milde zu rathen. Bei der unermeßlichen Popularität Ney's war das eine der größten politischen Dummheiten jenes Bourbon und seines Rathgeber, welche sich dergestalt eine unwiederbringliche Gelegenheit entschlüpfen ließen, eine gewinnende Größe des Geistes und Herzens zu bethätigen.[52]) Ruhig und gefaßt hörte Ney das Todesurtheil an, ruhig und gefaßt ließ er sich am nächsten Morgen (7. Dec.) nach der Gartenmauer des Luxembourg führen, wo die Vollstrecker ihn erwarteten. Als man ihm die Augen verbinden wollte, wies er das zurück, und rief dann den Soldaten zu, auf sein Herz deutend: „Fehlt nicht! Es lebe Frankreich! Feuer!" In demselben Augenblicke stürzte er entseelt nieder.

Oudinot, Nikolaus Karl, der zu Bar-le-Duc (25. April 1767) geborne Sohn eines wohlhabenden Kaufmanns, wurde von diesem demselben Berufe bestimmt, aber von einem unwiderstehlichen Hange verleitet, ihn mit dem des Kriegers zu vertauschen und zwar nachdem sein Erzeuger ihn bereits (15. Sept. 1789) mit Hymens süßen Banden umstrickt, um seine militärischen Neigungen zu ersticken,

---

[52]) Nach der treffenden Bemerkung Guizot's, Mémoires p. servir à l'Hist. de mon temps I, 135: Plus son tort envers le Roi avait été grand, plus on pouvait, sans péril, placer la clémence à côté de la justice, et déployer, au-dessus de sa tête condamnée, cette grandeur de l'esprit et du coeur qui a aussi sa force pour fonder le pouvoir et commander la fidélité ...... Le maréchal Ney gracié et banni, après sa condamnation, par des lettres royales gravement motivées, c'eût été la royauté s'élevant comme une digue au-dessus de tous, amis ou ennemis, pour arrêter le flot du sang, et la réaction de 1815 eût été domptée et close, aussi bien que les Cent-Jours. Dans cette circonstance solennelle, le pouvoir ne sut pas être grand, seul moyen quelquefois d'être fort.

was bei ihm jedoch, wie öfters, von der entgegengesetzten Wirkung sich erwies. Da eine in seinem Geburtsort damals ausgebrochene Mob-Emeute ihm Gelegenheit gab, durch erfolgreiche Beihülfe zu deren Unterdrückung um seine Mitbürger sich verdient zu machen, wurde er von diesen (7. Nov. 1790) einstimmig zum Chef des dritten Volontär-Bataillons der Meuse erwählt. Als nicht lange nachher der seitherige Oberst des Regiments Picardie emigrirte, ward Oudinot (6. Sept. 1791) dessen Nachfolger und, weil er sich schon in den ersten Revolutionskriegen nicht wenig auszeichnete, nach kaum drei Jahren (14. Juni 1794) Brigade-General, dann Gouverneur von Trier (27. Nov. 1794), aber im nächsten Herbste (18. Okt. 1795) Gefangener der Oesterreicher bei Neckarau, jedoch bald wieder (7. Jan. 1796) ausgewechselt und der von Moreau befehligten Rhein- und Mosel-Armee zugetheilt. Zum Lohne fernerer hervorragender Waffenthaten, namentlich in der Schlacht bei Feldkirch (6.—7. März 1799) zum Divisions-General befördert (12. April 1799), trug er, unter Massena, mächtig zu den Siegen der Franzosen in der Schweiz über Oesterreicher und Russen bei und stieg dafür zum Chef seines Generalstabes empor. Als Massena Genua's Vertheidigung gegen Oesterreicher und Briten unter den schwierigsten Verhältnissen [53]) übernahm, geschah es nur unter der Bedingung, daß Oudinot auch hier sein Generalstabs-Chef bleibe. Als solcher zeichnete er sich während jener gräßlichen Belagerung (21. April — 4. Juni 1800), die 15,000 Genuesen den Hungertod

[53]) Dazu gehörte unter anderen, daß die reichen Genuesen durch Freigebigkeit die französischen Verstärkungs-Bataillone zur Desertion verleiteten, in welchem Umfange, ist daraus zu entnehmen, daß le bataillon de la Lozère qui était parti au complet, arriva à Gênes, le corps des officiers était entier, *un seul soldat* composa la milice. Nollet (Fabert), Hist. du Maréchal Oudinot p. 31 (Bar-le-Duc 1850), hier selbstverständlich hauptsächlich benützt.

brachte, durch seltene Umsicht und die kühnsten Unternehmungen aus, namentlich durch seinen waghalsigen Ausflug zur See mitten durch die englische Flotte auf seiner leichten Barke, um mit General Suchet in dessen Hauptquartier zu Melogno sehr nöthige Verabredungen zu treffen. Der schließliche Gewinn der fast schon verlornen Schlacht bei Pozzuolo (26. Decbr. 1800) am Mincio war vornehmlich ihm zu danken, was der erste Konsul mit dem Geschenke eines Ehrensäbels und einer der von Oudinot eroberten Kanonen belohnte (8. März 1801). Im nächsten Kriege gegen Oesterreich erntete Oudinot mit den von ihm befehligten 10,000 Grenadieren hohen Ruhm, besonders durch die Wegnahme der wiener Brücke (14. Novbr. 1805), in dem Treffen bei Hollabrunn (16. Novbr.) und bei Austerlitz. Nachdem Napoleon von Preußen die nur scheinbar freiwillige Abtretung der Fürstenthümer Neuchatel und Valangin mittelst der pariser Convention vom 15. Febr. 1806 erzwungen und solche dem Marschall Berthier mit voller Souveränetät geschenkt (30. März 1806)[54]), wurde Oudinot mit seinen Grenadieren zur Besitzergreifung und als einstweiliger Gouverneur dorthin gesendet. Als solcher zeichnete er sich durch Uneigennützigkeit und Humanität von der großen Mehrheit seiner Kollegen sehr vortheilhaft aus. Denn er verschmähte nicht nur die gewöhnlichen Erpressungen derselben, auch die berüchtigten Tafelgelder, sondern vollzog die vom Kaiser auch hier befohlene Verbrennung der englischen Waaren mehr zum Schein als in Wirklichkeit[55]), wofür die Neuchateller durch

---

[54]) Dies eigentliche Verhältniß ist erst durch Schulze, Die staatsrechtl. Stellung d. Fürstenth. Neuenburg in ihrer geschichtl. Entwicklung. SS. 143. 280 ff. (Jena 1854) urkundlich festgestellt worden. Die bezüglichen Angaben Nollet's und anderer Franzosen sind mithin ganz irrig.

[55]) Le feu de la fournaise ne dévora guère que des chiffons de peu de valeur. Nollet a. a. O. p. 78.

Verleihung ihres Ehrenbürgerrechtes und das Geschenk eines Ehrensäbels sich dankbar erwiesen.

Im kurz nachher entbrannten abermaligen Kriege gegen Preußen und Russen glänzte Oudinot namentlich bei Ostrolenka (16. Febr. 1807), wo er letzteren eine empfindliche Niederlage beibrachte, und Friedland, wo vornehmlich der heldenmüthige Widerstand, welchen er von 3 Uhr Morgens bis Mittag mit seinen Grenadieren weit überlegenen russischen Streitkräften leistete, dem Imperator es ermöglichte, mit den von ihm persönlich geführten Truppen noch rechtzeitig auf der Wahlstatt zu erscheinen und den folgenschweren Sieg zu entscheiden. Das belohnte Napoleon mit Oudinot's Erhebung in den Grafenstand (25. Juli 1808), dem Geschenke der Domaine Inowaclo und seiner Ernennung zum Gouverneur Erfurts während der Zusammenkunft mit dem Zaren, welchem er ihn mit den Worten vorstellte: „Hier, Sire, ist der Bayard der französischen Armee, wie dieser ohne Furcht und Tadel.“ Noch glänzender bewährte sich Oudinot als solcher im nächstjährigen Kriege gegen Oesterreich, zumal bei Pfaffenhofen (19. April 1809) und Wagram; seine kurz nachher (12. Juli 1809) erfolgte Erhebung zum Marschall und Herzog von Reggio (15. Aug. 1809), mit einer Dotation von 80,000 Francs Renten, war wohlverdient. Nach Hollands Vereinigung mit dem Kaiserreiche (Juli 1810) wurde er mit dem Oberbefehl über die 20,000 Mann starke Besatzungs-Armee betraut; auch in dieser Stellung glänzte er durch Uneigennützigkeit, Erhaltung strenger Mannszucht und möglichste Schonung des Landes.[56]) Er verblieb in derselben bis zum russischen Feldzuge.

[56]) Wie überzeugend aus dem Schreiben v. 6. Dec. 1816 bei Nollet p. 220 erhellt, mit welchem General-Lieutenant Janssens das vom König Wilhelm I. der Niederlande Oudinot, in Anerkennung seines damaligen Gebahrens in Holland, verliehene Kommandeurkreuz seines höchsten Militär-

Der grimmige, und auch sehr natürliche Haß, welcher in der Brust Friedrich Wilhelms III. von Preußen gegen den großen Corsen loderte, und Rathgeber, die mehr Patriotismus als Klugheit besaßen, hatten ihn (1811) zu jener thörichten Schaukelpolitik Angesichts des sich vorbereitenden Kampfes zwischen den beiden Riesenmächten verleitet, die Napoleon zu der Drohung veranlaßte, wenn jener seine Rüstungen nicht sofort einstelle, auch den Rest der Monarchie Friedrichs des Großen aus der Reihe der europäischen Staaten zu tilgen.[57]) Der von ihm hierdurch erzwungene „Unterwerfungsvertrag", wie Gneisenau ihn nannte, vom 24. Febr. 1812 verpflichtete den König auch zur Aufnahme einer französischen Besatzung in Berlin. Die dazu auserſehenen Regimenter gehörten zum Corps Oudinot's, der mit ihnen (28. März 1812) eintraf und auch hier sich dadurch vortheilhaft auszeichnete, daß er treffliche Mannszucht hielt, so daß während seines fünfwöchentlichen Verweilens in der preußischen Hauptstadt nicht ein Exceß vorfiel.[58]) Als Friedrich Wilhelm III. einige Tage nach dem Einmarsche der Franzosen den Wunsch äußerte, sie eine Revue passiren zu lassen, ritt Oudinot bei derselben dem Könige zwar zur Linken, aber, auf Napoleons ausdrücklichen Befehl, stets um eine Pferdekopflänge voraus, „zum Zeichen der Oberherrlichkeit, deren Vortheil sein General einem besiegten Könige gegenüber behaupten solle." Er benahm sich dabei mit so viel Feinheit, daß, wenn jener die Absicht überhaupt merkte, er sich doch nicht verletzt fühlen konnte.[59])

Ordens übersandte, eine meines Wissens aus solchem Grunde keinem andern Marschalle Napoleons I. zu Theil gewordene Auszeichnung.

[57]) Thiers XIII, 337.

[58]) George, 1805—1815. Erinnerungen eines Preußen. S. 98 f. (Grimma 1840).

[59]) Nollet p. 139 sq. Pertz, Gneisenau's Leben II., 262.

Mit dem Oberbefehle über das 30,000 Mann starke, zweite Armeecorps des großen Invasionsheeres betraut, begab sich Oudinot (1. Mai) von Berlin nach Marienwerder, wo er vorläufig sein Hauptquartier aufschlug. Ein von ihm dort (19. Mai) erlassener Tagesbefehl gewährt einen tiefen Blick in Preußens schrecklichste Leidenszeit, in die Geschichte einer Periode, die mit Flammenzügen in seinen Annalen nicht minder strahlt, wenn auch in anderer Weise, wie die des nächsten Jahres, welche den staunenden Forscher unwillkührlich zur Frage veranlaßt: wie es möglich gewesen, so ungeheuere Lasten zu tragen, so ungeheuere Opfer zu bringen und dennoch nicht zu unterliegen, vielmehr die Fähigkeit zu solcher Erhebung sich zu bewahren? Oudinot verfügte nämlich für den Bereich des Cantonnements seines Corps, daß wegen Erschöpfung der angelegten Magazine und bei den fehlenden Mitteln, sie wieder zu füllen, für die verschiedenen Truppentheile, unter Zuziehung der Ortsbehörden, eine bestimmte Anzahl Scheunen in den Cantonnementsplätzen auszumitteln seien, von welchen das Dachstroh abgenommen, gewaschen und dann zu Häcksel geschnitten, die Stelle des Rauchfutters vertreten solle. Nach Erschöpfung dieses Hülfsmittels sollten die Pferde auf Grasung gegeben werden; auch behielt der Marschall sich vor, die Zeit selbst zu bestimmen, wann die Getreidefelder zur Fütterung abzumähen wären. Ostpreußens Einbuße allein im J. 1812 durch die von den Franzosen erzwungenen Leistungen, die von ihnen weggetriebenen Heerden Schlachtvieh, gewaltsam mitgeführten 37,714 Pferde und 7,953 Wagen u. s. w. betrugen 6,219,500 Thaler.[60]) Und das wurde in einem verbündeten Staate von einer Provinz erpreßt, welche schon durch die Kriegslasten der nächstvorhergegange-

[60]) Hagen, Neue preußische Provinzial-Blätter Bd. IV. (1847), 277.

nen Jahre ganz unsäglich ausgesogen worden. So hatte z. B. der Königsberger Regierungsbezirk allein während der französischen Invasion von 1806—1807 Kriegsleistungen im Betrage von über 68,000,000 Thalern aufzubringen gehabt, worin jedoch die Ausgaben der Gemeinden und Privaten für Einquartierung, Vorspann und Beschädigungen, wegen Mangels an Nachrichten, nicht eingeschlossen sind.[61]) Wie ungeheuer diese gewesen, läßt sich schon aus von einzelnen Orten des Regierungsbezirks bekannt gewordenen Details entnehmen. So kostete z. B. dem Kommerzienrath Oestreich zu Braunsberg nur der Aufenthalt des Generals Dupont in seinem Hause vom 26. Februar bis Mitte Juni 1807 über 23,000 Thaler! Denn täglich speisten etwa 20 Personen an dessen Tafel; die vorsorglich beschafften reichen Vorräthe an Lebensmitteln und Getränken waren in kurzer Zeit vertilgt. Darum mußte fortan jeden dritten Tag ein vierspänniger Wagen nach Elbing gesandt werden, um das Nöthige herbeizuschaffen, was dort nur zu enormen Preisen erhältlich war. Die Launen der drei Köche des Herrn Generals mußten prompt befriedigt werden. So verlangten sie z. B.

[61]) Hasenkamp, Neue preuß. Provinz.-Blätter, dritte Folge, Bd. IX. (1864), S. 1—51. Zu dieser ungeheuern Höhe wurden die Opfer gutentheils auch durch die Betrügereien und Privaträubereien der französischen Heerführer und Beamten gesteigert. So hatte Napoleon z. B. der Stadt Königsberg eine besondere Brandschatzung von vier Millionen Francs auferlegt, neben ihrer Quote an den 8,000,000, welche die Provinz Ostpreußen zahlen mußte, jedoch genehmigt, daß die Stadt jene in Waaren und Armeebedürfnissen entrichte. Obgleich diese nun, nach amtlichen Ermittlungen, für 4,481,565 Frcs. wirklich ablieferte, rechnete der mit ihrer Empfangnahme beauftragte General-Intendant Daru doch heraus, nur für 2,441,152 Francs erhalten zu haben und quittirte nur über diesen Betrag, so daß er noch 1,558,848 Francs baar erpressen konnte und Königsbergs specielle Brandschatzung in Wahrheit nicht 4,000,000, sondern 6,040,413 Frcs. betrug! Gebauer, Kunde d. Samlandes S. 334 (Königsb. 1844).

Puthähne, von welchen das Paar 15 Thaler kostete; Eier und Butter, kaum zu bezahlen, mußten in großen Massen herbeigeschafft, auch jeden Tag 20 Flaschen Wein auf die Tafel gesetzt werden. Da das bedeutende Weinlager des Kaufmanns Ressel schon in der ersten Nacht theils aufgezehrt, theils vernichtet worden, mußte der Wein von Elbing herübergeholt und der Anker mit 80 Thaler bezahlt werden.[62]) Was Wunder da, daß damals in Ostpreußen viele der reichsten Leute an den Bettelstab kamen?

Oudinot, in der Schlacht bei Polozk (17. Aug.) schwer verwundet und deshalb nach Wilna gebracht, war kaum genesen, als er (28. Okt.) wieder zur Armee eilte, um den Oberbefehl über das zweite Corps fortzuführen. Vom Kaiser beauftragt, sich Borissows zu bemächtigen und die dortige hochwichtige Brücke über die Beresina zu retten, gelang ihm zwar Ersteres (23. Nov.), aber nicht, die Russen am Abbruche dieser zu hindern. Der Marschall wählte zwar bei Studianka den passendsten Punkt zur Herstellung einer neuen Brücke, übertrug dieses für die Rettung der retirirenden Heerestrümmer so bedeutsame Geschäft aber unbegreiflicher Weise nicht einem erfahrnen Ingenieur-Offizier, sondern einem Artillerie-Obersten, der seinem Auftrage so unverantwortlich nachlässig entsprach, daß General Eblé bei seiner Ankunft genöthigt war, die aus schwachen Balken polnischer Hütten gezimmerten Brückenböcke sämmtlich verbrennen und neue herstellen zu lassen,[63]) wodurch 24 kostbare Stunden in der kritischsten Lage verloren gingen. Hauptsächlich hierdurch wurde der Uebergang über die Beresina (26.—28. Nov.) so schrecklich und verlustvoll für die Franzosen. Im

---

[62]) Hagen, Neue preuß. Provinz.-Blätter, andere Folge, Bd. VI. (1854), S. 106.

[63]) Geißler, Gesch. d. Regiments Herzoge zu Sachsen im russ. Feldzuge S. 184.

nächstjährigen Kriege in Deutschland kämpfte Oudinot an der Spitze des zwölften Armeecorps mit Auszeichnung bei Bautzen, erlitt aber (23. Aug. 1813) eine empfindliche Niederlage bei Großbeeren, theils, weil er, mit dem Oberbefehle über ein 72,000 Mann starkes Heer betraut, seine Unterfeldherren Bertrand und Reynier nicht rechtzeitig unterstützte, theils, weil er selbst von Davoust und Girard nur schlecht unterstützt wurde.[64] Deshalb unter Ney's Kommando gestellt, kämpfte er noch unglücklicher bei Dennewitz (6. Sept.) theils durch dessen, theils durch seine eigene Schuld; dieses, weil er zu spät an der Schlacht Theil nahm, jenes, weil Ney ihn mit seinem Corps sehr unzeitig aus einer entscheidenden Position nach einer minder wichtigen abrief. Es schien wirklich, als ob Napoleons Marschälle der Reihe nach ihre schwachen Stunden haben sollten. Bei Leipzig befehligte Oudinot zwei Divisionen der Kaisergarde und auf dem Rückzuge nach dem Rhein die Nachhut, bis er, vom Typhus ergriffen, am Abend der Schlacht bei Hanau, welcher er noch beiwohnte, bewußtlos und dem Tode nahe nach Mainz geschafft werden mußte (30. Okt. 1813).

Dennoch genas er und ward wieder (21. Jan. 1814) mit dem Oberbefehl über zwei Garde-Divisionen und Kellermann's Kavallerie-Corps betraut. Zwei Schirmbriefe, die er damals (Febr. 1814) vom Prinzen August von Preußen und dem bayerischen Marschall Wrede für seine persönlichen Besitzungen erhielt, waren mit der Schonung und Mäßigung motivirt, die er in seinen früheren amtlichen Stellungen in den preußischen Staaten bethätigt habe. Obwol er in den nächstfolgenden Schlachten mit Auszeichnung und zum Theil auch mit Glück focht, gehörte er doch zu den Marschällen, die nach der Einnahme von Paris auf Napoleons Abdankung drangen und unmittelbar nachdem sie erfolgt sich für

[64]) Bernhardi, Toll's Denkwürdigkeiten III, 136 f.

Ludwig XVIII. erklärten, der ihn (20. Mai 1814) zum General-Obersten der Grenadiere und königlichen Jäger, und nach der zweiten Restauration (9. Okt. 1815) zum Oberbefehlshaber der pariser Nationalgarde und Pair von Frankreich ernannte, da er während der hundert Tage in kluger Zurückgezogenheit auf seinem Landgute bei Montmorency verharrt. Nach der Juli-Revolution wurde Oudinot (17. Mai 1839) Großkanzler der Ehrenlegion, etwas über drei Jahre später (21. Okt. 1842) Gouverneur der Invaliden und starb als solcher (13. Sept. 1847) im 81. Lebensjahre.

Molitor, Gabriel Johann Joseph, der im Dorfe Hayange, im ehemaligen Moseldepartement, (7. März 1770) geborne Sohn eines alten Soldaten und Thürstehers der Marschälle von Frankreich, wollte Priester werden, hatte auch schon die Tonsur empfangen, als der Ausbruch der Revolution und der damals an Galliens Jugend ergangene Aufruf zur Vertheidigung der bedroheten Gränzen ihn veranlaßte, als Freiwilliger in die Armee zu treten. Einstimmig zum Kapitän im vierten Moselbataillon erwählt (25. Aug. 1791), und schon nach zwei Jahren (10. Sept. 1793) zum General-Adjutanten befördert, machte er alle Feldzüge der Rhein- und Mosel-Armee mit, zeichnete sich fast in allen von dieser, so wie von der Donau-Armee, zu welcher er später (1796) in gleicher Eigenschaft versetzt wurde, gelieferten Schlachten nicht wenig aus, ward dafür (30. Juli 1799) zum Brigade-General ernannt, und der in der Schweiz unter Massena gegen Oesterreicher und Russen kämpfenden Armee zugetheilt, welch' letzteren er, namentlich auf ihrem schrecklichen Rückzuge in's Rheinthal (Okt.), schwere Verluste beibrachte. Zum Lohne seiner damaligen, so wie der im nächstjährigen Feldzuge am Oberrhein geleisteten hervorragenden Dienste (6. Okt. 1800) zum Divisions-General und Kommandanten der siebenten Militär-Division zu Grenoble befördert, verblieb er in dieser

Stellung bis zum Wiederausbruch des Krieges im J. 1805. Auch damals zeichnete er sich wieder unter Massena in Italien ungemein aus, zumal gegen Erzherzog Karl in dem mörderischen Treffen bei Caldiero (30. Okt.). Nach dem preßburger Frieden nach Dalmatien gesendet, um diese Provinz den Russen und Montenegrinern zu entreißen und den von ihnen in Ragusa blokirten General Lauriston zu entsetzen, löste Molitor die Aufgabe (Juli 1806) mit beziehungsweise geringen Streitkräften,[65]) und ward dafür (25. Juli) mit dem Großkreuz der Ehrenlegion belohnt.

Im nächsten Jahre wurde er von den Küsten des adriatischen nach denen des baltischen Meeres abberufen. König Gustav IV. Adolph von Schweden hatte den ihm von Napoleon (18. April 1807) bewilligten Waffenstillstand in dem Momente (3. Juli 1807) gekündigt, in welchem der tilsiter Friede Preußen und Rußland entwaffnete und der Imperator diese Albernheit damit vergolten, daß er durch Marschall Brune Stralsund und ganz Schwedisch-Pommern wie auch die Insel Rügen (7. Sept.) ihm wegnehmen ließ. Zu den ersten Handlungen Brune's nach der (20. Aug. 1807) erzwungenen Kapitulation Stralsunds, welches damals Schwedisch-Pommerns Hauptstadt war und erst 1815 preußisch wurde, gehörte, daß er sich von der Stadt ein Geschenk von 100,000 Francs ausbat, für die Schonung, mit welcher er sie behandle, und daß er aus ihrer Kunstsammlung ein silbernes Schachspiel stahl; sein Geheimsekretär mußte auch mit einem Douceur von 500 Louisd'ors erfreut werden.[66]) Als Brune bald darauf bei dem Kaiser in Ungnade fiel, wurde Molitor sein Nachfolger im Oberbefehle über die Franzosen in Schwedisch-Pommern und zugleich auch Civil-Gouverneur

---

[65]) Marmont, Mémoires II, 380 sq.
[66]) Francke, Aus Stralsunds Franzosenzeit S. 43 (Das. 1870).

dieser Provinz. Kurz nach seiner Ankunft in Stralsund erbat und erhielt auch dieser von der Stadt ein Geschenk von 1000, von der Provinz von 3,000 Louisd'ors. Nachdem er den Namenstag der Kaiserin durch einen glänzenden Ball gefeiert, zu welchem er auch den Magistrat und andere Honorationen geladen hatte, überschickte er jenem durch seinen Koch die Rechnung des Festes, die natürlich bezahlt werden mußte.[67]) Marschall Soult, zu dessen Corps Molitor's Division gehörte, war durch viele Klagen über die unerhörten Anforderungen desselben und seiner Offiziere zu dem Versuche veranlaßt worden, sie auf ein die Kräfte des Landes nicht allzu sehr übersteigendes Maß zurückzuführen. Er hatte darum unter Anderem bestimmt, daß Molitor monatlich 8,000 Francs Tafelgelder aus der Landeskasse erhalten, die Ausgaben für seine Tafel aber selbst bestreiten sollte. Der Herr General ließ sich jedoch nach wie vor seine Tafel von der Stadt Stralsund besorgen und steckte außerdem noch die ihm jetzt aus der Landeskasse monatlich als Tafelgelder gezahlten 8,000 Francs in die Tasche! Daß des Vorgesetzten Beispiel auch bei seinen Offizieren eifrige Nachahmung fand, ist begreiflich genug. So theilten drei derselben dem Rathe von Stralsund mit, der Generalstabschef sei, gegen ein Geschenk von 1000 Louisd'ors, bereit, ein Infanterie-Regiment zu verlegen. Da dasselbe aber schon Marschbefehl erhalten hatte, ward die Sache ruchbar, der Generalstabschef, mit dessen Namen solch' betrügerischer Mißbrauch getrieben worden, stellte sich sehr entrüstet, zwang die drei Offiziere zur Herausgabe jener 1000 Louisd'ors und — steckte sie in die eigene Tasche!

Damals (1808) zum Grafen des Kaiserreichs erhoben und mit einer Jahresdotation von 30,000 Francs ausgestattet, zeichnete

---

[67]) Francke a. a. O. S. 63, dem auch das Folgende entnommen ist.

Molitor im nächstjährigen Kriege gegen Oesterreich besonders in der mörderischen Schlacht bei Aspern und Eßling (21.—22. Mai 1809) sich aus. Denn er war es,[68]) der den Kaiser zuerst auf die entscheidende Bedeutung dieser beiden Dörfer für den Ausgang der Schlacht aufmerksam machte, und sich dann mit seiner, nur 7,000 Mann starken Division im Besitze Asperns gegen eine fünffache feindliche Uebermacht behauptete. Ebenso bei Wagram pflückte Molitor reiche Lorbeeren, aber auch die letzten unter Napoleon I., da dieser ihn später (1810) nur noch mit dem Oberbefehle über die Besatzungen in den Hansestädten und dann (1811) in Holland betrauete. Hier von der Nordarmee der Alliirten unter Bülow und Winzingerode (Nov. 1813) angegriffen, wagte er mit seinen 5,000 Mann keinen Widerstand und zog sich nach dem Niederrhein zurück, wo er sich mit Macdonald's Corps vereinte, mit welchem er im nächsten Frühjahr bei Lachaussée, Chalons und La Ferté-sous-Jouarre focht. Obwol von Ludwig XVIII. zum General-Inspektor der Infanterie (1. Juni 1814) ernannt, eilte er doch bei des großen Corsen Rückkehr wieder unter dessen Fahnen, und erhielt von ihm (April 1815) den Oberbefehl über die Nationalgarden des Elsasses und (2. Juni) die Pairswürde. Dieser wie auch seines Militär-Kommando's nach der zweiten Restauration entkleidet, erlangte er ein solches indessen nach drei Jahren wieder und ein Lustrum später (9. Okt. 1823) auch die Pairswürde, zugleich mit der Ernennung zum Marschall, zum Lohne der im spanischen Feldzuge geleisteten hervorragenden Dienste. Denn dessen schnelle Beendigung war vornehmlich seinen geschickten und raschen Operationen zu danken. Nach Oudinot's Hintritt (1847) zum Gouverneur der Invaliden

---

[68]) Wie wenigstens Thiers X., 238 sq. nach Molitors eigenem Bericht versichert.

ernannt, trat er diese Stelle später (1849) an Hieronymus Bonaparte ab und erhielt dafür die des Großkanzlers der Ehrenlegion. Kurz darauf (28. Juli 1849) starb er.

Lasalle, Graf Anton Karl Ludwig von, erblickte das Licht der Welt (10. Mai 1775) zu Metz, wo sein Vater als oberster Kriegskommissär für das sogenannte Departement der drei Bisthümer (Metz, Toul und Verdun) angestellt war. Seine Geburt verschaffte ihm schon nach zurückgelegtem elften Lebensjahre (1786) den Offiziersrang im Regiment Elsaß, dessen Chef damals Herzog Maximilian von Zweibrücken, der spätere erste König von Bayern war. Als er sein unverdientes Offizierspatent durch den Ausbruch der Revolution verlor, trat er, mehr Franzose als Edelmann, als Gemeiner in das 22. Regiment reitender Jäger, in welchem er bald Fourrier wurde und nahm schon als solcher mit ein paar Mann eine feindliche Batterie. Die ihm vom Obergeneral der Nordarmee dafür angebotene Beförderung zum Offizier lehnte er, weil noch unverdient, ab und nahm sie erst (1794) an, als das Gegentheil keinem Zweifel mehr unterliegen konnte. Als Kellermann's Adjutant in Italien fechtend, wurde er (29. Juli 1796), in Brescia eingeschlossen, nach dessen Fall Gefangener der Oesterreicher. In das Hauptquartier ihres Oberbefehlshabers Wurmser abgeführt und von diesem befragt, wie alt Bonaparte sei, antwortete er flugs: „So alt, wie Scipio war, als er Hannibal schlug," welch' indirekter Vergleich mit letzterem dem alten Marschall so gefiel, daß er Lasalle kurz nachher auf Ehrenwort entließ. Dieser, schon damals Kapitän, verdiente sich in den folgenden Kämpfen auf wälscher Erde, zumal bei Rivoli (14. Jan. 1797), wo er mit einem Häuflein Husaren ein österreichisches Bataillon in die Flucht jagte, die Beförderung zum Escadronchef, in Aegypten die zum Obersten desselben Regiments, in welchem er seine militärische Laufbahn be-

gonnen und bei Austerlitz die zum Brigade-General. Im nächstjährigen Kriege gegen Preußen befehligte Lasalle, unter Murat, zwei Husaren-Regimenter, mit welchen allein er unter anderen auch Stettin, eine mit einer Besatzung von 6,000 Mann und 160 Kanonen — er selbst hatte selbstverständlich nicht eine einzige — versehene Festung (29. Okt. 1806) einnahm, was freilich nur in dem damaligen Preußen vorkommen konnte, welches bekanntlich so reich an Zöpfen und so arm an Köpfen war. Auch zu Blüchers Kapitulation zu Ratkau (7. Nov.) trug Lasalle mit seinen Reitern wesentlich bei und ward für solche Erfolge (5. Jan. 1807) zum Divisions-General befördert und mit dem Kommandeurkreuz der Ehrenlegion decorirt. Nicht weniger zeichnete er bei Heilsberg und Friedland sich aus und im folgenden Jahre in Spanien, am rühmlichsten durch seltene Humanität gegen die Besiegten, als er auch zum Civil-Gouverneur der von ihm eroberten Landschaften ernannt wurde. Verhängnißvoll ward für ihn seine Abberufung nach Deutschland; denn nachdem er sich bei Aspern, Raab und Wagram abermals mit Ruhm bedeckt, erreichte ihn in der letzten Schlacht eine tödtliche Kugel, als der Sieg der Franzosen schon entschieden war (6. Juli 1809). Lasalle galt auch für den schönsten und verführerischsten General Napoleons I.; eine der Straßen von Metz führt seinen Namen.[69])

Eblé, Johann Baptist, einer der berühmtesten Artillerie- und Ingenieur-Generale des ersten Kaiserreichs, war der im Dorfe St. Jean-Rorbach, im Arrondissement Saargemünd (Sarreguemines), (21. Dec. 1758) geborne Sohn eines sogenannten Glücksoffiziers, wie unter den Bourbons diejenigen Bürgerlichen genannt wurden, die trotz dem fehlenden obligatorischen Adel diesen Rang erlangt hatten.

[69]) Bégin, Biographie de la Moselle II, 499 sq.

Schon mit neun Jahren als Kanonier in die Regimentsliste eingetragen, ward Eblé noch unter Ludwig XVI., trotz dem angedeuteten Mangel, durch seine hervorragende Befähigung Artillerie-Lieutenant und von diesem Monarchen (1782) nach Neapel geschickt, als Lehrmeister der dortigen Artilleristen. Beim Ausbruche der Revolution bereits Major, bot Acton, Neapels allmächtiger Minister, ihm die Beförderung zum Obersten und Arsenal-Direktor an, um ihn diesem Reiche zu erhalten, aber die Gefahr des Vaterlandes zog ihn unwiderstehlich dorthin. Schon unter Dumouriez leistete er bei der Nordarmee als Artillerie-Kapitän so ausgezeichnete Dienste, daß er bald (27. Sept. 1793) zum Brigade- und nach einem Monat zum Divisions-General befördert wurde. Die in einem Vierteljahre vollendete, höchst nöthige Reorganisation des Artillerie- und Genie-Corps der Republik war ausschließlich sein Werk, so wie die schnelle Eroberung Belgiens und Hollands, durch rasche Einnahme der wichtigsten Festungen, vornehmlich ihm zu danken. Zur Rhein- und Mosel-Armee unter Moreau versetzt (1796), erregten die Leistungen seiner Geschütze, von welchen er während des ganzen Feldzuges und sogar auf dem gefahrvollen Rückzuge durch das Höllenthal (Okt. 1796) nicht ein einziges Stück einbüßte, selbst des Obergenerals Bewunderung. Kehls fast zweimonatliche Vertheidigung (21. Nov. 1796 bis 9. Jan. 1797) gegen die ganze an 50,000 Mann starke, Armee des Erzherzogs Karl, aus welcher den Franzosen [70]) der nicht kleine Vortheil erwuchs, diese dort so lange zu fesseln und dadurch zu verhindern, der ungleich wichtigern Festung Mantua zu Hülfe zu kommen, welchem Umstande Bonaparte deren Eroberung wesentlich verdankte, war mindestens eben so sehr des Chefs der Artillerie, Eblé's, wie Desaix's Verdienst.

[70]) Strobel, Gesch. d. Elsasses VI., 494.

Ueberhaupt hatte derselbe an manchem glänzenden Erfolge der berühmtesten französischen Feldherren jener Tage durch seine intelligente Leitung der Geschütze den hervorragendsten Antheil, so zumal an Moreau's folgenschweren Siegen im Spätherbst 1800, wie dieser selbst anerkannte. Nach dem luneviller Frieden bereicherte Eblé Frankreichs Arsenale nicht nur mit einer Menge eroberter feindlicher Kanonen und sonstiger Kriegsbedürfnisse, sondern dessen Staatsschatz auch mit einer bedeutenden Summe, die er von den ihm angewiesenen Geldern erspart so wie aus dem Verkaufe unbrauchbarer österreichischer Artillerie-Objekte erlöst hatte; ein überaus seltenes Beispiel von Uneigennützigkeit und Redlichkeit bei einem französischen General dieser Zeit, zu deren reinsten und edelsten Charakteren er überhaupt gehörte. Das bewies er namentlich, nachdem er von Napoleon zum Gouverneur der Festung und des Herzogthums Magdeburg ernannt worden. Schon sein erster Erlaß (vom 20. Nov. 1806) machte den unverschämten willkührlichen Requisitionen der Franzosen und ihrer Offiziere ein Ende, indem er keiner Folge zu leisten befahl, die nicht von ihm ausdrücklich genehmigt worden. Die berüchtigten Tafelgelder verschmähete er nicht nur für sich selbst, sondern gebot auch allen Offizieren der Garnison gleiche Enthaltsamkeit. Seine herablassende Güte, seine edle Beseitigung jedes persönlichen Interesses und das menschenfreundliche, thätige Wohlwollen mit welchem er die Magdeburger gegen Ausschreitungen seiner Untergebenen schützte und ihre drückenden Lasten möglichst zu erleichtern suchte, erwarben ihm allgemeine Verehrung. In Anerkennung seiner Verdienste ließ die dankbare Stadt sein Bildniß anfertigen und in dem großen Saale ihres Rathhauses aufstellen; noch jetzt hängt es in dessen Bibliothekszimmer. [71]) Mit inniger Betrübniß sahen ihn die

---

[71]) Hoffmann, Gesch. v. Magdeb. III., 427. 457.

Magdeburger schon nach 16 Monden (17. März 1808) aus der von König Jérôme ihm übertragenen Stellung des Kommandanten des westphälischen Elbedepartements scheiden, um eine vom Kaiser befohlne General-Inspektion der Artillerie von Antwerpen bis Hüningen vorzunehmen. Das gebieterische Bedürfniß einer tüchtigen Neubildung seiner Armee veranlaßte Westphalens Beherrscher, von seinem kaiserlichen Bruder Eblé sich zum Kriegsminister zu erbitten, welchem Gesuche dieser auch entsprach, was jenem besonders während der Stürme des folgenden Jahres (1809) sehr zu Statten kam. Aber das Unerquickliche seiner Doppelstellung als französischer General, was er geblieben, und westphälischer Minister, die Schwierigkeit der Vereinigung nicht selten collidirender Pflichten [72]) veranlaßte Eblé schon nach kaum anderthalb Jahren (März 1810) seine Dimission zu nehmen und wieder in die französische Armee einzutreten. Als Chef der Artillerie der unter Massena in Portugal kämpfenden zeichnete er sich hier zumal bei der Eroberung von Ciudad Rodrigo und Almeida (Juli — Aug. 1810) und der Ueberschreitung des Tajo bei Santarem (Novbr. 1810) aus. Noch mehr im russischen Feldzuge als Chef der Brücken-Equipagen und der Artillerie; die Rettung des größern Theiles der fliehenden Heerestrümmer an der Beresina war hauptsächlich dem Umstande zu danken, daß Eblé von Smolensk aus jeden Pontonnier etwas Geräth hatte mitnehmen lassen, auch sechs Wagen mit Handwerkszeug vorsorglich mitgeführt. Aber die ungeheueren Anstrengungen dieses grausenvollen Rückzuges hatten seine Kräfte erschöpft; wenige Tage nach seiner Ankunft in Königsberg wurde er dort vom Tode (2. Jan. 1813) ereilt. Napoleon, der ihn schon früher in den Grafenstand des Kaiserreichs erhoben, hatte an demselben Tage in

[72]) Mémoir. et Corr. de Jérôme III, 333. IV, 288.

Paris seine Ernennung zum General-Inspektor der Artillerie unterzeichnet.

Grenier, Paul, der zu Saarlouis (29. Jan. 1768) geborne Sohn eines Huissier, empfand durchaus keine Lust, dessen Nachfolger zu werden, wie dieser wünschte, um so größere aber zum Kriegerstande und trat deshalb kaum 17jährig (21. Decbr. 1784) als Gemeiner in das 96. Linienregiment. Wie so vielen Anderen verschaffte auch ihm die große Umwälzung von 1789 rasche Beförderung. In kaum neun Monden (12. März bis 1. Decbr. 1792) avancirte er vom Unterlieutenant zum Kapitän, im nächsten Jahre (15. Okt. 1793) durch hervorragende Dienstleistungen bei der, von Hoche befehligten, Moselarmee zum Generaladjutanten und im folgenden durch noch glänzendere unter Jourdan bei der Sambre- und Maas-Armee, besonders in den Schlachten von Arlon und Fleurus, erst (29. April 1794) zum Brigade- und dann (11. Okt. 1794) zum Divisions-General. Als solcher nahm er fast an allen Kämpfen auf deutscher Erde unter Jourdan und Hoche in den nächsten vier Jahren den bedeutendsten und öfters entscheidenden Antheil. Zur italienischen Armee (1799) versetzt, wurde er von deren Oberbefehlshaber Scherer mit Ausführung der schwierigsten Unternehmungen betraut, so namentlich mit dem Erzwingen des Ueberganges über die Etsch bei Pastrengo (26. März 1799); drei Monden später (29. Juni) entwand Grenier den Feinden bei Cassina-Grassa den von ihnen fast schon errungenen Sieg. Neue kriegerische Lorbeeren pflückte er im folgenden Jahre unter Moreau's Oberbefehl in Schwaben, zumal bei Oberroth, unfern Augsburg, wo er (5. Juni 1800) dem ihm weit überlegenen österreichischen General Kray eine empfindliche Niederlage beibrachte, bei Höchstädt (19. Juni) und Hohenlinden. Nach dem luneviller Frieden wurde er vom ersten Konsul zwar zum General-Inspektor der Infanterie befördert

und mit dem Kommandeurkreuz der Ehrenlegion decorirt, aber wegen seiner intimen Freundschaft mit Moreau dann lange Zeit nicht mehr verwendet, trotz seiner augendienerischen Rede im Tribunat gegen Carnot bei Errichtung des Kaiserthrons, und erst nach dem tilsiter Frieden zum Gouverneur von Mantua (Decbr. 1807) und Grafen des Kaiserreichs ernannt.

Bis zum Untergange desselben verblieb Grenier, wenn auch in verschiedenen Stellungen, meist in Italien; nur bei Wagram verdiente er sich noch das Großkreuz der Ehrenlegion. Nach Neapel (1810) gesendet, wurde er von Murat zum Chef seines Generalstabs ernannt; während seines dortigen Aufenthalts entwickelte er ein nicht unbedeutendes diplomatisches Talent anläßlich des damaligen Zerwürfnisses zwischen diesem und Napoleon (1811), dessen endliche Beilegung (1812) gutentheils ihm zu danken war. Den aus Rußland entkommenen elenden Heerestrümmern führte Grenier, auf des Kaisers Befehl, die, um Verona schnell gesammelte, damals sehr bedeutende Verstärkung von 22,000 Mann Kerntruppen zu, deren Anzug und Einmarsch in Berlin (Jan. 1813) im alten Pomp, lustig musicirend, mit ächt militärischem Anstand[73]) zum langen Schwanken Friedrich Wilhelms III. nicht unwesentlich beigetragen haben mag. Ein Schuß durch die Kinnlade im ersten Treffen gegen Preußen und Russen bei Möckern (5. April 1813) veranlaßte Grenier zur Rückkehr nach Italien, wo er, bald wiederhergestellt, unter dem Vicekönig mit Auszeichnung gegen die Oesterreicher focht, nach dessen Abdankung (s. oben S. 187) den Oberbefehl über die dort noch vorhandenen Franzosen übernahm und sie dann (Mai 1814) in ihre Heimath zurückführte. Während der hundert Tage von den Wählern des Moseldepartements (Mai 1815)

[73]) George, 1805—1815. Erinner. eines Preußen S. 118 f.

in die Deputirtenkammer gesendet, wurde er (6. Juni) zu einem ihrer Vicepräsidenten und (22. Juni) zum Mitglied der provisorischen Regierung erkoren. Fouché's, seines Kollegen, arge Zweideutigkeit witternd, drohete Grenier zwar: „wenn er uns verräth, jage ich ihm eine Kugel durch den Kopf," that jedoch nichts, um das Gelingen seiner Intriguen zu vereiteln. Nach der zweiten Restauration der Bourbons, für welche er (1. Juli) stimmte, trat er in's Privatleben zurück, wurde jedoch nach einem Triennium (1818) von seinem Departement abermals in die Deputirtenkammer geschickt, deren Mitglied er blieb, bis zunehmende Kränklichkeit ihn (1821) nöthigte, allen öffentlichen Geschäften für immer Valet zu sagen. Er zog sich auf sein Landgut Moranbert, bei Gray, zurück, wo er nach sechs Jahren (18. April 1827) starb.

Exelmans,[74]) Remi Joseph Isidor, erblickte das Licht der Welt (13. Nov. 1775) zu Bar-le-Duc und widmete sich unter seinem Mitbürger Oudinot schon sehr früh dem Waffendienste. Mehrfacher Auszeichnung im neapolitanischen Kriege (1799) verdankte er die Ernennung zum Adjutanten des Generals Broussier, welche Stelle er später mit derselben bei Murat vertauschte. Als solcher machte er sich namentlich im Gefechte bei Wertingen (8. Oktbr. 1805), wo ihm drei Pferde unter dem Leibe erschossen wurden, durch glänzende Tapferkeit bemerklich, ward deshalb vom Kaiser zum Obersten des ersten Jägerregiments, und anläßlich neuer hervorragender Waffenthaten gegen Preußen und Russen (1806—1807) zum Brigade-General befördert und dem Generalstab Murat's aggregirt. Er begleitete diesen (1808) nach Spanien, hatte dort aber schon nach drei Monden das Unglück, in die Hände der In-

---

[74]) So schreibe ich mit Thiers, bezüglich der Rechtschreibung französischer Namen eine zweifellose Autorität.

surgenten zu fallen und als Kriegsgefangener nach England abgeführt zu werden. Nachdem es ihm endlich (1811) gelungen, von dort zu entrinnen, eilte er nach Neapel zu dem nunmehrigen König Murat, der ihn zwar mit Ehren überhäufte, z. B. auch zu seinem Großstallmeister ernannte, aber durch das erwähnte Zerwürfniß mit seinem kaiserlichen Schwager zu baldiger Rückkehr nach Frankreich veranlaßte. Wiederholter Auszeichnung in den ersten Monden des russischen Feldzuges verdankte Exelmans die Beförderung zum Divisions-General (8. Sept. 1812); die Ernennung zum Kommandeur der Ehrenlegion und Grafen des Kaiserreichs verdiente er sich während der nächstjährigen Kämpfe in Deutschland unter Macdonald's Oberbefehl. In den heißen Schlachten des folgenden Frühjahrs auf französischer Erde glänzte er wiederholt als einer der tüchtigsten Reitergenerale und wurde auch von Ludwig XVIII. in seinen Stellen und Würden belassen, so wie zum General-Inspektor der Kavallerie der ersten Militär-Division ernannt. Ein (Okt. 1814) aufgefangener Brief von ihm an Murat, in welchem er diesem zur Erhaltung seiner Krone Glück wünschte und falls das Gerücht, die verbündeten Mächte gingen damit um, ihn derselben mit Waffengewalt zu entkleiden, sich bestätigen sollte, den Zuzug vieler französischen Offiziere, auch seinen Degen in Aussicht stellte, der übrigens durchaus nichts Verfängliches bezüglich der Bourbons enthielt,[75]) dünkte einigen Heißspornen der damaligen Reaktion so gravirend, daß sie seine exemplarische Bestrafung begehrten. Obgleich Ludwig XVIII., auf des Kriegsministers Dupont Gegenvorstellungen, davon absah und Exelmans nur einen einfachen amtlichen Tadel des Letzteren zuerkannte, ließ er sich durch jene doch schon nach zwei Monden (Decbr. 1814) den Befehl zu seiner Verhaftung

[75]) Thiers XVIII, 354 sq.

entlocken. Es glückte dem General indessen, noch in dem Moment zu entkommen, in welchem die Gensd'armen in seine Wohnung eindrangen; seinem Verlangen gemäß vor ein Kriegsgericht gestellt, wurde er von diesem, wie Dupont vorhergesehen, einstimmig freigesprochen (23. Jan. 1815). Es war wol vornehmlich der Stachel, den diese Affaire in ihm zurückgelassen, was ihn bei Napoleons Wiederkehr veranlaßte, eine Stunde nach des Königs Flucht aus Paris, am 20. März 2 Uhr Morgens, die dreifarbige Fahne auf den Tuilerien aufzupflanzen und sich sofort für den großen Corsen zu erklären. Von diesem mit dem Oberbefehl über das zweite Kavallerie-Corps betraut und (2. Juni) zum Pair erhoben, kämpfte er rühmlich in den letzten Schlachten desselben und eilte dann nach der Metropole, um zu deren Vertheidigung bis auf's Aeußerste mitzuwirken. Während die provisorische Regierung zu keinem Entschlusse kommen konnte, vollführte Exelmans (1. Juli) gegen zwei bei Versailles befindliche preußische Husarenregimenter, freilich mit überlegenen Streitkräften, eine Attaque, die mit deren fast gänzlicher Aufreibung endete.[76]) Nach der zweiten Restauration der Bourbons durch die Ordonnanz vom 24. Juli 1815 aus Frankreich verbannt, lebte er mehrere Jahre theils in den Niederlanden, theils im Nassauischen, bis er endlich (1821) die Erlaubniß zur Rückkehr in's Vaterland und nach einem Decennium (1831) auch die Würde eines Pair wieder erhielt. Als solcher stimmte er in dem Processe des National vor der Pairskammer dem bekannten vernichtenden Ausspruche seines berühmten Vertheidigers Armand Carrel, zum Entsetzen der Versammlung, ausdrücklich (16. Decbr. 1834) mit den Worten bei: „Ich theile die Ansicht des Verthei-

[76]) Thiers XX, 484. Plotho, der Krieg d. verbünd. Europa gegen Frankreich im J. 1815, 151. (Berlin 1818).

gers; ja, die Verurtheilung des Marschalls Ney war ein gesetzloser Meuchelmord!" und erlangte dadurch große Popularität. Nach der Februar-Revolution (1848) war Exelmans einer der Ersten, die sich für den nachmaligen Kaiser Napoleon III. erklärten, der ihn nach Molitors Ableben zum Großkanzler der Ehrenlegion (15. Aug. 1849) und später (10. März 1851) zum Marschall erhob. Er starb im nächsten Jahre (21. Juli 1852) zu Paris, in Folge eines unglücklichen Sturzes mit dem Pferde.

A. W. Schade's Buchdruckerei (L. Schade) in Berlin, Stallschreiberstr. 47.

Lord Byron von K. Elze. 8. Preis 2 Thlr.

Es wird dies sorgsame Werk des verdienten Literaturhistorikers durch seine klare, einem Guß entstammende Darstellung sowohl das größere Publikum zu fesseln wissen, wie es eine Fundgrube für den Forscher ist.
(Preußische Jahrbücher.)

Herr Karl Elze, einer der feinsten Kenner der englischen Poesie, hat unsere Literatur durch eine übersichtliche, auf dem sorgfältigsten Quellenstudium beruhende, völlig unpartheiische Biographie Byron's bereichert.
(Magazin für die Literatur des Auslandes.)

Elze erzählt gut und fließend; seine durch fleißige Quellenforschung unterstützte Wahrheitsliebe entkleidet freilich manchen Abschnitt in Byron's Leben seines novellistischen Reizes. (Blätter für literar. Unterhaltung.)

Washington Irving. Ein Lebens- und Charakterbild von Adolf Laun. 8. 2 Bde. Preis 2 Thlr. 10 Sgr.

Man wird die gefällige, leichtfließende Darstellung Laun's mit Spannung und Genuß in sich aufnehmen. Vorzüglich interessant ist das Kapitel über Irving's Gesandtschaftsposten in Madrid (1841—1846), zumal durch die damit verwebten ausführlichen Briefe des Gesandten, die das Drama der Revolution, die Katastrophe Espartero's mit einer Anschaulichkeit und Klarheit darlegen, die gleichzeitig den Diplomaten und Künstler bekunden.
(Preußische Jahrbücher.)

Wie die Schicksale bedeutender Individuen mit denen ihres Vaterlandes oft auf's Engste verflochten sind, zeigt wieder recht klar die Lebensgeschichte Washington Irving's, welche uns von Adolf Laun in einsichtsvoller und anziehender Weise geschildert ist. (Westermann's Illustrirte Monatshefte.)

Dem Verfasser des vorliegenden Lebensbildes ist es in der That gelungen, ein höchst interessantes Gemälde von Irving's vielbewegtem Leben zu geben, in dem sich die Ereignisse der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts abspiegeln. (Magazin für die Literatur des Auslandes.)

Wenn man Sinn für Culturgeschichte hat, folgt man gerne Laun's bequemer Darstellung, denn es werden uns von dem Autor die neuenglischen Zustände jener Zeit und ihr Kontrast mit dem jetzigen Nordamerika näher gebracht. (Kölnische Zeitung.)

Das vielbewegte, erfahrungs- und beziehungsreiche Leben Irving's wird uns in dem Buche Laun's mit Hervorhebung der charakteristischen Punkte in einer schlichten, dramatisch zusammengedrängten und doch behaglich ausführlichen Weise geschildert, die das Ganze zu einer durchaus wohlthuenden Belehrung und Unterhaltung harmonisch vereinigenden Lektüre macht.
(Deutsche Blätter.)

Die Charakteristik, die Laun von dem Schriftsteller Irving entwirft, ist durchaus zutreffend und frei von Uebertreibungen; die ganze Schrift überhaupt durch schlichte und doch graziöse Haltung eine ansprechende Lektüre.
(Blätter für literarische Unterhaltung.)

Lieder und Balladen von **Robert Burns**. Deutsch von **Adolf Laun**. Velinpapier 8. **Preis**: gebunden 20 Sgr., fein in Goldschnitt geb. 1 Thlr.

Urtheile der Presse.

Von Burns frischen und ursprünglichen Liedern ist eine sehr gelungene deutsche Uebersetzung von A. Laun erschienen. In einer interessanten Einleitung entwickelt der Uebersetzer uns das Leben und den Charakter des originellen schottischen Dichter-Bauern und seinen bedeutsamen Einfluß auf die ganze englische Poesie. (**Ueber Land und Meer.**)

A. Laun macht dem Publikum ein Geschenk mit der Uebertragung sämmtlicher Lieder und Balladen von R. Burns und wir stehen nicht an, diese Arbeit der Freiligrath's, der bekanntlich einige Gedichte von Burns mit der ihm eigenen Meisterschaft übertragen hat, ebenbürtig an die Seite zu stellen. (**Roman-Zeitung.**)

Laun ist einer der besten modernen deutschen Uebersetzer englischer Poesie, und seine Uebertragung der Burns'schen Lieder rechtfertigt auf's Neue diesen Ruf. Es ist ihm meist vortrefflich gelungen, die Zartheit und Originalität der Ausdrucksweise des großen schottischen Dichters in unserer Sprache wiederzugeben; diese Lieder lesen sich wie Originale. (**Nationalzeitung.**)

Burns songs are exquisitely rendered in German by Mr. Laun. Text and tune are singularly well kept together. (Athenaeum.)

Mädler (Dr. J. H. von, K. Russ. wirkl. Staatsrath u. emer. Prof. d. Astronomie a. d. Univers. Dorpat), **Reden und Abhandlungen über Himmelskunde.** 8. 1870. Preis 2 Thlr. 20 Sgr.

Meister im klaren, wahrhaft populairen Vortrage, wie solcher nur Koryphäen der Wissenschaft eignet, hat Mädler in dem oben genannten Sammelwerke einen reichen Schatz der Belehrung und geistigen Erholung uns dargeboten. (Schulblatt für die Provinz Brandenburg.)

Der Verfasser dieses Werkes hat sich schon längst einen anerkannt günstigen Ruf sowol unter seinen Fachgenossen als unter dem gebildeten großen Publikum erworben. Es ist ein Meister in der Weiterbeförderung seiner Wissenschaft, zugleich aber auch ein begeisterter Freund einer ponderairen Verwerthung derselben, daher geht dem vorliegenden Werke schon überall eine sehr günstige Vormeinung vorauf, welche aber während und nach dem Lesen zu einer wohlthuenden innern Befriedigung umgewandelt wird.

(Blätter für literarische Unterhaltung.)

Grundriß der Geschichte der deutschen Literatur von Prof. Dr. **Joh. Wilh. Schäfer.** 11. verbesserte Auflage. 13 Bogen. gr. 8. Preis $12\frac{1}{2}$ Sgr.

Prof. Dr. Emil Naumann, Deutsche Tondichter von Sebastian Bach bis auf die Gegenwart. Mit einem Bildniß W. A. Mozart's nach einer Zeichnung von Doris Stock in Stahl gestochen von Ed. Mandel. gr. 8. 20 Bogen. Preis 1½ Thlr.

Es kam dem Autor der vorliegenden Arbeit darauf an, die Heroen deutscher Tonkunst, durch eine wenigstens andeutungsweise Darstellung des inneren Zusammenhangs ihres Werkes mit dem Geistesleben der Nation, dem größeren Publikum in ihrer noch so wenig begriffenen culturgeschichtlichen Bedeutung näher zu bringen, ein Beginnen, das sich als ein dankenswerthes erweisen wird, da die Verwirrung des musikalischen Urtheils, das heute fast nur durch besondere Zeitströmungen beeinflußt wird, einen hohen Grad erreicht hat. Das vorliegende Buch giebt eine populäre und gedrängte Darstellung dessen, was der noch nicht erschienene zweite Band des allseitig anerkannten Werkes des Verfassers: „Die Tonkunst in der Culturgeschichte" in streng wissenschaftlicher und erschöpfender Weise bringen wird, und war derselbe überall bemüht sich in allgemein verständlicher und zugänglicher Weise auszudrücken. Dies geht schon daraus hervor, daß das Buch unmittelbar nach frei gesprochenen Vorträgen niedergeschrieben wurde, die der Verfasser in dem für höhere Frauenbildung gegründeten Berliner Victoria-Lyceum gehalten hat. Seine Arbeit wendet sich demungeachtet nichts weniger als nur an die Frauen — ihrem Inhalte nach sind die Vorträge an alle Gebildeten gerichtet, vorzüglich an alle diejenigen, denen es auf Begründung eines eigenen Urtheils und auf ein tieferes Eindringen in den Geist der Meisterwerke unserer großen deutschen Tondichter ankommt.

C. H. Bitter, Beiträge zur Geschichte des Oratoriums. 8. 32 Bogen und 3 Bogen Notenbeilagen. Preis 3⅓ Thlr.

Diese Beiträge zur Geschichte des Oratoriums, aus der Feder des rühmlichst bekannten Verfassers der Biographien S. Bach's und der Söhne desselben, werden sich alsbald als eine wichtige Bereicherung des betreffenden Zweiges der musikalischen Literatur geltend machen, denn während über die Geschichte der Oper sowohl in ihrer Allgemeinheit als in Bezug auf specielle Opernbühnen eine reiche Literatur vorhanden ist, hat bisher über das Oratorium ein besonderes Werk nicht existirt. Die Uebersichtlichkeit des sehr bedeutenden Materials ist durch die vom Verfasser als zweckdienlich adoptirte Briefform auf's Trefflichste hergestellt, und die Darstellung selbst bietet in jeder der behandelten Zeitepochen zahlreiche wichtige und neue Momente, sei es in Bezug auf die Historie, sei es in Bezug auf Kritik. Viele nur im Manuscript vorhandene und daher bis jetzt unbekannt gebliebene Oratorien sind hervorgezogen und in anziehender Weise analysirt worden, so daſs das Bitter'sche Werk nach allen Seiten hin als berechtigt auftritt, einen Hauptbestandtheil jeder musikalischen öffentlichen und Privatbibliothek abzugeben.

---

als ein „ohne Phrase“ tiefgefühltes Bedürfnifs. Der Herausgeber hat sich mit einem tüchtigen Kreise von Mitarbeitern umgeben, deren Namen für die Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit bürgen. Theorie, Geschichte und Aesthetik der Tonkunst sind in gleich trefflicher und mafsvoller Weise vertreten, wie das biographische Element. Kurz wir haben die Zuversicht, dafs uns das Werk hält, was der erste vorliegende Band verspricht. Die Ausstattung ist gediegen und gut.

Ueber Land u. Meer, 1870, No. 28.

Die Werke ähnlicher Art von Schilling, Gafsner, Walter, Gerber, Koch u. A., die sich mehr oder weniger hervorragende Dienste um die Tonkunst und ihre Wissenschaft erworben haben, stehen der Zeit nach so weit zurück, dafs das Unternehmen des rüstig strebenden Redacteurs Mendel als ein zeitgemäfses bezeichnet werden mufs, welches wir mit um so gröfserer Freude begrüfsen, als die Namen der Mitarbeiter eine ungeschwächte Fortführung des Unternehmens erwarten lassen. Dasselbe berücksichtigt alle wissenschaftlichen und praktischen Gegenstände auf dem Gebiete der Tonkunst, verwerthet die neuesten Forschungen, behandelt die wichtigsten Artikel mit seltener Gründlichkeit und Ausführlichkeit, bekundet taktvolle und kenntnifsreiche redactionelle Anordnung, läfst die Tonkünstler der Jetztzeit und jüngsten Vergangenheit nicht unbeachtet und ist geeignet, die unverkennbar vorhandene Lücke in der musikalischen Literatur auszufüllen. Wir wünschen dem so vorzüglich begonnenen Werke den besten Fortgang und empfehlen es auf das Wärmste. Die Anschaffung ist durch die Einrichtung der Herausgabe in einzelnen Lieferungen wesentlich erleichtert. **Euterpe, 1871, No. 4.**

Das Werk ist sehr umfangreich angelegt und verspricht, die Musikwissenschaft nach allen Seiten hin, soweit dies encyklopädisch möglich ist, zu erschöpfen. Sehr reichhaltig ist der biographische Theil, er enthält auch einzelne eingehende Charakteristiken, wie diejenige von Auber, Bach, Beethoven, Berlioz u. a. Die musikalischen Kunstausdrücke sind mit Prägnanz erklärt, auch finden sich philosophische Bestimmungen von Begriffen, welche für die Musik von Bedeutung sind, z. B. „Anlage“, „Antithese“ u. a. Die Beschreibung der einzelnen Instrumente ist eine sehr genaue, desgleichen sind die Beiträge zur Geschichte der Musik bei den einzelnen Völkern, gründlich aus den Quellen geschöpft.

Blätter für literar. Unterhaltung, 1871, No. 20.

Der Gesammteindruck, den der erste Band hervorruft, macht den der Sorgfalt, und man erkennt den Verfolg eines bestimmten Principes. Dieses letztere beruht darauf, dafs alle wissenschaftlichen Artikel mit grofser Vorliebe behandelt sind und sich in den Händen tüchtiger Männer befinden, welche die wissenschaftliche Seite der Kunst mit Ausführlichkeit, Sachkenntnifs und Geschick behandeln und die bis heute gemachten Erfahrungen und Entdeckungen in allen Fächern der Kunst verwerthen und in möglichst populärer Weise darstellen.

Monatshefte für Musikgeschichte, 1871, No. 4.
